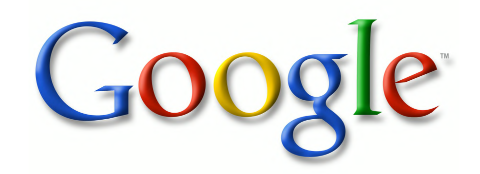
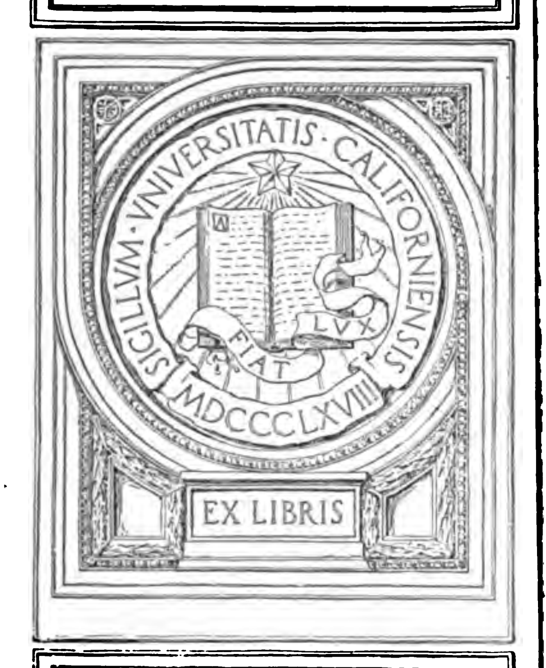





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Homöopathische

Vierteljahrschrift.



Homöopathische
Vierteljahrschrift.

Central-Organ

für die

gesammte Homöopathie

mit besonderer Berücksichtigung

aller

medicinischen Hilfswissenschaften

herausgegeben

von

CLOTAR MÜLLER,

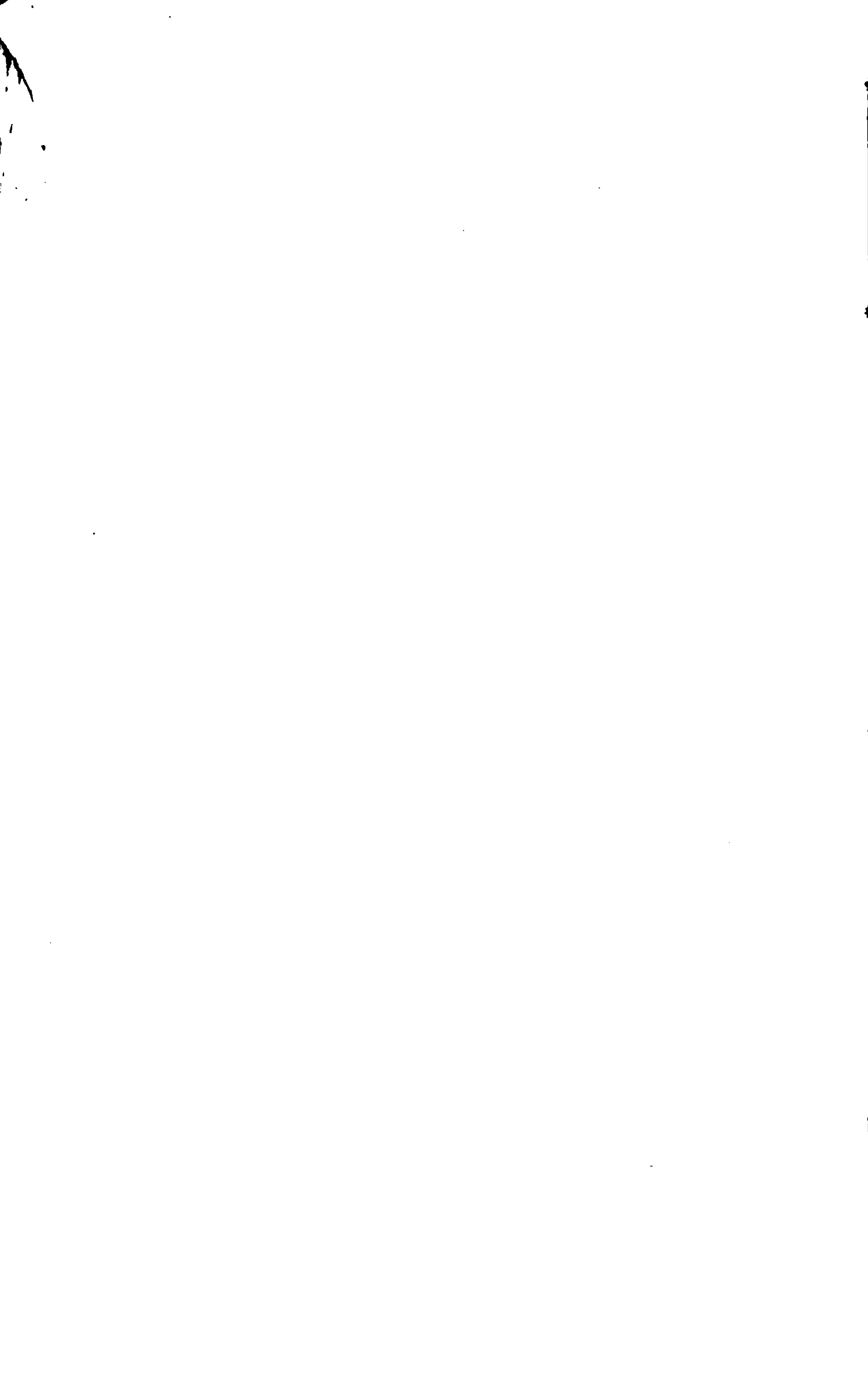
Doctor der Medicin und praktischem Arzt zu Leipzig.

Vierzehnter Band.

Leipzig.

Verlag von Otto Wigand.

1863.



Inhalt.

Inhaltsregister zum XIV. Bande.

I.

Die Naturgesetze als Grundlagen der medicinischen Wissenschaften.

Von Dr. v. **Grauvogl** in Nürnberg,

Unter diesem Titel erfuhr im 4. Hefte des Jahrganges 1861 der Hom. Vierteljahrsschrift meine Arbeit: Die Grundgesetze der Physiologie, Pathologie und hom. Therapie eine Besprechung von Herrn Dr. Schneider in Magdeburg.

Obgleich ich die redliche Absicht nicht verkenne, dass es nur im Interesse der Wissenschaft geschah, so muss ich doch bei aller Hochachtung, die ich für den Herrn Collegen hege, in demselben Interesse die dadurch nothwendig gewordenen Berichtigungen und Erläuterungen folgen lassen.

Nach Schneider sind die Naturgesetze: „Bestimmungen des Wesentlichen im All."

Das sind sehr inhaltsschwere Worte, nur auf die Natur gar nicht anwendbar.

Unter der Natur eines Dinges versteht man nämlich, dass die Art seines Daseins durch nothwendige Gesetze bedingt ist. Die Erklärung der Naturbegebenheiten nach Gesetzen beschränkt sich daher auf die Form, durch welche der constante Ablauf dieser Ereignisse aus gegebenen Elementen oder Bedingungen ausgedrückt werden kann.

Wollten wir aber z. B. wissen, was die Planeten und gerade diese mittleren Entfernungen, diese mittleren Bewegungen in ihrem Laufe hervorbrachte, so müssten wir zuvor die Kenntniss

der Elemente der früheren Ordnung besitzen, aus welcher diese spätere hervorgegangen ist, wir müssten die Entwicklungsgeschichte der Welt, des „All" vor uns liegen haben, was unmöglich ist; denn das All, die Allheit, Totalität ist die Idee der Vielheit als Einheit betrachtet.

Wenn nun auch die Gesetze im All denen auf unserer Erde gleichkommen, so sind dagegen die Beschaffenheiten der Weltkörper von denen unserer Erde so verschieden, dass nicht abzusehen ist, was der Arzt damit anzufangen hätte. So z. B. wissen wir, dass der Saturn nur den achten Theil der Dichtigkeit unserer Erde besitzt. Seine Masse ist also ohngefähr so wie die des Tannenholzes, an der Oberfläche aber wie ein Kork. An Wasser, wie bei uns, ist daher gar nicht zu denken und ein Körper wie der des Menschen müsste nach diesen Verhältnissen grösser sein als unsere höchsten Kirchenthürme und dabei so dünn wie unsere atmosphärische Luft. Was ginge das unsere medicinischen Wissenschaften an?

Aber woher wissen wir das Alles vom Saturn? Sein Wesen, die Idee seiner Einheit sagt uns nichts davon aus, wohl aber erkennen wir diese Beschaffenheiten des Saturn aus der sinnlichen Anschauung in Verbindung mit dem berechnenden Urtheile.

Alle unvollendbaren Gedanken an das All, das Wesen etc. heisst man Ideen, und Ideen können daher keine Erklärungsgründe für die medicinischen Wissenschaften abgeben.

Etwas Anderes ist es, wenn wir Thatsachen zusammenstellen und beobachten und das Gesetz erkennen, nach welchem sie verlaufen. Stellen wir nun z. B. die Entfernungen einiger Planeten zusammen, so finden wir Folgendes:

	Geringster Abstand.	Grösster Abstand.	Mittl. Abstand.	Proportionalzahl.
Mercur:	6,400000.	9,700000.	8 Mill.	8.
Venus:	14,900000.	15,100000.	15 „	13.
Erde:	20,500000.	21,100000.	21 „	21.
Mars:	28,800000.	34,700000.	32 „	34.
Asteroiden:	41,000000.	69,000000.	55 „	55 etc.

Wir sehen jetzt, dass immer die kleinere Entfernung sich zur grösseren verhält, wie die letztere zur Summe beider, dass somit die Bewegungen in unserem Planetensysteme nach dem Gesetze der proportionalen Oscillation vor sich gehen. Der Abstand von den Asteroiden zum Jupiter umfasst zwar die Dimension von drei Gliedern zusammen; aber das ändert nichts an dem Gesetze, denn das hängt von der Grösse des Körpers ab und liegt also innerhalb des Gesetzes.

Wissen wir zwar nicht, was die Planeten und ihre Bewegungen hervorbrachte, so sagt uns dieses Gesetz doch, wie und warum sie gerade so vor sich gehen. Da nun das Planetensystem ein Ganzes bildet, wovon wir Menschen Theile sind, so wird sich nothwendig dieses Gesetz auch an denjenigen Bewegungen unseres Organismus nachweisen lassen, welche zu seiner Selbsterhaltung gehören.

Unter Wesentlichem verstehen wir ebenfalls so wenig einen Gegenstand wie unter All, sondern nur die denkbare Form der Gegenständlichkeit überhaupt. Wesen ist nur der absolute Begriff des Concreten, es wird nur im Subjecte des Urtheiles gedacht und kann nie ein eigentliches Prädicat werden. Worin indessen das Wesentliche eines Dinges bestehe, das bestimmt uns nur das mathematische Schema, nämlich, dass es in der Beharrlichkeit oder Andauer in der Zeit besteht. Das Wesentliche ist also wieder kein Gegenstand der Natur oder der Wahrnehmung, denn da müsste ich es zudem auch durch alle Zeit, auch die zukünftige, beobachtet haben.

Der Wesenheit eines Dinges werden wir nur durch Reflexion bewusst, sie gehört also ebenfalls zu den transcendentalen Ideen, zu Vorstellungen, deren Gegenstände nicht in einer bestimmten Erkenntniss gegeben werden können.

Die Bestimmtheit unserer Erkenntniss besteht dagegen in der Verbindung von Anschauung und Begriff. Da also weder das All noch das Wesentliche eines Dinges angeschaut, folglich auch nicht bestimmt werden kann, so ist es mir wenigstens durchaus unverständlich, wie man zu der paradoxen Be-

hauptung getrieben werden kann: die Naturgesetze seien Bestimmungen des Wesentlichen im All.

Wir haben es in den medicinischen Wissenschaften blos mit irdischen Thatsachen zu thun. Blose Wahrnehmungswissenschaften, blose Empirie, stellen uns diese Thatsachen zusammen zwar, aber zur Erklärung dieser Thatsachen kann nur durch die Kunst der Beobachtung inductiv oder abstractiv das Gesetz gefunden werden, nach welchem sie bisher sich ereigneten und auch künftig ereignen müssen. Inductiv wurde z. B. das Gesetz der Schwere aus den Bewegungen des Erdkörpers erschlossen; abstrahirt wurde andrerseits das Gesetz der Relativität aller Bewegung aus den nach ihm verlaufenden Thatsachen. Andere Mittel, Naturgesetze zu finden und zu formuliren, gibt es nicht, sie würden nur zu irrationellen Verschwommenheiten führen.

Die Quelle aller unserer Nnturerkenntniss ist also eine doppelte, einmal die Kenntniss der Thatsachen, dann die Einsicht in die nothwendigen Gesetze, und beide stehen mit gleicher objectiver Giltigkeit nebeneinander. Aber aus dem Gesetze allein lässt sich nie das Wirkliche bestimmen und keine Thatsache für sich allein als eine nothwendige hinstellen; sondern nur wenn eine Thatsache gegeben ist, so lässt sich nach dem Gesetze ihre nothwendige Folge bestimmen. Das heisse ich Bestimmungen.

Wie ging es nun zu, dass Schneider in jene irrationelle Definition von Naturgesetzen verfiel? Diese Frage ist nothwendig zu beantworten, weil ein falsches Urtheil nicht nur durch seine rationelle Widerlegung vernichtet werden soll, sondern auch durch die Einsicht in seine Entstehungsgründe.

Ohne Zweifel fühlte sich Schneider nicht befriedigt von der Naturgesetzmässigkeit der Ereignisse, von der Erklärung des constanten Ablaufes der Begebenheiten aus gegebenen Bedingungen, und zwar mit Recht, weil ausserdem noch Etwas zur vollständigen Befriedigung unserer Vernunft fehlt.

Was fehlt nun hier?

Wenn das Bedingte in der Natur gegeben ist, wie z. B. jeder Mensch das Kind seiner Eltern ist und zwar zurück bis auf

das traditionelle Elternpaar, so wäre damit wohl ein Regressus der denkbaren Möglichkeit gegeben, nicht aber die Totalität aller Bedingungen; denn was wäre die Ursache des ersten Elternpaares gewesen?

Dieser unendliche Regressus ist aber der nothwendige Grundgedanke unserer Vernunft, aus welchem sich ergibt, das dasjenige, was allein die Totalität der Bedingungen möglich macht, das Unbedingte, das Absolute sein muss; denn lauter bedingte Bedingungen als ein unbedingtes Ganzes sich zu denken, ist ein Widerspruch.

Nun ist aber ein Begriff wie der des Unbedingten, der in der Ausführung niemals erreicht werden kann, doch in sich richtig, ist — eine Idee. Denn, obschon wir durch keine Idee ein Object bestimmen können, so ist doch keine Idee der Vernunft willkürlich erdichtet, sondern von der Vernunft selbst gegeben.

Daraus ergibt sich nun, dass das Grundgesetz unserer Vernunft zwar das der nothwendigen Einheit ist, aber in doppelter Weise: einmal als Naturgesetzlichkeit unserer materiellen Erkenntnisse und dann unter der Form von Ideen als unmittelbare Vernunfterkenntnisse, d. h. wenn sie auch logisch richtig sind.

Es existirt also ein Auseinandertreten zweier einander entgegengesetzter Gesetzgebungen, der einen für das Wesen der Dinge, der anderen für ihre Natur.

Die Quelle aller Schneider'schen Irrthümer entspringt also aus seinem unwillkürlichen Zusammenwerfen der Gesetzgebung für die Geisteswelt mit der für die Körperwelt.

Mit dem so eben gegebenen Leitfaden wird nun auch jeder weniger in den Gesetzen des Denkens Geübte über die Art der Besprechung meiner Arbeit durch Schneider ein klares Urtheil erlangt haben, und da Schneider's Definition der Naturgesetze die Prämisse enthält, von welcher er ausgeht, dieselbe offenbar falsch und überflüssig ist, so wäre ich eigentlich der Aufgabe enthoben, mich über seine ferneren Behauptungen auszulassen. Allein die gänzliche Unbekanntschaft nicht nur Schneider's, sondern noch vieler anderer Aerzte mit solchen in meinem Buche

erörterten Gegenständen der mathematischen Naturphilosophie zwingt mich dazu, weil sie die einzig rationelle Basis der medicinischen Wissenschaften ist.

Das in den Naturwissenschaften, seinem von mir gegebenen Wortlaute nach, längst allgemein anerkannte Gesetz der Beharrlichkeit der Massen und Kräfte wünscht Schneider als: „das Gesetz der Unvergänglichkeit alles Seienden“ abgeändert und richtiger als seine Bestimmung bezeichnet: „Kein einfaches Etwas soll mit seinen Eigenschaften jemals aufhören zu sein.“

Sollte die ganze Gelehrtenwelt jenen Wortlaut so unbedacht gewählt haben? Sollte dagegen alles Seiende unvergänglich sein, also auch der Mensch, das Thier, die Pflanze, am Ende auch das Fatum? Das Alles wäre nach Schneider causa sui: denn die Unvergänglichkeit des Seienden ist die anfangslose und endlose Dauer desselben.

Wer hatte und was hatte das Gesetz der Beharrlichkeit der Massen und deren Kräfte entdeckt? Wüsste Schneider darüber Bescheid, so hätte er nimmermehr an diesem Gesetze gerüttelt.

Lavoisier führte dieses Gesetz vermittelst der Waage in die Chemie ein. Ist die Chemie die Wissenschaft alles Seienden und nicht vielmehr die der Naturstoffe und ihrer chemischen Eigenschaften?

Schneider spielt auch hier mit transcendentalen Begriffen, wozu auch der des Einfachen gehört, auf noch nicht dagewesene Art und Weise, um „Naturgesetze“ zu formuliren.

Die Idee eines einfachen Etwas ist eine metaphysische; denn ein solches gibt es nicht auf dieser Erde, es könnte ja sonst nur eine und nicht mehrere Eigenschaften haben. Leibnitz, ja, der sagt zwar, das Innere der Substanz, was von allen äusseren Verhältnissen, folglich auch von der Zusammensetzung frei ist, ist das Einfache, d. i. die Monade, welcher er alles Aeussere nimmt. Wir kennen aber keine schlechthin inneren Bestimmungen. Inneres, Aeusseres, Einfaches sind lauter ideelle Verhältnissbegriffe, so lange ihnen die Objecte fehlen, doch gut für Charaden

angebracht, z. B.: Was ist das: die beiden ersten Sylben sind das Innere vom Aeusseren, die dritte ist ein Fisch und das Ganze ist das Aeussere vom Inneren? Auflösung: Futteral.

Kurz zuvor bemerkte Schneider a. a. O. pag. 338: Wir wollen einmal prüfen, wie Grauvogl seine Aufgabe gelöst hat und auf dem von ihm betretenen Wege weiter zu kommen versuchen. Nun ist aber Schneider's Ideengang aus der Zeit vor Jakobi und Kant, wo man alle Thatsachen vom Gedanken abhängig zu machen suchte, während ich mich nach Kant und seinen Nachfolgern richte; folglich führt Schneider's Weg entschieden nicht weiter, sondern zurück, und so verwünscht Schneider auch das Gesetz der Trägheit, welches Galiläi entdeckte und allen Gelehrten wohl bekannt ist, lediglich zum Schutze des Causalgesetzes.

Ihm ist daher auch das Causalgesetz der heraklitische Fluss aller Dinge, als bloses Werden durch dasselbe gedacht. Aber das Causalgesetz sagt uns in der Anschauung nur die Aufeinanderfolge zweier verschiedener Zustände desselben Dinges aus. Eben weil uns dabei das Trägheitsgesetz nöthigt, die Veränderungen an den Naturkörpern als Wirkungen einer äusseren Ursache zu betrachten und alle Naturkörper ausserdem das Vermögen besitzen, in demselben Zustande zu beharren, in welchem sie sich befinden. so haben die Gelehrten diesen Zustand als den der Trägheit odes des Beharrungsvermögens mit Recht bezeichnet. Ein Wirken nach dem Causalgesetze wäre folglich auf einen Körper ohne sein Beharrungsvermögen gar nicht auszuführen. Ohne dieses Gesetz wäre das Studium der Pendelbewegungen so unmöglich gewesen, wie die Pulslehre; denn erst muss der Zustand, müssen die specifischen Bewegungen der Dinge gegeben sein, ehe man Veränderungen an ihnen wahrzunehmen vermag. Ohne das Trägheitsgesetz könnte Schneider auch behaupten, der Mond sei die Ursache der Nachtfröste und der Thaubildung, während er nur der Zuschauer derselben ist; oder das Nervensystem sei die Ursache der Nervenleiden, während es nur die Bedingungen dazu hergibt. In der That verwickelt sich Schneider in Sophismen gerade aus seiner Verkennung des

Gesetzes der Trägheit, die nur an das „Tischlein deck' dich und an den Prügel aus dem Sack" erinnern kann.

Schliesslich will Schneider aber doch das Causalgesetz so ausgedrückt haben: Keine Veränderung in der Körperwelt, ohne äussere Ursache." Das ist aber nichts als die willkürliche Verbindung der Ausdrücke für das Causalgesetz und das der Trägheit mit einander. Ursache ist der Grund der Veränderung, welche nur nach dem Causalverhältnisse von Grund und Folge eintreten kann; dass die Ursache aber eine äussere sein muss, das gehört nicht zu ihr, sondern das ist es ja, was uns das Gesetz der Trägheit erklärt. Die Gründe des Zustandes, in welchem unser Organismus beharrt, sind die Bedingungen, unter welchen er einzig und allein durch eine äussere Ursache verändert werden kann. Darum bezeichnet die Neuzeit das Gesetz der Trägheit deutlicher als das des Beharrungsvermögens. Dass wir in den medicinischen Wissenschaften diese beiden Verhältnisse von Zustand und Veränderung nach diesen beiden Gesetzen strenge unterscheiden müssen, ist so klar, wie ausserdem jedes therapeutische Unternehmen dem Unternehmer unklar sein müsste, wie namentlich keine Heilung voraus bestimmt werden könnte, wenn wir nicht zuvor die Heilmittel als äussere Ursache genommen hätten, um sie unserem gesunden Körper in verschiedenen Zuständen nach Alter, Geschlecht etc. einzuflössen und dadurch seine Zustände zu verändern und die veränderten kennen zu lernen.

Gleich räthselhaft erscheint die Unbekanntschaft Schneider's mit dem in der mathematischen Naturphilosophie längst eingebürgerten Gesetze der Wechselwirkung, da er glaubt, es negiren zu dürfen.

Alles, was ich von dem Gesetze der Wechselwirkung aussagte, gehört buchstäblich zu ihm, und weder zu dem der Causalität, noch zu dem der Trägheit und auch nicht zur Selbstthätigkeit des Organismus. Daher ist es auch nichts weniger als eine Modification irgend eines anderen Gesetzes, die es überhaupt gar nicht gibt. Denn, wie einerseits nach dem Gesetze der Beharrlichkeit der Massen und Kräfte Alles, was sich verändert,

bleibend ist und nur seinen Zustand mit einem anderen nach Alter und Individualität wechselt; so ist andrerseits dieses Zugleichsein, d. h. die Existenz des Mannigfaltigen in derselben Zeit, oder die Coexistenz, die Gemeinschaft der Theile im Ganzen, eine Wechselthätigkeit der permanenten Einwirkung der Substanzen im Inneren unseres Organismus aufeinander; offenbar also eine in beständigem Wechsel von gegenseitigen Ursachen und Wirkungen vor sich gehende Gleichheit der Wirkungen und Gegenwirkungen, somit eine Wechselwirkung.

Wie ist es möglich, dass Schneider eine so evident objective Gemeinschaft ob des Causalgesetzes, welches dem Zugleichsein von Wirkungen und Gegenwirkungen der Theile in einem Ganzen ganz fremd ist, so ernstlich verläugnen konnte?

Er macht mir sogar den Vorwurf, ich hätte es unterlassen, den Leser in's Klare über dieses Gesetz zu setzen und irgend welche Anwendung von ihm zu machen. Dieser Behauptung gegenüber lässt sich nur entgegnen, dass Schneider mein Buch nicht gelesen, oder nicht verstanden hat. Gleich auf pag. 157 steht ein praktischer Fall sogar unter Berichtigung des Fehlers in der Musterinduction Newton's nach dem Gesetze der Wechselwirkung. Ferner kommt die Sprache auf dieses Gesetz schon auf pag. 30 und 31, auch auf pag. 211, 212 etc. Wenn ich hier einen Fehler begangen hätte, so wäre es höchstens der, dass ich die Bekanntschaft mit den Naturgesetzen allerdings da voraussetzte, wo sie, wie die Beispiele lehren, leider gar nicht vorhanden war. Wer hätte auch denken können, dass praktische Aerzte, welche mit Naturkörpern auf Naturkörper zum Heile der Erkrankten einwirken sollen und es wirklich thun, der nöthigen theoretischen und praktischen Kenntnisse über den Ablauf der Ereignisse am Krankenbette entbehren, die ihre Erklärung einzig und allein in diesen Naturgesetzen finden, und über Handlungen, deren Regeln und Vorschriften nur in den Naturgesetzen liegen können?

In den organischen Wechselwirkungen ist Alles in jedem Momente leidend und thätig zugleich und alle Bewegungen geschehen unmittelbar, d. h. sie sind nicht abhängig von einer

ihnen äussern Kraft, nicht wie bei einer Dampfmaschine durch den einströmenden Dampf vermittelt. Ein Ganzes von solcher Form der mittelbaren todten Wechselwirkung kann seine Bewegungen nicht selbst in Gang setzen und fortsetzen, und die Dampfmaschine steht, obgleich unverändert geblieben, doch stille, sobald der Dampf abgesperrt wird. Sie kann keines ihrer Bedürfnisse selbst befriedigen, nicht mit Oel sich speisen und ihren Verlust durch Reibung etc. nicht selbst ausgleichen.

Der Gang des menschlichen Organismus aber wird nicht durch äussere, sondern durch innere Kräfte, also unmittelbar geregelt, er ist daher kein Kunstwerk, die Triebkraft seiner Bewegungen bedarf keines fremden Urhebers, er baut, erhält und regulirt sich selbst, folglich ist er lebendig und hat das Princip und den Grund seiner Thätigkeit in sich selbst, die Maschine hat ihn ausser sich.

Nach welchem andern Gesetze liesse sich z. B. erklären, wie die Mutterstoffe der Galle in das Blut kommen, wie aus ihnen erst die Galle bereitet wird, die wieder ganz andere Eigenschaften hat, als jene besitzen? Wenn die Leber functionirt, so verarbeitet und combinirt sie erst jene im Blute vorhandenen Stoffe und bildet so die Gallenbestandtheile aus ihnen, die wieder andere Functionen im Darmkanale anzuregen haben u. s. f., und das sollte nach dem Causalgesetze vor sich gehen? Wo wäre denn da die äussere Ursache? Geschieht das nicht vielmehr auch unter gleichzeitiger Sauerstoffaufnahme in das Blut und entsprechender Kohlensäureausscheidung aus demselben, nicht unter gleichzeitiger Ausscheidung des Harnstoffes etc. durch die Nieren, nicht unter gleichzeitiger Verdauung der Speisen im Magen und Darmkanale etc. etc.? Sind das nicht lauter wechselseitige Ursachen und Wirkungen, wo eine Wirkung immer zugleich die Ursache einer anderen ist? Oder greifen die Leistungen der Nerven und des Blutes nicht als gegenseitige Ursachen und Wirkungen in einander, oder könnte die Leistung der Nerven von der des Blutes, der Respiration, der Verdauung etc. etc. getrennt gedacht werden oder je vorkommen?

An einen Homöopathen sollte man wahrlich nicht erst solche

Fragen zu stellen haben, denn er musste doch diesen wichtigen Unterschied zwischen Causalität und Wechselwirkung schon deshalb kennen, weil er zugleich auch den besten Einblick in den Unterschied zwischen seiner Heilmethode und der der Allopathie gewährt; denn die Allopathie ist die irrationelle Anwendung des Causalgesetzes, sie will Erbrechen, Schweiss etc. verursachen; die Homöopathie ist die Anwendung des Gesetzes der Wechselwirkung; sie will nichts verursachen, sondern alles bedingen durch die Gemeinschaft der organischen Nutrition und Function.

Wer kann mir nun logisch widerstreiten, wenn ich erkläre, alles Lebendige steht unter dem Gesetze der Selbstthätigkeit, alles Todte unter dem der Trägheit?

Schneider will dagegen das „Spontaneitätsgesetz" als das alleinige Gesetz der lebendigen Natur zur Geltung bringen. Nun steht bei mir zu lesen: das Lebendige steht unter dem Gesetze der Selbstthätigkeit, das Bleibende unter dem der Selbsterhaltung. Das ist jedoch ebenfalls nicht so zu nehmen, wie es Schneider auffasste. Wenn wir nämlich einen Körper selbst als Ursache von Wirkungen sehen, die er nur mit Hilfe gewisser Einwirkungen auf ihn zeigen kann, so schreiben wir ihm ein Vermögen zu, so zu wirken. Das ist also eine erregbare oder anregbare Ursache, und es kommt ihr Selbstthätigkeit (Spontaneität) und Empfänglichkeit oder Erregbarkeit (Receptivität) in Verbindung mit einander zu. So besitzt unser Körper das Vermögen des Wachsthums; er entwickelt seine Gestalt selbst aus seinem Keime, aber nur wenn er durch die Einwirkungen der Temperatur, des Lichtes und der Aufnahme von Nahrungsmitteln zu dieser Entwicklung angeregt wird. Folglich besteht die Spontaneität nicht getrennt von der Receptivität, sondern diese letztere ist die Erregbarkeit der Spontaneität selbst, das primum movens; somit kann die Spontaneität schon nicht mehr das Grundgesetz der lebendigen Natur enthalten und wenn von einer Causalität des Organismus gesprochen werden will, so ist darunter nichts mehr nichts weniger zu verstehen, als seine eigene Erregbarkeit.

Vermögensäusserungen, wie Selbstthätigkeit und Erregbarkeit, sind jedoch nimmermehr Gesetze und daher kann es kein Spontaneitätsgesetz geben. Nur in Beziehung auf Genera, Species und auch Individualitäten kann man sich so ausdrücken, indem bei Pflanzen z. B. diese Selbstthätigkeit nach ganz anderen Gesetzen geregelt wird, als bei Thieren, beim Affen nach anderen als beim Menschen. So wollte ich meine Aeusserung verstanden haben und nicht anders, weil es einfach Angesichts der vorliegenden Thatsachen in der Natur nicht möglich sein sollte, sie anders aufzufassen. In gleicher Weise verhält sich's mit den verschiedenen Gesetzen, nach denen die specifische Selbstthätigkeit und Selbsterhaltung unseres eigenen Organismus vor sich geht.

Im Allgemeinen versteht man unter Selbsterhaltung einen Trieb der periodischen Reproduction, oder die periodische Wiederkehr eines Spieles von Ersatz und Verbrauch in einem Ganzen der Wechselwirkung, in einem Organismus, und zwar nach den Gesetzen der proportionellen Oscillation und der Anziehung und Abstossung seiner Stoffe und Kräfte. Die Selbstthätigkeit des Organismus ist daher etwas ganz Anderes als dessen Selbsterhaltung und lässt sich am wenigsten unter den unhaltbaren Begriff des Schneider'schen Spontaneitätsgesetzes bringen.

Jene Erregbarkeit ist nichts als die Empfänglichkeit für äussere Reize und auch für innere, da die Ursache jeder inneren Thätigkeit nichts mehr von Aussen her Bewirktes, sondern etwas innerlich Hervorgebrachtes ist und der Wechsel dieser inneren Thätigkeiten ohne unser Zuthun stattfindet, wie aus obigem Beispiele klar und deutlich hervorgeht, wenn auch die äusseren wie inneren Reize in verschiedenen Graden, verschiedener Andauer und Ausbreitung einzuwirken vermögen.

In seinen irrigen Anschauungen geht Schneider noch weiter, indem er sagt: das Spontaneitätsgesetz erfüllen heisst leben.

Erstlich gehört zum Leben noch viel mehr als Spontaneität, welche selbst durch Gesetze geregelt sein muss; zweitens erfüllt sich kein Gesetz, es ist keine Thatsache, sondern das Gesetz ist nur ein Erklärungsgrund, eine Formel für den constanten Ablauf

der Begebenheiten, auf welche wir uns in unserem eigenen Handeln zu verlassen haben.

Dass die Erfüllung des Schneider'schen Spontaneitätsgesetzes von äusseren Ursachen abhängig sei, erscheint also eben so unrichtig; denn gerade umgekehrt können wir uns den selbstthätigen Organismus gemäss seiner Erregbarkeit selbst nur als die Ursache der Wirkungen und Gegenwirkungen in seinem Inneren denken.

Diese sonderbare Confusion passirte Schneider dadurch, dass er die „Ursache" mit der „Bedingung" verwechselte und nicht genugsam über beide im unbestimmten Sprachgebrauche als Ursache häufig bezeichnete Verhältnisse nachgedacht hatte. Das gibt sich in dem von ihm aufgestellten Satze am deutlichsten zu erkennen, wo er sagt: sollen wir das Spontaneitätsgesetz vollständig ausdrücken, so können wir sagen, es fordere „durch äussere Ursachen zu erregende Thätigkeit aus innerem Grunde, die sich wesentlich auf die Erhaltung des stetig zerfallenden Thätigen durch stete Neubildung und Abstossung des Fremdartigen bezieht."

Abgesehen von der Unverständlichkeit einer solchen Ausdrucksweise, der nicht einmal ein erläuterndes Beispiel beigegeben ist, was Schneider überhaupt nicht liebt, so denke ich mir, er meint, z. B. dass wenn den Magen es hungert, er Speise bekömmt, und wenn er sie verdaut und das Verdaute theils zu Blut, theils ausgeschieden wird, so ernährt das Blut wieder den Magen selbst, damit er wieder hungern könne. So, glaube ich, stellt sich Schneider das Erfüllen seines Spontaneitätsgesetzes vor. Aber ist das Spontaneität? Ist nicht vielmehr die Spontaneität des Organismus schon während dieser wenigen Vorgänge durch eine Menge physiologischer Gesetze selbst bestimmt und geregelt? Geht das Alles und gehen auch alle übrigen nutritiven und functionellen Bewegungen nicht hauptsächlich schon unter dem einschränkenden Wechsel von Ruhe und Bewegung vor sich und ist dieser Wechsel nicht selbst wieder eingeschränkt durch proportionelle Schwankungen, die ein bestimmtes Plus und Minus nicht überschreiten dürfen?

Wie es kam, dass Schneider an das Alles nicht dachte, ich will nicht behaupten, dass er es nicht wusste; das erfahren wir sogleich dadurch, dass er mich jetzt sogar noch mit seiner Aufstellung eines anderen „Naturgesetzes" verfolgt, nämlich des „Gesetzes" der Freiheit.

In der kostbaren Stilisirung desselben gibt es auch eine Thätigkeit aus rein innerem Grunde, wahrscheinlich im Gegensatze zur Thätigkeit seines Spontaneitätsgesetzes, die nur aus nicht rein innerem Grunde sich bewegen soll.

Ohne mich damit länger zu beschäftigen, weil ein Spontaneitätsgesetz und ein Gesetz der Freiheit — das eine dieselbe contradictio in adjecto wie das andere — die medicinischen Wissenschaften gar nicht interessiren kann, so merke ich doch, dass Schneider meint, die Causalität nach Naturgesetzen sei nicht die einzige, aus welcher alle Erscheinungen des Weltalles abgeleitet werden können, es muss zu ihrer Erklärung also noch eine Causalität durch Freiheit anzunehmen sein, nämlich eine absolute Causalität. Das ist aber abermals und abermals eine transcendentale Idee.

Unter Freiheit vom irdischen Standpunkte aus versteht Jedermann die Unabhängigkeit von den Gesetzen der Natur und was könnten wir in den medicinischen Wissenschaften damit anfangen? Wohin würden wir gerathen? Es ginge uns aller Leitfaden aus, alle Regel verloren.

Da eine Causalität, die nicht wieder der Erfolg einer vorhergegangenen Ursache ist, keine andere sein kann als eine solche, welche eine Reihe von Erscheinungen von selbst anzufangen vermag, so ist das eine Idee, die in der Körperwelt, in der wir leben, nicht vorzukommen pflegt, somit nicht nur kein Gesetz, sondern die absolute Negation aller Naturgesetze. Ein Gesetz der Freiheit kann es also so wenig wie eine befohlene Willkühr geben; aber für die medicinischen Wissenschaften ist uns die Naturnothwendigkeit, sind uns die Naturgesetze unentbehrlich, und ich hoffe daher zuversichtlich, dass es Schneider niemals gelingen wird, transcendentale Ideen den medicinischen Wissenschaften aufzupfropfen.

Angesichts seiner monströsen Irrthümer klingt es wirklich komisch, dass Schneider auch behauptet: „ich habe für die Physiologie eine naturgesetzliche Basis nicht gewinnen können, das Gesetz der Aequivalenz der Stoffe und Kräfte, das der Specification und der proportionalen Oscillation seien nur Modalitäten des Spontaneitätsgesetzes."

Wo nähme dann Scheider ein Gesetz für die Dosis der Heilmittel her, wo blieben die Gesetze der Ernährung, nach denen wir uns in den medicinischen Wissenschaften zu richten haben? Nach Schneider ist das Alles überflüssig, weil der Organismus seiner Anschauung nach willkürlich, sua sponte, seine Bewegungen unternimmt, wie der Geist auch aus sich frei ist und wie man von einem sechseckigen Kreise sagen kann, er sei rund, weil er ein Kreis ist, und dass er nicht rund sei, weil er sechseckig ist.

Aber seine Thesen haben den Vorzug der Popularität, denn der gemeine Verstand findet in den Ideen der Freiheit einen festen Anhaltspunkt, um mit Gemächlickeit von den Gründen zu den Folgen herunterzusteigen, ohne zu bemerken, dass er mit einem Fusse in der Luft steht. Ich behaupte dagegen, dass wir den Boden der Erfahrung mit der Aussicht auf Erweiterung unserer Erkenntnisse niemals verlassen dürfen; dann stehen wir mit zwei Beinen auf einem Fundamente, welches uns nicht gestattet, nur zu denken und zu dichten. Daher fordere ich, nach den Regeln der Kunst zu beobachten und den Naturgesetzen gemäss zu forschen und zu handeln. Wenn man aber nicht einmal weiss, was ein Naturgesetz ist und wozu es dient, dann fordere ich freilich zu viel.

Nach Schneider aber wäre mit der Idee der Causalität und mit der des Lebens Alles abgemacht für Physiologie, Pathologie und Therapie, überhaupt für die medicinischen Wissenschaften.

Hätte solche Anschauungen ein Allopath gepredigt, der sich keinerlei Rechenschaft von seinem Thun und Lassen am Krankenbette geben kann und nur nach eigenen Heften sich richtet, so könnte man sich nicht darüber beklagen.

Gerade die Einschränkungen, welche die Selbstthätigkeit (Spontaneität) des Organismus nach den von mir promul-

girten Naturgesetzen erfährt, gerade diese Bedingungen, unter denen es ihm allein möglich ist zu existiren, sie allein geben uns die Mittel an die Hand, ihm in seinen Erkrankungen hilfreiche Hand zu leisten.

„Das Gesetz der proportionalen Oscillation sei nur ein unvollständiger Ausdruck der Modalität, in welcher das Spontaneitätsgesetz sich erfüllt, wie das Gesetz der Aequivalenz der Stoffe und Kräfte nur die Quantität, und das der Specification nur die Qualität des Erfülltwerdens des Spontaneitätsgesetzes bezeichnet“ — heisst mit anderen Worten offenbar: das Leben ist unmöglich ohne Bewegungen nach diesen Gesetzen; somit bekennt Schneider, nicht mit Bewusstsein zwar, aber wenigstens unwillkürlich, sein angebetetes Spontaneitätsgesetz sei also doch eingeschränkt durch Quantitäten und Qualitäten, und sogar seine Modalität sei eine bedingte; aber ein solcher eingeschränkter Begriff ist ihm nichts destoweniger ein Gesetz. Wie reimt sich das zusammen?

Während des Lesens seines Aufsatzes machte ich die auffallende Entdeckung, dass Schneider mit seinem ganzen skeptischen Raisonnement über den Inhalt meines Buches auch in alle Fehler des Dogmatismus verfiel, d. h. er hat sich eine Erkenntniss aus leeren Begriffen construirt, ohne Erkundigung nach der Art des Rechtes, wodurch er dazu gelangte. Er konnte daher, wie jeder Andere auch, mit der grössten Leichtigkeit durch Zergliederung seiner Gedanken Urtheile und Vergleiche bilden, von denen es aber dahin gestellt bleibt, ob damit etwas über die Natur der Dinge ausgemacht wird. Denn ihm verlaufen die Thatsachen nicht nach Naturgesetzen, sondern diese erfüllen sich, sie rebelliren gegeneinander, stellen die Ordnung her, lehnen sich auf etc., lauter menschliche Handlungen, den Stoffen und Kräften der Natur angedichtet, wie Feuerbach in seinen zweibeinigen Gott sich verrannte. Zugleich sind ihm Vergleichungsformeln so viel wie Urtheile: „das Spontaneitätsgesetz heisst leben“; also Selbstthätigkeit ist Leben, oder umgekehrt und Beides causa sui.

Wohin schweift die Phantasie?

Bekanntlich muss in jedem richtigen und vollständigen Urtheile, wenn es aus zwei Begriffen gebildet wird, der eine die Form des Subjectes und der andere die Form des Prädicates haben; der eine muss eine Vorstellung eines Gegenstandes haben, der andere die Form einer allgemeinen Vorstellung: denn nur dadurch ist eine Erkenntniss der Gegenstände durch Begriffe möglich. Leben ist aber kein Subject, kein Gegenstand und Spontaneität auch nicht; somit ist obiger Satz bloss eine Vergleichung zwischen zwei Prädicaten des Organismus, also kein Urtheil.

Uebrigens befindet sich Schneider mit solchen Fehlern in keiner schlechten Gesellschaft; auch Fichte, Schelling und Hegel verfielen in dieselben dialectischen Fehlerquellen. So sagt z. B. Schelling: Das Ewige ist das Endliche, das Freie das Natürliche. Das heisst also: die Ewigkeit ist die Endlichkeit, die Naturnothwendigkeit ist Freiheit. Keiner von beiden Sätzen aber enthält ein richtiges vollständiges Urtheil, denn ersterer ist eine richtige Vergleichungsformel zweier Subjectsbegriffe, der andere eine falsche Vergleichungsformel zweier Prädicate.

Auf solche Weise dürfen wir nicht mehr mit Worten wie gegen Windmühlen fechten. Ich möchte daher Schneider dringend ersuchen, zur eigenen Schadloshaltung seinen Ideen und Vorstellungen auch Gegenstände als anschauliche Beispiele beizulegen, wie ich es in meinen Schriften jederzeit gehalten habe. Denn das Beispiel befestigt das Urtheil und schützt allein vor Irrthum. Wegen Unterlassung dieser Vorsichtsmassregeln springt uns nach dem oben Erwähnten auch aus dem Inhalte der pag. 346 die fabelhafteste Confusion entgegen, die so gegenstandlos ist, dass sie gar nicht anschaulich, also auch nicht angreifbar, im gewöhnlichen Leben sagt man, unter der Kritik ist. Nur so viel lässt sich zwischen den Zeilen herauslesen, dass bei Schneider der Begriff der Gesundheit und Krankheit bald positiv, bald negativ sein soll. Wasch' mir den Balg; mach' mir ihn aber nicht nass!

Schneider meint, weil ich nicht bis zum Spontaneitätsgesetze gelangt sei, so sehe ich die Krankheit für etwas Positives an.

Meine Gründe dafür, dass der Begriff der Krankheit ein concreter sei, der der Gesundheit ein abstracter, welcher durch den Mangel einer wechsellosen Form eingeschränkt, folglich ein negativer ist u. s. w., genügen ihm natürlich nicht, weil er sich um die Prämissen seiner Urtheile nicht bekümmert. Ich will ihm daher eine leichter fassliche Erklärung geben.

Allerdings kann jeder Begriff unter der doppelten logischen Form der Position und Negation gedacht werden; denn es ist z. B. ein Unterschied, ob ich sage, der Geist ist nicht körperlich, wo ich dem Geiste diese Eigenschaft abspreche, oder ob ich sage, der Geist ist unkörperlich, wo ich dem Geiste eine Eigenschaft beilege, an der aber eine Beschränkung haftet, also eine Realität mit einer Negation. Nun ist die Krankheit ein Collectivbegriff für das Resultat von zweierlei Wirkungen, für das der Krankheitsursache im Organismus, aber nur in Verbindung mit dem der Gegenwirkung desselben, also kein Subjectsbegriff, sondern ein Prädicatsbegriff. Daran denkt freilich Schneider nicht, er hat es bloss mit Krankheitsformen als einheitlichen Subjecten zu thun. Gesundheit ist ebenfalls ein Prädicat für den Organismus, welches ausdrücken soll, dass er zwar noch nicht krank ist, aber die Bedingungen der Möglichkeit zu erkranken besitzt.

Sehen wir aber nicht bloss auf die zufälligen Begriffe von Formen, sondern auf die Processe und ihre Ursachen, so finden wir, dass jede Krankheitsursache eine Realität ohne Einschränkung ist und ihre Wirkung daher immer eine specifische, also positive, was schon unsere Arzneiprüfungen beweisen, während da, wo Bedingungen der Möglichkeit zu erkranken vorliegen, der Begriff, also auch der der Gesundheit stets eingeschränkt bleibt. Gesundheit ist daher nicht einmal ein anschaulicher Begriff und bleibt es, so lange mir Schneider nicht einen positiv gesunden Menschen vorstellig machen kann.

Schneider imputirt mir nun, ich statuire auch Krankheiten ohne äussere Ursachen, namentlich solche, die durch den Mangel an den nöthigen Functions- und Nutritionsmitteln entstehen.

Muss denn nicht dieser Mangel selbst seine äussere Ursache

haben? Dieses entstehen kann er daher nur absichtlich missverstanden haben. Solche Vorwürfe können von Sachverständigen nicht gemacht werden, wenn sie nicht die schülerhafteste Unbekanntschaft mit pathologischen Ereignissen voraussetzen oder zum Beweise unterstellen, dass ihnen der Faden des Gegenbeweises ausgegangen ist.

Schneider behauptet auch, ich könnte den naturgesetzlichen Standpunkt nicht gewinnen und bleibe deshalb als Leugner der Heilkraft der Natur nahe bei Hahnemann stehen, „weil die Physiatrik zu entwickeln habe, wie das Spontaneitätsgesetz sich wieder erfüllend die Rebellion des Causalgesetzes im Organismus ohne Zuthun der Kunst überwindet und die Ordnung wieder herstellt.“

Solche Lobpreisungen der s. g. Naturheilkraft schliessen natürlich den Beweis in sich, dass die Lobredner noch nicht wissen, was sie als Aerzte leisten könnten und sollten, dass sie daher, verzweifelnd an der eigenen Kraft, die der Natur in's Feld stellen zu müssen glauben. Hat Schneider bezüglich der Naturheilkraft nicht gelesen, was ich über Genesung, §. 38, 156, 157 etc. sagte? Und wenn ich von Erfüllung des Spontaneitätsgesetzes, von der Rebellion des Causalgesetzes und was dergleichen Erzeugnisse der Phantasie bei Schneider noch sind, nichts wissen will und als Arzt am Krankenbette nichts davon wissen darf, so stehe ich gerade aus diesen Gründen auf dem naturgesetzlichen Standpunkte, von welchem Schneider, wie ich beweisen kann, noch unendlich weit entfernt ist. Mit welchem Rechte richtet Schneider wiederholt diesen Angriff gegen mich? Wer hat denn zuerst die Anwendung der Naturgesetze auf die medicinischen Wissenschaften durchgeführt, um Rationalität in sie zu bringen? Schneider oder ich? Musste ich dazu erst bei Schneider in die Schule gehen?

Am weitesten entferne ich mich nach Schneider von dem naturgesetzlichen Standpunkte in der Therapie, welche einfach zu zeigen habe, wie die Kunst die Krankheitsursache entfernen oder doch dem Spontanitätsgesetze zur Oberhand über die Krankheitsursache verhelfen kann.“

Bei der Ausführung auch dieses Satzes erweist er sich, gleich wie früher und bei seiner Anrufung der s. g. Naturheilkraft, eben so entschieden als Allopath, wie durch sein Festhalten an der Behauptung Virchow's: Die Krisis sei die befreiende That; denn wenn die befreiende That, die also doch unter allen Umständen nothwendig zu sein scheint, nicht eintreten will, so muss er, tief befangen von allopathischen Begriffen, sie doch ansپornen; er muss also Diaphoretica, Diuretira etc. geben.

Wer sagt ihm aber dann dazu, ob er im gegebenen Falle der zögernden befreienden That, durch Erzeugung einer Diaphorese, oder von Uraten etc. Mores lehren soll, um die Krankheitsursache zu entfernen, oder doch dem Spontaneitätsgesetze zur Oberhand über die Krankheitsursache zu verhelfen? Oder, wer sagt ihm zugleich, zu welcher Zeit das pünktlich zu geschehen habe?

Nach Schneider geschähe es durch die Kunst, welche die Therapie zu zeigen habe, wenn z. B. von Vormittags 11 Uhr bis Abends 5 Uhr die Anzahl der Exspirationen und Pulsschläge stetig herabgesetzt, dann wieder bis Abends 9 Uhr stetig gesteigert, endlich von da bis Morgens 3 Uhr wieder eben so herabgesetzt und bis 11 Uhr abermals gesteigert wird; denn da mit dieser Beschleunigung der Exspirationen und Pulsschläge, die den Quantitäten der Ausscheidungen proportional wachsen und umgekehrt, was im relativ gesunden Zustande nur das Experiment, im kranken aber als s. g. kritische Ausscheidungen in Folge des vermehrten Umsatzes erst beim Fieber die Anschauung zu erkennen gibt, so geschähe das Alles nur durch die Kunst, die Krankheitsursache zu entfernen, oder dem Spontaneitätsgesetze zur Oberhand über die Krankheitsursache zu verhelfen, und würden das nur im kranken Zustande befreiende Thaten sein.

Schneider findet das ganz natürlich, denn nachdem diese vermehrten Ausscheidungen stattgefunden haben, befindet sich der Kranke besser, aber er bemerkt dabei nicht, dass er in den Trugschluss a posteriori verfallen ist. Das Gesetz dagegen zu suchen oder zu erkennen, nach welchem diese Vorgänge im gesunden und kranken Zustande a priori so und nicht anders statt-

finden können, nämlich das Gesetz der proportionalen Oscillation, das geht so sehr über seinen Horizont, dass es ihm nur als Modalität für sein Spontaneitätsgesetz erscheint.

Nicht einmal nach dem Jedermann am geläufigsten Schema der Zeit prüft er die Thatsachen, von denen er zu sprechen unternimmt; denn da die s. g. Krisen zu derselben Zeit sich einstellen, wo jene Ausscheidungen im physiologischen Zustande periodisch vor sich gehen, so könnte für ihn nur noch die Frage sich aufwerfen, ob diese periodischen Schwankungen auch zum Leben des kranken Organismus gehören, und da das Nachfolgende nicht die Ursache des Vorausgegangenen sein kann, das gesunde Leben aber jederzeit die Voraussetzung des kranken ist, so ist die s. g. Krisis für den gesunden Organismus nothwendig, folglich für die Krankheit zufällig und nicht von ihr abhängig. Bedarf also Schneider für seine Theorie einer Krisis bloss zur Ausscheidung der Krankheitsursache, so beruht diese Annahme offenbar auch aus diesem Grunde auf Irrthum und schwebt im Nebel der Ideen. Er unterliess es auch wohlweislich, ein Beispiel darüber vorzubringen, daher will ich statt seiner eines anführen.

Was geschieht, wenn Schneider z. B. Belladonnatinctur an sich prüft? Bezüglich der Ausscheidungen werden dabei Harnsäure und die feuerbeständigen Salze im Harn vermindert, dagegen der Harnstoff, der Blasenschleim und die feuerflüchtigen Salze und Extractivstoffe vermehrt; folglich wären nach Schneider diese letzteren Stoffe lauter Belladonna.

Wie aber dann, wenn er gleichzeitig mit dieser Erscheinung bemerkt, dass er im Anfange des Einnehmens der Belladonna in kleinen Gaben, und einige Tage noch nach demselben, eine merklich grössere, während des Gebrauches stärkerer Gaben aber eine geringere Menge Kohlensäure durch die Lungen ausscheidet? Denn nach dem Causalgesetze kann eine Ursache auch dem Grade nach immer nur eine einzige gleichförmige Folge haben und es müsste hier die Belladonna also in grösseren Gaben eine noch grössere Ausfuhr an Kohlensäure erzeugen als in kleineren Gaben, was nicht der Fall ist. Damit ist bewiesen,

dass mit den Schneider'schen Ideen sich also nicht einmal an die Physiologie appelliren und um so weniger ein naturgesetzlicher Standpunkt gewinnen lässt, denn sie sind alle gegen die Naturgesetze erdichtet.

Physiologische, pathologische, therapeutische, chemisch-physikalische Thatsachen und Anschauungen brauchen wir, dann erst eine Theorie, welche denselben nach jeder Richtung hin entspricht; aber keine graue Theorie aus Ideen und Begriffen nach dem Muster der alten Naturphilosophie, welche den Grundsatz aufstellte: „Was nicht begreiflich ist, ist nicht wahr", dabei aber zu bedenken vergass, dass die Unbegreiflichkeit einer Thatsache nicht in ihr liegen kann.

„Cessante causa cessat effectus" ist darum auch nach Schneider kein Trugschluss. Wo bleibt das Beispiel?

Auch diese Behauptung sollte man von Jedermann eher erwarten als von einem Homöopathen, der wissen sollte, dass eine Menge Wirkungen der Heilmittel noch weit länger beobachtet werden, als diese als Ursachen im Innern des Organismus verbleiben können, und das sind gerade diejenigen, unter denen am öftesten die Vollendung einer Heilung beobachtet wird. Beispiele dazu finden sich in der homöopathischen Literatur unzählige.

Wenn an diesem ehemaligen Dogma der Schule schon Kepplers zahlreiche Versuche, die Bewegungen der Himmelskörper nach mechanischen Grundsätzen zu erklären, nur dadurch scheiterten, dass er immer voraussetzte, die Kraft, welche diese Körper in Bewegung setzte, müsse fortwirken, um die zuerst hervorgebrachte Bewegung zu erhalten, so sollten wir Aerzte dieses Jahrhunderts, Angesichts solcher berühmter Erfahrungen gegen dieses Dogma, dennoch in diesem Irrthume verharren, weil Schneider in demselben zu verharren beliebt?

Ein Sonnenstich verursacht eine schwere Erkrankung, wie ich pag. 277 dargethan; muss sie aufhören, wenn der Patient aus der Sonne entfernt ist? Schneider behauptet: ja! aber factisch dauert sie auch im Schatten viele Wochen an. Oder beobachtete Schneider noch gar nie das bekannte Vorkommen, dass das Gift aus einer kranken Scheide die Schleimhaut des Gliedes

ohne alle eruirbare Verletzung zu durchdringen vermag und dann alle s. g. primären, secundären und tertiären Folgen der Trippersenche zur Folge hat und oft 20 bis 30 Jahre lang nacheinander zur Anschauung bringt? Glaubt Schneider wirklich, dieses virulente Minimum schlage seine Residenz im Körper auf und bleibe unverändert, um von einem Theile des Körpers in den andern zu spazieren und ihn endlich ganz zu zerstören?

Ist es nicht vielmehr bekannt, dass Solches aus physiologischen Gründen unmöglich ist; dass auch das s. g. Trippergift, während es selbst Veränderungen erfuhr, Bedingungen im Innern des Organismus setzte, die sich als fortlaufende verändernde Ursachen und Wirkungen so lange propagiren, bis sie durch die Kunst aufgehoben werden.

Schneider gibt keine einzige Thatsache an, welche beweisen könnte, dass der Krankheitsstoff unverändert und so lange im Körper bliebe, bis er als solcher ausgeschieden wird. Das wäre eine sehr einfache Schablone für die Therapie. Allein auch diese Annahme gehört um so mehr zu den Ideen, als es Thatsache ist, dass während der chemisch-vitalen Prozesse im Organismus alle Stoffe in ihm beständig Oxydationen erfahren und zwar nicht bloss die organischen, sondern auch die anorganischen, besonders aber die Albuminate, wozu sicherlich das s. g. Trippergift gehört. Ist es in den Organismus gebracht, so mag es wohl eine Zeit lang seinen Einflüssen widerstehen, dann muss es aber zerfallen in Spaltungs- oder Zersetzungsproducte, welche ausgeschieden werden oder andere Theile anders verändern. Andere Stoffe verhalten sich freilich wieder anders im Körper; so erscheint z. B. Gummi fast ganz in den Excrementen als nicht assimilirbar wieder; aber Indigo wird in Chromogen, Amygdalin in Ameisensäure umgesetzt etc., oder wenn man z. B. Emulsin in das Blut und Amygdalin in den Magen bringt, so entsteht Blausäurevergiftung.

So gibt es auch in der Physiologie nicht eine einzige Analogie für die Schneider'sche Behauptung.

Aber der in's Blut gebrachte Leim wird vollständig in Harnstoff verwandelt, kann aber auch einen Theil des Eiweisses

ersetzen, und ich habe in den Grundgesetzen etc. nachgewiesen, dass es eine Körperconstitution mit leimgebendem Blute gibt, welche auch das Product der durch das s. g. Trippergift eingeleiteten Zersetzung sein kann. Doch liegen in der Physiologie so viele Thatsachen gegen Schneider vor, dass ich nur darauf hinzuweisen brauche.

Schneider nimmt auch, nach dem Systeme des alten Malebranche, Gelegenheitsursachen als Krankheitsursachen an, wie die späteren Aerzte auch nähere, nächste und entfernte, weil sie nicht an die Krankheitsbedingungen dachten. Ich bin daher in die Nothwendigkeit versetzt, Schneider erst noch darüber zu verständigen, was eine Ursache ist, nachdem ich schon erwähnt hatte, dass Schneider so häufig dadurch verwirrend wird, dass er stets von der Krankheit wie von einem Subjecte spricht, während jede Krankheit nur aus ihren Ursachen und Bedingungen begriffen werden kann, also nur aus ihren Symptomen, die aus derselben Ursache bei jedem Individuum verschieden ausfallen.

Eine Ursache nun muss jedes Ereigniss oder dessen Anfang haben, d. h. ein Antecedens, von dessen Existenz es allein unveränderlich die Folge ist. Da verlangen manche Ereignisse allerdings die beständige Gegenwart der Ursache, welche sie zuerst hervorbrachte, z. B. die Beleuchtung eines Gegenstandes. Aber die Fortdauer einer Ursache übt nur in so ferne auf die Wirkung einen Einfluss aus, als ihre Quantität vermehrt wird, und da die Zunahme nach dem Gesetze der gleichen Quantitäten und gleichen Zeiten stattfindet, so können solche Resultate sogar nach mathematischen Principien berechnet werden.

Somit muss eine fortwährend in Thätigkeit bleibende Ursache als eine Anzahl von genaugleichen Ursachen betrachtet werden, die successive eingeführt werden und durch ihre Vereinigung die Summe der Wirkungen erzeugen, welche sie einzeln hervorgebracht hätten. So ist die fortdauernde Einwirkung der Erde auf einen fallenden Körper aequivalent einer Reihe von Kräften, die in aufeinanderfolgenden Augenblicken angewendet werden und wovon eine jede strebt, eine gewisse Quantität von Bewegung

zu erzeugen, und die Bewegung in einem jeden Augenblicke ist die Summe der Wirkungen der neuen in dem vorhergehenden Augenblicke angewandten Kraft und der bereits erlangten Bewegung. Neben diesem Gesetze gibt es im Inneren des Organismus nur ein einziges, welches scheinbar dagegen sprechen könnte, es ist das der Immunität (vide Grundgesetze). Aber auch die Immunität z. B. gegen das Blatterngift, welche bekanntlich nach einer einzigen Impfung gegen 15 Jahre lang anhält, ist nicht bedingt durch die Fortdauer der Wirkung oder gar durch die Anwesenheit dieses Giftes, sondern durch die so lange währende Veränderung, welche dieses Gift in der Körperconstitution bedingte. Darüber ist zwar Niemand mehr in Zweifel und würde Schneider das Gesetz der Specification bekannt gewesen sein, nach welchem z. B. wegen der verschiedenen stofflichen Zusammensetzung der verschiedenen Zellen unseres Körpers auch ihre Functionen specifisch von einander verschieden sein müssen, so würde er begreifen, dass auch die verschiedenen Nutritions-Veränderungen sehr verschiedener Körpertheile in den s. g. secundären und tertiären Formen der Tripperseuche nimmermehr ihre Ursache noch immer von dem vor Jahren aufgenommenen Minimum des s. g. Trippergiftes beziehen können. Das Dogma der alten Philosophen, dass eine Ursache so lange zugegen sein muss als ihre Wirkung, ist daher, hoffe ich, für immer auch in der ärztlichen Wissenschaft und Kunst umgeworfen, obschon Schneider sich sehr abmühte, auf diesem Irrthume eine Theorie und noch dazu eine Theorie für seine eigene Wissenschaft aufzubauen.

Gerade diese virulente Erkrankung, die Tripperseuche, liefert uns einen der schlagendsten Beweise, dass es für den Organismus nicht blos momentane Ursachen als äussere Bedingungen zur Erkrankung gibt, sondern auch innere bleibende Bedingungen; dass, sobald die eine der letzteren verändert ist, dieselbe verändernd auch auf andere einzuwirken vermag; dass sich nicht die äussere Ursache der Erkrankung ausbreitet, sondern die Erkrankung, die veränderte Nutrition und Function des einen

Theiles, überträgt sich auf andere, ohne dass ihre äussere Ursache noch vorhanden zu sein braucht.

In der Allopathie, da wird allerdings nach der obigen Formel des Causalgesetzes: „gleiche Quantitäten gleiche Zeiten", die permanente Gegenwart der Heilmittel in starken und unmässig wiederholten Dosen nachzuahmen gesucht, um nur eine einzige Function anzuspornen oder zu lähmen. In der Homöopathie überlässt man nach dem Gesetze der Wechselwirkung, wo die Veränderung einer Bedingung der Grund wird zur Veränderung der übrigen, oft eine einzige minimale Dosis lange Zeit dem Organismus, genau so, wie es viele Krankheitsursachen machen; denn im Organismus ist für die Fortdauer der Wirkung einer Dosis nur die Fortdauer der Krankheitsbedingungen nothwendig und nur nach der Aequivalenz der Wirkung und Gegenwirkung richtet sich die öftere Wiederholung der Dosis in acuten Erkrankungen, wie ihre seltene oder nur einmalige in chronischen Krankheiten, was wir factisch in derjenigen Art der s. g. Nachwirkungen beobachten, die allein für die Therapie brauchbar ist und die man eigentlich das Auswirkenlassen der Heilmittel nennen sollte. Was ausserdem zu den Nachwirkungen gezählt wird, ist für die Heilung selbst überflüssig.

Da jedoch Schneider, obgleich Homöopath, doch von solchen Ereignissen keine Idee zu haben scheint, so behauptet er auch: „die Vernichtung der Wirkung einer in Kraft bleibenden Potenz sei eine absurde Prätension." Nach den Ideen Schneider's wohl aus demselben Grunde, welcher einen Patrioten bestimmt, seinen letzten Tropfen Blutes dem Vaterlande zu opfern, aber nicht seinen ersten.

Wenn Schneider Recht hätte, wenn bloss die Krankheitsursache auszutreiben und die Krankheit nicht auf anderem Wege vernichtbar wäre, so könnte man ja auch in Gegenden, in denen Wechselfieber herschen, keine Wechselfieber heilen. Nach Schneider würde da die ärztliche Kunst sich darauf zu beschränken haben, den beständigen Lauf des Sumpfgiftes von den Respirationsorganen aus durch den ganzen Organismus bis über seine Ausscheidungswege herzustellen. Das geschieht aber ohnehin

bei vielen Menschen schon in ihrem noch nicht kranken Zustande zufolge ihrer Immunität gegen dieses Gift. Bei anderen aber veranlasst es Fieber, Leber- und Milzanschwellungen, wo dann die Schneider'sche Naturheilkraft und seine ganze Theorie nicht mehr ausreicht, selbst nicht, wenn er diese Menschen immer in wasserfreie Gegenden verpflanzen könnte; denn das Sumpfgift hatte dann schon functionelle und nutritive Veränderungen gesetzt, die oft 10 Jahre lang und noch länger die verschiedensten Erkrankungsformen nacheinander bedingen, wenn gleich solche Patienten seit 9 Jahren nicht ein Atom der Sumpfluft mehr eingeathmet hatten.

In den Sumpfgegenden selbst mag Schneider die durchgreifendsten Versuche nach dem Causalgesetze anstellen, um das Sumpfgift durch die Ausscheidungsorgane hinauszujagen; es wäre a priori ein vergebliches Bemühen, denn es fliegt ja mit jedem Athemzuge wieder herein. Ist nicht vielmehr, eine solche Absicht nur auszusprechen, eine absurde Prätension?

Das beweist nur, dass Schneider trotz seines übergrossen Reichthumes an Ideen, doch von dem, was die Homöopathie zu leisten vermag, noch gar keine Idee hat.

Dagegen kann ich Schneider mittheilen, dass ich eine Menge Offiziere in Garnisonen mit Wasserbefestigung, wo die Wechselfieber, Dank der Allopathie, nie ausgehen, so gründlich auf homöopathischem Wege heilte, dass nie mehr eine Recidive vorkam „trotz der in Kraft bleibenden Potenz, trotz der permanent in Wirkung bleibenden Ursache der Wechselfieber."

Was kann hier Schneider der Krankheitsursache anhaben, auf deren Austreibung seine ganze Therapie gerichtet ist? Wahrscheinlich hat ihn seine Praxis noch nicht in solche Lagen gebracht. Dann weiss ich aber nicht, woher er sich das Recht nimmt, die ganze Therapie auf ein einziges Pensum zu reduciren.

Hätte Schneider mir den Vorwurf gemacht, ich wolle die Krankheitsstoffe vernichten, so hätte er allerdings einwenden können, ich habe mich nicht naturwissenschaftlich ausgedrückt; denn vernichtet kann kein Stoff der Körperwelt werden, und zwar stünde dieser Prätension das Gesetz der Beharr-

lichkeit der Massen und Kräfte entgegen. Krankheiten aber, d. h. Krankheitsprozesse lassen sich so gut vernichten, wie wir die Bedingungen zur Bildung der Milch in der Frauenbrust durch Calcarea carb. etc. vernichten können.

Darin liegt ja eben die unendliche Grösse der Homöopathie, unendlich im weitesten Sinne des Wortes genommen, dass sie sich um die Ursachen nicht einmal zu bekümmern braucht, weil sie die Bedingungen zur Erkrankung, das ganze Gebiet ihrer Möglichkeit aufzuheben vermag, daher die Erkrankungen gründlich und essentiell vernichtet.

Das Dasein der Krankheitsursache ist doch offenbar bei inneren Erkrankungen gleichgiltig, sobald das Widerstandsvermögen derjenigen organischen Theile gegen sie hergestellt ist, welche von ihr befallen wurden und dazu liefert uns das Aehnlichkeitsgesetz die Mittel.

Homöopathische Heilungen geschehen daher immer radical, oder, wie man zu sagen pflegt, essentiell, niemals causal allein, folglich müssen sie nach dem Gesetze der Wechselwirkung im Ganzen des Organismus die veränderte Form desselben restituiren und die Krankheit auf diese Weise vernichten, „ohne auf den Kranken loszuschlagen."

Kann sich indessen Schneider das Gesetz der Wechselwirkung in seinem Geiste nicht zurechtlegen, so ist das um so weniger meine Schuld, oder die der Wissenschaft, als alle Anstände die er gegen mich vorbrachte, in seiner gänzlichen Unbekanntschaft mit den von mir vorgeführten Thatsachen und Gesetzen ihren Ursprung haben.

So ergeht es ihm auch mit den Gesetzen der Phoronomie; sie sind ihm eine terra incognita, und nirgendwo sprach ich von einem Arzneiwirkungswesen.

Phoronomie ist die Lehre von den Gesetzen auch solcher Bewegung, wenn bei derselben von einer Kraft, welche dieselbe hervorgebracht hat, ganz abgesehen werden muss, wie bei der gleichförmig oder ungleichförmig beschleunigten Bewegung und Verzögerung, je nach der Verschiedenheit des Volumens und der Dich-

tigkeit der Körper, wie es bei den Wechselbewegungen des Organismus der Erde und unseres Körpers vorzukommen pflegt; im Gegensatze zu den Bewegungen nach dem Causalgesetze, nach welchem, wenn ein in Bewegung befindlicher Körper einen anderen trifft und er diesem durch Stoss etc. eine Bewegung mittheilt, der eine genau so viel an Geschwindigkeit verliert, als er dem anderen mitgetheilt hat.

Jenes von mir angegebene und von Schneider, p. 352 beanstandete phoronomische Gesetz wird auch durch seine übel angebrachte Fabel, der sich bis auf die Schweife auffressenden Wölfe, nicht hinwegdemonstrirt, und so bleibt wohl, wo es möglich ist, die Entfernung der Noxe eine unerlässliche Bedingung zur Heilung, wie die des Dolches aus der Wunde, aber zur Heilung als Vorgang, als Prozess, gehört einzig und allein die Herstellung der Widerstandsfähigkeit der der Krankheitsursache Preis gegebenen oder durch sie verletzten organischen Bedingungen, auch der durch den Dolch durchbohrten Weichtheile, gegen die die Heilung hemmenden ferneren Einflüsse. Alle diese Vorgänge im Inneren des Organismus unterliegen im letzten mathematischen Grunde nur zu deutlich phoronomischen Gesetzen.

Die verminderte Widerstandsfähigkeit ist nichts Anderes als erhöhte Reizempfänglichkeit oder Erregbarkeit gewisser Theile des Organismus auf äussere Einflüsse. • Daher kann auch aus diesem Grunde die Austreibung eines Krankheitsstoffes nichts helfen, denn die Folgen, die er anrichtete, bleiben, so lange diese verminderte Widerstandsfähigkeit der verschiedenen von ihm veränderten und noch veränderbaren Theile bleibt.

Da nun nach dem Gesetze der Specification die Kräfte und Stoffe, aus denen unser Organismus zusammengesetzt ist, und seine Vermögensäusserungen der zu Organen vereinigten Complexe derselben, ohne richtige stoffliche Zusammensetzung verändert sein müssen und erkranken können, so kann die Aufgabe der Therapie nur darin bestehen, solche Stoffe dem erkrankten Organismus einzuführen, welche nach dem Aehnlichkeitsgesetze

a priori im Stande sein werden, den entsprechenden stofflichen, functionellen oder nutritiven Ersatz zu leisten.

Zum Beispiele phoronomischer Bewegungen diene abermals die Belladonnatinctur als Krankheitsursache.

Nehmen wir ein Paar Tropfen davon ein Paarmal des Tages, so erfährt unser Organismus in verschiedenen, aber specifischen Richtungen einen beschleunigten Umsatz und in anderen Richtungen einen verzögerten. Im Anfange nähmlich verzögert sich der Puls um 2 bis 3 Schläge in der Minute, während zugleich eine beschleunigte, d. h. vermehrte Schleimhautabsonderung der Schlingwerkzeuge stattfindet. Nehmen wir fort, so entsteht Injection und Entzündung derselben Theile, jetzt aber unter Beschleunigung der Pulsschläge um 4—5 in der Minute, also über die individuelle Frequenz hinaus. Sind also die Capillargefässe an einem Theile überfüllt, so verzögert sich dem entsprechend der Herzschlag; bilden sich aber Entzündung und Geschwulst, so beschleunigt sich die Zahl der Herzschläge und bleibt sogar auf dieser Höhe noch drei bis vier Tage lang, ohne dass fernerhin Belladonna genommen wurde.

Das sind doch offenbar phoronomische Bewegungen nach dem Gesetze der Wechselwirkung und Niemand erkennt dabei in der Belladonna einen „Agenten" des Causalgesetzes, der revoltirt und ein die Ordnung wieder herstellendes Spontaneitätsgesetz, oder gar ein „Gesetz der Freiheit", sondern nur specifische Wirkungen der Belladonna und specifische Gegenwirkungen des Organismus, weil diese Ereignisse, so oft sie wieder erzeugt werden, unfehlbar auf dieselbe Weise wiederkehren müssen und zwar so lange, als die Widerstandsfähigkeit des Organismus gegen die Einflüsse der Belladonna nicht aufgehoben ist, oder die Bewegungen der Belladonna nicht durch die eines anderen Stoffes aufgehoben wurden.

Nehmen wir nähmlich jetzt, während jener entzündlichen Anschwellungen in den Schlingwerkzeugen ein den Umsatz verzögerndes Mittel nach dem Simile z. B. Kaffee in wiederholten Gaben, so erfahren die Beschwerden in den Schlingwerk-

zeugen sogleich eine bedeutende Linderung und sind schon am 2ten Tage verschwunden, während zugleich der Herzschlag auf seine individuelle Frequenz zurückgekehrt, also weit schneller, als wenn man dieses Unwohlsein seiner spontanen Genesung oder der Schneider'schen Naturheilkraft überlässt.

Glaubt Schneider wirklich und wahrhaftig, er habe mit dem Kaffee weiter nichts effectuirt, als die Belladonna ausgetrieben? Oder glaubt er, er bedarf, um die hiezu nöthige Quantität von Kaffee zu ermessen, keine phoronomischen Maximen. Erfuhr er durch Experiment und Beobachtung noch nicht, was geschieht, wenn zu grosse Gaben der Heilmittel gegeben werden?; denn hier ist der Kaffee doch offenbar ein Heilmittel nach dem Simile.

Der Kaffee beschleunigt die Frequenz des Pulses, der aber an Stärke bedeutend abnimmt und sodann bis unter die individuelle Frequenz verzögert, klein und unkräftig wird. Jene Vermehrung der Pulsschläge ist aber nicht von einer Vermehrung der ausgeschiedenen Kohlensäure begleitet, wie bei der Belladonna-Prüfung. Der Kaffee verringert nicht nur, bald nachdem er genommen wurde, die ausgeathmete Kohlensäure, sondern stetig fort und fort um so mehr je länger er genommen wird. Dabei wird nur die Ausscheidung der festen Stoffe des Harnes, des Harnstoffes, der Harnsäure und Salze vermindert und wenn er auch anfangs die Darmbewegungen beschleunigt, so verzögert er sie alsbald stetig. Auch im Blute werden die festen Stoffe des Cruors, des Serums, des Eiweisses und der Blutzellen vermehrt. Letztere werden zwar auch melanös, wie nach dem Belladonnagebrauche, diese vermehren sich aber so, dass sie Sauerstoffaufnahme und Kohlensäureausscheidung bedeutend herabdrücken. Wir sehen beim Kaffee die vermehrten Pulsschläge als Substitution in den Bewegungen des centralen Gefässsystemes für die Stockungen des Blutes in dem peripherischen, stetig im Zunehmen begriffen, aber diese Substitution wird dabei mehr und mehr geschwächt und erlahmt zuletzt, ohne dass dabei irgendwelche nutritive Veränderungen auftreten.

Wir haben also hiemit beim Kaffee das complete Gegentheil zu der Wirkung der Belladonna und ihren Folgen, obgleich

sie als Similia anerkannt und auch als solche am Krankenbette verwendet werden; und in der That bleibt, sobald die Wirkung des Kaffee in Folge zu grosser Quantität verstärkt wird, das oben erwähnte entzündliche Product in Folge des Einflusses der Belladonna plötzlich stehen; die durch die Belladonna im Verfolge der Wechselwirkungen ihres Einflusses vermehrte Gallenbildung, wird plötzlich unterdrückt und die Pulsfrequenz erhöht sich sogleich abermals. Das sind wahrscheinlich die zurückgebliebenen Schwänze der Schneider'schen Wölfe? Doch begegnet ein Gleiches unerfahrenen Aerzten sehr häufig in den verschiedensten Erkrankungen. Aber uns interessirt hier vorzüglich zu wissen, was jetzt Schneider zu thun gedächte; denn nach seinen Ideen steckt jetzt alle Belladonna in der chronisch gewordenen Anschwellung der Schlingwerkzeuge, im Herzen und in der Leber und aller darauf genommene Kaffee dazu. Nach welcher Maxime würde er consequenter Weise jetzt verfahren? Würde er zuerst die Belladonna oder den Kaffee, zuerst aus den geschwollenen Schlingwerkzeugen, oder zuerst aus dem Herzen oder aus der Leber auszutreiben suchen?

Das kann Schneider Alles an sich selbst prüfen und unternehmen, er wird höchstens individuelle Unterschiede derselben Vorgänge bemerken. Ob er aber dann noch nicht die Entdeckung machen würde, dass das Simile factisch sich nicht auf die Wirkung, nicht auf die Krankheitsursache und die Wirkung der ihr entgegengesetzten Heilmittel beziehen kann; sondern nur auf die Indication dazu, indem es uns die Mittel an die Hand gibt, ähnliche Functionen an denselben Organen hervorzurufen, wie die Krankheitsursache, d. h. Functionen, die auf das betreffende Organ sich beziehen, aber aus einer entgegengesetzten Wirkung auf dasselbe stammen?; ausserdem könnte es ja nicht einmal Antidota im homöopathischen Sinne geben.

Wenn Schneider es missfällt, dass ich über die Cellularpathologie Virchow's hinausgehe und mich an eine Molecular-Pathologie und Therapie halte, weil wir dem Organismus keine fertigen Zellen eingeben können, sondern nur Stoffe, aus

denen sie selbst zusammengesetzt sind, so sagt er mir wieder durch kein Beispiel, wie ich es anders machen sollte.

Er wird doch wohl nicht läugnen wollen, dass während des ganzen Lebens Zellen von Neuem geboren werden, dass sie durch Vermittlung ihrer Wände in Wechselverkehr mit ihrer Umgebung treten, eine diosmotische Strömung zu Stande bringen, das Eingeführte von der Zelle zu flüssigen oder festen Stoffen umgewandelt wird; dass die Zelle einem Wachsthume und endlichem Vergehen unterworfen ist, dass alle Zellen specifisch in ihren Functionen sind, dass der ganze Organismus aus Zellen aufgebaut ist, welche einzelne mit eigenthümlichen specifischen Kräften versehene Gebilde darstellen, deren Verbindung zu einander die Organe ausmacht? Folgerecht wird er dann nicht läugnen können, dass die verschiedenen Zellenarten eine grössere oder geringere Verwandtschaft zu einzelnen Stoffen haben, dass z. B. Nux vomica auf das Rückenmark, d. h. auf die demselben eigenthümlichen Zellen (Ganglien) und nicht auf die peripherischen Nerven wirkt, während Opium beide afficirt; dass Zuckerlösungen, welche in die Venen injicirt werden, nicht in die Milch gehen, wohl aber in die Galle übergehen etc. Gleiches beweisen unsere Arzneiprüfungen tausendfach. Dann wird er auch nicht läugnen können, dass das Blut oder die Tränkungsflüssigkeit der Zellen, die s. g. Intercellularsubstanz, für die Zelle keine andere Bedeutung haben kann, als dass sie bloss Stoffe liefert, welche die Zelle verarbeiten soll; im kranken Zustande aber fehlen, oder andere zugeführt werden, als sie die Zelle brauchen kann?

Weder die Krankheitsursachen, noch die Heilmittel haben andere Mittel, ihren Einfluss geltend zu machen. Oder wenn Schneider meint, diese physiologischen Thatsachen seien nicht für seine Theorie passend, so bitte ich ihn endlich einmal anzugeben, wo die todten Winkel im Organismus sich befinden unter deren Schutz die Krankheitsstoffe ausharren können, und welche unterirdischen Wege er kennt, von welchen aus diese Krankheitsursachen dann entfliehen können, wenn es ihm gefällt sie auszutreiben.

Seine Behauptung: „die doppelte Thorheit (retunde lin-

guas!), durch Beseitigung der „Krankheit“ bei fortwirkender Krankheitsursache sei handgreiflich“, beweist nur, dass Schneider es mit „Krankheitswesen“ zu thun haben und nicht nach den Gesetzen der Ernährung und Function verfahren will. Da bin ich allerdings nicht auf seiner Seite.

Auch darüber spricht er sich nicht aus, was man zu unternehmen hat, wenn man nach seinem Dogma „durch Erregung gleicher Heilthätigkeiten, wie sie die Krankheitsursache gegen sich selbst hervorrufen muss“ diese Krankheitsursache beseitigen soll, da er doch zur Heilung das Simile, also nur ähnliche Heilthätigkeiten in Anspruch nimmt.

Und wenn die Krankheitsursache gegen sich selbst schon Heilthätigkeiten hervorruft, so wäre ich ja in Wahrheit ein Thor, wenn ich sie beseitigen wollte? denn nicht?!

Er citirt übrigens seinen Aufsatz: „Die Syphilis und die Heilmethoden“ in der Vierteljahrsschrift, Bd. XII, Heft 3. Da steht, pag. 118, zu lesen: „Alle durch die Heilkunst nicht entfernbaren Krankheitsursachen fallen selbstverständlich allein der Heilkraft der Natur anheim, die nichts anderes ist, als die Kraft der Noxe (der Krankheitsursache), ihre Ausscheidung zu veranlassen, gegenüber dem „naturgesetzlichen“ Streben des Organismus nach Integrität.“

Also die Krankheitsursache wäre die Kraft, ihre eigene Ausscheidung zu verursachen! das wäre nun gerade so, wie auch Herr von Münchhausen behauptete: er könne sich beim eigenen Schopfe aus dem Wasser ziehen, um nicht zu ertrinken, und direct gegen alle Regel des Causalgesetzes!

Dagegen steht Seite 141 wieder: „Die Natur heilt die Syphilis durch vollständige Beseitigung ihrer Ursache, des syphilitischen Virus, und dieses selbst dient ihr als Arznei, indem seine Localwirkungen die Bedingungen seiner Ausscheidung werden.“

Demnach ist das Schankergeschwür die Bedingung der Ausscheidung des Schankergiftes. Ist dieses Geschwür sodann durch was immer für Ursachen zur Vernarbung gebracht und es treten Rachengeschwüre auf, so wäre also nicht mehr der Schanker die

Bedingung der Ausscheidung des syphilitischen Giftes gewesen, sondern jetzt werden es nach Schneider die Rachengeschwüre sein. Vernarben auch diese und es tritt das syphilitische Exanthem auf, so ist dieses endlich die Bedingung der Ausscheidung dieses Giftes. Hat nun das Alles das Gift noch nicht ausgeschieden, im Gegentheile, fallen nun auch die Haare aus, so muss doch endlich mit ihnen das syphilitische Gift ausgefallen sein. Aber es entstehen noch Knochenkrankheiten und die Natur kann mit dieser ihr von Schneider untergeschobenen Arznei immer noch nicht fertig werden — wahrlich eine sehr trostreiche Heilkunst, die sich auf solche Ideen stützt!

Allerdings! denn Virchow sagt ja: „jede Localisation der Syphilis ist kritisch, depuratorisch für die Säfte“ und Schneider appellirt an diesen Satz, also muss er auch seine Richtigkeit haben, es käme nur noch darauf an, dass man, empfänglich für solche Eindrücke, sich dieselben auch in der Vorstellung nachzubilden vermag.

Wozu bedarf aber dann Schneider der Naturgesetze zur Erklärung solcher Vorgänge, wenn eine s. g. Autorität seine Gedanken so sehr zu paralysiren vermag? Wenn Skepsis und Dogma nicht mehr ausreichen wollen, so kann freilich unter Anrufung von Autoritäten der Verstand so recht eigentlich stille stehen.

Das nenne ich aber nicht naturgesetzlich denken. Ausdrücklich warnte ich vor diesen beiden Feinden aller Wissenschaftlichkeit und der grösste, aber bequemste ist der Autoritätsglaube. Dagegen forderte ich die Kunst des Experimentes und der Beobachtung.

Um Schneider zu zeigen, wie verschieden sich die Stoffe, auch die Gifte, im Organismus verhalten und zwar jeder in seiner ihm allein eigenthümlichen Art, so dass eine Durchschnittslinie zwischen diesem Verhalten unmöglich ausgedacht werden kann um einen abstumpfenden Ruhepunkt zu gewinnen, will ich noch ein Beispiel über eine ebenfalls experimentiel hergestellte Art der Wirkung einiger Krankheitsursachen und Heilmittel anführen: doch werden wir abermals keine Bestätigung der Schneider'schen Ideen finden.

Giovanni Polli machte kürzlich Experimente mit Stoffen, welche miteinander in Berührung gebracht, eine so durchgreifende Anziehung und Abstossung zwischen den verschiedenen ihrer Molecule, aus denen sie zusammengesetzt sind, eingehen, dass der eine sogar die Aggregatzustände und Eigenschaften des anderen in ganz entgegengesetzte verwandelt. Diese Stoffe heisst man Fermente.

In Berührung mit ihnen werden fettige unlösliche Stoffe, z. B. Glycerin, löslich; Bitterstoffe, wie Salicin, werden in süsse umgewandelt, wie in Glycoside; geruchlose in riechende, wie Myronsäure in Senföl; Harnstoff wird in Ammoniak verwandelt, Stärkemehl in Alkohol, und Stoffe von geringer Wirkung auf den Menschen in heftige Gifte, wie Amygdalin in Bittermandelöl und Blausäure. Aehnlich hat Schmidt gefunden, dass frisch aus der Ader gelassenes Blut von einem gesunden Menschen weder Zucker, Harnstoff, Amygdalin noch Asparagin zur Gährung bringt; wird aber dieses Blut einige Tage lang der Luft ausgesetzt, so entwickelt sich in demselben ein Element, welches in zuckerhaltigen Stoffen die weingeistige Gährung hervorruft und nach vierzehntägigem Stehen an der Luft bildet sich in demselben Blute ein anderes Element, welches im Stande ist, sowohl den Harnstoff, als das Asparagin in Gährung zu versetzen. Solches Blut jedoch, es mag noch so lange der Luft ausgesetzt blei ben, wird niemals fähig, Amygdalin in Gährung zu bringen. Blut von Individuen aber, welche an Cholera erkrankt sind, vermag schon nach wenigen Stunden nicht nur Zucker und Harnstoff, sondern auch Amygdalin in Gährung zu versetzen.

Hieraus schliesst nun Polli: „dass die Albuminoide des Blutes unter gewissen Umständen Veränderungen erleiden können, welche zur Entstehung specifischer, im normalen gesunden Blute nicht existirenden Fermente Anlass geben, und dass im Verlaufe gewisser Krankheiten das Blut nicht allein zur Erzeugung solcher s. g. Fermente geeignet ist, sondern dass durch jene Krankheiten auch die Entstehung anderer Fermente veranlasst wird, welche zugleich wirksamer sind als

diejenigen, die sich bei der einfachen spontanen Veränderung des normalen Blutes finden."

Die von Polli desshalb an Thieren vorgenommenen Versuche haben zu folgenden Ergebnissen geführt:

1. Die Einspritzung einer gewissen Menge von Eiter in die Gefässe erzeugt solche Krankheiten, welche sich durch vielfache Abscesse kennzeichnen.
2. Die Einspritzung in Fäulniss begriffener Stoffe erzeugt s. g. Septicämie, welche sich durch typhoide Gastroenteritis kennzeichnet.
3. Die Einspritzung von Stoffen, welche contagiösen Krankheiten entnommen sind, wie Rotz, Wurm, erzeugen wieder dieselben Affectionen.

Angenommen nun, dass die s. g. zymotischen Krankheiten wie Cholera, Typhus, Kindbettfieber, Rotz, Intoxication durch Leichengift etc. auf der Gegenwart und Wirkung specifischer Fermente im Blute beruhen, so entsteht die Frage, ob es möglich wäre, diese Fermente so bald dieselben in den lebendigen Körper eingeführt werden, oder sich von selbst darin entwickelt haben — zu neutralisiren und unwirksam zu machen.

Polli glaubt auf Grund seiner weiteren Experimente, dass wir in der mit Basen verbundenen Schwefelsäure ein Mittel besitzen, krankhafte Fermente im Blute lebender Thiere zu neutralisiren und ihre Wirkung aufzuheben, ohne dabei die Beschaffenheit des Blutes der Art zu verändern, dass es zur Erhaltung des Lebens untauglich wird.

Er gelangte endlich nach vielfachen Versuchen und Gegenversuchen zu dem Schlusse, „dass die schwefligsauren Salze die Fähigkeit besitzen, alle bekannten s. g. Gährungsvorgänge sowie die fauligen Metamorphosen der thierischen Gewebe und Flüssigkeiten zum Stillstande zu bringen*); dass ferner die Wirkung der schwefligen Säure nicht darauf beruht, dass dieselbe den gährenden Stoff zersetzt, sondern darauf, dass sie dessen moleculären Arggregatzustand verändert." Aber nach Schneider bleibt ja die virulente Krankheitsursache unverändert.

*) Die Schneider'schen Wölfe lassen sich empfehlen!

Ueber seine fortgesetzten Experimente spricht Polli sich ferner dahin aus: „diese Ergebnisse bestätigen meine theoretischen Ansichten und ich schloss aus denselben, dass, wenn die durch den Mund eingeführten schwefligsauren Salze die Gewebe des lebenden Thieres derart verändern können, dass sie hierdurch die Fähigkeit erlangen, der fauligen Gährung auch nach dem Tode längere Zeit Widerstand zu leisten — dass dann die Gegenwart derselben schwefligsauren Salze in den lebenden Geweben diese in den Stand setzen möchte, auch während des Lebens der Einwirkung jener krankhaften Elemente, welche das Wesen der zymotischen Krankheiten ausmachen, zu widerstehen."

Da haben wir's! Ein Allopath spricht sich zwei Jahre später als ich, auf Grund seiner gemachten Experimente und Beobachtungen genau so wie ich auf Grund meiner Beobachtungen am Krankenbette aus, als hätte er meine Worte aus meinen Schriften abgeschrieben; aber ein Homöopath macht mir mit eitler Skepsis und selbst ausgehecktem Dogma Opposition!

Ich ambitionire von Niemanden eine Anerkennung, aber soviel ist sicher, dass die Homöopathie nie auf einen grünen Zweig kommen kann, wenn die grössten Errungenschaften im eigenen Kreise auf solche Weise den Gegnern in die Hände gespielt werden.

Wenn in der Homöopathie Skepticismus und Dogmatismus fort und fort ungehindert, sogar mit Applaus sich breit machen können, so wird sie erfahren, dass ihr die Allopathie, die meine Schriften keineswegs so geringschätzig behandelt, demnächst ernstlich über den Kopf gewachsen sein wird, indem es derselben ein Leichtes sein wird, unter dem Eindrucke neu angestellter Experimente unsere Errungenschaften nach und nach als ihre eigenen zu erklären. Ein Glück ist es unter solchen Verhältnissen zu nennen, dass die Allopathie selbst noch bis über die Ohren im Sumpfe des Skepticismus und Dogmatismus steckt und ungeachtet so schätzbarer Experimente, wie die von Polli, doch noch immer in ihre alten Fehler zurückfällt, so dass wir sie noch immer mit dem Aehnlichkeitsgesetze auf die Finger klopfen

können, wie sogleich gezeigt werden soll. Sie wählt aber schon äquivalent mit den Quantitäten der Fermente, welche Polli den Thieren injicirte, auch die Quantität für die Dosis der schwefelsauren Salze; sie gibt die schwefligsaure Magnesia zu $^1/_2$ — 2 Drachmen für den Tag in Gaben von 10 Gran etc. Daher entsteht ihr eine neue Quelle des Streites; denn Polli empfiehlt dagegen schweflig-sauren Kalk, das Bisulfid und Hypersulfid im Verjauchungsstadium der Lungentuberkulose zu 3—4 Gran den Tag über. Andere meinen auch, dass diese Mittel hier so viel leisten werden als andere. Während Polli diese Salze auch gegen die bösartigen Formen von Blattern, Scharlach, Masern, Pemphygus, Pyämie, Spitalbrand, Kindbettfieber und Leicheninfection empfiehlt, bemerkt dagegen ein englischer Correspondent, dass nur in den letztgenannten Krankheiten die Heilwirkung der schwefelsauren Salze eine sehr auffallende sei etc.

Auch Schneider scheint zu glauben, es seien die Quantitäten der Krankheitsstoffe denen der Injectionsmassen von Polli gleich, wofür seine Annahme spricht, dass das Scharlachgift in solcher Unmasse im Blute kreise, dass die wenigen Atome des Belladonnasaftes nie gleich sein können der Bewegungsgrösse des Giftes.

Aber während die Allopathen sich wenigstens nach den anschaulichen Quantitäten der Injectionsmassen richten zu müssen glaubten, hat es Schneider unterlassen, jene Unmasse des im Blute kreisenden Scharlachgiftes anschaulich zu machen und dem Gewichte nach zu bestimmen; wir erfahren wenigstens nicht, mit welchem seiner Sinnesorgane er diese Unmasse desScharlachgiftes wahrgenommen habe. Es scheint also, dass er noch weniger rationell von solchen Ereignissen denkt, als die irrationellen Allopathen.

Kurz, es kann nach Alledem die Krankheitsursache beseitigen, nicht „heilen“ heissen; noch weniger kann die Krankheitsursache identisch mit einer Ursache der Heilung sein, wie Schneider annimmt. Grössere Widersprüche hatte die Geschichte der Medizin bisher noch nicht auf-

zuweisen! Auch ist es nicht erfreulich, heutigen Tages noch gegen solche ankämpfen zu müssen.

Um die Bedingungen im Innern des Organismus dreht sich die ganze Aufgabe der Therapie, was Hahnemann für Jeden unter den Begriff der begleitenden Umstände gebracht hatte, der sie richtig auszufassen vermag. Davon ist bei Schneider natürlich wieder nichts zu finden. Während nach ihm „Ursache und Product" des primären syphilistischen Krankheitsprozesses ein ursprüngliches, identisches, specifisches Gift ist, erscheint ihm „Ursache und Product" des secundären syphilistischen Krankheitsprozesses zwar dasselbe spezifische Gift, aber — dieses Gift ist nicht das ursprüngliche mehr, sondern ein durch seine zweite Genitur in einem durch seinen ersten Entwicklungsprozess veränderten Mutterboden modificirtes: „es vermag deshalb nicht mehr die Symptome primärer Syphilis, sondern nur eigenthümliche Exantheme, Feuchtwarzen, syphilistische Angina, Lymphdrüsenanschwellungen, kurz die Symptome secundärer Syphilis hervorzubringen."

Da Schneider die Feuchtwarzen auch zur Syphilis zählt, so weicht er abermals von den Erfahrungen der Homöopathie ab, welcher eine Syphilis und Sykosis bekannt ist; somit ist er bei all' seiner Anpreisung des Causalgesetzes über die Unterschiede zwischen den Ursachen und Bedingungen der Syphilis und Sykosis noch nicht im Klaren; er weiss also noch nicht einmal seinem selbstgestellten Postulate nachzukommen und was er denn eigentlich aus dem Körper kritisch auszuscheiden habe. Noch weniger kann er darüber, was er secundäre Syphilis heisst, Bescheid wissen; denn eine zweite Genitur setzt zwei neue Eltern voraus und am wenigsten eine veränderte Mutter.

Wo sind die Thatsachen, die solche Behauptungen beweisen könnten?

Während des Lesens dieser beiden Aufsätze von Schneider wurde ich von Zeile zu Zeile gespannter auf die absonderliche Behandlung, welche in diesen Krankheiten Schneider in Anwendung bringen wird, die wahrscheinlich in nichts Anderem wird

bestehen können, als in der Misshandlung der Patienten durch die Syphilisation.

In der That meint er, „die Syphilisation sei allen andern Hautreizungen (!) zum Behufe der Heilungen der Syphilis unbedingt vorzuziehen, weil eben in ihr von vornherein die Alloöopathie zur äusserlichen Homöiatrik wird.“ (!) Bravo! also Gegensatz, Gleichheit und Aehnlichkeit sind identische Prädciate!

Uebrigens gelangt Schneider zu diesem Schlusse, indem er erklärt: „Die Impfschanker bei Syphilitisirten sind gleich den durch die Vaccine, Brechweinsteinsalbe, Jodtinctur; starker Sublimat-Auflösung etc. hervorgebrachten rein örtlichen Hautreizungen (!), aber sie stehen als Schanker zu dem im Blute kreisenden syphilistischen Virus in demselben Verhältnisse, als die von ihm selbst hervorgebrachten kritischen Localaffectionen und müssen deshalb gleich diesen geeignet sein, das syphilitische Virus aus dem Blute an sich zu ziehen und auszuscheiden.

Wer es nicht glauben kann, dass das Alles ein Homöopath allen Ernstes veröffentlichte, der lese an den angemerkten Orten selbst nach.

Hätte übrigens Schneider, dem ich den naturgesetzlichen Standpunkt immer noch nicht hoch genug einnehme, ja nicht einmal erreichen konnte, auch nur eine blasse Idee von Naturgesetzen, so müsste er gewusst haben, dass nach dem Gesetze der Anziehung des Ungleichartigen und der Abstossung des Gleichartigen, Gleichartiges, wie in seiner obigen Behauptung, sich durchaus nicht anzuziehen vermag, dass ferner ein Stoff, der eine Anziehungskraft auf einen andern besitzt und ihn wirklich anzieht, denselben nicht auch abstossen, oder ausscheiden kann.

So liefert Schneider mit den eigenen Meditationen, in die sich sein Geist verlor, die selbst gefertigten Beweise, dass er im Bereiche der Naturgesetze gänzlich desorientirt ist. Zu dem andern Beweise aber, dass er mit willkürlichen Synthesen der alten Naturphilosophie spielt, citire ich nur einen einzigen Satz des letzten Ausläufers derselben, Nees von Esenbeck's, aus dessen

Naturphilosophie, pag. 157: „Wie nun im Erkennen der Intelligenz das Ansich des Begründet-Realen (der Natur), als Begriff die Intelligenz als ihr Gegenstand ist, so ist in der latenten und bewegten Elektrizität, das Gegenwärtigsein der letzteren in der ersteren, die Gewissheit der Allheit des elektrischen Momentes, oder ihrer Geltung als Kategorie. Daraus folgt, dass, wo Elektrizität erscheinend gesetzt ist, sie auch in der Erscheinung als seiend, d. h. als nicht erscheinend gesetzt sei" etc.

Darin erkennt Jedermann nicht nur den Schneider'schen Stil, sondern auch die Schneider'sche Art der Beweisführung, die aber heutzutage alle Geltung eingebüsst hat.

Doch gehen wir zu Schneider's Therapie. Da lesen wir: die Homöiatrik, d. h. die Homöopathie Hahnemann's, kann nur helfen, wo ein Gift im Blute die Krankheitsursache abgibt. Sie ist unvermögend, wo eine Knochenspitze im Gehirne oder in den Lungen oder ein Dorn im Auge als Entzündungsreiz wirkt.

Das ist gar nicht die Frage, gehört also nicht zur Sache. Uebrigens darf der Homöopath doch auch Chirurg sein, wie bei uns in Bayern. Ferner lesen wir: Die Homöopathie ist völlig unvermögend, wo ein Cysticercus im Auge als Entzündungsreiz wirkt, oder wo eine apfelgrosse mit Colloidmasse gefüllte Cyste in der dritten Gehirnhöhle Amenorrhöe, Kopfschmerz, Schwindel etc. und endlich den Tod zur Folge hat.

Das ist wieder nicht die Frage, denn mit den Leichen haben wir nichts mehr auszumachen; aber hätte die Homöopathie nicht die Möglichkeit zur Entstehung solcher Erkrankungen verhüten können?

Die Homöopathie ist nach Schneider ferner unvermögend, wo Thrombose oder Embolie das Leben gefährdet.

Das ist wieder nicht richtig, wie ich in der hom. Klinik 1861, in dem Aufsatze über Pyämie bewiesen habe.

Die Homöopathie ist auch, gegen Schneider's Behauptung, nicht unvermögend, bei Hysterie in Folge der Knickung der Gebärmutter, oder wo irgend ein anderes organisches Residuum einer abgelaufenen Krankheit zur neuen Krankheitsursache wurde,

wie ich in dem von Schneider angefochtenen Buche bewiesen habe, als ich von der Leukämie sprach.

Dass dem Herrn Collegen Schneider freilich die Heilung solcher Erkrankungen nicht möglich sein kann, ergibt sich nicht blos aus seiner irrigen Theorie, sondern auch, wie wir sogleich sehen werden, aus seiner Praxis.

Daher rührt auch seine Behauptung, die Homöopathie vermöchte keineswegs immer die gute Krisis herbeizuführen, sie vermöchte die Fortdauer der Krankheit oder Rückfälle, oder andere Folgekrankheiten nicht zu verhindern, wo äussere Momente (fortwirkende Gelegenheitsursachen) oder Zufuhr von Aussen den Wiederersatz der virulenten Krankheitsursache überwiegend bedingen.

Einen stärkeren Gegenbeweis davon brauche ich nicht mehr zu liefern, als die oben bemerkte factiche Heilung von Wechselfiebern in einer vom Sumpfgifte ständig geschwängerten Atmosphäre, und in k e i n e m von Schneider angegebenen Falle findet sich angemerkt, durch welche k r i t i s c h e n Bewegungen das syphilitische Gift ausgetrieben worden sei. Freilich nimmt Schneider an, dass dieser Krankheitsprozess selbst die Krisis sei. In der Homöopathie gibt es aber k e i n e K r i s i s und kann es keine geben, weil essentielle Heilungen alle ihre Bedingungen schon in sich schliessen und anderweitiger Hilfen nicht bedürfen. Die Krisis ist ein Begriff, den die alten Aerzte aufstellten und von welchem sich die Allopathie bisher noch nicht loszusagen vermochte. Diese Krisis hielten sie, wie auch Schneider, für ein nothwendiges Requisit, ohne welches eine Heilung nicht als vollendet oder nicht rechtgläubig durchgeführt betrachtet wurde. Sie war ein Act, der zwischen Krankheit und Heilung vor sich gehen sollte, konnte also nicht durch die Krankheit selbst oder gar durch ihre Localisation geschehen, sondern sollte, nachdem dieses Alles vollbracht war, zur Lösung der Krankheit durch anschauliche Ausscheidungen beitragen. Daher wäre diese Virchow-Schneider'sche Ansicht erst noch zu beweisen, sie selbst ist also eine höchst willkürliche petitio principii, deren die medicinische

Wissenschaft, besonders die allopathische, noch immer sehr voll ist.

Man darf nicht annehmen, dass Virchow und Schneider ganz blindlings diese Ansicht aussprachen. Daher ist zu erforschen, was der Grund davon sei.

Nehmen wir die Erfahrungen alle zusammen, die auf diesem Gebiete gemacht wurden, aber nicht blos die unserer Zeit, so kommen wir auf die Thatsache, dass viele der heute sogenannten syphilitischen Krankheitsformen wieder spurlos verschwinden und zwar in so auffallender Weise, dass man mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen glaubte, es müsse eine besonders dafür bestimmte Kraft im Organismus walten, welche solche Wunder wirke, und das könne keine andere sein als die der Natur selbst, so dass das Wort „Naturheilkraft" sich selbst construirte.

Nun lässt sich analog mit den alten Ansichten denken, dass man glaubte, die unerlässliche Krisis dazwischen suchen zu müssen, und da man nichts davon sah, so verlegte man sie gleich in das Wesen der Krankheit selbst.

Die Sache verhält sich aber anders. In der Homöopathie ist bekannt, dass alle Krankheiten sykotischer Abstammung die Unerfahrenen mit ihrem plötzlichen spontanen Verschwinden, wie mit einer vollendeten Heilung täuschen, und da man ausserhalb der Homöopathie die furchtbaren Folgekrankheiten der Sykosis schon lange nicht mehr kennt, nach Ricord pflichtschuldigst Sykosis und Syphilis unter einen Hut gebracht wurden, so ist hiermit der Entwicklungsgang jener falschen Ansicht mit seinen natürlichen Folgen dargelegt.

Zudem wurden alle an Syphilis Erkrankten von Schneider so ziemlich nach dem Aehnlichkeitsgesetze behandelt, wenigstens war es seine ausgesprochene Absicht; folglich wurde doch nicht der Natur die Heilung überlassen, im Gegentheile finden wir: „als erstes Zeichen der Besserung nach seiner Behandlung mit Quecksilber, dass der Grund des Schankers das specifische Ansehen verlor, eine lebhafte rothe, oft blutende Granulation sich auf demselben entwickelte und seine Ränder sich abflachten."

Daraus folgt, dass sich die ganze Form des Geschwüres nach Anwendung des Queksilbers veränderte.

Ferner wurde dabei beobachtet: „dass alsdann sich die Absonderung allmälig verminderte."

Folglich hat sich auch die Function der Geschwürfläche verändert.

Was ist da geschehen?

Nach dem Gesetze der Specification, welches freilich im Schneider'schen Dogma keinen Platz finden konnte, entspringt nur aus einer gleichen stofflichen Zusammensetzung auch die gleiche Form und Function.

Nun hatte der syphilistische Stoff ein Geschwür mit aufstehenden Rändern und specifischem Ansehen gesetzt. Wurde es aber in dieser seiner Form und Function verändert, so konnte die vorige stoffliche Zusammensetzung unmöglich mehr vorhanden sein, und da der syphilistische Stoff die Ursache jenes Geschwüres mit aufstehenden Rändern und specifischem Ansehen war, so musste auch er entweder eine Veränderung erfahren haben, oder aus dem Geschwüre verschwunden sein, so bald die ersten Zeichen von Besserung eingetreten waren. Da konnte folglich auch von einer kritischen Ausscheidung des Schankergiftes nicht mehr die Rede sein; die Kraft der Noxe konnte ihre eigene Ausscheidung nicht veranlasst haben, so wenig als das Feuer löschen und Wasser brennen kann; aber auch die Heilkraft der Natur nicht, weil gerade diese Veränderung des Geschwüres auf eine andere ihm äussere Ursache hinweist und diese ist als die specifische Veränderung des Geschwüres in Folge der Wirkung des Quecksilbers bekannt.

So sind sogar die eigenen Krankheitsgeschichten Schneider's gegen ihn selbst gelieferte Beweise und lassen sich seine Ideen über diese Vorgänge alle auf Grund der Naturgesetze leicht widerlegen.

Aber der Hauptfehler in der Schneider'schen Behandlung der Syphilis beruht darauf, dass er Specialitäten vorführt, ohne das Allgemeine vorausgeschickt oder berücksichtigt zu haben,

unter welchem sie existiren, von welchem sie doch sicherlich beherscht sein müssen.

Diesen Punkt überspringt Schneider abermals mit der einem Homöopathen übel anstehenden irrigen Behauptung: „dass er ein gleichzeitiges Bestehen zweier ähnlichen Krankheitsprozesse im Organismus nicht statuiren könne."

Dagegen spricht wieder die homöopathische Erfahrung, dass ein Schankergeschwür in Folge der Ansteckung einer psorischen Körperconstitution, demjenigen, dessen Stoff auf einen sykotischen Boden fiel, eben so ähnlich ist, wie beide demjenigen Schankergeschwür ähnlich sind, welches ohne diese Complication entstanden ist. Das ist zwar nur in der homöopathischen Schule bekannt, während Schneider es vorzieht, sich in die allopathische Skepsis zu mischen.

Darin liegt auch der Grund, warum Schneider so unsicher an die Behandlung des Harnröhrentrippers geht und ohne diesen Grund anzugeben wüsste, warum er beim Nachtripper Sulphur gibt.

Ohne mich in das Detail meiner jahrelangen Untersuchungen eines reichen Materiales zu verlieren, gebe ich nur zwei auch von anderen Aerzten bestätigte Thatsachen an, um die in Frage stehenden Krankheiten richtiger Beurtheilung zu unterstellen.

1. Von demselben Weibe oder Mädchen tragen an demselben Tage die Einen syphilistische Schanker, die Anderen Tripper davon, während Andere frei von jeder Ansteckung bleiben.

2. Mädchen oder Frauen, welche nicht allzulange vor und nach dem Beischlafe das Bidet und die Klysopompe gebrauchen, wurden nicht mehr krank und gaben weder Schanker noch Tripper ab.

Was folgt daraus?

Ein Stoff kann sicherlich kein absolutes Gift sein, welcher manche Menschen nicht ansteckt; andrerseits sollte dieser Stoff als Gift betrachtet werden, weil er viele Menschen ansteckt: auch sollte man meinen, kann er kein identisches Gift sein, weil er bei Manchen Schanker, bei Manchen Tripper erzeugt, folglich kann dieser Stoff nur ein relatives Gift sein. Endlich

hat dieser Stoff, während er so verschiedene Wirkungen äussert, doch seinen Ursprung ohne Zweifel in der Scheide; denn einerseits bekam noch nie ein Mann einen virulenten Schanker oder Tripper, der nicht den Beischlaf ausübte; anderseits ist die Scheide sehr oft schon verschiedenartig krank, ehe sie noch den Beischlaf empfand und auch die Unreinlichkeit bedingt nur beim Weibe eine virulente Erkrankung der Scheide. Dieser fragliche Stoff kann also nur Folge specifischer Zersetzung der verschiedenen in der gebrauchten Scheide zurückgehaltenen weiblichen und männlichen Se- und Excretionsstoffe sein, die sich ursprünglich überall die gleichen bleiben.

Will man sich nicht von der unnatürlichen Idee täuschen lassen, dass die Syphilis seit Jahrtausenden sich bloss von Individuum zu Individuum vererbte, ohne jemals wieder erzeugt werden zu können, so muss man annehmen, dass dieses Zersetzungsproduct sich jeden Tag in einer beliebigen Scheide frisch bilden kann, dass es daher immer ein und dasselbe Scheidengift sein muss.

Als ich bei den jährlichen Revaccinationen der Mannschaft von einem einzigen Kinde oft 30 bis 40 Mann abimpfte und stets dieselbe Beobachtung machte, dass dessenungeachtet die Einen die specifischen Pusteln am Arme ohne alle Beschwerde bekamen, die bei Anderen degenerirten und in bösartige Geschwüre ausarteten, denen Fieber und langes Unwohlsein folgte, während Andere wieder ganz unbeschädigt davon kamen, so fand ich also auch hier mit aller Bestimmtheit von einer und derselben Ursache dreierlei Wirkungen, die offenbar, hier wie dort, nur auf die Verschiedenheit der Bedingungen, auf die Verschiedenheit der Körperconstitutionen zurückführbar sind. Aber die Richtigkeit dieser Theorie, auch bezüglich der Syphilis, bestätigte sich mir erst, nachdem ich mir das Studium der Homöopathie zur Aufgabe gemacht hatte, täglich in der Praxis.

Die wichtigsten Bedingungen zur Fortdauer des Lebens enthalten ohne Frage der Respirations- und Verdauungsprozess, und die Stoffe, welche am massenhaftesten durch diese Prozesse

in unser Blut und unsere Gewebe gelangen, und von ihnen verarbeitet werden, sind der Sauerstoff und der Wasserstoff.

Aber wir wissen nicht nur, dass unter bestimmten constitutionellen Bedingungen der Sauerstoff bald mehr bald weniger seinen Einfluss auf das Blut und die organischen Gewebe auszuüben vermag, woraus dann bestimmte Beschaffenheiten der Körperconstitution resultiren; sondern auch dass das Nervensystem, welches nebst dem Gehirne im Verhältnisse zu den übrigen Körpertheilen den bei weitem grössten Wassergehalt besitzt, auf ein Plus davon eben so energisch reagirt als es den Reflex davon eben so durchgreifend auf das Blut und die übrigen Gebilde überträgt.

Damit stimmen die Erfahrungen berühmter Aerzte, auch die von Hahnemann und Rademacher überein, die für Aerzte natürlich höher zu stellen sind, als die Versuche der Instrumentalphysiologie. In den Grundgesetzen etc. habe ich dieses Thema besonders in Anregung gebracht und alle diejenigen Aerzte, welche hervorragende Resultate in ihrer Praxis wünschen, mache ich wiederholt darauf aufmerksam.

Hier interessirt uns zur Berichtigung der Schneider'schen Behandlung der Syphilis vorzüglich die letztere Körperconstitution, die ich als hydrogenoide bezeichnete und in vielen Fällen auch als ein Erzeugniss der Tripperseuche erkannte. Doch würde man sehr irren zu glauben, es handle sich dabei nur um die Folgen einer sykotischen Ansteckung; denn die Ursache derjenigen Erkrankungen, welche Hahnemann unter den Titel der Sykosis brachte, ist wohl eine aber nicht die einzige Ursache zur Entwicklung dieser durch grösseren Wassergehalt ausgezeichneten Körperbeschaffenheit.

Diese Körperconstitution erkenne ich jedesmal an den begleitenden Umständen einer beliebigen Erkrankung, nach welchen ich, nachdem der Patient ausgesprochen und die diagnostische Untersuchung vollendet ist, jedesmal zuerst frage.

Gibt der Kranke an, dass er sich bei nassem Wetter, bei Nebel und Regen schlechter befinde, so weiss ich, dass ich unter den seiner Erkrankung ähnlichen Mitteln nur solche zu wählen

habe, welche den Einfluss des Wassers auf seinen Organismus auf irgend eine Weise herabsetzen. Daher werden die Beschwerden einer Erkrankung in dieser Körperconstitution auch durch Alles verschlimmert, was die Atome des Wassers in ihr in irgend einer Weise vermehrt, z. B. durck Bäder, gleichviel, ob es Mineralbäder, oder nur Wasserbäder sind; oder was die Anziehung der organischen Molecule zum Wasser erhöht, z. B. sogar der Genuss von Thieren die im Wasser leben, Fische etc.

Diese Entdeckung ist mir um so mehr von unendlichem Werthe, als ich viele, sehr viele Patienten einzig und allein auf ihren Grund hin vollständig heilte, die von anderen Aerzten jahrelang und jedes Jahr in andere Bäder geschickt wurden, wo sie niemals Linderung oft die bedauerungswürdigste Verschlimmerung ihrer Leiden erfuhren.

Ein anderes Zeichen, dass eine Erkrankung in einer hydrogenoiden Körperconstitution aufgetreten ist, erkenne ich an der Periodizität ihrer Erscheinungen, an dem nicht stetigen Verlaufe überhaupt, sondern an einem anfallsweisen. Ich meine damit nicht bloss 1, 2, 3 oder 4tägige Perioden der Remission, sondern auch die Zeiträume, während welcher keine Krankheit zugegen zu sein scheint; dies erstreckt sich auch auf Monate, oft auf Jahre.

Dieses periodische Auftreten weist abermals entschieden auf das Nervensystem hin. Daher geben sich auch die Folgen des Scheidengiftes in der Form der s. g. Sykosis weniger im Blute oder in den leidenden Organen allein zu erkennen, als vielmehr auch in Symptomen, die auf Erkrankung der Ganglien, namentlich der Spinalganglien und der des Gehirnes selbst hinweisen.

Ehe eine Krankheit sich entwickeln kann, müssen zuvor die Bedingungen dazu gegeben sein, und erst innerhalb und in Verbindung mit einer solchen Körperconstitution wird das Scheidengift zum Trippergifte. Es kann sowohl Tripper als Geschwüre erzeugen; diese aber werden durch die Anwendung des Mercur nicht geheilt oder gebessert, sondern verschlimmert und wird der Tripper eingespritzt oder dieser Schanker hinwegge-

tupft oder überhaupt nicht geheilt, so haben sie stets die s. g. Tripperseuche zur Folge.

Das Scheidengift verändert sehr rasch die Molecule der Ganglien, zuerst nur in einzelnen dem Ansteckungsorte zunächst gelegenen Nervenbezirken. Da aber eine Substitution wie im Blutsysteme im Nervensysteme nicht möglich ist, so besteht die Erkrankung des Nervengewebes stets in chemischer Veränderung, wie bekannt; und da das Ganglion der Urheber, die Faser der Leiter der Action ist, so steht die Nervenfaser stets auch in nutritiver Abhängigkeit von ihrem Ganglion. Jene Veränderungen an den ursprünglich durch das Scheidengift erkrankten Ganglien springen daher in centripedaler Richtung auf andere als neue Reize über, z. B. vom Gliede in die Leistengegend, von da in die Schlingwerkzeuge, d. h. auf die diese Theile versorgenden Nervengebilde. Von da erfolgen wieder Veränderungen in der Peripherie am Ischiadicus an den Hautnerven etc. und zwar nicht nur sensorielle sondern am häufigsten nutritive.

Diese Ausgleichungsmittel im Nervensysteme sind denen im Blutsysteme zwischen Centrum und Peripherie ganz ähnlich. Aber die Phänomene dieser Abhängigkeit im Nervensysteme sind bekanntlich auch so sehr von einander verschieden, dass eine Identidät der Ursache wieder nicht angenommen werden kann und das Trippergift längst selbst Veränderungen erlitten haben muss; denn die Verschiedenheit der Funktionen des Nervensystemes hängt im physiologischen Zustande schon von der Verschiedenheit der Aufgabe der Gewebe ab, welche immer auch in stofflicher Beziehung eine chemisch verschiedene ist.

Aehnliches ereignet sich zwar, wo das Scheidengift auf die s. g. psorische Körperconstitution fiel, welche durch verminderte Sauerstoffaufnahme bedingt ist, aber natürlich nicht mit derselben Intensität und Nachhaltigkeit. Auch sind die Erkrankungen, welche in dieser Körperconstitution sich ereignen, nicht alle allein von der Krätze abhängig, wie auch schon die Hahnemannschen s. g. Antipsorica beweisen, von denen nur wenige die Krätze und ihre nachweisbaren Folgen heilen.

Der specifische Unterschied zwischen den sykotischen Krankheitsprozessen, die das Scheidengift in der obigen Körperconstitution veranlasste, und den syphilitischen Krankheitsprozessen, die ihm in der letzteren Körperconstitution als Schankerseuche, oder Syphilis folgen, liegt darin, dass die nutritiven Veränderungen, die das s. g. Trippergift im Gefolge hat, lauter Hyperästhesieen und hypertrophische Veränderungen in den verschiedenen Gebilden veranlasst; das Scheidengift aber in der letzteren Körperconstitution zum s. g. syphilitischen Schankergifte verändert wird, welches lauter Anenergieen und Atrophieen nach sich zieht, wie sie die Schankerseuche in der That zur Schau trägt.

Die Erkrankungen, welche aus den Bedingungen zur Erzeugung des Schankergiftes erfolgen, werden alle durch Mercur gebessert, oder geheilt, während sie durch die Anwendung der Thuja oder des Natrum sulphur. etc. Verschlimmerungen erfahren.

Die wichtigsten die Schankerseuche und ihre verschiedenen Erkrankungen begleitenden Umstände bestehen, wie ich in Uebereinstimmung mit dem Kreisphysikus Dr. Wolf, diesem erfahrungsreichen Therapeuten fand, in andauernder Schlaflosigkeit, Trockenheit im Halse, Knistern der Gelenke, Frösteln bei der Stuhlentleerung und in allmählig zunehmender Lähmung.

Ich ergreife diese Gelegenheit, die Herrn Collegen zum ernsten Studium der Schriften, die Herr Kreisphxsikus Dr. Wolf veröffentlichte, trotz der entgegenstehenden Kritiken, welche sie leider erfuhren, dringend anzueifern; denn ich werde nicht sehr irren, wenn ich behaupte, dass der Inhalt derselben in praktischer Beziehung das im Verhältnisse zu anderen homöopathischen Erzeugnissen bei Weitem reichhaltigste und verlässigste Material bietet.

Wenige Monate nachdem meine Grundgesetze etc. erschienen waren, erhielt ich das zweite bis fünfte Heft der homöopathischen Erfahrungen Wolf's und bemerkte zu meinen grössten Erstaunen die vollständige Uebereinstimmung seiner praktischen Erfahrungen über Sykosis und Syphilis mit den meinigen, die ich in jenen Grundgesetzen ausgesprochen hatte. Diese Uebereinstimmung trifft so sehr zu, dass ich, wären diese beiden Schriften nicht zu

gleicher Zeit erschienen, zu der Annahme hätte getrieben werden können, Wolf habe meine Erfahrungen benützt, was unmöglich war. Aber so viel ist gewiss, dass in der Uebereinstimmung zweier praktischer Aerzte, die nie miteinander in Verbindung standen, sondern durchaus selbstständig ihre Forschungen machten, ein Gewicht für die Richtigkeit ihrer Angaben liegt, welches jede Scepsis, jedes Dogma hoch aufwiegt.

Hätte Schneider mein Buch gelesen und auch studirt, anstatt blos hervorzusuchen, was er eben verwenden zu können glaubte, so würde er gefunden haben, dass schon die ältesten Aerzte die Wucherungen der Tripperseuche im Gegensatze zu der bei der Schankerseuche vorkommenden verminderten nutritiven und motorischen Widerstandsfähigkeit der durch den Einfluss des s. g. Schankergiftes geschwächten Theile erkannten.

Dort findet er schon angegeben, dass die s. g. syphilitischen Drüsenanschwellungen entzündlicher Natur sind, während die der Sykosis indolent sich darstellen; dass die syphilitischen Geschwüre in die Tiefe gehen, die sykotischen mehr in die Breite, die syphilitischen Knochenleiden zur Knochenbrüchigkeit, die sykotischen zur Verdickung der Knochen führen, die syphilitische Caries einen fötiden Geruch verbreitet, die sykotische nicht.

Höchstens können Complicationen untergeordnete Verschiedenheiten bedingen; doch weist die Schankerseuche nie eine solche Selbstständigkeit auf, wie die Tripperseuche; denn erstere ist in der s. g. psorischen Körperconstitution begründet, während die Tripperseuche nicht nur durch die hydrogenoide Körperconstitution bedingt ist, sondern dieselbe auch zu einer furchtbaren Entwicklung treibt.

Von der Summe der Bedingungen hängt der Totaleffect ab, nicht von der Ursache!

Schneider denkt sich das Alles ganz anders: Seine Krankheitsursache hat von Anbeginn die Eigenschaften einer vollendeten Zelle; sie muss ja sich selbst ernähren, sonst könnte sie weder ihr Dasein behaupten, noch wachsen, noch auch beliebig revoltiren. Sie besitzt sogar eine bisher noch nicht bekannte Tenacität, denn es kann ihr das Handwerk erst gelegt

werden, wenn sie durch das Spontaneitätsgesetz, oder die Natur, oder auch durch das Simile oder durch alle drei miteinander ausgetrieben wurde; somit konnte sie auch keine Veränderung während dieses langen Kampfes erlitten haben (!)

Aber auch die oben angegebenen schwefel- oder schwefligsauren Salze können nach dem Vorgetragenen und nach dem Aehnlichkeitsgesetze a priori weder in der Cholera, noch bei den Blattern, noch weniger bei Masern und Scharlach etwas helfen. Daher fällt es auch, wegen seiner Unbekanntschaft mit dem Aehnlichkeitsgesetze, nicht auf, dass Polli zu jenen Krankheiten nicht den Tripper und die Tripperseuche zählte, wo aus den angegebenen Gründen das schwefelsaure Natron so schlagende Erfolge beim männlichen Tripper, wie die Magnesia sulphurica beim weiblichen und überhaupt in der Leukorrhöe aufzuweisen hat.

Aus denselben Gründen kann ich auch Schneider versichern, dass er da, wo ihm Mercur half, syphilitische Schanker ohne weitere Complication vor sich hatte; wo ihm Acid. nitr. und Jod gute Dienste leisteten, eine Complication der Syphilis mit Sykosis; wo ihm Sulphur heilte, lauter Erkrankungen, die ohnehin mit Psora complicirt waren und wo er Thuja mit Erfolg angewendet hatte waren es lauter sykotische Formen ohne Complication; er mag dabei was immer für Verdünnungen in Gebrauch gezogen haben; nur von der Thuja wird er in tieferen Verdünnungen keine Erfolge haben. Gebe ich Thuja 30, Morgens und Abends, und den Tag üben 3—4mal Natr. sulphur. 3, so bleibt mir ein Tripper, der nicht complicirt ist, nach 7, höchstens 21 Tagen nie ungeheilt.

Thuja in der Hochpotenz zu geben wird dem Herrn Collega Schneider aber nicht conveniren. Woher kömmt aber der ewige unwissenschaftliche Streit über die Hochpotenzen? Auch darüber haben mich meine Erfahrungen hinreichend belehrt. Wenn wir eine Ursache nehmen wollen, um von ihr eine Wirkung zu sehen, so müssen wir doch vor Allem mit aller Bestimmtheit wissen, ob es auch die gewünschte Ursache thatsächlich ist. Das wissen wir gerade bei den Hochpotenzen höchst selten, selbst in dem Falle

nicht, dass Mancher glaubt, er habe sie selbst genau nach Vorschrift und eigenhändig bereitet. Aber das ist es ja eben; denn nicht Jeder, ja die wenigsten Menschen haben eine so riesige Faust, wie sie Jenichen hatte. Wer nur einigermassen mit den Gesetzen der Molecularkörper sich bekannt gemacht hat, der wird wissen, dass wenigstens je höher die Verdünnungen gehen, sie kräftiger geschüttelt werden müssen. Ich bin erfahrungsmässig nur mit grösster Anstrengung im Stande, mir auch nur die 30 Hochpotenz eines Heilmittels wirksam zu bereiten. Aber der hiesige Apotheker Fuchs besitzt eine Schüttelmaschine, deren Construction ihres Gleichen sucht und diejenigen Hochpotenzen, die er mit derselben bereitete, die haben auch ihre Wirkung. Schade, dass er alt und kränklich, sich nicht mehr damit beschäftigen mag. Der Streit über die Hochpotenzen kann sich um nichts Anderes drehen; denn es ist nicht anzunehmen, dass die Diagnose so oft eine falsche, die Hochpotenz folglich unrichtig verwerthet und hilflos war, als ihre Wirkungslosigkeit angegeben wird.

Da Schneider Eicheltripper wie Harnröhrentripper öfters auch mit Schanker in Verbindung vorgekommen sind und ihm dieses den Beweis lieferte, dass zwischen primärer und „Trippersyphilis“ eben so wenig ein Unterschied statt finde, wie zwischen Katarrh und Rheumatismus (!), so muss man nicht nur über den ganz verfehlten Vergleich schon zwischen den beiden letzten Erkrankungen sich wundern, sondern auch wiederholt über das, was im Stande ist, ihm Beweise zu liefern. Dagegen ist bewiesen, dass die Homöopathie für ihn so viel wie gar nicht vorhanden ist, er hat nur von ihr entlehnt, dass er die kleinen Gaben derselben in Gebrauch zog, ohne sich aber der Hochpotenzen zu bedienen.

Ich gebe aber Jedermann, der es versucht, gegen die Lehren der Homöopathie und gegen die Naturgesetze, aus denen sich ihre Therapie erklärt, aufzutreten, die Versicherung, dass er mit seiner Skepsis an ihnen wie ein Gummiball an einer Felsenwand abprallt, oder mit seinem Dogma daran seinen Kopf zerschellt.

Daher sind auch die Resultate, welche Schneider in der „Syphilis" errungen hat, keineswegs anziehend ausgefallen; daher hat auch seine dem Aufsatze über die Syphilis, pag. 116 vorausgeschickte Hoffnung: „in den folgenden Zeilen nicht blos den Freunden sondern auch den Feinden der Homöopathie im Anschluss an eine bestimmte Krankheit mittheilen und gerechter Beurtheilung unterbreiten zu wollen, was er in Bezug auf wissenschaftliche Begründung der Lehre Hahnemann's (?) und in Bezug auf die Wirksamkeit der kleinen homöopathischen Arzneigaben wahr (?) gefunden habe, und sich für seine Mühe hinlänglich belohnt zu fühlen, wenn es ihm gelingen sollte, die sogenannte Homöopathie dem wissenschaftlichen Verständnisse etwas näher zu bringen und nur einige recht tüchtige Gegner derselben zum gewissenhaften Nachversuch der homöiatrischen Methode zunächst in der primären Syphilis zu bestimmen — vollständig fehlgeschlagen.

Indem ich mit den vorliegenden Zeilen die hauptsächlichsten gegen die Homöopathie und mich gerichteten Irrthümer berichtigte, wollte ich zugleich auch ein Beispiel einer naturgesetzlichen Kritik, im Gegensatze zu einem blos skeptischen oder dogmatischen Raissonnement liefern, das immer nichtssagend bleibt.

Dadurch endlich, dass Schneider zur vermeintlichen Bekehrung der Gegner von seinem Aufsatze über die Syphilis auch einen Separatabdruck veranstalten liess, hat er zugleich, wie aus meinem Vortrage zur Evidenz hervorgeht, der Homöopathie keinen guten Dienst geleistet.

Möge auch bei dem besten Willen und ohne Scheu vor jeder Mühe dennoch Niemand es unternehmen, unsere Wissenschaft und Kunst den Gegnern gegenüber vertheidigen zu wollen, oder dieselben sogar herauszufordern, der nicht theoretisch oder praktisch sehr fest gesattelt ist; denn von einzelnen Fehlern kann man absehen und das errare humanum citiren — von principiellen niemals.

II.

Prüfung von Lithium carbonicum.

Von Dr. G. Hering in Philadelphia.

Viele Freunde unserer Sache wendeten gegen den Vorschlag, Lithium zu prüfen, ein, es wäre ein gar zu seltener Stoff. Das Jagen nach Absonderlichem versplittere die Kräfte. Für diese Folgendes:

Gesetzt, es wäre erwiesen, dass weit verbreitete Stoffe eine weit verbreitete Anwendung hätten, und so fort im Verhältniss, also auch Unkräuter zu den wichtigsten Arzneien gehörten, würde es doch wichtig genug sein, auch seltenere Stoffe zu kennen 1. rein der Wissenschaft wegen, 2. der seltenen Krankheit wegen, die uns als Homöopathen häufiger vorkommen und oft so, dass unser Ruf durch Heilung derselben begründet oder erhalten wird, 3. weil wir über das Vorkommen der Stoffe noch nicht viel wissen. Aber obiger Satz ist gar nicht erwiesen. Zwar ist Kieselerde einer der am Weitesten verbreiteten Stoffe. Und Kieselerde ist ein Polychrest, wir geben sie in sehr mannichfachen Uebeln und können gar nicht mehr ohne sie bestehen. Man könnte Salz, Kalk und Kohle und andere Beispiele bringen und schliessen: weit verbreitete Arzneien entsprächen also weit verbreiteten Krankheiten! Aber es wäre falsch dann. Wir müssen auch einem ganz anderen Schlusse Berechtigung zugestehen. Kieselerde ist zwar in grösster Masse auf der Erdkruste zu finden, mehr als irgend ein anderes Ird; auch in den Pflanzen und zwar nothwendig vorhanden, obschon im Verhältniss weniger und wie es scheint

unverhältnissmässig; ist auch im Leibe des Menschen, aber noch weniger der Masse nach. Da nun Kieselerde in den kleinsten Gaben die allermerkwürdigsten Veränderungen im Menschen, die allergrossartigsten Heilungen entschieden veranlassen kann, so ergibt sich vielmehr ein anderer Satz: Bestandtheile des Leibes, nach der Masse die geringsten, haben doch die grösste Wirkung. Vielleicht verhält sich es umgekehrt, nicht weil die Kieselerde in der Erdkruste überwiegt, sondern weil sie in kleinsten Mengen im Leibe des Menschen ist, wird sie ein so wichtiges Mittel.

Hahnemann hat bewiesen, dass Wirkung und Masse nicht proportionirt sind, daraus lässt sich gar viel noch schliessen. Die an der Masse Klebenden mögen noch so lange Gesichter machen, und mögen — wie bei den Eidechsen, welche auf zähem Schlamm kriechend aufwachsen, sich mehr Wirbel bilden — so einen Gesichtswirbel bekommen, das ändert an der Sache nichts. Jeder Stoff, der im Leibe enthalten ist als constanter Bestandtheil, ist nothwendig, hat also eine constante nothwendige Function, wir mögen diese mit unserer eben erst angefangenen Physiologie kennen oder nicht. Diese Function muss eine um so wichtigere sein, je geringer die Menge des Stoffes ist. Dergleichen Stoffe befinden sich wahrscheinlich im Körper in demselben Zustande der „Spannung", in welchen unsere Arzneien gebracht worden sind, was Hahnemann „Potenz" nannte. Sie entwickeln die von Hahnemann entdeckte Thätigkeit, welche, obschon der chemischen analog, doch eine höhere, wichtigere, bedingende ist, und zwar physiologisch. Werden dieselben Stoffe in demselben Zustande auf die „Waagschalen" des Lebenden gelegt, so stören sie durch den ganzen Leib hindurch die Functionen dieses Stoffes, d. h. machen Symptome. Werden sie im passenden Falle bei Kranken in die Waagschale gelegt, wo das Aehnliche, d. h. Gleiche und Gegentheilige durch Krankheit bedingt ist, so heilen sie. Diese Vermuthung erwuchs aus einer grossen Menge Experimenten am eignen Selbst und an Andern, an Thieren und an Pflanzen, d. h. Versuche führten zu Erklärungen als wahrscheinlichen Grund. Freilich lässt sich einwenden, fraglich sei es, ob die

Experimente auch recht gemacht worden seien, noch fraglicher, ob er recht geschlossen wurde; möglich ist's, denn ich weiss es recht wohl selber, dass dies in vieler Hinsicht wirklich der Fall war. Nun! wer vor zehn Jahren Irrthümern nachjagte, die er später zwar erkannte, mag heute wieder andern Irrthümern nachjagen, die er vielleicht mit zehn Jahren erst los wird! Da noch nichts Vollständiges über obige Sätze gedruckt werden konnte, soll hier nur bequemen Oppenenten, die sich einbilden, es wäre auf eine eben so bequeme Weise gefunden worden, opponirt werden, dass es weder etwas Voreiliges noch Bequemes war.

Ist nun aber Lithium im menschlichen Körper enthalten oder nicht? Wir wissen es nicht. Wird es ein grosses Mittel werden oder nicht? Wir wissen es nicht. Wir müssen aber, und wäre es nur der Vergleichung wegen, das Mittel kennen. Wir müssen, wenn wir überhaupt Wissenschaft wollen, die Gruppen nahe stehender verwandter Stoffe unter sich vergleichen können, das Aehnliche, worin sie sich als Gruppe, so wie durch ihre chemischen Wirkungen auf andere Stoffe, so durch ihre Wirkungen auf Lebende charakterisiren, erkennen lernen. Wenn wir die Salzbildner Cyan, chlor, brom, jod, fluor auf diese Weise bearbeiten, lässt sich nichts Bestimmtes entscheiden, bis man auch auf der andern Flanke eine Familie zum Vergleiche hat. Hier ist uns nur Ammon, kali, natrum bekannt. Wenn daher das Lithium dazu gestellt wird — das fünfte Alkali fehlt noch (1843) — so liessen sich dann die ersten Schritte thun.

Wir haben aber noch einen andern Anlass bekommen durch die alte Schule. Lipowitz entdeckte, dass durch die Gegenwart des kohlensauern Lithion die Harnsäure weit auflösbarer in Wasser werde. Harnsäure ist schwerlöslich im Wasser, wird vielleicht im Blute durch noch nicht untersuchte Einflüsse löslicher. Wenn dergleichen Einflüsse eine Uebermenge der Harnsäure nicht wieder mindern, nachdem dasselbe durch andere Störungen bewirkt wurde, so wird dieser Tartarus Hohenheim's abgeschieden und bildet Gichtknoten, Harngries oder Blasensteine. Das kohlensaure Lithium löst sich nun weniger im Wasser als gleiche Salze des Natron oder Kalium, 100 Theile Wasser lösen

nur 1 Theil kohlensaures Lithium. Dieser Eine Theil macht aber 4 Theile Harnsäure lösbar, während sonst sich nur 1 Theil der Harnsäure in 10,000 Wasser löst. Also wird die Lösbarkeit vierhundertfach vermehrt und es löst sich ein Gran in derselben Wassermenge, welche nur $^1/_{400}$. Gran würde gelöst haben, und Lithium übertrifft die andern Kalksalze etwa im Verhältniss wie 8 zu 4, 2, 1. (1. doppeltkohlsaures Natron. 2. boraxsaures Natron oder kohlensaures Kali. 4. kohlensaures Natron. 8. kohlensaures Lithium.) Dazu kommt als ein Vortheil, dass dieser eine Theil des kohlensauern Lithium in 100 Theilen Wasser gelöst, keine so stark ätzende Eigenschaften hat, als die anderen Alkalien. Ein Blasenstein wurde in einer solchen Lösung bei Blutwärme angefressen und verlor in 5 Stunden 5 Gran, fand Andrew Ure und empfahl darauf hin das Lithium zu Einspritzungen (Gazette medicale de Paris. Febr. 1844. Buchner's Repertorium. Bd. XXXIV. Heft 2.)

Dies gibt uns nur einen weitern Grund zur Erforschung. Alle Stoffe, welche andere lösen oder auflösbarer machen, müssen zu dieser eine Art Affinität haben, eine Verwandtschaft, sie haben eine Liebe zu einander. Diese Stoffe, wie z. B. Milchsäure und phosphorsaurer Kalk u. a. müssen Aehnlichkeit in der Wirkung haben und sich bei Heilung der Krankheiten unterstützen, completiren.

Nach dem Grundsatze, dass die chemische Wirkung der dynamischen analog sein müsse, haben wir ganz besonders diese Wirkungen auf die Harnsäure hervorzuheben. Lithium wird auch in seinen dynamischen Wirkungen eine Aehnlichkeit haben mit den Prozessen, welche Harnsäure bedingen. Die Vorgänge, welche durch Lithium erzeugt werden, bilden einen homöopathischen Gegensatz zu den Vorgängen, durch welche Harnsäure erzeugt wird.

Während alle diese Vermuthungen und Vorschläge nur die Wege brechen sollen zu wiederholten Versuchen, hat sich durch Kirchhoff herausgestellt, dass Lithium ein sehr weit verbreiteter Stoff ist. Nicht nur in einigen schwedischen Glimmerarten und nicht nur auch im Granit bei Penig in Sachsen ist Lithium ent-

halten, und nicht nur im Karlsbader und Franzens-Brunnen fand es Berzelius, auch im Nassauer Weinbrunnen Kastner, und so ist es nicht nur in vielen andern Irdbildungen, deren Kunde alljährlich sich mehrt, enthalten, sondern auch nach Kirchhoff in jeder Cigarre und wer weiss, wo sonst noch. Wenn es auch nur zufällig in des Menschen Leib geriethe, so würde es doch durch Substitution die anerkannten Verrichtungen der Potasche uud Soda abändern. Die Fragen ob? und sodann welche? und wie? können aber nur durch eine lange Versuchreihe beantwortet werden, zu der hier nur ein sehr kleiner Anfang ist gemacht worden; zwar unvollkommen, unzureichend, aber trotzdem sehr vielversprechend und schon vielfältig nutzbar.

Versuche mit Lithium carbonicum aus der Schönberg'schen Fabrik.

1. Ueber dem Verreiben, Schmerzen in den Augen, als wären kleine Sandkörner darin; das linke bedeutend mehr. Später Stiche im rechten Auge. C. L. R.

2. 1843 den 15. April 11° 30' Vormittags etwa 1/2 Gran beim Fahren im Wagen genommen. Morgens nur Chokolade getrunken. Kein Stuhl. Feuchter kühler Tag. Nach 5' im rechten Augenwinkel ein kältendes Gefühl, beinahe wie Salz. Nach 6' Schmerz innen über dem Augapfel, oberhalb des äusseren Winkels. Schmerz links im Kopfe, ein von unten nach oben fahrendes stechend-brennendes Gefühl. Dasselbe Gefühl im rechten Jochbeine. Nach 10' das gleiche Gefühl im Oberbauche. An beiden Seiten ist der Kopf schmerzhaft eingenommen. Nach 15' derselbe Schmerz innen am linken Knie. Nach 20' Dasselbe im rechten untern Backzahne. Gefühl, als wäre die Blase ergriffen. Obiger Schmerz über dem rechten Auge nach aussen, über'm rechten Knie und innen nach der Scheibe. Nach 30' oder 12° Juckend brennender Schmerz auf einer kleinen Stelle an der rechten Hüfte, aussen, dann am Oberschenkel, dann an der Aussenseite der kleinen Zehe. Schmerz an der Vorderseite des rechten Schultergelenks, nahe der Insertion des Pect. major, am Rande des Muskels. Schauder — „der Tod läuft ihm über

das Grab" — geht von der Brust aus, oben von der vordern Fläche des Körpers, ist wie zusammenziehend. (Andern Schauder später, von andern Gegenden ausgehend.) Nasentröpfeln im Freien, später auch in der Stube; zuckender, ziehender Schmerz um's rechte Auge, besonders oben an der Aussenseite und tief innen in der Augenhöhle. Der früh morgens 10° an einer Stelle wundgeriebene Mittelfinger der linken Hand schmerzt; es ist ein nach der wunden Stelle hin gehender Schmerz, ganz genau derselben Art, wie die andern Lithiumschmerzen. Das Sonnenlicht blendet ihn auf der Strasse, an einem trüben Tage. 1° Schmerz innen am linken Oberschenkel. Die Kniee schmerzen beim Treppensteigen, mehr noch oberhalb derselben. Empfindung im Halse, als würde er wund werden. Schmerz oben in der rechten Wade, der hinabwärts geht. Heftiger Schmerz quer im Unterbauche, in der obern Blasengegend. Zuckender Schmerz durch den rechten Fuss, vom Fersenbein aus nach der Mitte hin sich erstreckend. Juckend-stechender Schmerz innen am linken Oberschenkel — Nasentröpfeln — Kopfschmerz oben auf dem Scheitel rechts, wie ein Stich, beim Befühlen empfindlich. 1° 30'. Schnelles starkes Harndrängen; der dunkle, gelbliche Harn in viel geringerer Menge, als ihm sonst ähnliches Drängen macht — 7 Unzen statt 9, 10, 11 Unzen. (Den andern Morgen ist der Harn durchaus trübe und ohne Satz, ohne Wolke, wie es früher stets der Fall war.) 5' später empfindlicher Schmerz in der Mitte der Harnröhre, eine Art Drücken, doch ohne allen Drang. 1° 40'. Empfindlicher Schmerz in der Blasengegend, ein scharfes Drücken, mehr rechts, wie Blähkolik. — 1° 50' Schmerz in der Herzgegend, zuckend, wie stumpfe Stiche, 5—10' anhaltend. — 2° Schmerz hinter dem linken Ohre im Knochen, erstreckt sich etwas nach dem Halse zu und weiter. Sehr gut zu Mittag gegessen, ohne Wein oder Bier zu trinken; nachher aber Kaffee. — Es murkt noch immer leise hin und her im Samenstrange und in der Blasengegend. — 2° 30' Kaffee und Cigarren. — 3° Schmerz den rechten Mittelfinger entlang nach der Spitze zu, dann in der linken Mittelhand herauswärts, mit brennenden Stichen wie zum Jücken, besonders im Handteller.

Ihm scheint charakteristisch: der herauszuckende, in Jücken endende Brennstich. Im linken Daumenballen Brennstich. Der linke Mittelfinger, an dem die wund geriebene Stelle ist, schmerzt sehr. — 4^{0} 30'. In allen Fingern zuckender Schmerz, besonders im 2. und 3. Finger der linken Hand, wie in oder an den Knochen, innen von der Hand nach den Spitzen zu, puckend, zuckend, sehr empfindlich in Ruhe; aber bei Druck, Zugreifen, Bewegen verschwindend, erst rechts, dann links. Abends Schmerz im Mittelhandknochen des kleinen Fingers der linken Hand. Kopfschmerz oben rechts. Diesen Morgen grosse Knieschwäche beim Treppensteigen, 12^{0}, Nachmittags und Abends nicht. Abends 8^{0} beim Gehen ein heftig schmerzender stumpfer Stich vor dem After, in der Dammgegend, von innen nach aussen und oben nach unten. 10^{0} Dasselbe am Kreuzbeine. Drücken wie mit einer stumpfen Spitze hie und da innen, wie neben dem Knochen; Abends mehrstens links. Harndrang und Harnlassen Abends zwischen 8 und 9^{0} in der Strasse; vorher und eine Weile nachher Lithiumschmerzen in der Blasenhalsgegend und andern Stellen der Harnorgane. Derselbe Schmerz in der Blasenhalsgegend rechts. Fussgelenke schmerzen beim Gehen, erst mehr das rechte, dann das linke. Gegen Abend oft von innen nach aussen dringende stichartige leichte Schmerzen, in einem brennenden Jucken auf einer kleinen Stelle endigend, mehr links. Von 8 bis 9^{0} Halsweh hinten rechts in der Ecke, wie wund beim Schlucken. 9^{0} 45' Jücken im After, sehr scharf, schnell und kurz. Bier getrunken. Abends spät Zahnweh im linken untern Backzahne. Nacht geschlafen, ohne weitere Symptome. Den 16. April Morgens Harndrang eine Weile, dann Lassen hellen, schaumigen Harns in grosser Menge — 13 Unzen, mehr als in gesunden Tagen sich so lange halten liess. Beim Aufstehen zum Harnen Drücken am Herzen, was erst nach Harnlassen vergeht. Schründender Schmerz am Rande des obern rechten Lides — ein Trockenheitsgefühl. Der Vormittagsharn, 2, 3 Unzen, wird eigenthümlich trübe und bildet einen geringen flockigen Satz. — 2^{0}, nach dem Essen, harter Stuhl, der erste seit vorgestern. —

Vor'm Harnen flüchtige, empfindliche Schmerzen in der untern Blasengegend, etwas nach rechts. Nach dem Harnen Schmerzen bis in den Samenstrang, mehr links. Abends 8°, im Sitzen, Lithiumschmerz rechts am Penis und in der Wurzel, puckende Stiche. — Den 18. April; des Morgens durchfälliger Stuhl, sogleich nach der Chokolade. Später zeigte sich ein dunkelrothbrauner Harnsand. Der Prüfer hat sogenannte gichtische Diathese, und war zur Zeit lange ganz frei gewesen von sonst ihm gewöhnlichen Hämorrhoidalbeschwerden. C. Hg.

3. Derselbe nahm den 7. Nov. 10° Vorm. 5 Gr. einer $^1/_{100}$Lösung des Lithium caust., sah erst später, dass diese Lösung die Wände des Fläschchens beschlagen oder angegriffen zu haben schien und dass sich weniger Satz auf dem Boden fand. Die Lösung hatte 3 Jahre gestanden. Der Satz schien sich nach dem Oeffnen zu vermehren. Der Versuch sollte zur Vergleichung dienen, da sich die kaustische Lösung des Lithium, doch schon während sie über Zunge und Rachen geht, mit Kohlensäure verbindet. Hatte seit einigen Wochen einen Schmerz am äussern untern Theile des rechten Schulterblattes, der diesen Morgen sich auch links zeigte. 12° Kopfschmerz rechts oben, später links. 12° 15' Schmerz aussen an der linken Schiene, dann in der linken Hand. 1° 30'. Schmerzloser, aber unangenehmer spannender Druck auf einer kleinen Stelle in der Nähe des Magens, von der Herzgrube nach rechts unten und hinten. Mühsam rülpsendes Aufstossen vor dem Mittagessen, dann Schmerz im linken Seitenbeine. Schon vor 1° eine lähmige Steifigkeit in allen Gliedern und am ganzen Körper. Dann und wann Zahnschmerz, rechts hinten. Geringe Schmerzen hie und da, mitunter heftiger werdend, auf einer kleinen Stelle der rechten Schläfe am deutlichsten (und so mehre Tage lang). Lässt weniger Harn, obschon er so viel trinkt wie sonst. Muss viel schnauben des Abends, es hängt hinten mehr Schleim. Abends innerliches Jücken am linken Mittelfinger nahe dem Nagel und an der linken Seite des Fingers herum. Spät Abends sehr arges Jücken, was zum Rothkratzen zwingt, an der ganzen innern Seite des rechten Oberschenkels und auch auf kleinen Stellen in den

nächsten Theilen. — Den 8. Nov. Namengedächtniss noch schwächer als sonst. Gestern hatte der Stuhl ausgesetzt, heute erst hart, dann weich und hellgelb (ass gestern Abend Eier in Brodsuppe). — Den 7., 8., 9. Sehr viele kleine penetrant faulstinkende Winde. — Den 10. Nov. Mehrere Tage her auffallend abnehmender Hunger. Weder Morgens Verlangen nach Frühstück, noch über Tag. Beim Anfange des Essens ist der Appetit sogleich gestillt, bei Verlangen nach Wein, Bier, Kaffee, Zucker. Er isst Abends etwas Häring, hat später einen heftigen Husten im Liegen, der zum Aufsitzen nöthigt, ohne Auswurf. Der Reiz dazu war auf einem kleinen Fleckchen hinten und unten im Halse. Besteht aus schnellen Stössen, die gar nicht aus der Brust zu kommen scheinen, nicht von unten; scheinen im Halse erzeugt zu werden; nur in kleinen Anfällen, doch sehr heftig und ergreifend. Vergeht allmälig. Beim Essen und beim Trinken vergeht mehrere Tage lang sogleich alle weitere Lust, jedoch ohne Widerwillen. Während mehrerer Wochen an den Nagelgränzen Wehthun, Rothe und Schmerz, nur durch fortwährendes Ablösen der Hautfalte von der Nagelwurzel verhindert um sich zu greifen. Es ist mehr an den äussern Winkeln, erst am linken Daumen, dann am rechten vierten Finger, dann an mehren Fingern der linken Hand, dann am Mittelfinger der rechten. Ein festeres Ansitzen der Haut am wachsenden Nagel, was er früher und später auch sonst mitunter hatte.

4, Ein Mädchen von 20 Jahren nahm Lithium carb. 30 Abends und Morgens wegen heftiger Schmerzen in der Herzgegend vor und bei dem Monatlichen. Letzteres hörte zu früh und plötzlich auf, damit aber auch die Herzschmerzen. Am andern Tage hatte sie beim Erwachen früh ein heftiges Kopfweh im Scheitel und Schläfe. Den 3. Tag noch fortwährend Kopfweh. Den 4. und 5. minder; den 6. Tag aber wieder sehr arg im linken Auge, in der Schläfe und auf einer kleinen Stelle im Hinterkopfe; den 7. Tag sehr arg in Schläfe und Scheitel, und weil sie meinte, Erbrechen würde erleichtern, so trank sie warmes Wasser, aber vergebens. Es ist wie ein schweres Gewicht auf dem Scheitel, mit Pressen in der Schläfe. Der ganze Kopf

wie zu gross; dabei als würde er angepackt. Der heftigste Schmerz ist auf kleinen Stellen, wo er dann besonders die Uebelkeit vermehrt. Konnte die Augen kaum offen halten, sie schmerzten wie wund vom Morgen bis Mittag. Beim Sehen auf Etwas wurde das Kopfweh schlimmer; sie kann nicht liegen bleiben, es schmerzt allenthalben; im Sitzen etwas besser, durch Ausgehen gemindert.

5. Ein junger Mann, R., den seit vielen Jahren eine besondere Reizbarkeit der Blase geplagt hatte — lästiges oftes Drängen, wodurch alle Geschäfte, Gesellschaften und Reisen ihm verleidet wurden, nahm des Versuchs wegen Lithium carb. 30 in Gaben von 20 bis 100 Kügelchen. Den 1. Tag nahm er Morgens, nach dem regelmässig auf das Frühstück folgenden Stuhle, die erste Dosis. Eine Stunde nachher kam ein zweiter Stuhl, was ganz ungewöhnlich war. Abends die zweite Dosis. Die Nacht geile Träume. Beim Erwachen Harnlassen und nachher eine heftige Erection und Geilheit, wie er es früher nie hatte, eine Stunde lang. Dann schlief er wieder. Diese Nacht erwachte er noch 2, 3mal mit Erection, Harndrang und wollüstigem Kitzeln in der Harnröhre; nun konnte er wegen der Erection den Harn nicht lassen. Wenn es aber gelang, so hörte die Erection völlig auf. Dabei Schmerz in der Blase und wenig Harn, etwa 3 Weingläser voll. — Den 2. Tag Morgens nahm er nichts. Harnte öfter und häufiger und hat nach dem Harnen das wollüstige Kitzeln in der Harnröhre. Seine gewöhnlichen Blasenbeschwerden kamen aber nicht zum Vorschein. Mittags nahm er die dritte Dosis. 2° Nachmittags eine solche Neigung zum Weinen über seine einsame Lage, dass er bis zum Bockstossen weint, wobei die Nase immer voller Wasser ist. Den ganzen Nachmittag sehr oftes Harnen. Abends 9° die vierte Dosis. Die Nacht wieder wollüstige Träume. Beim Erwachen Harndrang und Steifheit, nach Harnlassen vergehend. — Den 3. Tag Morgens die 5. Dosis. Morgens 9° ein Stuhl und Mittags 1° wieder einer mit Harnlassen. Mittags die 6. Dosis. Nachmittags besser. Abends die 7. Dosis. Die ersten drei Tage hatte er einen Schleimauswurf aus den Choanen und dem Rachen, in dicken Klumpen, besonders Morgens und

Vormittags; Mittags war der ganze Bauch wie geschwollen, aufgetrieben durch Wind. — Von Nachmittag 3 bis Abends 10° sehr oftes Lassen sehr stinkender Winde. — Den 3. Tag des Morgens war der Harn weniger, dunkel und sehr scharf; es schmerzte beim Lassen, als wie wenn Lauge über eine reizbare Oberfläche läuft, der Abgang wird dadurch schwierig. — Den 4. Tag Dasselbe und den ganzen Tag Schmerz in der Blase. Abends Schweiss auf dem Handrücken, während die Handteller trocken sind. Jücken auf der linken Fusssohle am innern Rande, zu heftigem Kratzen reizend. Die stinkenden Winde währen fort. — Den 5. Tag beim Ausgehen nach dem Frühstück eine Beengung der Brust, dann durch Rachsen Schleimauswurf in grossen Mengen, scheint von der Brustbeinmitte zu kommen. Ueber Tag Unruhe in den Nierengegenden. Nachmittags wieder ein Druck in der Brustmitte, Blasenschmerz, oftes Harnen, doch Alles das minder wie früher und nach und nach vergehend. Nach Wassertrinken ungewöhnliches Aufschwulken, und noch eine Woche lang Durchfall nach Früchten, was auch nicht gewöhnlich, nahm desshalb nux und puls. Das vermehrte die Harnmenge und das plötzliche Harndrängen; er nahm rhus, wonach die Quantität sich minderte, der Reiz aber blieb. Er nahm daher wieder Lithium 30 hundert Kügelchen, wornach es aufhörte. — Den folgenden Tag nahm er die zweite Verreibung in Wasser. Den andern Morgen und den ganzen Vormittag war die Nase verstopft, oben in der Nase und Stirne; Blase weniger reizbar bis Nachmittag 3°; Säure im Magen hörte auf. — Am andern Tage wechselte er Kügelchen der 30. Potenz und Lösung der 2. Verreibung, mehre Tage lang, ohne etwas zu bemerken, ausser einem sehr reichlichen Schweiss. Nahm desshalb Lithium muriaticum, musste verreisen und wuude unterwegs von der Cholera befallen, später von einem Husten, was er zwar nicht in Verbindung bringt, was ihm aber doch schon früher nach vielen in's Gelag hinein genommenen Mitteln widerfuhr.

6. Derselbe hatte nach mehren Jahren wieder eine wehe Nase. Die Nase fühlte sich sehr geschwollen und war es auch etwas, mit einer leichten Röthe, innen wund und mitunter dünne Grinder

oder Häutchen bildend; rechts war Alles das schlimmer; die Nase trocken und wie entzündet; dabei seine früheren Blasenbeschwerden, häufiges Harnen, besonders Nachts. Nach Lithium carb. 30 wurde die Nase sogleich feucht und alles Entzündliche, Rothe, Geschwollene verlor sich ganz und gar, das ofte Harnen hörte auf, er schlief die Nächte ungestört. Der peinigende Harndrang wurde sonst auch durch Argent. nitr. gehoben, welches aber nicht auf die Nase wirkt. Hat er daher Beides zugleich, so muss er Lithium nehmen. Als ein ganz neues Zeichen bekam er nach Lithium feine zuckende Stiche durch den Schaamknochen von hinten nach vorn und quer herausfahrend; es ist so fein wie die dünnste Linie, plötzlich wie ein Blitz hin und her fahrend; jedesmal nach dem Einnehmen auf's Neue und wiederholt; liess einen bleibenden Schmerz nach. Nach wiederholtem Einnehmen fühlte er sich über und über wie zerschlagen, steif und weh in allen Knochen, Gelenken und Muskeln. Er nahm deshalb im Wechsel Bryonia, welches den guten Einfluss des Lithium auf die andern Zeichen nicht hinderte, bis die Allgemeinbeschwerden sich verloren.

7. a. g. Ein Mädchen nahm Lith. carb. $^1/_{100}$. Verreibung in Wasser des Abends. Hatte den andern Morgen ein Kopfweh im linken Scheitel, eine Art Stiche. Noch vor dem Frühstücke eine Vollheit in der Herzgrube, konnte keinen Kleiderdruck darauf vertragen, Draufdrücken mit der Hand würde Erbrechen gemacht haben. Hatte noch nie dergleichen. Des Nachmittags beim Ausgehen heftigen Schmerz in der Lebergegend zwischen Hüfte und Rippen (auf der äussersten Rechten), wie früher schon bisweilen, und im linken Hüftknochen einen Schmerz wie oft schon.

8. Die dritte Verreibung machte G. Schmerzen rechts im Harnleiter und durch den Samenstrang bis in den Hoden, der aber nicht gegen Druck empfindlich war. Dann einen trüben Harn mit mehr schimmligem Satze; hierauf war der Harn bleibend heller als lange her.

9. Dr. Neidhard nahm von der $^1/_{100}$. Lösung die Hälfte eines Fläschchens, 9⁰ Abends. In 10, 15' Druck in der Lebergegend

und leichter Druckschmerz in der rechten Stirne, später über den Augen. Der Schmerz in der Stirne wird allmählig schlimmer und erstreckt sich bis zur linken Seite, mit Uebelkeit. 10° 30'. Schwere in der ganzen Stirne, Schmerz in der Kreuzgegend. — Den 2. Tag. Der Stuhl, der früher wegen seiner Festigkeit, mii Anstrengung herausgepresst werden musste, am nächsten Morgen weich und leicht abgehend. Ein ihm gewöhnliches Brennen in der Harnröhre vermindert. Nahm diesen Morgen die andere Hälfte der Lösung. Abends sehr stinkender Windabgang. Nachts Durchfall, sehr stinkend.

10. Derselbe nahm des Abends L. carb. 3. Den ganzen nächsten Tag Schwere im Vorderhaupte, vorzüglich in den Stirnhökern, Abgeschlagenheit des ganzen Körpers, vorzüglich in den Kniegelenken und im Kreuz. Zuweilen gibt es im Herzen plötzlich einen Ruck. Allgemeines Hitzegefühl des Körpers. Den 1. Tag der Harn röther, den 2. Tag weniger.

11. Dr. Ch. Geist nahm 1846 den 21. Mai 7° 30' Morgens nüchtern einen Tropfen 5. — Sogleich Druck in beiden Schläfen von Aussen nach Innen. — Den folgenden Tag nach dem Frühstücke 8° einen Tropfen. Bald nachher ein geringer Schmerz im linken Bauchringe, wie ein Pressen von Innen nach Aussen, mit Kopfeingenommenheit in beiden Schläfen, ein dumpfes Drücken von Aussen nach Innen. Nachmittags Schmerz und Schwäche der Füsse. Schwäche im Kreuze beim Schreiben am Stehpulte. Abends sehr schläfrig. Nachts unruhige Träume. — Den 2. Tag des Morgens sehr schläfrig, kann die Lider nicht gut aufmachen. 8° Morgens wieder einen Tropfen. Kreuzschmerz beim Stehen, mit Kopfeingenommenheit.

12. Derselbe den 7. Juli 8° Morgens 5. Potenz zwei Tropfen. Sogleich Druck in beiden Schläfen von Aussen nach Innen, mit einem Druckschmerz in der Mitte der Brust auswärts nach beiden Seiten in der Gegend der 4. Rippe.

13. Dr. Neidhard gab es auf meinen Rath einem unheilbaren Kranken, mit entschiedener Herzklappenverhärtung, der folgende Zeichen hatte: Dem Feilengeräusche folgte ein Blasebalggeräusch auf einem kleinen Umfange in der Aortaklappe.

Scharfe Schmerzen schossen durch das Herz nach dem Rücken, durch die Schulter in den Arm, der Arm war dann wie gelähmt. Nach Lithium 3, des Abends gegeben, folgte ein heftiger Anfall ganz wie sonst und erneute sich beim Zubettgehen; er musste wieder aufstehen und aufsitzen bleiben, das Gesicht wurde dabei blau, der Puls schwach und langsam, fast verschwindend, das Herz arbeitete mühsam etc. Der Anfall unterschied sich von früheren dadurch, dass nun dabei Schleim und Blut ausgeworfen wurde. Das Befinden des Kranken besserte sich hierauf ungewöhnlich viel, seiner Umgebung auffallend, doch war keine Minderung der objectiven Symptome wahrnehmbar. Nach einer Woche wurde es wieder schlimmer und er starb. Die Section zeigte Verknöcherung der Aorta und der Aortaklappen.

14. Dr. Felger versuchte auf meinen Rath Lithium bei einer Frau mit höchstwahrscheinlich unheilbaren Nieren- und Blasengeschwüren. Ein Gran kohlensaures Lithium wurde in einem Glase Wasser aufgelöst, dann dreimal des Tages ein Esslöffel voll gegeben, 5 Tage nacheinander. Er berichtete darüber wie folgt: Die 52jährige Frau H., die von 15 Kindern 13 vor dem 4. Jahre verloren hatte, war seit ihrer 2. Verheirathung vor 18 Jahren fortwährend krank, mehre Jahre bettlägerig, seit einem Jahre homöopathisch mit niedern Dosen behandelt worden, und zwar für Blasenhhämorroiden, hatte Arsen. citr., Sulph., Nux vom., Conium, Caust., Kreosot, Graph., Antimonial-Präparate bekommen ohne Erfolg, bis endlich Berichterstatter ihr die Blasenschmerzen bei heftigem Harndrängen durch oftes Katheterisiren erleichterte. Den 25. September Abends 8° die erste Gabe. Heftiger stechender Schmerz in der Blase, so dass sie sich aufrichten musste; die Schmerzen hielten an, bis ein Stück Blasenschleimhaut und Concremente aus der Blase abgingen, vermehrte Hitze und Brennen in der Blase bis 1° Nachts, wo es besserte. Die Gliederschmerzen waren dabei erträglicher als sonst. — Den 26. Sept. Morgens weicher reichlicher Stuhlgang, der seit Monaten gering, hart und sehr erschwert gewesen war. Nach dem Stuhlgange zunehmende Hitze in den Gliedern, wie stets während ihrer ganzen Krankheit. Auch die Kopfschmerzen nahmen zu, wurden reissend und

stechend auf der rechten Seite, gegen Morgen so heftig wie noch niemals; schlimmer beim Aufrichten und bei Bewegung, besser in der Ruhe. Stechende Schmerzen im linken Hypochonder. Abends Schwere in den Beinen, als ob sie hundert Pfund darin hätte; die Füsse schwellen. Der Harn verminderte sich um die Hälfte, der Satz ist aber vermehrt und der Geruch ammoniakalisch. Der silberne Katheder, ohne den sie keinen Harn lassen konnte, lief zum ersten Male schwarz an. Abends wieder Harndrängen bis zum Abgange eines häutigen krustigen Stückes. — Den 27. Sept. Nach Kopfschmerzen die ganze Nacht Drängen auf den Stuhl, der 6° wieder zweimal erfolgte und weich. Beim Stuhlgange gehen die Kopfschmerzen am Nacken und Rücken hinab in die Oberschenkel, oben lassen die Schmerzen nach, und unten werden sie heftiger. Ueber Tag, trotz bitteren Geschmackes und heftigen Durstes, besserer Appetit, schlief sehr viel, war frei von Gliederschmerzen. Stechen im rechten Hypochonder. — Den 28. Sept. Die brennenden Schmerzen in der Blase heftiger und Harnabgang vermehrt; bei weniger Gliederschmerzen mehr Neigung zum Schlafen; Reissen und Drücken im linken Unterleibe und minder Appetit. Kälte der Füsse, besonders der Sohlen, dann plötzliche Hitze, die in den Fusssohlen anfängt uud von da sich über die Unterglieder verbreitet; mehr Durst. — Den 29. Sept. Kopf- und Gliederschmerzen vermehrt, besonders auf der rechten Seite, so dass sie nicht darauf liegen kann. Des Morgens 7° weicher Stuhl, heftig stechende Schmerzen in der Blase und Brennen beim Wasserlassen; der Harn vermehrt, blutigroth, einen röthlich sandigen Ueberzug absetzend; dabei allgemeine Hitze, steter Durst, gänzliche Appetitlosigkeit. Letzte Nacht saures Aufstossen, schmeckt, sobald es in den Hals kommt, wie die zuletzt genossene Speise. — Den 30. Sept. Unter heftigen Schmerzen Schleimerbrechen, mit scharfem bitteren Geschmacke im Munde. Kopfschmerzen und Gliederschmerzen sehr vermehrt, bei heftigen brennenden Schmerzen im Unterleibe, stetem Durste bei Widerwillen gegen Getränk. Die ganze Nacht Bangigkeit und Rathlosigkeit. — Den 1. Oct. Die Schmerzen halten an, der Stuhl ist hart und schmerzhaft, im

Unterleibe Stechen, kein Appetit, steter Durst auf Wasser, trinkt nicht, weil es Erbrechen macht. Die Zähne stumpf, taub und locker, so dass sie nicht beissen kann. Harn blutig mit sandigem Satze. Die Kranke hatte etwa 16 Esslöffel der Lösung genommen, vom Anfange an mit grossem Widerwillen, weil „das Wasser einen widerlichen Harz- oder Hornartigen Geschmack habe" und weigert sich nun entschieden. Die einzige Erleichterung bis zu ihrem Tode war das ofte Ablassen des Harns durch den Katheder. Die Section erwies eine beinahe völlige Zerstörung der Nieren und Blase, die Geschwürhöhlungen waren voller harnsaurer schaaliger Concremente, schleimigen Satz und Eiter. Die ganz entschiedene und bleibende Vermehrung der Schmerzen hielt von allmäliger Vergrösserung der Gabe ab. Ob weniger würde mehr gethan haben, ist sehr zweifelhaft. (Warum denn? C. Hg.) In einigen Zeichen wird man die Wirkung des Mittels erkennen; bei täglicher Harnanalyse würde eine täglich zunehmende Einverleibung des Lithium zu sehr interessanten Resultaten führen. Dr. Felger.

15. Mrs. P. nahm im August 1853 die sechste Verdünnung, nach 6° Morgens 8 Kügelchen, an zwei aufeinander folgenden Tagen, bemerkt, dass es Einfluss hatte, wurde jedoch veranlasst einer kranken Freundin beizustehen und dann die Sorge des Haushalts auf sich zu nehmen. Ein unangenehmes Gefühl im Kopfe und Magen konnte von diesen Störungen herrühren. Sie wachte eine Nacht bei der Leiche, war der Nachtluft bei kühlem Wetter ausgesetzt, schlief zwar die nächste Nacht zu Hause sehr gut, wurde aber frühzeitig durch ein Bauchweh geweckt, dem Durchfall folgte, was dann und wann sich über Tag wiederholte, hatte noch 5, 6 Stühle ohne viel Schmerz. Leichte Schmerzen zeigten sich noch die zwei folgenden Tage. Sie nahm deshalb nichts weiter bis bei vollkommenem Wohlsein. Dann fing sie an, Abends und Morgens 12 Kügelchen zu nehmen. Schon den ersten Vormittag kam derselbe Schmerz wieder, dieselbe nagende Empfindung im Magen, die sich fast bis zu Brecherlichkeit steigerte; dies nahm gegen die Zeit des Mittagessens zu, doch ass sie ohne Widerwillen. Nachmittags Schmerz in

der rechten Gesichtsseite von der Wurzel eines Zahnes (der abgesägt worden war) bis nach der Schläfe, nicht heftig, aber lange anhaltend. Abends zwischen 9 und 10° nahm sie dieselbe Gabe. Die Nacht war ungestört. Morgens dasselbe genommen. Nach dem Frühstücke fühlte sie den nämlichen Schmerz links im Gesichte, er ging vom Halse in das linke Ohr und machte Ohrweh, dabei leichter und kurzer Schmerz in der linken Schläfe. Die Schmerzen links waren heftiger und hielten länger an als die Schmerzen rechts den Tag vorher. Vor den Mahlzeiten, besonders vor dem Mittagessen dieselbe nagende Empfindung im Magen. Den dritten Morgen waren alle diese Zeichen noch heftiger. Das Nagen fing etwa eine Stunde vor dem Mittagessen an, begleitet von Schmerz in der linken Schläfe, der sich bis in die Augenhöhle erstreckte. Der Appetit war gut, und die nagende Empfindung verging während des Essens, zuletzt auch der Augenhöhlenschmerz, der aber 15′ nach dem Essen wieder kam, zugleich in der rechten Schläfe. Den ganzen Nachmittag blieb eine Vollheit in der Schläfe. Bald nach dem Abendessen, Empfindung eines schweren harten Körpers im Magen, nur kurze Zeit. Sie hörte deshalb diesen Abend auf einzunehmen. Den andern Morgen beim Aufstehen Schmerz, oder besser Wundheitsgefühl rechts neben dem Rückgrate unterhalb der Lende, die Stelle nicht grösser als eine Fingerspitze, empfindlich gegen Druck, blieb den ganzen Tag bis zum Niederlegen Abends. Den andern Morgen (d. 5. T.) legte sie sich nach dem Aufstehen vorwärts über das Bette, hatte dabei sehr heftigen Schmerz in der Herzgegend. Vor Tische im Fahren leichte Uebelkeit, Vollheit in den Schläfen, letzteres den ganzen Nachmittag und Abend anhaltend, mit etwas Schmerz im rechten Ohre. Die Nacht wenig Schlaf ohne weitere Ursache, auch ohne Unruhe, durch kein Symptom gestört, ausser obigem Schmerz auf einer kleinen Stelle neben dem Rückgrate, der zu einem dumpfen Schmerze im Kreuze zu werden schien, welches erst früh beim Aufstehen verging. Das Monatliche kam 3, 4 Tage später und war vermindert. Am 2. Tage desselben, beim Lesen, musste sie aufstehen und eine kurze Zeit ins Freie gehen. Als sie zurückgekommen,

das Buch wieder aufnahm, bemerkte sie eine Unsicherheit im Sehen und ein gänzliches Verschwinden der rechten Hälfte dessen worauf sie sah, oder wenn zwei kurze Wörter einander folgten, so war das gegen die rechte Hand hin unsichtbar. Sie versuchte jedes Auge einzeln, es war in beiden Augen dasselbe. Dabei Schmerz über den Augen, und Spannen, wie gebunden, in den Schläfen. Diess liess während dem Essen nach, aber bald nach dem Essen kam es als eine unangenehme Empfindung in den Schläfen wieder, blieb als ein Drücken bis in die Nacht, und schien erst während des Schlafens zu vergehen. Später wurde nichts mehr bemerkt, als dann und wann rheumatische Empfindungen in den Untergliedern.

16. Dieselbe nahm (eine Woche später) dieselbe Bereitung wieder Morgens, Abends und Morgens. Nach 10, 12 Stunden Schmerz am äussern Ende der rechten Braue, allmälig sich bis an die Schläfe und um das Ohr erstreckend. Beim Erwachen Nachts rheumatischer Schmerz im rechten Fusse, verging beim Aufstehen. Den andern Tag gegen Abend Schmerz und Schwere über den Brauen, Unruhe im Magen, unverändert durch Abendessen und Spatzirenfahren, bis zum Einschlafen während. Den folgenden Tag Schmerz im rechten Oberschenkel vorn und nach der Aussenseite zu, auf einer kleinen Stelle als wäre es die Ansatzstelle eines Muskels. Einmal vorübergehender Schmerz in der linken Schläfe. Mehr als 24 St. nach dem letzten Einnehmen, beim Gehen Schmerz durch die linke Fussbeuge, horizontal bis zur Aussenseite des Fusses, und von da herauf den Unterschenkel entlang bis etwas unter das Knie. Dieser Schmerz war der heftigste und anhaltendste. Drei Tage nach dem Aussetzen der Arznei kam derselbe wieder, und zwar im rechten Oberschenkel auch dann und wann wieder in der rechten Braue, wo die Wirkung angefangen hatte sich zu zeigen. Nach einem langen Fusswege an einem sehr heissen Tage hatte sie grossen Wundheitsschmerz der Hühneraugen, die schon lange her nicht so geplagt hatten.

17. Dieselbe nahm dieselbe Gabe, aber nach dem Frühstücke, und fuhr sehr bald nachher spatziren. Während lang-

samen Fahrens ein leicht vorübergehender Schmerz in der linken Schläfe, dann in der rechten Braue. Beim Gehen Schmerz im linken Fusse, ähnlich wie bei der vorigen Prüfung, doch nicht so weit verbreitet. Hitze in den Augen. Gegen Abend Spannen in den Schläfen und Schwere in der Stirne. Schmerz in der linken Hüfte, wie früher in der rechten. Schmerz im Herzen. Das Monatliche einige Tage später, und auch vermindert. Es scheint ihr, als ob die Zeichen eher aufträten, wenn das Mittel nach dem Frühstücke genommen wurde. Vor dem Monatlichen waren die Zeichen heftiger links, nach dem Monatlichen rechts. Die Augen schmerzten bei und nach dem Lesen, als wären sie trocken, besonders schründeten die Lidränder.

18. Als achtzehnte „Prüfung" erlaube ich mir eine Prüfung der früheren siebzehn, wenn man diese so nennen darf. Denn alle die Fragezeichen und Ausrufungszeichen, die zu dem Worte „Prüfung" mit „wenig Witz und viel Behagen" mancherseits gesetzt werden könnten, will ich hier bündelweise lieber selber anfügen.

Kein einziger der siebzehn treulich erzählten Berichte ist eigentlich eine Prüfung, wenn man den Maassstab anlegt, wie derselbe mit grösserem oder geringerem Rechte allerdings angelegt werden kann und angelegt werden soll, ehe man dergleichen Versuche mit einem Namen belegt, welchen jene uns vielfach gegebenen Vorbilder verdienen. Obige siebzehn sind alle mit einander nur Plänkeleien, vorläufige Recognoscirungen, Auskundschaftungen in einer unbekannten Gegend, und sie sollten auch gar nichts weiter sein. Dass dieselben sich über ein Jahrzehend erstrecken, änderte am Plane nichts. Aber wozu, warum? Und nun gar solche Sammelsurien abdrucken zu lassen!

Auf das erste Fragezeichen nur so viel. Eine Prüfergesellschaft, die sich weit zu verbreiten bestimmt war, sollte gegründet werden, bildete sich auch, zerfiel aber wieder, weil sie keinen „Anklang" fand. Man wird uns hier in Amerika keinen Vorwurf darüber machen, denn drüben in Deutschland geschah, sonderbarerweise ohne alle Verabredung, zur selben Zeit genau

dasselbe. Nur schon bekannte wenigstens vorläufig grösste Mittel sollten wahlfähig sein, jedes Jahr sollte Ein Mittel gewählt und Ein Mittel durch Alle geprüft werden, eines und dasselbe jedes Jahr, und zwar von sehr Vielen. Der Abdruck der Berichte wäre ein Jahrbuch von höchsten Werthe geworden. Aber man wollte nicht. Nun sollten durch solche vorläufige Versuche nicht nur manche Arzneien wahlfähig gemacht werden, sondern auch durch das Bekanntwerden der Erfolge die Stimmen gewonnen. Das ist die Antwort auf das Ausrufungszeichen. Trotzdem dass man obige Berichte einzeln mit leichter Mühe wie Rohrstengel knicken kann, hat sich doch schon sehr viel Wichtiges daraus ergeben. Ein Augenzeichen war das erste, und ein Augenzeichen das letzte. Und schon sind eine grosse Menge alltägliche sowie seltenerer langwieriger Augenleiden dadurch geheilt worden. Wenn sich die Zeit findet, sie aus den Tagebüchern hervorzusuchen, sollen die Einzelheiten mitgetheilt werden*).

Als ein zweiter Winkel zum Dreieck haben die Herzzeichen sich auch schon bewährt. Man erinnere sich obiger, der Wissenschaft wegen vorgeschlagenen Vergleichung der Salzbildner und Alkalien, und sodann an die Bemerkung bei Brom, Archiv 22. 3. 113, dass Augen und Lungen vorzugsweise ergriffen wurden. Wenn wir über diese beiden Mittel mehr erfahren haben werden, könnte Bromlithium eine bedeutende Stellung schon durch sehr wenige Prüfungen erlangen. Die sehr deutliche Wirkung des Lithium auf Nieren und Blase, kann schon jetzt angesehen werden als ein dritter Winkel zu dem Dreieck,

*) Im Juni 1862 berichtet L. K.: ein Tabaksarbeiter und seine Tochter erkälteten sich im Regen besonders die Füsse; durch Augenentzündung das Weisse roth, die Lider verklebt mit Eiterschleim. Der Vater hat stechende Schmerzen in den Augen, hatte sehr oft Blutandrang zum Kopfe und kühle reichliche Kopfschweisse. Nach Lith. 12 ist er den andern Tag arbeitsfähig; die Tochter hat ein Zusammenzucken um und in den gerötheten Augen und einen Flor vor denselben, kann nicht sehen und weil das Tageslicht blendet, bindet sie ein Tuch darum. Das rechte war schlimmer, das linke später minder. Dieses besserte sich den ersten Tag nach Lith. 12, den dritten Tag auch das rechte; den vierten Tag ist sie wohl.

welches wir also nun schon mit Sicherheit in den Kreis der Lithiumwirkung ziehen können. Das ist hinreichend und ertheilt uns das volle Recht, eine vergleichende Zusammenstellung der Zeichen zu machen. Wir haben jetzt einen Schlüssel beim Lesen derselben, wenn man an jedem Orte Alles beisammen findet. Das mehr oder weniger Sichere so beisammen, dass man sichten und sondern kann „im Geiste." Dass dadurch eine Menge Zeichen in den Schatten kommen, versteht sich; aber daneben kommen andere durch denselben Denkprozess beim Lesen um so mehr ins Licht. Ausstreichen ist leicht, auch das kritische Zerkrümeln, aber mit stetigem Flügelschlage über den aneinandergereiheten Einzelheiten schweben bleiben, den scharfen Blick behalten und künstlerisch wählen — das führt eher zu Heilungen als alle die Streicherei und Krümelei. Es erfordert allerdings mehr geistige Muskelkräfte und mehr Schärfe der geistigen Sinne; aber das ist ja doch bei häufiger Uebung nicht so entsetzlich schwer zu erreichen. Junge Leute können es immer lernen. Man denke sich Einen, der mit unserer Physiologie und Pathologie hinreichend bekannt ist, so dass er beim Lesen der Zeichen sich etwas denken kann zwischen den Zeilen oder eigentlich über den Zeilen. Man muss annehmen, dass Einem, der mit unserer Arzneilehre einigermassen vertraut geworden ist, bei jedem etwas auffälligen oder hervortretenden Zeichen sogleich auch andere Mittel einfallen, die dasselbe haben, aber entweder bei gegensätzlichen Bedingungen oder in andern Verbindungen; für solche wird man es nicht für nutzlos halten, hier eine vollständige durchgearbeitete Zeichenübersicht zu geben, die ja doch selber nur eine vorläufige sein soll, zu mehr und mehr eigentlichen Prüfungen einladend.

Zeichenübersicht.

Abkürzungen: 1. beim Verreiben durch den Arbeiter.
2. C. Hg. a. nahm $^1/_2$ Gran der 3. Verreibung.
3. — b. 5 Tropfen $^1/_{100}$ kaustisch gewesener.
4. π — c. 30 wiederholt.
5. R. a. 30.

6. — b. 30.
7. G.. a. 30.
8. — b. 3.
9. Neidhard a. $^1/_{100}$.
10. — b. 3.
11. Geist a. 5.
12. — b. 5.
13. π Neidhard 3.
14. π Felger. Lösung des Stoffes.
15. P. a. 6.
16. — b. 6.
17. — c. 6.

π bezeichnet an entschieden Kranken Bemerktes.

* Heilungen; auch einiges früher nicht Erwähnte.

Gemüth und Geist.

Neigung zum Weinen über seine einsame Lage, dass er bis zum Bockstossen weint, wobei die Nase voll Wasser läuft. d. 2. T. R. a.

π die ganze Nacht Bangigkeit und Rathlosigkeit. Felger.

Nach Gemüthsbewegung, Herzflattern. *181.

(Namengedächtniss noch schwächer als sonst.) d. 2. T. C. Hg. b.

Kopf.

5. Auf beiden Seiten schmerzhaft eingenommen. R. 10'. C. Hg. dasselbe bei Kopfweh 108, bei Kreuzschmerz 187.

6. Schwere in der ganzen Stirne. Neidhard a. vgl. 21.

Schwere im Vorderhaupte, vorzüglich in den Stirnhökern. d. ganzen nächsten Tag. Neidhard b.

Druckschmerz in der Stirne, rechts über den Augen, dann links, mit Uebelkeit. 101.

Der Schmerz über den Augen, und Spannen wie gebunden in den Schläfen liess nach während dem Essen, kam bald nach dem Essen wieder und blieb als ein Drücken in der Schläfe bis in die Nacht, schien erst während dem Schlafen zu vergehen. P. a.

Stiche im rechten Auge. N. d. Verreiben.

Augenschmerzen wie wund, Vormittags. 27.

10. Gegen Abend Schmerz und Schwere über den Brauen, mit Unruhe im Magen, unverändert durch Abendessen und Spatzirenfahren, bis zum Einschlafen. d. 2. T. P. b.

Auf einer kleinen Stelle der rechten Schläfe Schmerzen 265.

Schmerz in der linken Schläfe (67), bis zu der Augenhöhle. 98.

In der rechten Schläfe Vollheit, d. ganz. Nachmittag. 40.

Drücken in beiden Schläfen von Aussen nach Innen; sogleich. Ebenso dumpfes Drücken mit Eingenommenheit. den 2. T. Geist a.

15. Druck in beiden Schläfen von Aussen nach Innen, mit Druckschmerz in der Mitte der Brust, auswärts nach beiden Seiten zu, in der Gegend der 4ten Rippe. Sogleich. Geist. b.

Im Fahren vor Tische, leichte Uebelkeit und Vollheit in den Schläfen. Das Letztere den ganzen Nachmittag und Abend anhaltend, mit etwas Schmerz im rechten Ohre. d. 5. T. P. a.

Spannen wie gebunden in den Schläfen, bei Halbsichtigkeit. 33.

Schläfeschmerz, von den Brauen ausgehend. 51.

Vorübergehender Schmerz in der linken Schläfe. d. 3. T. P. b.

20. Schmerz in der linken Schläfe, beim Fahren im Wagen, dann in der rechten Braue. P. c.

Gegen Abend, Spannen in den Schläfen, und Schwere in der Stirne. P. c.

π. Reissend stechender Kopfschmerz auf der rechten Seite, schlimmer beim Aufrichten u. bei Bewegung, besser in Ruhe. Falger.

Schmerz im linken Seitenbeine, nach Rülpsen. 80.

Ein stechend brennendes Gefühl von unten nach oben fahrend, erst links am Kopfe, dann im rechten Jochbeine, nach einigen Minuten im Oberbauche. C. Hg.

25. Kopfschmerz auf dem Scheitel oben rechts, wie ein Stich, äusserlich empfindlich bei Druck. n. 2 St. a. Dasselbe Abends d. 1. T. a. Dasselbe b. n. 2 St. und später links. C. Hg.

Kopfweh im linken Scheitel, eine Art Stiche, des Morgens. d. 2. T. G. a.

π. Früh beim Erwachen heftiges Kopfweh im Scheitel und Schläfe (nach plötzlichem Aufhören der Regeln); d. 2. u. 3. T.; minder am 4. u. 5. T.; aber den 6. T. Nachmittags wieder sehr arg im linken Auge, der Schläfe und auf kleiner Stelle im Hinterkopfe; d. 7. T. in Schläfe und Scheitel sehr arg, mit Uebelkeit; meinte, Erbrechen würde erleichtern, trank warmes Wasser, aber vergebens. Wie ein schweres Gewicht auf dem Scheitel, mit Pressen in der linken Schläfe, der ganze Kopf wie zu gross; dabei als würde derselbe auf einer kleinen Stelle heftig angepackt, was besonders die Uebelkeit vermehrte. Konnte die Augen kaum offen halten; sie schmerzten wie wund vom Morgen bis Mittag; beim Sehen auf Etwas wird das Kopfweh schlimmer. Sie kann nicht liegen bleiben, es schmerzt allenthalben; im Sitzen etwas besser, durch Ausgehen gemindert. C. Hg. c.

Der Herzschmerz erstreckt sich bis in den Kopf, ist zitternd und klopfend. * 181.

Unangenehmes Gefühl im Kopfe und Magen. P. a.

30. Nach der Schläfe gehender Zahnschmerz. 67.

Kopf wie zu gross. 27.

Kopf aussen empfindlich. 25.

Augen.

Am 2. Tage des Monatlichen, nachdem sie vom Lesen hatte aufstehen müssen und in's Freie gehen, bemerkte sie, das Buch wieder aufnehmend, eine Unsicherheit im Sehen und ein gänzliches Verschwinden der rechten Hälfte dessen, worauf sie sah. Wenn zwei kurze Wörter einander folgten, so war das gegen die rechte Hand hin unsichtbar. Sie versucht jedes Auge einzeln, es war bei beiden Augen dasselbe. Dabei ein Schmerz über den Augen, und ein Spannen wie gebunden in den Schläfen. P. a.

Obschon ein trüber Tag, blendet ihn doch das Sonnenlicht auf der Strasse. n. 30 Min. C. Hg.

35. Beim Sehen auf Etwas wird das Kopfweh schlimmer. 27.

Beim Lesen, Augen angegriffen. 44.

Stiche im rechten Auge. n. d. Verreiben.

Augenschmerzen wie wund, Vorm. 27.

In den Augenhöhlen Schmerz aus der Schläfe, besser nach dem Essen. 98.

40. Der Schmerz in den Augenhöhlen, beim Fahren im Wagen, vor dem Mittagessen, der beim Essen verging, erschien 15′ nach dem Essen wieder und kam zugleich in die rechte Schläfe, worauf den ganzen Nachmittag eine Vollheit in den Schläfen zurückblieb. d. 3. T. P. a.

Schmerzen innen am rechten Augapfel, über dem äussersten Augenwinkel. n. 6 Min. C. Hg.

Im rechten innern Augenwinkel ein kältendes Gefühl, wie von Salz. n. 5 Min. C. Hg.

Schmerzen in den Augen, als wären kleine Sandkörner darin; das linke Auge schmerzte bedeutend mehr als das rechte. Beim Verreiben.

Die Augen schmerzten bei'm und nach'm Lesen als wären sie trocken und angegriffen, besonders schründen die Lidränder. P. a b c.

45. Bei feuchten Augen Trockenheitsgefühl, schlimmer links, auch Gefühl wie Sand darin; sehr bald. 27.

Schründender Schmerz und Trockenheitsgefühl am Rande des rechten obern Lides, Vormittags d. 2. T. C. Hg. a.

Kann die Lider nicht gut aufmachen, bei Morgenschläfrigkeit. 235.

Konnte die Augen kaum offen halten bei Kopfweh. 27.

Schmerz über'm rechten Auge nach aussen, dann über und im rechten Knie, wie nach der Kniescheibe zu n. 20′. C. Hg.

50. Packend ziehender Schmerz um das rechte Auge herum, aussen oben und tief innen in der Höhle. n. 30′. C. Hg.

Schmerz am äussern Ende der rechten Braue, allmälig bis an die Schläfe und um das Ohr sich erstreckend. d. 1. T. P. b.

In rechter Augenbraugegend Schmerz. 20. 219.

Schmerz über den Augen, bei Halbsichtigkeit. 33.

Hitze in den Augen. P. c.

Ohren.

55. Schmerz im rechten Ohre. 16.

Schmerz hinter'm linken Ohre im Knochen, sich nach dem Halse erstreckend. n. 3 St. C. Hg.

Ohrweh links, vom Halse her, bei Gesichtsschmerz. 67.

Um das Ohr, Schmerz. 51.

Nase.

Nase verstopft, oben und in der Stirne; Morgens und den ganzen Vormittag. R. a.

60. Muss Abends viel schnauben, es hängt ihm hinten in den Choanen mehr Schleim. d. 1. T. C. Hg. b.

Nasentröpfeln im Freien, später auch in der Stube; wiederholt. C. Hg. Nase voll Wasser, beim Weinen. 1.

Nase besonders rechts etwas geschwollen, roth, innen wund, wo sich häufiges Gerinnsel bildet, trocken und wie entzündet. Dabei sehr oftes Harnen die Nacht, im Schlafe störend. R. b.

Zähne.

Schmerz rechts unten in einem Backzahne. n. 20'. C. Hg.

Zahnweh links unten in einem Backzahne, spät Abends. d. 1. T. C. Hg.

65. Dann und wann Zahnschmerz rechts hinten. n. 4 St. C. Hg. b.

Die Zähne stumpf, taub und locker, so dass sie nicht beissen kann. Felger.

Schmerz in der rechten Gesichtsseite, Nachmittags, von der Wurzel eines abgesägten Zahnes bis nach der Schläfe. Den andern Morgen derselbe Schmerz links im Gesichte, ging vom Halse bis in das linke Ohr, machte Ohrweh und einen leichten kurzen Schmerz in der linken Schläfe. Die Schmerzen links waren heftiger und hielten länger an als die Schmerzen rechts den Tag vorher. d. 1. u. 2. T. P. a.

Rachen und Hals.

Gefühl im Halse, als wollte es da wund werden. n. 2 St. C. Hg.

Abends 8, 9 U. Halsweh hinten rechts im Winkel, beim Schlucken wie wund. d. 1. T. C. Hg.

70. Vom Halse Schmerz bis in's Ohr, 67. Aus dem Ohre nach dem Halse. 56.

Schleimauswurf aus den Choanen, vgl. 60, und aus dem Rachen in dicken Klumpen, besonders Morgens und Vormittags. Die ersten 3 Tage. R. a.

Rachsen, Schleim in grosser Menge. 169.

Im Halse Hustenreiz. 170.

Magenbeschwerden.

Appetit gut, bei Nagen im Magen. 97. 98.

75. Abnehmender Hunger vom ersten Tage an. d. 4. T. weder Morgens Verlangen nach Frühstück noch über Tag; beim Anfange des Essens ist der Appetit sogleich gestillt. C. Hg. b.

Kein Verlangen nach Wein, Bier, Kaffee, Zucker. d. 4. T. C. Hg. b.

Vor Tische, Vollheit in der Schläfe. 16.

Vor'm Mittagessen das Nagen im Magen schlimmer. 97; vor jeder Mahlzeit. 98.

Beim Essen und beim Trinken vergeht sogleich alle weitere Lust, doch ohne Widerwillen. Mehre Tage lang. C. Hg. b.

80. Mühsam rülpsendes Aufstossen vor dem Mittagessen, dann Schmerz im linken Seitenbeine. n. 3, 4 St. C. Hg. b.

Während d. Essen vergeht d. Nagen im Magen, 98, zuletzt auch die Schmerzen links in Schläfe und Augenhöhle. 98, bessert sich der Kopfschmerz. 9.

Nach dem Essen wiederkommender Kopfschmerz. 9, wieder Schmerz in den Augenhöhlen. 40.

Nach dem Abendessen, Schwere im Magen. 96.

Uebelkeit, bei Vollheit in den Schläfen. 16, bei Kopfweh 27. 101. (85—90 ausgefallen.)

90. Brecherlichkeit und Nagen im Magen. 97.

Aufschwulken nach Wassermelonen. d. 5. T. R. a.

Nach dem Frühstücke, beim Gehen, Brustbeengung. 169.

* Säure im Magen wurde durch nichts so schnell erleichtert als durch Lithium. 12. Sehr oft. R.

Schmerzloser, aber unangenehm spannender Druck auf einer kleinen Stelle in der Nähe des Magens, von der Herzgrube nach rechts, unten und hinten. n. 3, 4 St. C. Hg. b.

95. Vollheit in der Herzgrube, konnte keinen Kleiderdruck vertragen. Draufdrücken mit der Hand, meinte sie, würde Erbrechen gemacht haben. Morgens vor'm Frühstück. d. 2. T. G. a.

Bald nach dem Abendessen, Empfindung eines schweren harten Körpers im Magen, kurze Zeit. d. 3. Tag. P. a.

Nagende Empfindung im Magen, die sich fast bis zur Brecherlichkeit steigerte, den ganzen Vormittag, gegen die Zeit des Mittagessens zunehmend, ass jedoch ohne Widerwillen. den 1. T. P. a.

Vor der Mahlzeit, besonders vor dem Mittagessen, dieselbe nagende Empfindung im Magen. d. 2. T. D. 3. T. fing es 1 Stunde vor dem Mittagessen an, begleitet von dem Schmerz in der linken Schläfe, der sich bis in die Augenhöhle erstreckte. Der Appetit gut. Die nagende Empfindung verging während des Essens, zuletzt auch der Schmerz in der Augenhöhle. d. 3. T. P. a.

Unruhe im Magen, bei Schmerz über der Braue. 10.

100. Unangenehmes Gefühl im Magen und Kopfe. 29.

Hypochondern.

Druck in der Lebergegend, und leichter Druckschmerz in der rechten Stirne, später über den Augen; der Stirnschmerz erstreckt sich zur linken Seite, mit Uebelkeit. Nach 1 Stunde. Neidhard a.

Heftiger Schmerz in der Lebergegend zwischen Hüfte und Rippe. G. a.

π. Stechende Schmerzen im linken Hypochonder, später im rechten. Felger.

Bauch.

Oberbauchschmerz. 24.

105. Mittags fühlt sich der ganze Bauch wie geschwollen und aufgetrieben durch Wind. d. 3. T. R. a.

Heftiger Schmerz quer im Unterleibe in der obern Blasengegend. n. 2 St. C. Hg.

Bauchweh weckend. Leichte Bauchschmerzen mehre Tage. P. a.

Leisten.

chm erz im linken Bauchringe, wie Pressen von Innen nach Aussen, mit Kopfeingenommenheit, in beiden Schläfen dumpfes Drücken von Aussen nach Innen. d. 2. T. Geist. a.

Damm und After.

Heftig schmerzender dumpfer Stich in der Darmgegend nahe dem After von Oben nach Unten, von Innen nach Aussen; beim Gehen, Abends 8 U. d. 1. T. C. Hg.

110. Sehr scharfes, schnelles, kurzes Jücken im After. Abends nach 9 U. d. 1. T. C. Hg.

Darmentleerung.

Nach dem Mittagessen, 2 Uhr, ein harter Stuhl, der erste seit dem Tage vor dem Einnehmen. d. 2. T. C. Hg. a.

Stuhl setzt aus, d. 1. T.; den andern Tag erst hart, dann weich und hellgelb. C. Hg. b.

Ein zweiter Stuhl des Morgens. R. a.

Morgens 9 U. Stuhl, und Mittags 1 U. wieder, mit Harnlassen. d. 2. T. R. a.

115. Der Stuhl, der sonst wegen seiner Festigkeit nur mit Anstrengung herauszupressen war, ist am nächsten Morgen weich und geht leicht ab. d. 2. T. Neidhard. a.

π Weicher reichlicher Stuhl des Morgens, der lange her sehr hart war und erschwert. Felger.

π Früh weiche Stühle. Felger.

Nachts sehr stinkender Durchfall. Neidhard. a.

Durchfall, sogleich nach Chokoladetrinken. d. 4. T. C. Hg.

120. Durchfall, nach Früchten, eine Woche lang. R. a.

bfall, mit Bauchweh weckt frühzeitig; wiederholt sich
er Tag ohne Schmerz. P. a.
kleine, penetrant faulstinkende Winde. d. 1—

kende Winde, von 3 U. Nachmittags bis Abends
T. R. a.
Windabgang, Abends. Neidhard. a.

ren und Blase.

uhe in den Nierengegenden. d. 5. T. R. a.
efühl als wäre die Blase ergriffen. n. 20 Min. C. Hg.

Empfindlicher Schmerz, scharfes Drücken in der Blasengegend, mehr nach rechts. n. 2° 30′; etwa 10′ nach dem Harnlassen. C. Hg.

Harndrang und Harnlassen Abends 8, 9°, beim Gehen in der Strasse, immer vorher, so wie auch eine Weile nachher die Lithiumschmerzen in der Blasenhalsgegend oder andern benachbarten Theilen. d. 1. T. C. Hg.

Schmerz in der Blasenhalsgegend rechts; Abends d. 1. T. C. Hg.

130. Vor dem Harnen flüchtige empfindliche Schmerzen in der Blasengegend unten, mehr nach rechts; nach dem Harnen Schmerzen in den Samenstrang, mehr links. d. 2. T. C. Hg.

Blasenschmerzen, 239; im obern Theile, 106.

Blasenschmerz, den ganzen 4. Tag; Nachmittags d. 5. T. R. a.

π. Vermehrte die Schmerzen und Beschwerden bei Blasenvereiterung. Felger.

Sehr feine zuckende Stiche durch den Schamknochen, von hinten nach vorn quer herausfahrend, plötzlich und gebogen wie ein Blitz; nachher ein bleibender Schmerz. R. b.

Harndrang und Abgang.

135. Schnell starkes Harndrängen; der dunklere gelbliche Harn in viel geringerer Menge (statt 9 bis 11 Unzen nur 7), welcher sonst kein solches Drängen macht; 5′ später empfindlicher

Schmerz in der Mitte der Harnröhre, ein Drücken ohne Drang. d. 2. T. C. Hg.

Bei Harndrang ist (später) ein längeres Anhalten möglich; der Harn ist hell, schaumig und wiegt 13 Unzen, mehr als sich sonst so lange halten lässt; Morgens d. 2. T. C. Hg.

Sehr oftes Harnen, den ganzen Nachmittag. d. 2. T. R. a.

Oftes Harnen, d. 5. T. R. a.

Harndrang, beim Erwachen Nachts. 240.

140. Harnlassen, beim Erwachen, dann Erection. 239.

Harnabgang schmerzhaft. 150.

Beim Aufstehen zum Harnen, Drücken in der Gegend, was erst nach dem Harnlassen vergeht. Morgens d. 2. T. C. Hg. a.

Lässt weniger Harn, obschon er eben so viel trinkt wie sonst. d. 1. T. C. Hg. b.

Oefteres und häufiges Harnen. d. 2. T. R. a.

145. Minder Harn, Nachts. 239.

Nach dem Harnen, wollüstiger Kitzel in der Harnröhre. Morgens d. 2. T. R. a.

Der Harn trübe, aber nicht wie sonst eine Wolke oder Satz bildend, Morgens. Vormittags gelassener Harn wird wieder durchaus trübe und bildet nun einen geringen flockigen Satz. d. 2. T. C. Hg.

Trüber Harn mit mehr schleimigem Satze, d. 1. T.; später war der * Harn bleibend heller als lange her. G. a.

Harn röther, d. 1. T., den andern Tag minder so. Neidhard. b.

150. Harn weniger, dunkler, sehr scharf, schmerzte beim Lassen wie Lauge auf einer gereizten Oberfläche, wodurch der Abgang schwieriger wird. Morgens d. 3. T. R. a.

Dunkelrothbrauner Harnsand, länger als eine Woche hindurch. C. Hg. a.

π. Der Harn um die Hälfte vermindert, der Satz vermehrt, der Geruch ammoniakalisch. Zum ersten Male läuft der silberne Katheder an, bei Blasengeschwüren. Felger.

* Sehr oftes Harnen, Nachts im Schlafe störend. 62.

Männliche Theile.

Schmerzen rechts im Harnleiter und durch den Samenstrang bis in die Hoden. G. b.

Schmerz in der Harnröhre. 135.

155. *Brennen in der Harnröhre. Neidhard. a.

Wollüstiger Kitzel in der Harnröhre, Nachts beim Erwachen. 239.

Kitzel in der Harnröhre, beim Harnen. 146.

Erection, nach Harnlassen Nachts. 239.

Steifheit vergehend, nach Harnlassen. 240.

160. Schmerz bis in den Samenstrang, mehr links. 130.

Hodenschmerzen. 153.

Abends 8°, im Sitzen, rechts am Penis und in der Wurzel die Lithium eigenthümlichen zuckenden Stiche. d. 2. T. C. Hg.

Weibliche Theile.

Monatliches hört auf, und Kopfweh kommt. 27.

Das Monatliche 3, 4 Tage später und vermindert. P. a. c.

165. Vor dem Monatlichen genommen, waren die Zeichen heftiger links; nachher genommen, rechts. P. a b c.

Brust.

Die Luft fühlt sich beim Einathmen so kalt, dass ihr die Kälte unangenehm bis in die Lunge fühlbar wird. *181.

Druckschmerz in der Brustmitte nach Auswärts, nach beiden Seiten zu, in der Gegend der 4. Rippe. 15.

Nachmittags wieder Druck in der Brustmitte. d. 5. T. R. a.

Beengung der Brust, beim Ausgehen nach dem Frühstücke, dann Schleimauswurf durch Rachsen in grosser Menge, der Schleim scheint von der Mitte des Brustbeins zu kommen. d. 5. T. R. a.

170. Heftiger Husten, spät Abends im Liegen, nöthigt zum Aufsitzen, ohne Auswurf. Der Reiz dazu ist hinten unten im Halse auf einem kleinen Fleckchen. Sehr schnelle Stösse, die gar nicht aus der Brust zu kommen schienen, sondern aus dem

Halse, und in kleinen Anfällen sehr heftig und angreifend sind. d. 4. T. C. Hg. b.

Schauder, der von der Brust ausgeht, über die obere vordere Fläche des Körpers, mit einer zusammenziehenden Empfindung. n. 30'. C. Hg.

Herz.

Schmerzen in der Herzgegend, puckend, wie stumpfe Stiche, 5 bis 10' anhaltend. n. 2 St. C. Hg.

Zuweilen gibt es im Herzen einen plötzlichen Ruck. d. 2. T. Neidhard b.

Als sie des Morgens nach dem Aufstehen sich vorwärts über das Bette legte, ein sehr heftiger Schmerz in der Herzgegend. d. 5. T. P. a.

175. Schmerz im Herzen. P. c.

Herzschmerzen, nach Blasenschmerzen. 127.

Drücken in der Herzgegend, beim Aufstehen zum Harnen; vergeht nach Harnlassen. 142.

* Rheumatischer Wundheitsschmerz in der Herzgegend. Neidhard.

* Herzschmerzen vor und bei Eintritt der Regel. C. Hg. c.

180. π. Verschlimmerte Schmerzanfälle bei Aortaklappenverknöcherung. Neidhard.

* Bei Klappenfehlern oft, besonders nach Gemüthsbewegungen kränkender Art, wozu sie sehr geneigt ist, ein Herzzittern und Flattern, peinlich schmerzend im Herzen und bis zwischen die Schultern; erstreckt sich auch nach oben in den Kopf, wo es eben so schmerzhaft zitternd klopft. Dabei ist die Luft beim Einathmen so kalt, dass ihr die Kälte unangenehm bis in die Lunge fühlbar wird. Lith. 3 in Wasser half. C. Hg.

Nacken, Rücken, Kreuz.

Morgens beim Aufstehen ein Wundheitsgefühl rechts neben dem Rückgrate unterhalb der Lende auf einer Stelle nicht grösser als eine Fingerspitze, empfindlich gegen Druck, das den ganzen Tag blieb bis zum Niederlegen des Abend. d. 4. T. P. a.

Neben dem Rückgrate Schmerz auf einer kleinen Stelle, die ganze Nacht. 236.

Stich am Kreuzbeine, Abends 10°. d. 1. T. C. Hg.

185. Schmerz in der Kreuzgegend. n. $1^1/_2$ St. Neidhard. a.*

Schwäche im Kreuze, beim Schreiben am Stehpulte. d. 2. T. Geist. a.

Kreuzschmerz, beim Stehen, mit Kopfeingenommenheit. d. 3. T. Geist. a.

Kreuz abgeschlagen, 231; dumpfer Kreuzschmerz, Nachts. 236.

Oberglieder.

Schmerz an der Vorderseite des rechten Schultergelenkes, nahe der Ansatzstelle des grossen Brustmuskels, am Rande desselben. n. 30′. C. Hg.

190. Die linke Hand schmerzt. 232.

Abends Schweiss auf dem Handrücken, während die Handteller trocken sind. d. 4. T. R. a.

Abends Schmerz im Mittelhandknochen des linken kleinen Fingers. den 1. T. C. Hg.

Brennender Stich, der zum Jücken im Handballen nöthigt 197.

Brennstich im linken Daumenballen. n. 4 St. C. Hg.

195. Zuckende, puckende, sehr empfindliche Schmerzen in allen Fingern, besonders Zeige- und Mittelfingern der linken Hand, wie in und an den Knochen, von der Hand aus nach der Spitze zu gehend, nur in Ruhe, verschwindet bei Druck, beim Zugreifen und beim Bewegen. n. 5 St. C. Hg.

Hatte sich 2 St. vor dem Einnehmen am linken Mittelfinger eine Stelle wundgerieben; nach 2 St. schmerzte der Finger. Der Schmerz nach der wunden Stelle hinziehend. C. Hg.

Schmerz den rechten Mittelfinger entlang nach der Spitze zu, später im linken Mittelfinger herauswärts; dabei im Handteller ein brennender Stich, zum Jücken reizend. n. 4 St. C. Hg.

Der linke Mittelfinger schmerzt sehr durch und durch. n. 4 St. C. Hg.

Abends innerliches Jücken am linken Mittelfinger nahe dem

Nagel und an der linken Seite des Fingers herum. d. 1. Tag. C. Hg. b.

200. Wehthun an der Nagelgränze, Röthe und Schmerz, mehr an den äussern Winkeln, erst am linken Daumen, dann am rechten 4ten Finger, dann an mehrern Fingern der linken Hand, dann am rechten Mittelfinger. Mehrere Wochen lang. C. Hg. b.

Unterglieder.

Schmerz an der rechten Hüfte, später in der linken. P. c.

Im linken Hüftknochen Schmerz. G. a.

Jückend brennender Schmerz auf einer kleinen Stelle an der rechten Hüfte, dann am Oberschenkel, dann an der kleinen Zehe. Alles an der äussern Seite. N. 30'. C. Hg.

Dann und wann rheumatische Schmerzen in den Untergliedern. P. a.

205. Schmerz im rechten Oberschenkel vorn und nach der Aussenseite zu auf einer kleinen Stelle, als wäre es die Ansatzstelle eines Muskels. d. 3. T. P. b.

Arges Jücken an der ganzen innern Seite des rechten Oberschenkels, auch auf kleinen Stellen der nächsten Theile, was zum Rothkratzen reizt, spät Abends. d. 1. T. C. Hg. c.

Schmerz innen am linken Oberschenkel. n. 2 St. C. Hg.

Jückend stechender Schmerz innen am linken Oberschenkel. n. 2 St. C. Hg.

π. Schwere in den Beinen, Abends. Felger.

210. Ueber dem rechten Knie nach der Kniescheibe zu, Schmerzen. 49.

Stechend brennender Schmerz innen am linken Knie. n. 15'. C. Hg.

Schmerz der Kniee, noch mehr über denselben, besonders beim Treppensteigen. n. 2 St. C. Hg.

Grosse Knieschwäche beim Treppensteigen; nach 1, 2 St.; Abends ganz vergangen. d. 1. T. C. Hg.

Kniegelenke wie abgeschlagen. 231.

215. Schmerz den Unterschenkel entlang bis ans Knie. 219.

Schiene schmerzt. 232.

Schmerz oben in der rechten Wade hinabwärtsgehend. n. 2 St. C. Hg.

Füsse.

Beim Erwachen Nachts, rheumatische Schmerzen im rechten Fusse, vergehen beim Aufstehen. d. 2. T. P. b.

Beim Gehen, Schmerzen durch den linken Fussrücken, nahe dem Gelenke, horizontal bis zur Aussenseite des Fusses und vorn herauf den Unterschenkel entlang bis unterhalb dem Knie. D. 3. T. 4 St. nach dem letzten Einnehmen. Dies war der heftigste und anhaltendste Schmerz. Derselbe kam 3 Tage nach Aussetzen der Arznei wieder, und zwar im rechten Oberschenkel, auch dann und wann wieder in der rechten Braue. P. b.

220. * Schmerzhaftigkeit der Füsse; Gelenke und im Mittelfuss aller Zehen, besonders an den Rändern des Fusses mit der Sohle, wie gichtisch. Dr. Whitey.

Beim Gehen, Schmerz im linken Fusse, ähnlich dem früheren. P. b. c.

Schmerz und Schwäche der Füsse, Nachmittags, d. 2., 3. T. Geist. a.

Fussgelenke schmerzen beim Gehen, erst mehr das rechte, dann mehr das linke; Abends d. 1. T. C. Hg.

Zuckender Schmerz vom Fersenbeine aus in der Mitte durch den rechten Fuss hin. n. 2 St. C. Hg.

225. Jücken auf der linken Fusssohle am innern Rande, zum heftigen Kratzen reizend. d. 4. T. R. a.

(Die Füsse, besonders die Sohlen kalt, dann heiss.) 249.

Kleine Zehe schmerzt. 203.

B r e n n e n in der g r o s s e n Z e h e, besonders um das H ü h n e r a u g e, dann und wann auch hie und da innen in der Zehe. Dr. Whitey.

G r o s s e r W u n d h e i t s s c h m e r z der H ü h n e r a u g e n, nach langem Wege an heissem Tage. P. b.

Alle Glieder.

230. Eine lähmige Steifigkeit in allen Gliedern und am ganzen Körper. n. 2, 3 St. C. Hg. b.

Abgeschlagenheit des ganzen Körpers, vorzüglich in den Kniegelenken und im Kreuze. Neidhard. b.

Schmerz in der linken Schiene nach aussen zu, dann in der linken Hand. n. 2 St. C. Hg. b.

Ueber und über wie zerschlagen, steif und wehthuend in allen Knochen, Gelenken und Muskeln. Bryon. half. R. b.

Schlaf.

Abends sehr schläfrig. d. 2. T. Geist. a.

235. Morgens sehr schläfrig, kann die Lider nicht gut aufmachen. D. 3. T. Geist. a.

Nachtbeschwerden.

Die Nacht wenig Schlaf ohne bemerkliche Ursache, ohne Unruhe und ohne Schmerz, ausser dem auf einer kleinen Stelle neben dem Rückgrate, der zu einem dumpfen Schmerze im Kreuze zu werden schien, welcher sich dann früh beim Aufstehen verlor. d. 5. und 6. T. P. a.

π. (Nachts bange und rathlos.) 2.

Nachts der Schlaf gestört durch Harnlassen. 62.

Geile Träume, beim Erwachen Harnlassen und dann heftige Erection und Geilheit, 1 St. lang; dann Einschlafen und 2, 3 mal Wiedererwachen mit Erection und Harndrang und einem wollüstigen Kitzel in der Harnröhre; konnte wegen der Erection den Harn nicht lassen; gelang es, so hörte dieselbe völlig auf. Die Harnmenge geringer, nur 2, 3 Weingläser voll; dabei Blasenschmerz. d. 1. T. R. a.

240. Wollüstige Träume, Harndrang und Steifheit nach dem Harnlassen vergehend; beim Erwachen. d. 2. N. R. a.

Nachts unruhige Träume. d. 2. und 3. T. Geist. a.

Nachts stinkender Durchfall. 118.

Beim Erwachen, Kopfweh. 27.

(Früh weckendes Bauchweh.) 107.
245. Nachts beim Erwachen Fussschmerzen. 218.
Beim Aufstehen Morgens, Kreuzschmerz gemindert. 236.
Beim Aufstehen Morgens vergeht der Fussschmerz. 218.

Kälte, Hitze, Schweiss.

Schauder, von der Brust ausgehend. 171.

π. Kälte der Füsse, besonders der Sohlen, dann plötzliche Hitze, in den Fusssohlen anfangend und sich über den ganzen Körper verbreitend. Felger.

250. Allgemeines Hitzegefühl des Körpers. d. 2. T. Neidhard. b.

Sehr reichliches Schwitzen. R. a.

Schweiss auf dem Handrücken. 191.

Haut.

Jücken am After. 110.

Jücken am Mittelfinger um den Nagel herum. 199.

255. Jücken an der innern Seite des Oberschenkels, zum Rothkratzen reizend. 206.

Jücken an der Sohle, zum Kratzen reizend. 225.

Zum Jücken reizende Brennstiche im Handballen 194, im Handteller 197.

In Jücken endigende Brennstiche. 263. 264.

Jückendes Brennen an den Hüften 203. Stechen am Oberschenkel. 208.

260. Nach einer wundgeriebenen Stelle am Finger ziehen sich die Schmerzen. 196.

Röthe und Schmerz an der Nase. *62., an der Nagelgränze mehrerer Finger. 200.

Schmerzarten.

Drücken wie mit einer stumpfen Spitze hie und da innen, wie neben dem Knochen, mehrstens links; Abends d. 1. T. C. Hg.

Brennende Stiche, die von Innen nach Aussen zucken und in Jücken endigen; trat binnen 4 St. entschieden auf. C. Hg.

Den ganzen Abend hindurch ofte stichartige Schmerzen, die von Innen nach Aussen drängen, und mit einem brennenden Jücken auf einer kleinen Stelle enden; mehr links. Abends den 1. T. C. Hg. vgl. 194.

265. Geringe Schmerzen hie und da, mitunter heftig werdend; am deutlichsten auf einer kleinen Stelle der rechten Schläfe, mehre Tage lang. C. Hg. b.

Zusammenziehende Empfindung, bei Schauder. 171.

Knochenschmerzen. 56. 195.

Bedingungen.

Draufdrücken mit der Hand unerträglich. 95. Bei Drücken, Zugreifen, die Fingerschmerzen besser. 195.

Bei Vornüberlegen auf's Bette, Herzschmerz. 174.

Kann nicht liegen bleiben, arges Kopfweh, beim Sitzen besser, durch Ausgehen gemindert. 27.

Nur in Ruhe Fingerschmerzen. 195. In Ruhe bessert sich der Kopfschmerz. 22.

270. Im Sitzen Stiche am Penis. 162. Im Sitzen bessert sich das Kopfweh. 27.

Beim Stehen, Kreuzschmerz. 187.

Beim Aufrichten, Kopfschmerz schlimmer. 22.

Beim Fahren im Wagen, Vollheit in Schläfe, und Uebelkeit. 16. Schläfeschmerz. 20.

Bei Bewegung, Kopfschmerz schlimmer. 22. Die Fingerschmerzen besser. 195.

275. Ausgehen bessert Kopfweh. 27, macht Brustbeengung. 169. Beim Gehen, Dammstiche, 109; Harndrang, 128; Fussgelenkschmerzen, 273; Fuss, 219. 221.

Beim Treppensteigen, Knieschmerzen. 212. Knieschwäche. 213.

Chokolade macht Durchfall, 119; Früchte, 120; Wassermelonen, Aufschwulken, 91.

Bryonia half gegen Zerschlagenheitschmerzen, 233.

Tageszeiten.

Morgens: Schmerz im Scheitel, 26. Nase verstopft, 59. Gesichtsschmerz links, 67. Herzgrubenvollheit, 95. Herzschmerz, 174. Schleimauswurf, 71. Stuhl, 113, 114. Weicher Stuhl, 115, 116, 117. Harnröhrkitzeln, 146. Längeres Anhalten des Harns, 136. Trüber Harn, 147. Herzschmerzen, 142. Schmerz neben dem Rückgrate, 182. Schläfrigkeit, 235.

280. Die Zeichen scheinen ihr eher aufzutreten, wenn das Mittel nach dem Frühstücke genommen wird. P. a. b. c.

Vormittags: Augenschmerzen, 27. Nase verstopft, 59. Schleimauswurf, 71. Vor'm Mittagessen zunehmendes Nagen im Magen, 97. Trüber Harn, 147.

Mittags: Bauch geschwollen, 105. Um 1 U. Stuhl, 114.

Nachmittags: Kopfweh schlimmer, 37. Vollheit in der Schläfe, 16, 40. Drücken in der Schläfe, 9. Gesichtsschmerz rechts, 67. 2° Stuhl, 111. Stinkende Winde, 123. Blasenschmerz, 132. Oftes Harnen, 137. Brustdruck, 168. Fussschmerzen, 222. Gegen Abend Spannen in der Stirn, 10. Spannen in den Schläfen, 21.

Abends: Kopfweh, 25. Vollheit in der Schläfe, 16. 40. Drücken 9. Schmerz üb. der Braue, beim Einschlafen 10. Schleimausschnauben, 60. Zahnweh, 64. Halsweh, 69. Schwere im Magen, 96. Dammstiche, 109. Afterjücken, 110. Stinkende Winde, 124. Harndrang, 128. Stiche am Penis, 162. Husten, 170. Kreuzbeinstechen, 184. Handschmerzen, 192. Jücken an den Fingern, 199. Handrückenschweiss, 191. Beine schwer, 209. Oberschenkeljucken, 206. Fussgelenkschmerz, 223. Schläfrigkeit, 235. Schmerzen schlimmer, 262, 264.

Richtung.

285. Oben nach unten, Schmerz durch den Schenkel, 203. Hinabwärtsgehender Wadenschmerz, 217.

Nach der Spitze zu gehende Fingerschmerzen, 195, 197. Fussschmerz, 224.

Unten nach oben, im Kopfe, 24, 232.

Von hinten nach vorn, Stiche durch das Schaambein, 134.

Rechts nach Links.

Erst rechts, dann links. n. 5 St. C. Hg. Kopfweh, 25. Stirnschmerz, 101. Gesichtsschmerz, 67. Mittelfingerschmerz, 197. Hüftschmerz, 201. Fussgelenkschmerz, 223.

Links, dann Rechts.

290. In Kopf und Jochbeinen, 24; in Schläfe, dann in Braue, 20. Schläfen, 40. In Fuss, dann im Oberschenkel, 219. Links, wenn vor, und rechts, wenn nach dem Monatlichen genommen 165. Links Schmerzen schlimmer als rechts, 67.

Rechts.	Links.
Kopfschmerz, 22, 25. In Schläfe, 265. Oben, 25. Ueber Braue, 21. In Brauengegend, 51.	Kopfschmerzen, 24. In Schläfe, 19, 20, 27, bis Augenhöhle, 98. Seitenbein, 80. Scheitel, 26.
Im Auge, 49. Gegenstände halb unsichtbar, 33. Stiche, 37. Um Auge, 50. Im Augapfel, 41. Im Augenwinkel Beissen, 42. Am obern Lide Schründen, 46.	Augenschmerzen, 27, 43. Trockenheit, 45.
Im Ohre Schmerz, 16.	Ohrweh, Schläfe, 67. Hinterm Ohre, 56.
Nase roth, geschwollen und trocken, 62.	
Jochbein, 24. Schmerz im Gesichte, 67.	Gesichtsschmerz, Morgens, 67.
Im Backzahne, 63, 65.	Zahnweh, 64.
Halsweh, 69.	

Rechts.

Nach rechts, Magenschmerz, 94.

Stechen im Hypochonder, 103.

Im Harnleiter, 153. Blasenschmerz, 127, 129. Nach rechts, 130. Stiche im Penis, 162.

Schulterschmerz, 189. Neben Rückgrat Schmerz auf kleiner Stelle, 182.

In der Hüfte, Schmerz, 203. Im Oberschenkel Jucken, 206. Schmerzen, 205, 219. Im Knie, 49. In Wade, 47. Im Fusse, 218, 224.

Links.

Im Hypochonder, Schmerz, 103.

Im Bauchringe, 108.

Im Samenstrange, 130.

Im Daumballen, Brennstich, 194. Fingerschmerzen, 192, 195. Am Mittelfinger, 196, 198. Jucken, 199.

Hüftschmerz, 201. Hüftknochen, 202. Im Oberschenkel, 207, 208. Am Knie, 211. Schienbein und Hand, 232. Im Fusse, 219, 221. In Sohle Jucken, 225. Schmerzen schlimmer, 262; mit Jucken, 264.

Chlorlithium.

Verdünnte Salzsäure wurde mit kaustischem Lithium und mit kohlensauer gewordenem gesättigt und abgedampft.

1. Sonntag den 2. Mai Morgens nach dem Kaffee vor 9 Uhr 1 Tröpfchen auf die Zunge. Schmeckt salzig, aber anders wie Küchen-Salz. Zunge wird wie taub an der Oberfläche, als wäre etwas Fettiges darauf.

Nach 3—5 Min. ein puckender Schmerz im linken Oberarmknochen, von der Mitte herauswärts in verschiedenen Absätzen,

als tropfe oder schlüpfe etwas nach aussen zu. Schmerzhafte Eingenommenheit der rechten Kopfhälfte, doch nicht scharf geschieden, sondern oben auch links, mit Gesichtshitze schlimmer oben und schlimmer rechts. Schmerzhafte Eingenommenheit der linken untern Backenzähne. Ungewöhnliche Müdigkeit nach Anstrengung der Arme, die Arme brennen. Der fettig-salzige Geschmack währt über $^1/_2$ Stunde fort.

N. 1 St. Puckender Schmerz im rechten Fussgelenke.

11 Uhr 30 Min. Schmerz im Herzen oben innen. Geschmack derselbe. Ofte Gesichtshitze. CHg.

2. Ich hatte am 4. Mai Bryonia genommen. Am 13. befand ich mich ganz wohl und nahm Morgens 8 Uhr 25 Min. $^1/_4$ Tropfen salzsaures Lithium 3 mit Milchzucker.

N. 10 Uhr hatte ich mehrere leichte Empfindungen, z. B. Wärmegefühl in der Herzgrube, mehr nach links; Schmerz in der Mitte des Scheitels; Schmerz in der Stirne über dem rechten Auge; Prickeln im After. Dumpfer Schmerz durch den ganzen Kopf, häufiges Windaufstossen, Aufsteigen im Halse von etwas Saurem und Stechendem, öfters; Empfindung wie zum Durchfalle, wie nach Laxirmitteln; dumpf drückender Schmerz zwischen den Schultern und unterhalb an jeder Seite des Rückgrats zwischen Schultern und Kreuz; fortwährender Rückenschmerz. Genüglicher Stuhl. Heisses brennendes Aufsteigen im Halse und in der Herzgrube wie Soodbrennen. Schmerz in den hohlen Zähnen links unten.

Den 14. Morgens. Gefühl von Hitze und Schwäche im Magen, wie nach Laxanzen. Den Rückenschmerz fühlt er nur, wenn er lange in derselben Stellung sitzen bleibt.

Den 15. Morgens. Krampfhaftes Zucken im rechten obern Lide. Schwieriges Athmen durch die Nase, wie von Katarrh, Aufschwulken des Genossenen und sauren Wassers. Das Wehthun zwischen den Schultern erstreckt sich durch nach der Brust; scharfer, aber nicht heftiger Schmerz unten in der linken Brustseite, nur kurz, aber oft wiederkehrnnd.

2 Uhr Nachmittags. Dumpfer Schmerz in denselben Backen-

zähnen, und zur selben Zeit wie gestern. Die Nasenspitze roth und wund und etwas geschwollen, mit einem mehr empfindlichen Punkte, vergeht aber, ohne zu eitern, den 2. Tag.

Dr. Gohrwisch.

3. Derselbe R., auf den L. carb. in Nr. 5 und 6 so stark einwirkte, nahm L. mur. 1 in Lösung, ohne etwas anderes zu bemerken, als vermehrten Appetit.

III.

Offener Brief an den Herausgeber.

Verehrthester Freund!

Sie haben im III. Heft des 13. Jahrganges der von Ihnen redigirten homöopathischen Vierteljahrschrift eine Reihe von Beobachtungen über die Wirkung mehrerer homöopathischer Arzneien in der Migräne mitgetheilt, über welche ich früher in der Hygea (Band VII p. 193) ebenfalls die von mir gesammelten veröffentlichte. Seit dieser Zeit habe ich weitere Beobachtungen zu sammeln häufige Gelegenheit gehabt, und Sie gestatten mir es wohl gern, wenn ich dieselbe den Ihrigen an die Seite stelle, denn leider gehört diese Krankheit immer noch zu denen, welche des Arztes Thätigkeit so oft in Anspruch nehmen, und deren radicale Heilung noch zu den schwierigen Aufgaben der homöopathischen Heilkunst gerechnet werden muss. Die Allopathie ist in selbiger bekanntlich ganz impotent.

Die Migräne sah ich bei beiden Geschlechtern, bei dem weiblichen allerdings häufiger, als bei dem männlichen, in allen Altersverhältnissen, oft schon bei 5jährigen Kindern, besonders weiblichen Geschlechts, doch auch nicht gar selten erst im höhern Greisenalter periodisch auftreten. Bei einer Dame entstand die Migräne erst im 70. Jahre, und tritt mit gleicher Heftigkeit im 85. Jahre auf. Sie kommt bei allen Constitutionen und Temperamenten und in allen Lebensverhältnissen vor und man begegnet ihr eben so häufig in der Hütte des Arbeiters, wie in dem prächtigsten Pallaste.

Die Migräne wird sehr oft von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und auf diese Weise immer weiter verbreitet und fortgepflanzt; und wenn sich dieselbe auch nicht immer auf alle Individuen einer und derselben Familie vererbt, so geht sie doch

immer auf ein oder mehrere Individuen derselben Familie durch Uebertragung über. Die Migräne kommt in allen Zonen vor und ich habe dieselbe bei Individuen der verschiedensten Nationen angetroffen. Die Migräne tritt beim weiblichen Geschlecht meist mit oder in der Evolutions-Periode auf, macht alsdann ihre Anfälle gleich vor, während oder nach der Menstruation, überdauert sehr oft auch die Involutions-Periode und verschwindet dann im höhern Alter. Sie schweigt in den meisten Fällen während der ganzen Dauer der Schwangerschaft und kommt erst einige Wochen oder Monate nach der Entbindung wieder zum Vorschein.

Ich schliesse mich ganz Ihrer Ansicht über den Sitz dieses Leidens an und muss denselben nach meinen vielfachen Beobachtungen ebenfalls einzig und allein in der Substanz des Gehirns suchen. Auch muss ich Ihrer Ansicht über die Natur desselben beistimmen und dasselbe für eine Neuralgia cerebralis erklären, welche sich bald blos auf eine beschränkte Hirnparthie bei jedem Anfall beschränkt, bald in ihren Anfällen von einer Hirnparthie zur andern überspringt. Bei manchen Individuen tritt dieselbe als exquisiter Clavus hystericus in der Schädelhöhe auf, bei andern hat die Migräne in der einen oder der andern Schläfe ihren Sitz, oder springt von einer zur andern Schläfe über, bei noch andern in der einen oder andern der Supraorbitalgegend, wobei auch die Augennerven in Mitleidenschaft gezogen werden; bei andern wiederum nimmt sie die ganze Stirngegend ein, und beschränkt sich später auf eine kleine Hirnpartie derselben Gegend. Endlich kommen Fälle vor, wo sie blos den Hinterkopf befällt, wobei die Medulla oblongata und die Portio cervicalis medullae mit ergriffen wird, in welchem Falle dann auf der Höhe des Schmerzanfalls selbst klonische Krämpfe der Glieder und selbst starke Brustkrämpfe durch die heftigen Schmerzen angeregt werden. Wenn die Migräne in einzelnen Partieen des Grosshirns ihren Sitz hat, so sind die Anfälle fast immer von Gähnen, Schlundkrämpfen, Uebelkeiten, Erbrechen erst des Mageninhaltes, dann von Schleim und Galle, wie bei der Seekrankheit, seltener von Durchfall, häufigem Harndrang mit Abgang kleiner Mengen wasserhaltigen Harns begleitet. Mit dem Eintritt des Erbrechens

erreicht der Schmerz seine grösste Höhe und mildert sich dann. Ausserdem beobachtet man noch grosse Empfindlichkeit der Sinne, des Gesichts und des Gehörs, Photopsie, grosse nervöse Unruhe mit Umherwerfen des Körpers, Unmöglichkeit einzuschlafen, heftiges Herzklopfen, Herzzittern, Ameisenlaufen, Kriebeln in Armen und Füssen, häufige und langanhaltende Anfälle stumpfen mit der Zeit die Sinne des Gesichts und Gehörs sehr ab, so wie auch vorzugsweise das Gedächtniss, machen das Haupthaar vor der Zeit weiss und befördern dessen Ausfallen. Störungen der übrigen Gehirnthätigkeiten habe ich nie als Folgen derselben beobachtet. Materielle Alterationen oder Neubildungen können dem Leiden schon deshalb nicht zur Grundlage dienen, da selbiges entweder früher oder im höheren Alter zu verschwinden pflegt; auch darf nicht übersehen werden, dass nicht wenige Fälle durch die Einwirkung von Arzneien geheilt werden. Auch würden solche materielle Grundlagen noch andere Hirnkrankheiten unausbleiblich zur Folge haben.

Die in den Handbüchern der allgemeinen Pathologie aufgeführten sogenannten Gelegenheitsursachen erscheinen mir ganz unzureichende zur Genesis der Migräne. Aller Nachforschungen ungeachtet habe ich keine einzige derselben ausfinding machen können, von deren Einwirkung das Uebel auf eine unzweifelhafte Weise hervorgebracht worden wäre.

Wohl aber vermögen selbige das schon entstandene und vorhandene Leiden sofort hervorzurufen und einen Anfall desselben herbeizuführen. In erster Reihe stehen hier wieder: die aufregenden und die deprimirenden Gemüthsaffecte, Reizungen des Gesichts und des Gehörsinns; rascher Temperaturwechsel, rasches Umsetzen der Winde, namentlich des Nordwestwindes in scharfen Ostwind und umgekehrt, Ueberladung der Luft mit Elektricität, Aufenthalt im hell erleuchteten und mit heisser Luft angefüllten Räumen, Erkältungen der stark transpirirenden Haut des ganzen Körpers und einzelner Theile desselben, z. B. des Kopfes; gewisse Genüsse und auch Magenverderbnisse und Ueberladungen, der Eintritt und das Aufhören der Katamenien, Excesse in Venere et Baccho etc.

Bei manchen Individuen kündigte sich der Eintritt des Anfalls an: durch deprimirte Geistes- und Gemüthsstimmung, nächtliche Schlaflosigkeit und Verfallen in einen sehr tiefen traumvollen Schlaf gegen Morgen, aus welchem sie durch die heftigsten Kopfschmerzen geweckt werden, durch Appetitlosigkeit und Verstimmung des Morgens etc.

Die Kranken sind meist nicht im Stande, im Anfall die Art der Schmerzen genau zu bezeichnen, von welchen sie gepeinigt und oft zur höchsten Verzweiflung getrieben werden, wohl aber mit grosser Genauigkeit deren Sitz. Im Allgemeinen bezeichnen sie dieselben als auseinandertreibende und ein- und auswärtspressende, als einwärtsdrückende, als klopfende, wühlende und als einzelne Stiche, die den Kopf von Zeit zu Zeit durchfahren gleich Blitzen. Sie treten entweder gleich Anfangs mit grosser Heftigkeit auf oder steigern sich nach und nach zu immer grösserer Intensität und lassen dann ebenso allmälig nach und gestatten dann das Einschlafen des Kranken, aus welchem Schlaf dann derselbe frei von Schmerzen, aber meist mit dem Gefühl von Abspannung und Schwäche erwacht. Viele Kranke äussern, dass der Schmerz Anfangs im ganzen Kopfe tobe und den Schädel zersprengen wolle, dann aber sich auf eine einzelne Parthie zusammenziehe. Bei andern tritt er gleich Anfangs in einer genau begränzten Parthie auf, in welcher er bis zum Verschwinden festsitzen bleibt. Bei noch andern Individuen wechselt der Schmerz seinen Sitz während der Dauer des Anfalls mehrmals, springt, wie schon erwähnt worden, aus einer Parthie in eine andere über. Ich habe aber nie beobachtet, dass derselbe aus dem Hirn auf einen oder den andern Hirnnervenstamm überspränge und sich in selbigem festsetzte.

In meiner oben angeführten kleinen Abhandlung über Migräne theilte ich schon eine Beobachtung mit, welcher zufolge das Urübel, die Migräne, sehr häufig von andern Krankheitszuständen in andern Organen begleitet wird und dass man diese gleichzeitig bestehenden Leiden anderer Organe als Ursachen der Migräne oder doch wenigstens ihrer häufig wiederkehrenden Anfälle ansah; dieser Ansicht huldigt auch Rau (in seiner Bemerkung

zu meinem Aufsatze Hygea. vj. p. 202) und empfiehlt daher, auf diese neben der Migräne bestehenden Leiden grosse Rücksicht zu nehmen und auf deren rasche Beseitigung hinzuwirken.

Meine späteren Erfahrungen haben meine schon damals vorgetragenen Beobachtungen vollkommen bestätigt. Man heilt, so weit dies möglich ist, alle neben der Migräne bestehenden Leiden in andern Organen, aber demohngeachtet bleibt das Urübel, die Migräne, unberührt zurück, und man ist genöthigt, solche Mittel in Anwendung zu bringen, welche durch ihre directe Einwirkung die Heilung bewirken können — zum sichern Beweis, dass andere Leiden nicht immer in Beziehung zur Migräne stehen und ihre reflectorischen Wirkungen sich nicht immer so weit erstrecken, als man anzunehmen so sehr geneigt ist. Selbstverständlich wird jeder rationelle Arzt auf diese neben der Migräne bestehenden krankhaften Zustände anderer Organe die grösste Rücksicht bei der Mittelwahl nehmen und bei jedem individuellen Falle immer zuerst dasjenige Heilmittel in Anwendung bringen, welches den sich darbietenden Indicationen möglicht genau entspricht. Bleibt aber nach Beseitigung aller vorhandenen Nebenbeschwerden die Migräne dann noch ungeheilt zurück, so wird dann der Arzt einen um so freieren Spielraum zur Anwendung solcher Mittel haben, die in directer Beziehung zur typischen Hirn-Neuralgie stehen.

Wir dürfen wohl kaum erwarten, dass durch die Prüfungen der Arzneien derartige stark entwickelte Neuralgien gewonnen werden können, und wir werden uns damit begnügen müssen, Andeutungen zu ähnlichen schmerzhaften Leiden durch solche Prüfungen von Arzneien zu erhalten, die wir alsdann klinisch zu verwerthen haben. Auf diese Weise werden wir mit der Zeit dahin gelangen, die Migräne sicherer und in kürzerer Zeit heilen zu können, als es bis jetzt der Fall ist.

Ich lasse nun meine Beobachtungen über die Wirkungen derjenigen homöopathischen Arzneien folgen, welche ich in der Migräne angewendet habe. In der Wahl derselben habe ich mich immer an die Quellen gehalten, nachdem ich mich von der Unwahrheit der Angaben Anderer sehr frühzeitig überzeugt hatte.

Die Mittheilungen des verstorbenen Dr. Tietzer in Königsberg (in der A. Hom. Zeit.) entbehren eben so sehr der realen Grundlagen, wir die schablonenartig fabricirten Indicationen Jahr's in seinem Handbuche. Sie sehen, verehrtester Freund, dass ich auch hierin aus Erfahrung Ihrem gediegenen Urtheile beistimme und mit Ihnen aus voller Seele und lauter Stimme Faust's Ausspruch repetire, den ich so oft ausgerufen habe, wenn ich rath- und hülflos am Bette schwerer Kranken stand! Wie oft habe ich da die Aerzte beneidet, deren Thun und Lassen sich auf Feststellung der Diagnose beschränkt und die dann Alles gehen lassen, wie es Gott gefällt, und auch diejenigen, welche jede Krankheit zu heilen sich rühmen!

Aconit wendete ich in vielen Fällen während des Anfalls an, in welchem die Kranken über heftig stechende, drückende und klopfende Schmerzen im Vorderkopf mit Uebelkeit und Brecherlichkeit, starken Blutdrang nach Kopf und Gesicht und grosse Hyperästhesie der Sinne und weinerliche Gemüthsstimmung klagten — war aber nie so glücklich, irgend einen erheblichen Erfolg durch Minderung oder Abkürzung des Anfalls zu erzielen.

Apis mellifica ist in neuester Zeit gegen Migräne versucht worden; wir haben aber nicht erfahren, ob blos mit palliativem oder radicalem Erfolg. Ich selbst habe mit diesem gewiss sehr heilkräftigen Mittel noch keine Versuche angestellt.

Argentum nitricum verdient grosse Berücksichtigung; ich habe dies Mittel erst in neuester Zeit angewendet und kann selbstverständlich noch von keiner bedeutenden Beobachtung reden.

Arnica mont. Herr Dr. V. Meyer berichtete einen radical geheilten Fall durch Arnica, und ich habe auf dessen Autorität hin seit dieser Zeit diese Arznei sehr oft angewendet, aber ohne erhebliche Erfolge. In andern Kopfschmerzensarten sah ich, eben so wie Sie, sehr schöne Wirkungen.

Arsenik. Ich halte denselben für eine Arznei von grosser Bedeutung in der Migräne und habe auch in einigen Fällen eine bedeutende Abkürzung des Anfalls selbst beobachtet, aber noch nie eine radicale Heilung dadurch erzielen können. Dagegen

darf ich mich rühmen, in andern Neuralgien der Gesichtsnerven und des Ischiadicus, selbst in sehr veralteten und hartnäckigen Fällen sehr viel mit demselben ausgerichtet zu haben, und der Analogie zu Folge sollte man auch in der Migräne denselben häufiger anwenden, als es bisher geschehen. Dieses Mittel hat jedenfalls einen viel grösseren Wirkungskreis, als den bis lang bekannten, und verdiente am allermeisten einer gründlichen Nachprüfung.

Asarum europaeum habe ich oft in Anfällen mit sehr heftigem und langhaltendem krampfhaftem Würgen und Erbrechen ohne den mindesten Erfolg angewendet und komme daher nicht mehr auf selbiges zurück.

Belladonna muss ich, wie Sie sehr treffend beobachtet haben, sowohl während des Anfalls, als auch als curatives Heilmittel anpreisen. Im Anfall angewendet, kürzt es sowohl dessen Dauer bedeutend ab, vermindert aber auch schon oft nach den ersten Gaben die Intensität der so oft ganz unerträglichen Schmerzen und führt den von den Leidenden so sehr erwünschten Schlaf herbei. Bei Mädchen, welche von der Migräne kurz vor dem Eintritt der Periode befallen werden und gleichzeitig an den bekannten Menstrual-Krämpfen leiden, sah ich es sehr häufig sowohl den Anfall der Migräne abkürzen als auch sehr rasch die Menstrual-Krämpfe beseitigen, welche nicht selten einen hohen Grad erreichten und sich selbst bis zu krampfhaftem Erbrechen steigerten. Die speciellen Indicationen zur Anwendung der Belladonna haben Sie sehr scharf gezeichnet und ich kann dieselben nur als sehr treffend, in der Wahrheit begründet und als sichern Leiter bezeichnen. Auch ist es mir mehrmals geglückt, die Migräne bei Frauen gründlich durch längere Anwendung derselben zu heilen. Eine Verminderung ihrer heilenden Kraft durch öftere Anwendung derselben konnte ich nicht wahrnehmen.

Bryonia. In früherer Zeit habe ich dieses grosse Heilmittel auch mehrmals bei Anfällen von Migräne angewendet, aber ohne einen sichtbaren Erfolg davon warzunehmen.

Calcarea carbonica. Ihren Ruf in der Heilung der Migräne muss ich als einen wohlbegründeten anerkennen; denn

es ist mir mehrmals gelungen, nicht allein durch ihre beharrlich lange Zeit hindurch fortgesetzte Anwendung die Anfälle seltener zu machen, sondern dieselbe auch gründlich zu beseitigen. Aber man muss dieselbe besonders in der freien Zwischenzeit beharrlich gebrauchen lassen, sonst erreicht man dies Ziel nicht. Auch in den Fällen, wo ich keine dauernde Heilung des Uebels erzielen konnte, war eine günstige Einwirkung des Mittels unverkennbar. In einem Falle von grosser Hartnäckigkeit und Intensität, wo der Anfall immer 3—4 Tage andauerte, reducirte sich nach und nach die Dauer auf wenige Stunden, womit der Kranke äusserst zufrieden war; auch modificirte dieselbe die Anfälle sehr. Ich selbst befreite mich dauernd von einer sehr hartnäckigen Migräne, die bei jedem Wechsel des Windes eintrat und immer 24 Stunden anhielt.

Capsicum annuum. Ich habe diese Arznei sowohl während, als auch in der freien Zeit mehrere Kranken beharrlich nehmen lassen, ohne einen erheblichen Erfolg zu erzielen, wiewohl ihre physiologischen Wirkungen denselben mit grosser Zuversicht erwarten liessen.

China und Chininum sulphuricum. Diese in fast *allen* Neurosen und Neuralgien in neuester Zeit hochgepriesenen Arzneien leisten in der Migräne gar nichts. Diese Erfahrungen habe ich nicht selbst, sondern an solchen Kranken gemacht, die längere Zeit hindurch beide Arzneien, namentlich das letztere von Oppolzer und andern Koryphäen der sogenannten physiolog. Medicin erhalten hatten. Man muss auch die Erfahrungen anderer Aerzte dazu benutzen, um zu lernen, wie man nicht curiren soll!

Chloroform. Von dessen Anwendung in der Migräne wurde ich zurückgeschreckt durch dessen höchst nachtheilige Wirkung bei einer Dame, welche dasselbe längere Zeit hindurch bei jedem Migräne-Anfall als Riechmittel angewendet hatte, denn die zu starke Gabe hatte nach und nach eine grosse Gehirnschwäche, die sich in Verlust des Gedächtnisses und sehr verlangsamter Fassungs- und Denkkraft, öfters eintretender Verwirrung der Gedanken offenbarte, herbeigeführt.

Cocculus. Diese in der Migräne vielversprechende Arznei hat mir gar nichts genützt.

Colocynthis. Der schwedische Arzt Stahl will mit dieser Arznei typische nervöse Kopfschmerzen geheilt haben; ich habe seine Empfehlungen durchaus nicht nachahmenswerth gefunden. Dagegen fand ich es hülfreich in Neuralgien des Communicans faciei und des Nervus infraorbitalis und ischiadicus.

Coffea. Ich kann Noack's Beobachtungen über die schnelle palliative Wirkung dieser Arznei in der Migräne aus vielfachen Beobachtungen bestätigen, aber er muss dann sehr stark bereitet werde; eine radicale Heilung ist er nicht im Stande, zu bewirken. In nicht wenigen Fällen, wo es darauf ankam, den Anfall rasch zu beseitigen, sah ich oft in kürzester Zeit die gehoffte Wirkung eintreten, in anderen liess er wiederum ganz im Stiche, selbst bei Individuen, die nicht durch den täglichen Genuss an ihn gewöhnt waren.

Cyclamen europaeum wurde, wenn ich nicht irre, in neuester Zeit von Wien aus empfohlen; ich habe aber dasselbe noch nicht angewendet.

Conium maculatum habe ich mehrmals bei hysterischen, ältern unverheiratheten weiblichen Individuen versucht, aber ohne wohlthätige Folgen beobachten zu können.

Ferrum. Die Anpreisung dieses Metalls in allen Arten von Neuralgien und Neurosen, die zuerst von englischen Aerzten ausging und in neuester Zeit erst recht übertrieben wurde — denn alle diese krankhaften Zustände entspringen ja alle ohne Ausnahme aus der Blutarmuth — man erinnere sich des Ausrufs von Romberg: Der kranke Nerv schreit nach gesundem Blut! — kann ich durchaus, weder in den verschiedenen nervösen Algien, noch in der Migräne durch meine Beobachtungen gerechtfertigt finden. Ich sah viele Kranke dieser Art, welche in die verschiedensten Eisenbäder Deutschlands, nach Franzensbrunnen, Schwalbach, Spaa, Pyrmont und Driburg wegen ihrer Migräne geschickt worden waren, ungebessert zurückkommen, und habe deshalb nur bei chlorotischen Mädchen mit Ferrum carbonicum und muriaticum einige Versuche, aber ohne allen

Erfolg gemacht. Nicht einmal ein Auseinanderziehen oder eine Milderung der Anfälle konnte ich erreichen während die chlorotischen Zustände oft Besserung und Heilung erfuhren, die Migräne blieb aber ungebessert und ungeheilt.

Glonoin. Dieses mit so grosser Emphase gegen Kopfschmerzen aller Art empfohlene Heilmittel habe ich ebenfalls in vielen Fällen ohne die mindeste Einwirkung angewendet.

Ignatia. Wirkt sehr günstig ein bei Migräne, wo die Kranken über Schmerz wie von einem in's Gehirn eingetriebenen Nagel klagen, mit dem Uebelkeit und Erbrechen und andere krampfhafte Beschwerden mit grosser Depression des Gemüths verbunden sind. Sie mindert die Intensität und die Dauer des Schmerzes alsdann sehr bedeutend. Eine radicale Heilung habe ich aber nicht erzielen können.

Mercurius sublimatus. Ich hatte schon früher dieses mächtige Heilmittel in mehreren Fällen von sehr veralteter Ischias schätzen lernen und fand mich dadurch veranlasst, den Sublimat auch in der Migräne zu versuchen und sah, dass er die Intensität und die Dauer der Anfälle in mehreren Fällen sehr verminderte. Ob er radicale Heilung zu bewirken im Stande ist, konnte ich noch nicht erproben.

Ipecacuanha. Da ich ebenfalls die Thatsache constatiren musste, dass Migräne durch Anfälle von Indigestionen angeregt wurden, so habe ich dieselbe in solchen Fällen angewendet, aber damit nichts weiter gewonnen, als dass dadurch der Status gastricus und das Erbrechen gemildert und beseitigt wurde, auf die Schmerzen selbst konnte ich aber keine directe Einwirkung dieser Arznei wahrnehmen. Ich beschränkte daher deren Anwendung blos auf solche Fälle, wo oben angeregte Complication ihren Gebrauch indicirte.

Nux vomica. Es werden zwar von diesem Mittel radicale Heilungen der Migräne von homöopathischen Aerzten erzählt, aber ich bin nicht so glücklich gewesen, weder eine vollständige Heilung, noch eine palliative Wirkung derselben notiren zu können.

Paullinia sorbilis. Diese von Mantius aus Brasilien

nach Europa gebrachte heilkräftige Pflanze ist in neuester Zeit Gegenstand mehrfacher Untersuchungen geworden. Aus dem Samen derselben wird in Brasilien eine Pasta (Pasta de Guarona) bereitet und von den Eingeborenen gegen chronische Durchfälle und Dysenterien angewendet. Wenn ich nicht irre, ward dieselbe in Pulverform von Pariser Aerzten als Specificum gegen Migräne empfohlen. Seit einigen Jahren sind diese Pulver zu hohen Preisen auch in den hiesigen Apotheken zu haben, und ich habe mehrfache Gelegenheit gehabt, ihre Wirkungen gegen Migräne zu beobachten. Ein solches Pulver eingenommen, wenn sich Vorboten des Anfalls zeigten, war oft im Stande, dessen Ausbruch zu unterdrücken; auch noch im Anfang des Anfalls genommen, vermochte es denselben, doch nicht immer, zu coupiren. Je öfter aber diese Gabe in Anwendung kam, desto schwächer wurde deren Wirkung, bis sie endlich ganz unwirksam wurde. Auf der Höhe des Anfalls blieb eine solche und auch eine zweite ganz unwirksam. Eine radicale Heilung konnte dieses Arzneimittel in keinem Falle vollführen. Einige sehr nervöse Frauen wollten eine Steigerung der nervösen Reizbarkeit bald nach dem Einnehmen wahrnehmen. Ich kann daher deren palliative Wirkung nur um etwas höher anschlagen, als die des starken Kaffee's. Schlimm ist es, dass bei öfterer Anwendung diese palliative Wirkung immer schwächer wird und bald ganz erlischt, selbst wenn die Gaben wiederholt oder verstärkt werden. So blieben daher die Anfälle, nachdem die Kranken das Mittel lange gebraucht hatten, ebenso intensiv und von derselben Dauer, als vor der Anwendung desselben. Die Krankheit hatte daher nur eine momentane Milderung erfahren Eine aus diesem Pulver bereitete Mixtur fand ich nicht so wirksam, wie das Pulver selbst.

Platina, in andern typischen Neuralgien nicht selten mit Erfolg angewendet, leistete mir in der Migräne gar nichts.

Pulsatilla. Lange bevor Herr Dr. Altschul diese übrigens so heilkräftige Arznei als Specificum gegen Migräne empfahl, hatte ich von derselben vielfache Anwendung in dieser Krankheit gemacht, ohne den mindesten rühmenswerthen Erfolg erzielen zu können.

S a n g u i n a r i a habe ich auf die Empfehlung eines sehr verehrten Freundes, des Herrn Dr. von Villers in Petersburg, der ein eben so feiner als zuverlässiger Beobachter ist und von ihr einen sehr günstigen Einfluss auf die Milderung und Abkürzung der Anfälle gesehen haben wollte, angewendet, und zwar in einigen Fällen mit einigem Erfolge, der aber bei Wiederholung derselben ausblieb. Seit dieser Zeit habe ich nicht mehr auf diese Arznei Rücksicht genommen.

S e p i a. Mit diesem Mittel habe ich mehrere radicale Heilungen ausgeführt. Sie verminderte Anfangs die Intensität und Dauer der Anfälle und zog dann dieselbe immer weiter auseinander, bis dieselben endlich ganz ausblieben. Ich habe dieselbe aber sehr lange Zeit hindurch beharrlich fortnehmen lassen. Während der Anfälle verordnete ich kein anderes, blos palliativ wirkendes Arzneimittel.

S p i g e l i a, welche ich oft in nicht wenigen Fällen von Neuralgien der Antlitznerven mit dem besten Erfolge angewendet hatte, wendete ich vergebens in der Migräne an.

S t r a m o n i u m. Bei einer Frau mit sehr grosser Reizbarkeit der Nerven traten neue Anfälle von Migräne mit grosser Intensität und 3—4tägiger Dauer auf und waren fast immer mit heftigen Brustkrämpfen, klonischen Krämpfen der Glieder und brennenden Schmerzen im ganzen Rücken verbunden. Diese Krämpfe beseitigten einige Gaben Stramonium in kurzer Zeit, aber auf die Schmerzen im Kopfe äusserten selbige auch nicht die mindeste Einwirkung.

V e r a t r u m a l b u m, welches Hahnemann gegen Schmerzanfälle, deren Heftigkeit die Kranken zur Verzweiflung bringt, empfiehlt, hat ebensowenig wie das Veratrin, einen sichtbaren Einfluss auf Migräne-Anfälle geäussert, obschon letzteres — auch in äusserer Anwendung — bei Neuralgien einzelner Nervenstämme, wie z. B. bei Ischias etc., sich mir sehr heilkräftig erweist.

Die vorhandenen klinischen Beobachtungen über die Wirkungen homöopathischer Arzneien in diesen Krankheiten und ihren periodischen Anfällen gewähren doch schon bedeutende Anhaltspunkte. Sie zeigen, welche Arzneien einmal gar keine

Einwirkung auf dieselbe äussern, dann zeigen sie die palliative Einwirkung mehrer Arzneien, die ebenfalls von grossem Werthe sind, weil sie in kurzer Zeit eine Milderung der so quälenden Schmerzen und ihrer Dauer herbeiführen, und endlich diejenigen Arzneien, durch deren consequenten Gebrauch eine radicale Heilung des Uebels bewirkt wurde.

Zu den schätzenwerthesten palliativ wirkenden Arzneien haben wir also zu rechnen: die Paullinia sorbilis, den Kaffee, die Belladonna und den Mercur. sublimatus und in nicht wenig Fällen auch die Ignatia.

Zu den radical heilenden Arzneien müssen wir die Calcarea carb. und Sepia, wahrscheinlich auch die Belladonna rechnen.

Weitern klinischen Beobachtungen bleibe es überlassen, die Wirkungen des Argenti nitrici, des Phosphor, des Arseniks und vielleicht auch des Zinks in dieser Krankheit zu ermitteln, welche ich daher der Beobachtung der homöpathischen Aerzte hiermit angelegentlichst empfehle.

Im Anfall selbst reichte ich die Gaben der Arzneien in sehr kurzen Intervallen, meist in 3 und 4ten Decimal-Verd.; in den freien Zeiten aber täglich nur eine Gabe in einer niedrigern Verdünnung, und konnte bei einem solchen Verfahren keinerlei nachtheilige Einwirkungen wahrnehmen.

Sie haben sich, verehrtester Freund, schon so manche Verdienste um unsere Wissenschaft durch die Mittheilung Ihrer mit so grosser Schärfe und Naturtreue gemachten klinischen Beobachtungen und Erfahrungen über mehrere Krankheiten erworben und dadurch auch andre homöopathische Aerzte zu gleicher Thätigkeit angeregt. Wir dürfen daher gewiss von Ihrem Fleiss und Ihrer Beharrlichkeit noch weitere Bereicherungen unserer Wissenschaft erwarten, die gewiss von keinem Andern mit einer grössern Freude begrüsst werden als von

Ihrem alten und alternden Freunde

Trinks.

Dresden, im Monat October 1862.

III.

Spiraea ulmaria-Prüfung.

Von Dr. **Bojanus** in Nischney-Nowgorod.

Seit den 30er Jahren unseres Jahrhunderts hat dieses Mittel eine bedeutende Reputation, bei uns in Russland, als sicheres Antihydrophobiacum erlangt. Theils dieser, theils aber auch der Umstand, dass das Auffinden eines Specificums gegen die Hundswuth eine im Interesse der Menschheit wahrhaft grossartige Wohlthat wäre, bestimmten mich dieses Mittel zu prüfen, ganz besonders aber auch aus der Ueberzeugung, dass wenn es Kunstheilungen giebt, diese nicht anders als nach dem Gesetze der Aehnlichkeit vor sich gehen können. — Dass meine Prüfung keine erschöpfende ist, noch sein kann, braucht nicht noch erwähnt zu werden, da ich an einer Person geprüft habe; an meinen ausländischen Collegen ist jetzt die Reihe, das begonnene Werk fort zur Vollkommenheit zu führen, ihnen sind mehr Mittel an die Hand gelegt als uns, die vereinzelt in den um uns brausenden Wogen des Gegner- und Feind-Oceans stehen.

Die ersten ärztlichen Nachrichten über die Wirkung der Spiraea in der Wasserscheu stammen von dem in einem Dorfe des Kreises Wereisk des Moskowischen Gouvernements ansässigen Dr. Kunen her; die Art und Weise wie er das Mittel kennen gelernt und später selbst angewendet, theilt er in einer kleinen 1844 erschienenen Schrift folgendermassen mit:

„Im Jahre 1832 wurde ich von meinem eigenen, toll gewordenen Hunde gebissen und an mehreren Stellen der Hand

stark verwundet, der Hund wurde darauf eingesperrt, frass und soff nicht, heulte mit ganz eigenthümlicher Stimme und krepirte drei Tage darauf mit allen Symptomen der Hundswuth.

Mit den Erfahrungen der berühmtesten Aerzte bekannt und durch eigene traurige Resultate nur zu gut davon überzeugt, dass alle bisher in der Medicin gangbaren Mittel gegen die Wasserscheu und den Biss toller Hunde nur zu oft im Stich lassen, beschloss ich nach einem in der Nachbarschaft wohnenden und durch die glückliche, oft ausgeführte Behandlung dieser Krankheit berühmt gewordenen Bauer zu schicken. Von ihm erhielt ich eine Portion frischer kleingeschnittener Wurzeln (er gab diese sowohl im Sommer als im Winter nicht anders als frisch) mit der Weisung, drei Tage hintereinander, am Morgen einen Theelöffel voll davon einzunehmen. Es sind nun jetzt seit der Zeit bereits 18 Jahre verflossen, ohne dass ich je irgend Folgen von jenem Bisse empfunden hätte.

Von selbst verständlich musste ich mich für die Kenntniss der Pflanze, der die Wurzel angehörte, interessiren, und der Bauer war auch ohne alle Widerrede und Klauseln sogleich bereit mir die Pflanze zu zeigen; diese Pflanze ist die Spiraea ulmaria.

Achtzehn Jahre hindurch habe ich mich dieses Mittels in vielen Fällen von tollem Hundebiss in der angewiesenen Weise (einen Versuch mit der getrockneten Wurzel wagte ich nicht) immer mit dem glücklichsten Erfolge bedient. In unserer Gegend werden, aus Mangel an Sorgfalt und Pflege, Hunde sehr oft toll, und ich bediente mich derselben versuchsweise, indem ich meinen eigenen sehr starken Hofhund auf sie losliess, der sie denn anch immer tödtete und auch immer dabei verwundet wurde; jedesmal nach einem solchen Versuche bekam der Hofhund in der oben angegebenen Weise drei Gaben frische Spiraea-Wurzel und ist während vieler Jahre immer gesund geblieben. — Durch eigene langjährige Erfahrung von der ausgezeichneten Wirkung der Spiraea-Wurzel überzeugt, theilte ich dieses Mittel Bekannten und Freunden mit, und hatte oft genug die Freude zu erfahren, dass es in allen Fällen dieselbe wohlthätige Wirkung geäussert, daher halte ich es für meine Pflicht meine Erfahrungen zur

öffentlichen Kenntniss zu bringen um einem in einer so schrecklichen Krankheit positiv wirkenden Mittel einen grösseren Wirkungskreis zu verschaffen."

Das 1844 erschienene Schriftchen von Kunen erlebte schon nach dem Tode des Verfassers, 1852, eine neue Auflage mit einigen Zusätzen eines Herrn Schiboeff (ob dieser Arzt ist oder nicht, darüber kann ich nichts sagen), denen wir Folgendes entnehmen:

Nachdem 1844 das kleine Schriftchen des Herrn Kunen erschienen, wurde sie später von ihm durchgesehn, ergänzt und erscheint jetzt in dieser zweiten Auflage. Im September 1850 theilte er mir Folgendes mit:

Es wurde ihm an einem Tage ein seinem Nachbar, einem Edelmann, angehöriger Diener mit allen Symptomen der Wasserscheu zugeführt, der Kranke war unter der Obhut zweier starker Leute die ihn festhielten, er hatte einen stumpfen stieren Blick und machte fortwährend Versuche, seine Führer anzufallen, mit einem Worte, der Kranke war von vollständig ausgebildeter Wasserscheu befallen. Ungewiss ob in diesem Falle und bei so weit vorgeschrittener Krankheit die Spiraea-Wurzel noch Einfluss auf die Krankheit haben könne, liess Herr Kunen sogleich eine *frische* Wurzel holen, und nachdem er sie gereinigt und gewaschen, reichte er sie dem Kranken, welcher sie hastig ergriff und mit einer thierischen Gier sogleich verschlang, eine zweite dem Kranken gereichte Wurzel, wurde eben so verschlungen, die dritte ihm abermals gereichte indessen nur bis zur Hälfte verzehrt. Während dieser ganzen Zeit wurde er von den Führern gehalten, auf ein Zeichen des Herr Kunen liessen sie den Kranken frei, dessen Gesicht den stumpfen Ausdruck verloren und der auch überhaupt schon bedeutend ruhiger geworden war. Eine Viertelstunde darauf rief der Kranke nicht ohne Anstrengung aus: „O wie dankbar bin ich Ihnen!" Gleich darauf wurde er in einem Wagen nach Hause in das 5 Werst entfernte Dorf gebracht, er schlief den ganzen Weg, und da er, nach Hause gekommen, noch nicht erwacht war, so liess man ihn ruhig in den Wagen liegen, in dem er bis zum Abend fortschlief, endlich erwachte er

mit Jammern und grosser Unruhe, behauptend er fühle sich sehr schlecht und müsse sterben; es stellte sich sehr starkes Galleerbrechen ein, das Erbrochene bestand theils aus flüssiger Galle, theils aber auch aus dickem dunkelgrünen Klumpen, ohne, zu aller Verwunderung, auch nur die geringste Spur der genossenen Spiraea-Wurzel zu enthalten. Nach dem Erbrechen stellte sich abermals tiefer Schlaf ein, aus dem der Kranke erst am folgenden Morgen vollständig genesen erwachte.

Diese so auffallende Heilung veranlasste Herrn Kunen das Mittel bei einem, schon seit der Kindheit an Epilepsie leidenden Mädchen zu versuchen. Er reichte ihr eine Woche hindurch, vor dem in Erwartung stehenden Anfalle, täglich drei Theetassen voll eines starken Decoctes der Wurzel, der darauf folgende Anfall war schon bedeutend weniger heftig, der dem nächsten Monat darauf eintretende zweite Anfall blieb aus, nur fühlte die Kranke einiges Unbehagen und war unruhig, statt des dritten Anfalles stellte sich Schlaf ein, vom vierten zeigte sich keine Spur, und die Kranke war von dieser Zeit an vollständig genesen.

Meine an Herrn Kunen gerichtete Frage: ob er nicht zuweilen beobachtet habe, dass die bei der Wasserscheu oder als Prophylacticum angewendete Wurzel wirkungslos bliebe, beantwortete er verneinend und fügte noch hinzu, dass weder er noch diejenigen, welche das Mittel auf sein Anrathen gebraucht hatten, einen Fall beobachtet hätten, in dem die heilsame Wirkung der Spiraea-Wurzel ausgeblieben wäre.

Im Jahre 1846 berichtet ein im Moskowischen Gouvernement im Kreise Wereisk auf der Baumwollenspinnerei des Herrn Skuratow angestellter Arzt, Stanislaus Meldzinewitsch, über glückliche mit der Spiraea-Wurzel erzielte Heilungen solcher Leute, die von constatirt tollen Hunden, Wölfen und Pferden gebissen worden, solcher Fälle führt er 6 an, denen ich in gedrängter Kürze einen Platz hier anweise:

1842 wurde der Bauer Paul Iwanow von einem tollen Wolfe gebissen, der ihm 12 sehr tiefe und gefährliche Wunden theils an den Händen, theils am Kopfe beibrachte, unter andern war das linke Auge vollständig zerstört. Nach einer 2½ Monate fort-

gesetzten Behandlung mit der Spiraea-Wurzel genas der Kranke vollkommen. Derselbe Wolf wurde, nachdem er noch 2 Pferde verwundet, endlich todtgeschlagen, durch die Autopsie, theils aber auch dadurch, dass die beiden von ihm gebissenen Pferde toll wurden, constatirte sich die Krankheit des Wolfes.

Zu derselben Zeit wurde der Bauer Terenti Sacharow ebenfalls von einem tollen Wolfe in die Unterlippe und das rechte obere Augenlid verwundet, er schlug es indessen aus sich von dem Arzte behandeln zu lassen, und zog es vor sich an Quacksalber zu wenden. 29 Tage nach der Verwundung starb er an vollkommen ausgebildeter Wasserscheu. — Er hatte natürlicher Weise keine Spiraea-Wurzel einbekommen.

Im Mai 1845 wurden 3 Hirten und 19 Stück Vieh von einem Wolfe verwundet, 11 von diesen Thieren starben in Folge dessen mit allen Symptomen der Hundswuth, die 3 Hirten und 8 Stück Vieh mit der Spiraea-Wurzel behandelt, genasen vollständig.

Ein dem Fürsten Schtscherbatoff gehöriger Bauer wurde von einem, durch den Biss eines tollen Wolfes ebenfalls toll gewordenen Pferde gebissen und genass durch den Gebrauch der Spiraea-Wurzel vollkommen, das Pferd hingegen wurde eingesperrt und beobachtet, es fiel bald darauf mit allen Zeichen der Hundswuth.

Am 1. September 1846 wurde der 16jährige Gärtnerknabe Wladimir Iwanow von einem tollgewordenen Jagdhunde stark an der linken Hand verwundet. — Der Knabe wurde 6 Wochen hindurch der Behandlung mit der Spiraea-Wurzel unterworfen und genass vollkommen. Der eingesperrte Hund hingegen fiel bald darauf mit allen Zeichen der Wuth.

Am 12. Oktober desselben Jahres wurde der Diener, ein Mann von 50 Jahren, des Herrn Karabin, von einem constatirt tollen Hunde gebissen, und genass ebenfalls vollkommen bei dem unausgesetzten Gebrauche der Spiraeawurzel.

Dr. Meldzenewitsch hat ebenfalls die heilsame Wirkung des Mittels an Thieren beobachtet, indem er so oft er nur konnte, toll gewordene Hunde in getrennten Hütten einsperrte und einen Theil derselben gar nicht, den andern mit Spiraea behandelte,

alle nicht behandelten Hunde fielen, während alle mit der Spiraea behandelten genasen. —

Die Behandlungsweise des Dr. Meldzenewitsch ist folgende: Die Wunden der Gebissenen müssen sogleich mit dem mittelst der Spiraea-Wurzel bereiteten Essig so lange gewaschen werden, bis die Blutung steht, darauf werden sie mit in diesem Essig getränkten Compressen zwei Mal täglich so lange verbunden, bis vollständige Vernarbung eintritt, was gewöhnlich nach 4 Wochen erfolgt. — Der Kranke muss sich in einer Temperatur von nicht weniger als 13° R. befinden, und muss zwei Mal täglich, morgens und abends, am ganzen Körper mit dem Spiraea-Essig abgerieben werden. Morgens und Abends bekommt der Kranke einen Esslöffel voll des durch Pressen der frischen Wurzel bereiteten, nicht mit Wasser verdünnten Saftes, in der Mittagsstunde aber bekommt der Kranke eine Portion (welche ist nicht gesagt) der kleingeschnittenen Wurzel. Vom 13. Tage an wird die Gabe des Saftes verdoppelt, so dass der Kranke statt einen, zwei Esslöffel voll zwei Mal täglich einnimmt; diese Behandlung wird 6 Wochen hindurch fortgesetzt. — Zuweilen kommt es vor, dass den 28. oder 29. Tag nach der Verwundung, und während der unausgesetzten Behandlung, der Kranke von Träumen gequält wird, in denen er es mit tollen, ihn anfallenden Thieren zu thun hat, dieses ist ein sicheres Zeichen der dem Ausbruche nahe kommenden Wasserscheu, um diese zu verhüten, muss dem Kranken ungesäumt ein Vesicator die ganze Wirbelsäule entlang gestellt, die von demselben gebildeten Blasen aufgestochen und die Oberhaut entfernt werden, um nun die Spiraea endermatisch in Form des Essigs anwenden zu können. Die von der Oberhaut entblössten Stellen werden nur 3 Tage hindurch, fünf Mal täglich, mit dem aus der Spiraea-Wurzel frisch durch Pressen bereiteten Safte befeuchtet, die innerlich gereichten Gaben vergrössert (wie ist abermals nicht gesagt). Das Resultat dieser Behandlung ist, dass die Träume verschwinden, das spasmodische Zusammenschnüren im Pharynx nachlässt und dass sich am ganzen Körper ein feiner krätzartiger Ausschlag bildet, der lästiges Jucken veranlasst. — Der Appetit kehrt wieder, der Stuhl wird regelmässig, erfolgt zwei

drei Mal täglich, der Harn wird dunkler, bildet ein starkes Sediment, der Kranke erlangt seine frühere Gemüthsstimmung, so dass am 32. Tage der Cur der Kranke hergestellt zu sein scheint, man muss sich aber durch diese scheinbare Heilung nicht irre leiten lassen, sondern die Cur bis zum 60. und 62. Tage hinaus nicht unterbrechen, weil erst nach diesem Termine man sicher den Ausbruch der Wasserscheu nicht mehr zu befürchten hat. — Die Behandlung der schon zum Ausbruch gekommenen Wasserscheu ist folgende:

Der Kranke muss sich in einer Temperatur von 28° R. befinden, er wird drei Mal täglich mit dem Spiraea-Essig am ganzen Körper abgerieben, es muss ungesäumt das Vesicator an die Wirbelsäule applicirt und die dadurch von der Oberhaut entblösste Hautstelle mehrere Mal am Tage mit dem frischen Safte der Wurzel verbunden werden. Dem Kranken werden Klystire aus dem frisch bereiteten Wurzelsaft fünf Mal am Tage gestellt, er bekömmt um den ganzen Hals herum Compressen, die mit Saft getränkt sind und die nach Maassgabe dessen, dass sie trocknen, erneuert werden müssen. — Gewöhnlich wird der Kranke demnach ruhiger und nun werden ihm alle 3 Stunden zwei Esslöffel des Wurzelsaftes gereicht; zum Getränk bekommt er denselben mit Honig angesüssten Saft. — Bei dieser Behandlung trat Besserung schon nach 16 Stunden ein, und die Genesung erfolgte nach 3 Tagen.

Die Behandlung, durch Biss inficirter Thiere, ist nach der Methode des Dr. Meldzenewitsch folgende:

Je nach der Grösse der Thiere bekommt dasselbe 1/4 Pfund und mehr der frischen zerkleinerten Wurzel mit Futter, am besten Haber, vermischt, Hunden wird sie am zweckmässigsten in dicken Habermehlbrei beigebracht. — Diese Behandlung wird 2 Monate hin durch fortgesetzt. Im Sommer, bei grosser Hitze, müssen die Thiere fleissig im Flusse gebadet und jedesmal der ganze Körper mit dem Kraute der Spiraea eingerieben werden. Bei pünktlicher Befolgung aller dieser Bedingungen kann man vollkommen sicher sein, dass die Thiere von der Wasserscheu verschont bleiben. —

Dem russischen, in Petersburg erscheinenden Journale für

homöopathische Heilkunde entnehmen wir aus dem Artikel des Herrn Derikor noch folgende Data. —

Synonima: Spiraea ulmaria L. Regina prati. Barba caprina.

Deutsch: Sumpfspierstaude, Wiesenwedel, Wurmkraut. Johanniswedel, Wiesengeissbart. Wädesüss, Schwulstkraut. Mälkraut. Krampfkraut. Blutkrautwurzel. Wiesenkönigin.

Französisch: Spirée ulmaire, Ulmaire, Reine des près, Chèvre des près.

In Wolhynien ist die Wurzel ein Volksmittel gegen Wasserscheu, näher mit demselben bekannt geworden, wurden später Versuche damit im Gouvernement Kaluga und Moskwa gemacht (Krebel, Volksmed. und Volksmitt. Russl., Nelirebin, Pharmakologie; Gesundheitsfreund 1846, 82; Kuhner, Med. Ztg. Russl. 1850, 51). Am Ural wird das Mittel gegen Erkältungskrankheiten angewendet, auch bereitet man dort mit demselben ein Kräuterbier, indem man noch Blätter der schwarsen Johannisbeerstaude zusetzt; der unmässige Genuss dieses Bieres verursacht Diarrhöe und sogar Dysenterie (Netschaeff, Gesundheitsfreund 1834. 117). — Die Blume der Pflanze wird als schweisstreibendes Mittel benutzt (Krebel), die Blätter aber, der S. ulmaria sowie der S. filipendula gelten, besonders in Sibirien, als wurmtreibendes Mittel (Osiander). — Alten Pharmakologien nach zu urtheilen, wurden die Wurzel, Blätter und Blüthen der Spiraea ulmaria bei Blutungen, Durchfällen, bei Weissfluss und hysterischen Anfällen angewendet. Für wurmtreibend wurde sie ebenfalls gehalten und, nach Bourgeois und Vicat, stand das Infusum der Spiraeablüthen als schweisstreibendes Mittel höher im Ruf, als der Holunder (Strumpf, Arzneimittellehre). Es scheint, dass gegen die Hälfte des XVII. Jahrhunderts das Mittel noch in hoher Achtung stand. — Ettmüller führt es nicht allein als schweisstreibendes Mittel an, sondern nennt es: ein jedes Uebel vernichtendes Antidot (alexipharmacon pellens malignitatem). Es wurde, besonders in epidemischen und bösartigen Krankheiten angewendet, vorzugsweise aber in der epidemischen Herbstruhr und in bösartigen Fiebern (Ettmüller, Schroederi di lucidata Phytologia). — Nach

Haller's und Rosenstein's Meinung befördert das Infusum der Blüthen der Spiraea ulm. den zögernden Ausbruch der Pocken und Masern; in Verbindung mit Schwefelblume ruft sie die zurückgetretene Krätze hervor (Murray).

Dr. Stegmann in Wernigerode in Sachsen, der eine 35jährige Frau lange Zeit fruchtlos gegen Amenorrhoe behandelte, lernte zufällig von einer alten Frau ein dagegen schnell wirkendes Mittel kennen. Es bestand in einem Infusum folgender Mittel: Herb. et stipit. Spiraea ulmariae; Flor. Tiliae. Herb. Thymi serpilli, Herb. Veronicae von jedem zu gleichen Theilen.

Dieses Mittel hat sich später wohl öfter bewährt, da aber hier die Spiraea in Verbindung mit andern Mitteln gereicht wurde, so lässt sich die Wirkung nicht, oder wenigstens nicht allein dieser zuschreiben, um so mehr, da sie von den alten Aerzten mehr gegen Metro- und Menorrhagie, als gegen Amenorrhoe in Anwendung gebracht wurde, der Umstand aber, dass dieser Kräuterthee auch noch die Herb. Thymi serpilli enthielt, welche einen ganz besondern Ruf als Emmenagogum hatte, und auch jetzt noch in einigen Gegenden Deutschlands dafür gilt (Dierbach, die neuesten Entdeckungen in der Mat. med.) macht die angebliche Wirkung der Spiraea noch zweifelhafter. Die neueren Pharmacopöen führen die Spiraea selten an. Geiger und Mohr zählen sie zu dem stopfenden und die Vernarbung befördernden Mittel, fügen aber hinzu, dass es obsolet sei.

Unter den zu denselben Geschlecht gehörigen und als Heilmittel am meisten bekannten sind: Spir. filipendula, Sp. Aruncus, Sp. trifoliata und Sp. tomentosa zu nennen.

Die Wurzel, Blätter und Blüthen der Sp. filipendula oder Saxifraga rubra gelten als erweichendes und harntreibendes Mittel und wurden daher gegen Hämorrhoiden, Weissfluss, Nieren- und Steinkrankheit empfohlen; in neuester Zeit glaubte man aber (wahrscheinlich aus Verwechselung mit Sp. ulmaria) in der Sp. filipendula ein Mittel gegen Wasserscheu entdeckt zu haben (Strumpf l. c.).

Der Wurzel werden harntreibende Kräfte und Wirkung auf den Blasenstein zugeschrieben (Mérat et Delens Dict).

Spiraea Aruncus L., Waldgeisbart, Waldspierstaude. Barbe de bouc, Barbe de chèrre, die Rhodora des Plinius, wird in alten Pharmacologien unter die schweisstreibenden, adstringirenden, stopfenden und die Vernarbung befördernden Mittel gezählt (Mérat et Delens). Sie wurden nach Strumpf früher gegen Wechselfieber in Anwendung gebracht.

Spiraea trifoliata L. oder Gillenia trifoliata-Mönch wird in Nordamerika als Brechmittel benutzt (Oesterlen) und ist dort unter dem Namen der indischen Ipecacuanha bekannt, Indians medecine (Mérat et Deleus).

Spiraea tomentosa L., deren Blätter einen angenehm bittern, etwas adstringirenden Geschmack haben, sind in der Wirkung der der Ratanhia ähnlich, und werden mit Erfolg gegen hartnäckige, schmerzhafte Durchfälle, in den colliquativen Diarrhoen der Phthisiker, und bei solchen, die mit typhösen Erscheinungen auftreten, angewendet, nicht minder in der Ruhr und der Cholera der Kinder; ferner bei Gebärmutterblutungen, Verhaltung der Nachgeburt, chronischer Gonorrhoe, Weissfluss und bei Geschwüren mit schwammigen Wucherungen.

---

1. Tag. Morgens 5 Uhr 2 Tropfen in Wasser,
„ 6 „ dieselbe Gabe,
„ 8 „ 4 Tropfen in Wasser,
Nachm. 1 „ 5 Tropfen ebenso,
„ 5 „ dieselbe Gabe,
„ 8 „ dieselbe Gabe,
23 Tropfen im Ganzen.

Den Tag über wurde keine Veränderung des Befindens wahrgenommen. — Abends mühsames Einschlafen, in der Nacht unruhig, oftes Erwachen und Hin- und Herwerfen; Träume ungeräumtes Zeug, wovon er sich beim Erwachen keine Rechenschaft geben kann und sich auch dessen nicht erinnert.

2. Tag. Morgens 7 Uhr 8 Tropfen in Wasser,
„ 10 „ dieselbe Gabe,
Nachmitt. 5 „ dieselbe Gabe,
Abends 9½ „ dieselbe Gabe,
32 Tropfen im Ganzen.

Nach der ersten Gabe vermehrtes Wärmegefühl im Schlunde, die ganze Speiseröhre hinab bis in die Herzgrube, wo es sich concentrirt. — Auf einer kleinen Stelle unter dem Schwertfortsatze ein brennendes Wärmegefühl, als sei etwas Scharfes oder Heisses genommen worden, doch ohne Schmerz. — Abends, nach der dritten Gabe, wird dieses Gefühl noch deutlicher und ist beinahe wie Sodbrennen, doch in geringem Grade. Der am Abend, gestern, gelassene Urin wird trübe, als wäre er mit Lehm gemischt, auf seiner Oberfläche hat er ein feines Häutchen, das wie Fett aussieht und beim Hin- und Herschwappen der Flüssigkeit zerreisst. — Die Farbe des Harns ist hellgelb, beinahe strohfarbig.

3. Tag. Morgens 5 Uhr 10 Tropfen in Wasser,
„ 7 „ dieselbe Gabe,
Nachm. $4^{1}/_{2}$ „ dieselbe Gabe,
Abends 8 „ dieselbe Gabe,
40 Tropfen im Ganzen.

In dem hellgelben Urin bildet sich schon nach einer Stunde, nach dem Uriniren, eine flockige Wolke, die an der Oberfläche der Flüssigkeit hängt. Eine Stunde später, 2 Stunden nach dem Uriniren, senkt sich die Wolke auf den Boden des Gefässes. — Das gestern in der Herzgrube (in dem Magenmunde) empfundene Wärmegefühl ist heute weniger im Magen als in der Speiseröhre, ungefähr in der Gegend des Manubrium sterni, und ist mehr ein Brennen, welches nach jeder Gabe fühlbarer wird. — In der Zwischenzeit von einer Gabe zur andern, besonders da erstere durch dazwischenkommende Geschäfte länger wird, verschwindet dieses Gefühl zuweilen bis auf ein kaum Merkliches, erscheint aber dann gleich wieder, bei und nach dem Einnehmen.

4. Tag. Morgens 6 Uhr 12 Tropfen in Wasser,
„ 7 „ dieselbe Gabe,
„ 10 „ dieselbe Gabe,
Nachm. $4^{1}/_{2}$ „ dieselbe Gabe,
Abends 8 „ dieselbe Gabe,
60 Tropfen im Ganzen.

Der gestern gelassene Urin trüb, wolkig, wie mit Lehm gemischt, die Oberfläche ist mit einem schillernden Häutchen bedeckt, das mit einer Menge rother Körnchen besät ist; diese gesammelt haben das Aussehen von Sand, lassen sich mit dem Messer unter knisterndem Geräusche zerdrücken, und bilden dann ein rothes, ziegelmehlartiges Pulver. Der heute Morgen nüchtern gelassene Urin ist heller als gestern, mit derselben Wolke wie gestern. — Der Urin wurde bald nach dem Lassen molkig und setzte nach einigen Stunden einen hellen, flockigen Bodensatz, der auf dem Filtrum gesammelt schleimig und von rosenrother Farbe war, vermischt mit einer Menge rother Sandkörner. — Ein Theil von dem auf dem Filtrum gesammelten wurde in einem gläsernen Röhrchen mit Salpetersäure gemischt, diese löste den Schleim unter Entwickelung geruchlosen Schaumes auf, die Flüssigkeit nahm eine hellgelbe Farbe an, die Sandkörner fielen aber unangetastet zu Boden. Ein anderer Theil dieses Schleimes wurde ebenfalls in einer Glasröhre mit Schwefelsäure in Berührung gebracht; diese löste sowohl den Schleim, als auch die Sandkörner vollkommen auf, die Flüssigkeit nahm eine dunkelbraune Farbe an, es wurde kein Schaum gebildet, wohl aber fing die Flüssigkeit an, stark nach faulendem Harne zu riechen. — Ein dritter Theil wurde mit Salzsäure gleichfalls in einer Glasröhre gemischt, diese aber brachte nicht die geringste Veränderung zu Wege. — Ausser den schon gestern beschriebenen Symptomen wurden keine neue beobachtet.

5. Tag. Morgens 6 Uhr 20 Tropfen in Wasser,
„ $7^3/_4$ „ dieselbe Gabe,
„ 10 „ dieselbe Gabe,
Nachm. 5 „ dieselbe Gabe,
Abends 8 „ dieselbe Gabe,
100 Tropfen im Ganzen.

Der heute Morgen gelassene Harn ist noch heller als gestern, und noch nicht kalt geworden, hat sich schon eine Wolke gebildet die ebenso gross ist und auch an der Oberfläche der Flüssigkeit hängt. — Zu dem alle diese Tage beobachteten Brenngefühl in der Speiseröhre, in der Gegend des Manubrium sterni hat sich

ein Druckgefühl gestellt, das ganz jenem Drücken zu vergleichen ist, welches dem Verschlucken eines zu grossen Bissens folgt. wie dieses auch wohl nach einem zu grossen Stück hartgesottenen Eies empfunden wird. Statt der gewohnten einen, zwei Stuhlausleerungen, wovon die eine, früh Morgens, ungenügend, doch nicht hart; der Koth ist klumpig, kugelig wie Hasenkoth, ohne hart zu sein, und von normaler Farbe. — Die am Abend erfolgende Stuhlausleerung hinterliess lange nachher ein prickelndes Zusammenziehgefühl im After. — Während des ganzen Tages öfteres Luftaufstossen ohne Geruch.

6. Tag. Morgens 6 Uhr 20 Tropfen in Wasser,
„ 8 „ dieselhe Gabe,
„ 10 „ dieselbe Gabe,
Nachm. 4 „ dieselbe Gabe,
Abends 10 „ dieselbe Gabe:
100 Tropfen im Ganzen.

Das brennende Drücken an der bezeichneten Stelle der Speiseröhre verschwindet gewöhnlich über Nacht und erscheint dann sogleich wieder nach dem Einnehmen; gebessert wird dieses Gefühl theilweise durch Trinken und beim Essen, verschwindet wohl auch gänzlich während desselben, nicht so bei leerem Schlucken. — Der heute früh nüchtern gelassene Urin ist bedeutend dunkler als gestern, ohne jedoch dunkel zu sein, auch heute bildete sich die Wolke gleich nach dem Erkalten. — Pulsirender Kopfschmerz im linken Stirnhügel wie Druck und wie voll, ärger bei Bücken und Niesen, an freier Luft besser. — Gefühl, als stiege Blut in's Gesicht mit Hitzegefühl in Gesicht und Augen. Es steigt in die Augen wie etwas Heisses, das Beissen und Brennen verursacht und ein Gefühl, als sollten Thränen fliessen, die aber nicht erscheinen. Bei Schütteln des Kopfes sind die Kopfschmerzen besonders fühlbar, dabei Wärmegefühl im Körper erhöht, als fliesse das Blut schneller durch die Adern. Gesicht und Hautfarbe normal, Puls 90 Schläge, härtlich gespannt. — Die gewöhnlich am Morgen eintretende Stuhlausleerung kommt erst um 4 Uhr Nachmittags. Unter langem Pressen und Drücken, wobei der Koth gar nicht zum Mastdarm

heraus will, erfolgt eine geringe Stuhlausleerung, hart und wie Ziegenkoth geformt. Gegen Abend bessert sich der Kopfschmerz. — Puls 66, matt, kraftlos, bei sonst gutem Befinden. — Abends mehrere Mal ein Gefühl, als müsse Stuhlausleerung eintreten, dabei ein Stich von der Blasengegend nach dem Mastdarm, der wie mit Gewalt verschlossen ist, und erst nach langem Drängen geht eine stockende Blähung ab. — Oefteres Abgehen sehr übelriechender Blähungen. Prickelndes Verschliessungsgefühl am After, besonders Abends. Vor dem Schlafengehen eine Ausleerung, deren eine Hälfte hart, die andere weich und ziemlich dünn geformt, von Prickeln, Fressen, Brennen und Beissen am After begleitet, was noch lange nachher anhält, bei dem Stuhle ein Gefühl, als öffne sich der After nur ungenügend. Brennen an der Mündung der Harnröhre beim Uriniren während des Stuhls. Beim Stuhlgang Umgehen und leisses Kneifen im Unterbauche.

7. Tag. Morgens 6 Uhr 25 Tropfen in Wasser,
„ 8 „ dieselbe Gabe,
„ 11 „ dieselbe Gabe,
Nachm. $4^3/_4$ „ dieselbe Gabe,
Abends 10 „ dieselbe Gabe,
125 Tropfen im Ganzen.

Das Brennen und Drücken an der früher schon bezeichneten Stelle der Speiseröhre ist heute besonders arg, es ist, als würde die Speiseröhre an dieser Stelle mit Gewalt zusammengedrückt, dabei viel und oft geruchloses Luftaufstossen; während des Aufstossens und des Essens wird dieses Gefühl gemindert, dabei an dieser Stelle ein Gefühl, als wäre ein harter grosser Körper mit Gewalt durchgedrängt worden. — Nachmittags grosse Abgespanntheit mit Recken der Glieder und Gähnen; sehr lebhafter Traum während des Mittagsschlafes, ohne sich beim Erwachen des Traumes erinnern zu können. Eingenommenheit und Schwere des Kopfes wie nach Durst, mit drückendem Stirnkopfschmerz in beiden Stirnhügeln, Schmerz wie voll, durch Bewegen und Schütteln des Kopfes vermehrt; es ist als fliesse es im Gehirn hin und her. — Puls 62. — Der am 5. Tage gelassene Urin hat ausser der Wolke keinen Bodensatz gebildet; der am 6. Tage

gelassene ebenfalls nicht, an seiner Oberfläche haben sich wieder rothe Sandkörnchen angesetzt, und die am Boden liegende Wolke zeigt überall eine Menge dieser Sandkörner, die ihr das Ansehen von Froschlaich geben. Von gleicher Beschaffenheit ist der am 7. Tage gelassene Urin. — Tabakrauchen schmeckt nicht; es ist, als ob man lange nicht geraucht habe, wie nach langer Krankheit. — Nach einem Spaziergange verging der Kopfschmerz. — Nachdem der Kopfschmerz den ganzen Tag über in der ganzen Stirn gewesen, concentrirt er sich wieder unter dem linken Stirnhügel und verschwindet dann nach Gehen in kalter Luft. — Der gestern gelassene Urin ist heute noch klar und zeigt keine Spur von Fäulniss, obgleich er die ganze Zeit in warmer Stube stand. — Nach dem Mittagschlafe ein eigenes, unbestimmtes Unbehagen im ganzen Körper, ungefähr wie nach Krankheit oder wie Vorboten eines Fiebers, eine Art Unsicherheit im Gehen und Bewegen, nach Gehen in freier Luft gegen Abend verschwindend. — Abends eine kleine Stuhlausleerung, anfangs dicken, nachher dünngeformten Kothes, doch nicht hart, nach der Ausleerung Prickeln und Zusammenziehen im After. Abends 11 Uhr nach dem Niederlegen in dem Augenblicke, als er eben einschlafen wollte, als er noch im Halbschlummer war, ein Gefühl, als vergingen alle Sinne, mit unsäglichem Schweregefühl im Kopfe, wie Schwindel, dabei die Empfindung, als wiche alles Blut aus dem Kopfe, mit Prickelgefühl im Gesichte, daher plötzliches Erwachen, worauf er lange bis nach Mitternacht nicht einschlafen kann, dabei lästiges brennendes Jucken im Haarkopfe. Einschlafen erst gegen Morgen, lebhafte Träume von allen Bekannten, die beim Erwachen wenig erinnerlich. Früh im Bett starke Erectionen und grosse Geilheit. — Auch heute bildet sich an dem noch warmen Urin eine Wolke, er ist heller als am 6. und 7. Tag, dunkler aber als am 5.

8. Tag. Morgens 8 Uhr 25 Tropfen,
„ 10 „ dieselbe Gabe,
Nachm. 1 „ dieselbe Gabe,
Abends 6 „ dieselbe Gabe,
„ 11 „ dieselbe Gabe.
125 Tropfen im Ganzen.

Das Gefühl von Brennen in der oben bezeichneten Stelle der Speiseröhre ist heute mehr wie drückend, mit dem Gefühle, als wäre es dort zu eng, ohne dass das Schlucken dadurch beeinträchtigt wäre, es erstreckt sich bis in den Schlundkopf, bis in den Magen, wo ein eigenes Weichlichkeitsgefühl empfunden wird. — Beim Athmen der Stubenluft scheint diese sehr kalt und es ist ihm, als hätte er Pfeffermünz gekaut. Eingenommenheit des Kopfes mit etwas Schwere. — Nach einer kleinen Mahlzeit voll im Oberbauch und unter den falschen Rippen. — Oft und viel Luftaufstossen. — Nach dem Essen Umgehen um den Nabel mit Schwergefühl im Unterbauch und Drängen auf den Mastdarm mit Abgang einer geruchlosen Blähung; gleich darauf eine kleine, bröcklige Stuhlausleerung; nach derselben ist die Schwere im Bauche noch fühlbarer. — Mattigkeit, Abgeschlagenheit, müde mit Schläfrigkeit; er muss sich am Nachmittage hinlegen und einige Stunden schlafen. — Nach dem Schlafe etwas frischer. Nachmittags Schwere in den Beinen, wie voll, besonders beim Treppensteigen. — In den Beugemuskeln der Vorderarme Gefühl, als wolle Krampf entstehen bei Anfassen und Heben leichter Gegenstände; sind diese etwas schwer, so entsteht wirklich Krampf, Nachmittags vergehend. Abends 7 Uhr ohne Veranlassung Husten, anfangs trocken, später feucht, mit Kitzeln und Scharren im Halse, das lange nach dem Husten fortdauert. — Leise ziehender Zahnschmerz in den Backenzähnen der linken Seite, ohne bestimmen zu können, ob es in der obern oder untern Kinnlade sei. — Kriebeln und Prickeln im Mastdarme mit dem Gefühl, als wäre er hineingezogen. Gefühl von gewaltsamer Verschlossenheit des Afters mit Kriebeln, Prickeln und Stechen, mehr im Gehen als im Sitzen. Oefteres Verlangen zum Stuhl, das plötzlich wieder vergeht. — Gegen Abend wird das Gefühl von Kälte im Schlunde und der oben bezeichneten Stelle der Speiseröhre besonders fühlbar und vergeht auch während des Essens nicht. — Nachts um 1 Uhr befällt ihn eine Reue über ein längst begangenes geringes Vergehen mit den schrecklichsten Gewissensbissen und Abscheu vor sich selbst; er kann sich darüber nicht beruhigen, muss aufstehen und umhergehen.

9. Tag.	Morgens	7	Uhr	25 Tropfen in Wasser,
	„	9	„	dieselbe Gabe,
	Mittag	12	„	30 Tropfen,
	Nachm.	$5^1/_2$	„	35 Tropfen,
	Abends	$9^1/_2$	„	35 Tropfen,
				125 Tropfen im Ganzen.

Erwachen um 4 Uhr Morgens mit Schmerzen im ganzen Kopfe, als wäre ein Reif auf den Kopf gezwängt, mit Schwere im Kopfe. Beim Kopfschütteln ist es als wackele das Gehirn hin und her. — Darauf schläft er wieder ein und wacht um 7 Uhr mit demselben Kopfschmerze wieder auf, der nach dem Aufstehn vergeht; es bleibt aber doch Schwere und Eingenommenheit des Kopfes zurück. — Der am 5. Tage gelassene Urin ist in beginnender Fäulniss, ohne sich getrübt zu haben. Der am 6. Tage gelassene ist ebenso wie der am 7. Tage gelassene; der am 6. und 7. gelassene ist ebenso wie der am 9. Tage (heute) gelassene. — Der am 8. Tage (gestern) gelassene Urin hat ausser der Wolke noch ein weissliches Häutchen, wie Fett schillernd, an der Oberfläche. Der heute gelassene hat, noch warm, schon eine Wolke gebildet. — Nach Waschen mit kaltem Wasser, was sehr unangenehm war, Gefühl als würde der Kopf gross, dieses Gefühl ging von den Wangen aus hinauf, dabei wurde der Druck und das Brennen im Schlunde und in der Speiseröhre ärger und fast bis zum Unerträglichwerden, gleich darauf im Kopfe eine Anwandlung von Schwindel mit Gefühl von Hitze in den Wangen. — Puls klein, zusammengezogen, härtlich, 100 Schläge. — Das oben beschriebene kalte Gefühl in der Speiseröhre erstreckt sich auf die beiden vorderen Brustseiten, unter die Warzen hin und in den obern Theil des Schlundes, dabei Brustbeklemmung, die zu tiefem Athmen nöthigt. — Der gestern gelassene Urin wird nach 24 Stunden trüb und molkig, es hat sich ein schleimigflockiger Bodensatz von schmutzig rosenrother Farbe gebildet. — Um 1 Uhr Nachmittags eine kleine halb brockliche, halb normale Stuhlausleerung ohne Nebenbeschwerden. — Nach einer geringen Mahlzeit Umgehen im Unterbauche, mit Knurren und leisem Kneifen, wonach ein Gefühl wie Verlangen zu Stuhl sich einstellt,

es geht aber nur eine geruchlose Blähung ab. — Nach jedem Essen und Trinken viel Luftaufstossen. — Nachmittags 5 Uhr ist ihm sehr warm in gewöhnlicher Stubentemperatur und es überläuft ihn wie Hitze an verschiedenen Körpertheilen, namentlich Kopf, Schultern und Brust, als wollte Schweiss ausbrechen, dabei etwas feuchte Stirn. Die Adern an den Händen schwellen an, die Hände brennen und sind feucht. — Puls voll, gross, 76 Schläge. — Sehr starke Gesichtshitze, wie Blutandrang, mit Brennen der Ohren, die geröthet sind; das Gesicht leicht geröthet. Eine halbe Stunde darauf duftende Haut am ganzen Körper bei feuchter Stirn und Händen. Eine halbe Stunde später Schwere und Eingenommenheit des Kopfes. Abends um 10½ Uhr eine kleine, härtliche Stuhlausleerung mit Brennen und Wehthun des Afters, während und nachher, und einem Gefühl, als würde der After oben in den Mastdarm hinaufgezogen und als läge dort noch etwas hartes. Gegen Abend ist der gelassene Urin ganz hell und citronenfarbig.

10. Tag. Morgens 6 Uhr 30 Tropfen in Wasser. Morgens früh nach dem Aufstehen die Augen, besonders das linke, voller Schleim, der in den Winkeln und Wimpern zu Krusten eingetrocknet, dabei undeutliches Sehen wie durch Flor; durch Blinzeln und Reiben gebessert. — Thränen des linken Auges, Schründen und vermehrtes Wärmegefühl in demselben. — Die Sclerotica ist lebhaft geröthet. — Der gestern Abend gelassene citronenfarbige Urin ist heute ganz trübe geworden (früh 6 Uhr). Der Druck und das Brennen in der Speiseröhre und im Schlunde währen ebenso in demselben Grade fort, wie gestern. — Sonst wurde nichts Erhebliches, oder das nicht schon notirt wäre, empfunden.

11. Tag. Wurde nicht eingenommen. Der am 9. Tage Abends gelassene Urin ist ganz trübe und molkig, es schimmern in demselben Flocken umher, die sich nur sehr schwer zu Boden setzen, auch ist er heute schon ganz in Fäulniss übergegangen. Der an demselben Tage Morgens gelassene Urin und der am 8. Tage gelassene ist nicht in Fäulniss übergegangen. Die am Boden des Gefässes liegende Wolke ist von einer Menge rother Sand-

körner besäet. Der am 9. Tage gelassene Urin hat dieselben Eigenschaften und ausserdem noch ein weissliches fettes Häutchen an der Oberfläche; diesem Häutchen hängen eine Menge röthlicher Sandkörner an. — Der am 10. Tage gelassene Urin ist von derselben Farbe, wie der der übrigen Tage, nämlich etwas dunkelgelb, hat dieselbe am Boden liegende Wolke, doch weder Häutchen noch Sandkörner.

Einer Geschäftsreise halber musste mit dem Einnehmen eine ganze Woche pausirt werden. — Während der ersten zwei Tage, nachdem aufgehört worden war einzunehmen, also am 12. und 13. Tage der Prüfungszeit, verschwanden alle Symptome, auch die der Speiseröhre und des Schlundes.

12. Tag. Morgens 6 Uhr 30 Tropfen in Wasser,
„ 8 „ dieselbe Gabe,
„ 10 „ dieselbe Gabe,
Abends 9 „ 60 Tropfen,
150 Tropfen im Ganzen.

Ausser wiederholtem Luftaufstossen wurde den ganzen Tag hindurch nichts beobachtet; das Brennen und Drücken im Schlunde hat sich nicht wieder eingestellt.

13. Tag. Morgens 7 Uhr 60 Tropfen in Wasser,
„ 11 „ dieselbe Gabe,
Abends 5 „ dieselbe Gabe,
180 Tropfen im Ganzen.

Unüberwindliche Schläfrigkeit und Schwere in allen Gliedern mit Eingenommenheit des Kopfes. Hitzeaufsteigen nach dem Kopfe mit Röthe des Gesichtes. — Erhöhtes Wärmegefühl im ganzen Körper mit Schwere, die Hände sind wie vollgegossen, schwer und heiss. Während und nach dem Mittagschlafe Aufwachen, konnte aber lange die Augen nicht aufmachen vor Bleischwere der Augenlider, dabei Stirnkopfschmerz wie nach Rausch, der auch nach dem Aufstehen fortdauert; Drücken, Stirnkopfschmerz wie voll. Gegen Abend ist der Stirnkopfschmerz erträglicher, und mehr im linken Stirnhügel. In der Nacht geile Träume und eine Pollution.

14. Tag.	Morgens	6	Uhr 60 Tropfen,
	Nachm.	1	„ dieselbe Gabe,
	Abends	$6^1/_2$	„ dieselbe Gabe,
			180 Tropfen im Ganzen.

Die gestrigen Symptome sind heute Morgen alle verschwunden. — Eine Stunde nach dem Einnehmen Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, wie beginnender Kopfschmerz. Erhöhtes Wärmegefühl den Schlund hinab bis in den Magen. Hitzegefühl in der Speiseröhre gegenüber dem Manubrium des Brustbeins. — In der Stube wird der drückende Kopfschmerz und die Vollheit in der Stirn schlimmer als im Freien. Während des Essens und nach demselben Hitzegefühl im ganzen Körper und Blutandrang nach dem Kopfe mit geringem Schweissausbruche an Kopf, Brust, Rücken und Händen. Stark angelaufene Adern in den Händen. Vermehrte Röthe des Gesichts. Gleich nach dem Einnehmen verschwand der Hunger und kehrte erst Abends $9^1/_2$ Uhr wieder, war aber schon nach geringem Essen befriedigt. Der Kopfschmerz schwand Abends um 8 Uhr.

IV.

Zur Eklektik in der Medizin.

Ein Wort zur Verständigung unter den Parteien.

Von Dr. Siemers.*)

Vorwort. Es ist zwar möglich, aber sehr unwahrscheinlich, dass diese kleine Schrift von meinen Fachgenossen unparteiisch gelesen oder gar geprüft und für die Praxis brauchbar gefunden werde. Ich muss schon sehr zufrieden sein, wenn einige Wenige unter ihnen diese Bogen zur Hand nehmen, bald gefällig mit dem Kopfe nicken, bald das Papier unwillig in den Papierkorb werfen, oder vielleicht als schätzbares Material historisch aufbewahren. Meine jetzige unabhängige Stellung, nachdem ich der ärztlichen Praxis entsagt, als Privatmann in einer kleinen deutschen Residenz lebe, enthebt mich der Sorge um die Gunst oder Ungunst der Collegen wie des Publikums und pro aris et focis zu schreiben. Ich habe aus meiner früheren Lebensstellung herübergenommen, was ich innerhalb derselben stets festhielt, nämlich: Vitam impendere Vero, und Aude sapere!

Je älter man übrigens wird, desto lieber entsagt man der Parteinehmung, und dem Reize einseitiger Auffassungen, das „Aut! aut!" verführt sehr leicht zu einseitiger Vervollkommnung, wie es mit jeder Virtuosität der Fall ist. Wer noch reiz-

*) Der folgende Aufsatz ist nur wenig Tage vor dem plötzlichen Tode des Verfassers vollendet und eingeschickt worden mit der dringenden Bitte, denselben zu veröffentlichen. Die Red.

empfänglich für den Beifall der Parteien ist, muss sich Specialitäten aneignen und die Universalität aufgeben. Wer aber im höhern Alter nach innerer Ruhe strebt, wer das Gerechtigkeitsgefühl bewahrt hat, jedem Streben nach Wahrheit — in der Arzneikunde nach Heilung der menschlichen Gebrechen — Rechnung zu tragen, wer wie in der Philosophie nach Einigung und Auffindung allgemeingiltiger Grundsätze strebt, wer den Kampf nicht um des Kampfes und zweifelhaften Sieges, sondern um des Friedens willen sucht, der wird das encyclopädische Wissen, welches jetzt immer seltener wird, nicht verachten, selbst auf die Gefahr hin, zuweilen für einen Schwärmer oder Ignoranten oder Renegaten gehalten zu werden. Anders ist es freilich mit demjenigen, welcher aus Trägheit oder in stolzer Selbstzufriedenheit sich unter den Schutz der sogenannten Consequenz flüchtet, die niemals Zugeständnisse macht. Für Solche gibt es keine geistige Endosmose und Exosmose beim Stoffwechsel.

Und dieses Streben nach Einigung unter ehrender Anerkennung der kriegführenden Parteien, dieser Wunsch, den Boden der Scholastik zu verlassen, um dagegen Freude und Befriedigung in der frischen Luft des Lebens selbst zu finden, wird jetzt um so mehr Bedürfniss, weil davon allein die Würde der Wissenschaft und ihrer Träger dem Publikum gegenüber abhängt. Wenn Molière uns einst zu seiner Zeit mit Recht dem lachenden Publikum als Carricaturen vorführte, wenn Chamisso einmal in bitterer Laune schrieb: „Der Glaube an die Arzneikunst ist das letzte Vorurtheil, welches der Mensch aufgibt“, wenn Charlatane mit oder ohne Doctordiplom noch immer Strandräuberei treiben, so sind wir selbst durch unsere Einseitigkeit und Unduldsamkeit Schuld daran, und der Plebs jeden Standes wird wohl noch lange dahin laufen, wo am meisten Lärm gemacht wird.

Doch dieser Grund für die Einheitsbestrebungen war ein äusserer, denn er weiset nur auf die Stellung des Standes in der Aussenwelt hin. Es gibt aber auch innere Gründe, die unser rein menschliches und darum auch unser wissenschaftliches Gewissen berühren. Wir Alle sind von unsern Schuljahren her auf Achtung vor dem Alterthum, vor geschichtlicher Begründung,

vor der Erfahrung unserer Vorfahren, mit einem Wort auf den Autoritätsglauben hingewiesen und bewahren diesen um so treuer, je weniger wir an Selbstdenken und Prüfen Geschmack finden, oder Kraft dazu haben.

Fast die Universität, noch mehr aber das praktische Leben macht uns stutzig in dem Glauben an die Allgemeingiltigkeit der Dogmen. Die Autoritäten verlieren an Einfluss, je näher man sie betrachtet, die Dogmen scheitern an der Erfahrung am Krankenbett, sie werden uns unangenehm, unsere Menschenliebe, unser ärztliches Gewissen treibt uns an zu forschen, ob denn nicht anderswo noch Hülfe und Trost zu finden sei, als auf dem gewöhnlichen vielbetretenen Wege der bisher geläufigen Methode. Wir müssen gestehen, dass eine einzige gelungene Heilung durch irgend ein Mittel, durch irgend eine Methode — versteht sich unter Berücksichtigung aller kritischen Mittel — mehr Werth habe als viele negative oder relative Resultate, und die Schwierigkeit dabei, die Wahrheit zu finden, mag wohl die Hauptursache des expectativen Verfahrens gewesen sein. Kräftigere und mehr unternehmende Naturen blieben aber nicht beim Nichtsthun (Goethe sagt ja schon: „um es am Ende gehn zu lassen, wie's Gott gefällt!") die Geschichte der Medizin lehrt uns, wie sehr bildungsfähig die Dogmen waren, und der jedesmalige Genius epidemicus gab den oft einander entgegengesetzten Heilmethoden scheinbar die Stütze der Erfahrung. Daher der Name Rationalismus in der Medizin, der keinen ärztlichen Pabst duldete und noch jetzt Freiheit und Achtung vor jeder Selbstständigkeit fordert.

Diese unsere Freiheit zu bewahren, ist auch der Zweck dieser Schrift, die meine nähern Freunde und Collegen als mein ärztliches Testament im Angesicht meines 50jährigen Doctor-Jubiläums betrachten mögen.

Ueberblicken wir zuerst im Allgemeinen die üblichen Heilmethoden oder Systeme in der Medizin.

Am weitesten auseinander stehen die alte rationalistische, auch wohl allöopathische Methode, und die homöopathische. Jener stehen die Erfahrungen von Jahrtausenden, die Autoritäten

der bedeutendsten und denkendsten Aerzte, der Schutz der öffentlichen Meinung und der Landesbehörden wie der Universitäten zur Seite. Ihre Geschichte zeigt ihre Abhängigkeit von den Naturwissenschaften und der Philosophie, jeder Fortschritt, jedes neue Lebenszeichen, erzwingt in uns ein Lächeln über die Wichtigthuung und Sicherheit unserer Vorfahren, oder ein Bedauern über die Verirrungen derselben, und wenn wir uns fragen: sind wir nun am Ziele? so müssen wir antworten: Nein! ja, wir müssen uns freuen, dass die alte Wissenschaft noch bildungsfähig ist, wir müssen hoffen, wenn ihre zeitweiligen Vertreter noch nicht stereotyp geworden sind. Die alte Medizin ist die noch immer fruchtbare Mutter sehr verschiedenartiger Kinder, die sich ächt aristokratisch unter einander Blondlinge oder Ketzer schimpfen und befehden.

Das ausgeartetste Kind mag wohl die Homöopathie sein, noch jung und keck herausfordernd nnd und darum besonders unliebsam. Während die alte Mutter ihre Stütze in Traditionen, Analogien, Theorien und Erfahrungen suchte, die sie gleichviel von woher bezog, versuchte der junge Ketzer den alten Pallast zu stürzen, indem er die Quellen des alten Wissens verwarf, die Erfahrungen verdächtigte, die Vertheidiger auf ungeschlachte Weise bekämpfte, und die Prüfungen der Arzneikräfte an einer Reihe von gesunden Personen als alleinige Richtschnur der Wirkungen bei Kranken aufstellte. Daher der Grundsatz Similia Similibus.

Wie jede neue Lehre, hatte auch die Homöopathie schon lange vor ihrem Auftreten in den Werken Störck's u. A. vorgespukt. Hahnemann hatte das Verdienst, das Vorhandene erkannt, weiter ausgebaut und in ein System gebracht zu haben. Er ging, wie jeder Reformator, zu weit in seiner Exclusivität, und viele seiner Schüler übertrafen ihn darin, wie in Grobheit. Beide Methoden mussten sich Concessionen machen, beide konnten der Chirurgie wie der Diätetik nicht entbehren, beide mussten es erleben, dass ihnen durch die Hydropathie, die Schrot'sche und Rademacher'sche Heilmethode, den Lebensmagnetismus, die schwedische Heilgymnastik, wie durch den Mineralmagnet, den

Galvanismus, die Elektricität und das Od Concurrenz gemacht wurde. Es war also mit der Behauptung, den Stein der Weisen gefunden zu haben, wieder Nichts!

Wie schwer wird hier dem ehrlichen Wahrheitsforscher die Wahl! Sieht er auf die Zahl der Heilungen, so findet er, dass bei Epidemieen fast bei jeder Heilmethode, ja ohne eine solche, die Epidemie ihren selbstständigen Verlauf nimmt. Im Anfange sterben die Meisten, die Sterblichkeit wird immer geringer, und endlich genesen die Meisten. In Hospitälern, wohin in der Regel veraltete Krankheiten zur Behandlung kommen, hängt das Meiste von der guten diätetischen Einrichtung und Behandlung ab. Die beliebtesten und beschäftigtsten Aerzte, wie die Brunnen und Bäder, haben auch die meisten Geheilten, eben weil grosse Zahlen mit ihren statistischen Heilgesetzen ihnen zu Hülfe kommen. Die meisten acuten Krankheiten heilen, wenn nur die Schädlichkeiten entfernt werden. Die Resultate sind deshalb meistens negativer Art. Die Persönlichkeit des Arztes besticht das grosse Publikum. Der eigentliche wahre Arzt ist nur gross in chronischen Krankheiten und in richtiger Benutzung der jedesmaligen Methode und aller den Kranken umgebenden Verhältnisse, wie der tüchtige Chirurg selbst mit einfachen Instrumenten mehr leistet, als der erfindungsreichste Künstler. War es nicht Skanderbeg, welcher einst sagte: „Ich kann dir wohl mein Schwert, aber nicht meinen Arm leihen!"

Ich musste diese Bemerkungen hier gleich einschalten, um auf die Schwierigkeit der Beurtheilung irgend einer Heilmethode, in so fern sie sich auf die Zahl der Heilungen stützt, aufmerksam zu machen. Ich erkenne den hohen Werth der statistischen Angaben, besonders wenn sie, wie Casper und Quetelet es gethan haben, anthropologische Gegenstände betreffen. In therapeutischer Hinsicht haben sie nur dann Werth, wenn alle Nebenumstände sorgfältig erwogen und berücksichtigt werden.

Wenn uns nun das ehrwürdige Alter der Heilmethoden, die Zahl der Heilungen durch dasselbe, die Autoritäten, welche sie empfehlen, nur zu oft im Stiche lassen, so bleibt nichts Anderes übrig, als nach den Naturgesetzen zu forschen, auf welche sie

sich stützen, und auf dem ächt humanen Standpunkt der Kritik, vor Allem anzunehmen, dass nicht die Eitelkeit oder der Geist der Opposition die verschiedenen Heilmethoden hervorgerufen habe, sondern der Wunsch, das Bedürfniss denkender und gewissenhafter Aerzte, auf verschiedenen Wegen Erleichterung und Hülfe für Kranke zu gewähren. Das war und ist eine Rechtfertigung für Alle, welche die grosse Heerstrasse der Heilkünstler verliessen, und auf ungebahnten, oft dornenvollen Wegen das Ziel zu erreichen suchten. In dieser Verschiedenheit der Wege liegt eben das Leben der Heilkunst. Das Versteinerte, das Stereotype ist todt. Das starre Festhalten am Alten ist Zeichen der Schwäche und des Eigensinnes des Alters.

Obgleich ich voraussetzen und wünschen muss, dass meine Leser wenigstens geschichtlich mit den meisten Heilmethoden bekannt sind, so erscheint es mir doch nicht überflüssig, hier die gangbarsteu Methoden und Systeme in ihrem Wesen zu skizziren, damit man sich für die Wahl einer oder mehrerer derselben ein Urtheil bilden möge.

Die älteste, allgemeingültigste und durchgreifendste Heilmethode ist unbezweifelt die diätetische oder die prophylaktische. Von Hippokrates bis auf unsere Zeiten ist die Berücksichtigung der Lebensverhältnisse des Einzelnen wie des Volkes Gegenstand der Fürsorge der Aerzte wie der Regierungen gewesen, und darin liegt die wahre Kunst, das Leben zu verlängern. An der Hand des Arztes sorgt der Staat für Verbesserung des Bodens, der Luft, des Trinkwassers, der Wohnung, Kleidung, Nahrung. Er beschränkt, so viel er vermag, die Schädlichkeiten der Gewerbe, des Missbrauchs des Geschlechtstriebes, der Völlerei (wollte Gott auch des Krieges!) und sucht durch Vorbauungsmassregeln die drohende Gefahr abzuwenden. Dahin gehören vorzugsweise bessere Verbreitung ärztlicher Hülfe und der Krankenhäuser, Belehrung des Volkes durch Unterricht, und in neuerer Zeit die so wirksame Domestical-Visitation bei einbrechender Cholera.

Wir verdanken der verbesserten Diätetik mehr als irgend einer Heilmethode die Abnahme der Erkrankungs- und Sterblichkeits-Verhältnisse.

Aus der allgemeinen Diätetik entwickelt sich die besondere, das ist die Ordnung der Lebensverhältnisse bei Kranken, bei den verschiedenen Gewerben, Klimaten, Lebensaltern und Geschlechtern. Die Uebergänge der speciellen Diätetik zur eigentlichen Arzneikunst sind allmählig, aber von grosser Bedeutung. Milch-, Molken-, Frucht-, Most-, Wasserkuren, Luft- und Klimaveränderungen, selbst sogenannte Hungerkuren erscheinen uns in Verbindung mit dem Abschaffen schädlicher Einflüsse der Gewohnheiten des täglichen Lebens als sehr bedeutende Momente zur Einleitung eines bessern Stoffwechsels. Wählt der Arzt Mineralwässer zum Trinken oder Baden, schickt er seine Kranken in die Seebäder, so verbindet er dadurch die obigen Momente mit der Darreichung fein vertheilter anorganischer Heilstoffe und steigert er diese Einflüsse bis zur Reaction durch Fieber, Ausschläge, Abscesse, Schweisse und Ablagerungen im Urin und Stuhlgang mittelst der specifischen Priessnitz'schen Wasserkur oder Schrot'schen Methode, oder versucht er durch methodische Bewegungen vom einfachen Turnen bis zur schwedischen Heilmethode hinauf die Thätigkeit der Muskeln und Haut, der Nerven der Athmungs- und Verdauungswerkzeuge zu beleben, so hat er Alles gethan, was die Diätetik zum Besten des Geistes und Leibes zu leisten vermag.

Aber es gibt noch andere Hülfsmittel, welche dem Arzte zu Gebote stehen. Der Mensch ist Mitbewohner der Erde und hängt von kosmischen Verhältnissen ab. Wir ahnen den Einfluss dieser Verhältnisse in dem Auftreten und der Verbreitung der Epidemieen und Epizootieen, sowie in dem Erkranken oder Gedeihen der Pflanzenwelt, wir fühlen den belebenden oder niederdrückenden Einfluss der Jahreszeiten, und der Sonne wie des Mondes. Der Charakter des Habitus der Völker verändert sich nach den Zonen wie nach den Bergen oder dem Meeresufer, welches sie bewohnen, ja wie nach der Nahrung, welche sie geniessen. Die Anthropologie hat diese Einflüsse beobachtet und für die Diätetik benutzt. Die Lehre vom Od und vom Mesmerismus hat die alte Idee des Makrokosmus und Mikrokosmus näher erforscht und auf gewisse Gesetze der Praxis zurückzuführen

versucht. Die Physik stand ihr dabei mit den sogenannten Imponderabilien (Elektricität, Galvanismus, Magnet, Schwerkraft, dem Licht, dem Schall) zur Seite, wenn auch fürs Erste nur um Analogieen zu liefern.

Diese Forschungen und Erfahrungen führten endlich zu ganz neuen und unerwarteten Erscheinungen. Neu waren freilich diese Erscheinungen nur für Den, der die Geschichte des menschlichen Geistes bis in das graueste Alterthum nicht verfolgt und dadurch den fortlaufenden Faden einer Urkraft verloren hatte, die im Menschen verborgen, sich trotz aller Nichtbeachtung, Verfolgung und Missbrauchs stets von Neuem Bahn brach. Unerwartet waren sie nur Dem, der die geheimnissvolle Wechselwirkung zwischen Geist und Leib nicht begriff, oder um es sich bequem zu machen, den Geist und das geistige Leben lieber gleich über Bord warf, etwa wie der Furchtsame den Kopf unter die Bettdecke steckt, wenn er sich in Gefahr glaubt.

Schopenhauer sagt sehr wahr: „Wer heut zu Tage die Thatsachen des animalischen Magnetismus und seines Hellsehens bezweifelt, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen!" aber nicht minder wahr ist sein Ausspruch: „der animalische Magnetismus ist — vom philosophischen Standpunkte aus betrachtet, — die inhaltschwerste aller jemals gemachten Entdeckungen, wenn er auch einstweilen mehr Räthsel aufgibt, als löset."

Ich möchte nach Alfred Meury hinzufügen, dass die Vielfachheit der Erscheinungen nur scheinbar ist, und dass sich alle auf einen letzten Grund zurückführen lassen, mögen wir dafür irgend einen Namen als Zeichen der Begriffe, z. B. Allfluth, Od, Willen in der Natur, Naturkraft u. s. w. wählen.

Wenn wir noch der Chirurgie und der Geburtshülfe, so wie der Pharmacie als technische Verwandte und unterstützende Zweige der Medicin erwähnen, so glauben wir die Hauptwege bezeichnet zu haben, auf welchen wir Aerzte der leidenden Menschheit zu Hülfe kommen. Aber wir müssen vorher noch einiger Ausläufer oder Nebenwege gedenken, wenn auch nur der Vollständigkeit wegen.

Rademacher's Heilmethode vermittelt gewissermassen die Allöopathie und Homöopathie durch die Aufstellung von Krankheiten einiger Organe und von specifischen Heilmitteln für diese Organe. Er gibt diese Mittel in allöopathischer Form und Grösse. So hat er z. B. Gehirn-, Leber-, Milz-, Nieren- und andere Mittel. Sein Werk ist eindringlich, scharf, originell, seine Erfahrungen sind glänzend, seine Anhänger wenigstens anfänglich zahlreich. Die Hamburger Pharmakopöe hat mehrere seiner Mittel als officiell eingeführt. Ich habe keine eigenen Erfahrungen darübrr.

Der Perkinismus und Baunscheidismus (barbarisches Wort) gehört, wie mir scheint, der Chirurgie an, wenn gleich beide vielleicht mit den elektro-galvanischen Ketten und Ringen sowie mit den Mineralmagneten und der Elektricität sich an die Heilbestrebungen durch Imponderabilien anreihen wollen.

Aus der Volkspraxis haben die Aerzte, so gut es gehen wollte, die sympathetischen Kuren, die sogenannten Kräuterkuren, und einzelne Mittel, z. B. das Hoff'sche Malzbier, die Bandwurmmittel (auch Arzneien gegen die Epilepsie), die le Roy'schen Mittel und manche andere in ihr Gebiet zugelassen, *weil ein* Kampf dagegen, wie früher gegen die China und das Antimonium, vergeblich war.

Wahl der Heilmethode.

Nach der Rundschau, welche wir soeben gehalten haben, drängt die Frage nach der Indication irgend Einer derselben für bestimmte Heilzwecke ernst und dringend sich uns auf. Welche Grundsätze sollen uns dabei leiten? Aeussere, z. B. Autoritäten, Schulen, in welchen wir gebildet, Gewohnheit, Bequemlichkeit, Verhältnisse der Kranken, oder gar deren Wünsche, mögen als Entschuldigungen dienen, besonders wenn Rücksichten des Broderwerbes und der äusserlichen Stellung hinzukommen. Innere Entschuldigungsgründe sind aber Mangel an Kenntniss und Gewissensskrupel, neue Wege zu betreten, da wo der alte zum Ziele zu führen scheint, und wobei der Zögernde oder Schwache nur

an der Hand älterer Erfahrung und des Beispiels geleitet werden muss. Als oberster Grundsatz für die Wahl gilt aber stets: die Nützlichkeit, also Nothwendigkeit eines oder mehrerer Heilverfahren unter Berücksichtigung des Tuto, cito und jucunde.

Könnten wir jeder Heilmethode einen specifischen Wirkungskreis anweisen, könnten wir unsere Collegen überzeugen, dass keine der Methoden Alles leiste, dass aber jede ein Körnchen Wahrheit und Brauchbarkeit habe, und dass es Pflicht sei, dieses Körnchen aufzufinden und anzuerkennen, so würde der Vorwurf einer ärztlichen Wetterfahne, einer unwissenschaftlichen Seiltänzerei, eines Renegatenthums oder der Ketzerei von dem nach Wahrheit strebenden Arzte abgewendet, der Anstand und Sitte unter den Studiengenossen wäre gewahrt und nur noch der ehrenhafte Wettkampf gestattet, wer unter uns, uuter freier Wahl der Methoden, am sichersten, schnellsten und angenehmsten heilbare Krankheiten zum Ziele führte, unheilbare aber am leichtesten zu ertragen lehrte, denn auch die Euthanasie gehört in unser Fach.

Wir wollen zuerst die Diagnose betrachten und dabei für die ältere rationelle Medicin die gebräuchliche Bezeichnung Allöopathie in ihrer wörtlichen, aber nicht polemischen Bedeutung beibehalten. Die Diagnose ist in neuerer Zeit durch physikalische und chemische Hülfsmittel, durch das Stethoskop, die Auscultation und die Reagentien, sowie durch einzelne Monographieen bedeutend fortgeschritten und bildet jetzt einen Glanzpunkt der Allöopathie. Vom Erkennen eines krankhaften Zustandes bis zur Heilung desselben ist freilich noch ein weiter Weg, aber schon die Sicherheit, mit welcher wir die Zu- und Abnahme eines Uebels, den Sitz desselben, die Heilbarkeit oder Unheilbarkeit, die Wirkung der Mittel beurtheilen können, macht die rationelle Diagnose unentbehrlich.

Die Homöopathie legt mit Unrecht weniger Werth auf diese Art der Erkenntniss. Sie lässt sich nur in einigen Fällen auf die Ursache der Krankheiten (z. B. Syphilis, Scabies, Condylomata, Affecte, Erkältungen, Ansteckung, Alter, Geschlecht, endemische Ursachen u. s. w.) ein, und legt das meiste Gewicht auf objective

Erscheinungen, sowie auf subjective Empfindungen. Beide aber werden mit einer Genauigkeit und Ausführlichkeit zusammengestellt und nach den Organen geordnet, welche Andersgläubigen vielleicht kleinlich und pedantisch vorkommen, jedoch am Ende zur Wahl eines oder mehrerer Mittel leiten, die den Complex der Symptome „decken," d. h. bei denen die Aehnlichkeit der Krankheit mit der Wirkungssphäre der Arzneimittel ähnlich ist.

Während der Allöopath z. B. Keuchhusten, die exanthematischen Fieber und Entzündungen, Wechselfieber generalisirt, unterscheidet der Homöopath viel genauere Arten dieser Krankheiten und handelt darnach. Er legt u. A. Werth auf Unterschiede und Zeichen, die der Allöopath als unbedeutend verwirft. Z. B. ob Schmerzen in der Ruhe oder bei Bewegung oder je nach den Tageszeiten schlimmer werden, wie die Gemüthsstimmung verändert ist, welche Nebenzeichen bei den Wechselfiebern auftreten, ja! ihm dienen die Träume, die Einflüsse der Jahreszeiten, die Winde, der Mond- und Sonnenschein, endlich sogar die Beschaffenheit der Nägel und Haare, oder die Anwesenheit von Leichdornen und Warzen als diagnostische Zeichen. Es ist begreiflich, dass diese Subtilitäten das homöopathische Kranken-Examen und die Wahl der Mittel sehr erschweren, aber der alte Grundsatz: qui bene distinguit, bene sanabit bewährt sich auch hier.

Aus der Diagnose und Semiotik geht die Namensbezeichnung der Krankheit zunächst hervor. Es handelt sich dabei um das richtige Verständniss des Objects unter den Aerzten. Bei vielen Krankheitsformen wird ein Einverständniss beider Schulen nicht schwer werden, aber einzelne grosse Krankheitsfamilien werden von den Allöopathen in der Art generalisirt, dass eine Unzahl von Heilmitteln auf gut Glück, oft auf die irrationellste Art und Weise dagegen in Anwendung gebracht werden. Dahin gehören u. A. die Scrophulosis und die Nervenverstimmungen, welche man Hypochondrie, Hysterie, Krämpfe, chronische Gicht u. s. w. nennt. Auf wie unsicherem Boden die Allöopathie hier steht, erkennt man daran, dass alle möglichen Heilmethoden dagegen zu Felde ziehen. Hier hat sich die Homöopathie selbst nach dem Zeugniss ihrer Gegner häufig glän-

zend bewährt, und dieser Glanz bestand nicht sowohl in raschen als in sicheren Erfolgen.

Wenn befreundete Collegen auch oft in der Diagnose einig sind, in der Therapie werden sie — allenfalls diätetische Massregeln abgerechnet — nie zusammenkommen. Nur bei wenigen Arzneimitteln, z. B. bei der Arnica, vielleicht bei der Nux vomica und Belladonna haben die Allöopathen sich der Homöopathie und ihrer Diät genähert, höchstens haben sie die Nothwendigkeit einfacher Arzneimittel anerkannt. Seitdem die Homöopathie Grund und Boden gewonnen, ist die goldene Zeit der Apotheker verschwunden, und die Nothwendigkeit einer besser zu ordnenden Lebensweise hat sich herausgestellt.

Wir wollen den hoffentlich antiquirten Streit über die Grösse der Gaben, wie über die Unsicherheit der Arzneiprüfungen und über die Wirkungsdauer der Arzneien übergehen, nur dürfen wir wohl hervorheben, dass viele allöopathische Heilmittel entweder nur auf kurze Zeit die Krankheit unterdrücken (fälschlich vertreiben genannt), oder kurz nach dem Einnehmen durch die bekannten Ausführungsgänge ohne irgend eine Nachwirkung als die augenblickliche Reaction wieder entfernt werden. Am Meisten erkennen dies die Brunnen- und Badeärzte an, welche auf die „Sättigungsperiode“ achten, und genau zu berechnen wissen, wann kritische Entscheidungen kommen müssen. Aehnliches ist bei der lebensmagnetischen Behandlung bemerkt worden.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit einiger pathologischer Controversen gedenken. Die Lehre von den Krisen und den Metastasen und Metaschematismen, welche in der älteren Medizin eine so grosse Rolle spielte, ist jetzt von einigen allöopathischen Schulen aufgegeben worden. Der Zusammenhang von zurückgetriebener (d. h. durch äussere Mittel getilgter) Krätze und Krankheiten der Athem-oder Verdauungsorgane, der Mastdarmfistel und der Schwindsucht, der Schwindsucht und des Wahnsinns, wird jetzt häufig ignorirt, und höchstens statuirt die Allöopathie noch die pathologischen Veränderungen der primären, secundären und tertiären Syphilis, oder der Metaschematismen des Podagra's, sowie des vicari-

irenden Einflusses der Hämorrhoiden mit Plethora abdominalis oder pectoralis.

In der allöopathischen Praxis und Therapie wird sehr häufig mehr gegen die Wirkung als gegen die Ursache gekämpft. Man begnügt sich z. B. Halsgeschwüre zu ätzen, und die äussere und innere Anwendung des Argenti nitrici, des Lapid. divini, der gerbstoffhaltigen Mittel u. A. ist zu einer Geltung gekommen, die fast einer Mode gleich sieht. Auch hier tritt der Wunsch nach augenblicklichen Erfolgen, gleichviel ob der Kranke dadurch wirklich geheilt werde, hervor und mahnt an die Einseitigkeit der englischen und amerikanischen Aerzte in rücksichtsloser Anwendung der Opiate, des Mercurs und der China-Präparate.

Ich kann diesen rohen Eingriffen nur in sehr seltenen Fällen das Wort reden.

Hier scheint der Ort zu sein von der Verbindung der eigentlichen Medizin mit der Chirurgie und Geburtshilfe zu reden, obgleich beide so nahe verwandt sind, dass man sie nicht in dynamische und mechanische Heilkunde trennen kann.

Es ist kein Wunder und lässt sich ohne Mühe psychologisch erklären, weshalb die Wundärzte und Apotheker sich meistentheils zu den Allöopathen halten, die ärztliche Orthodoxie auf die Spitze *stellen*, und Heilmethoden, wie die der Homöopathie und des Lebensmagnetismus perhorresciren. Ich kenne nur wenige tüchtige Chirurgen, fast keinen Apotheker, die sich damit praktisch beschäftigen. Nicht blos dass das Studiren der Anatomie, sowie der Chemie und Pharmacie, an die Gesetze der Form und der Wechselwirkungen der Stoffe gewöhnt, es liegt auch so viel Verführerisches in der Handhabung der Instrumente und deren rasche Wirkung, wie in supponirter Annahme chemischer Wirkungen und deren Trugschlüsse auf physiologische Thätigkeiten, dass man solche Erziehungsresultate wohl anschuldigen, aber nicht rechtfertigen kann.

Wenn in älteren Zeiten die Chirurgen, wozu die Zahnärzte, Bruch- und Augen-Operateure, sowie die Geburtshelfer gerechnet werden müssen, als die Handlanger der Aerzte betrachtet wurden, so muss man dagegen jetzt mit Bock anerkennen, dass sie sich

emancipirt und zu Specialitäten ersten Ranges hervorgearbeitet haben.

Sie sind uns Aerzten unentbehrlich, insofern uns die mechanische Fertigkeit und manchmal die Kühnheit fehlt, mit Bandagen, dem Messer, der Sonde, den Augenmitteln einzugreifen. Es wäre geradezu lächerlich und unverantwortlich, unsere Kranken mit allöopathischen, homöopathischen Mitteln, mit dem Lebensmagnetismus, der Wasserkur, oder mit galvanischen und elektro-galvanischen Apparaten hinzuhalten, wo ein Schnitt, eine Amputation u. s. w. rasche sichere Hülfe bringen kann. Wir wollen sogar nicht das Chloroform als anästhetisches Mittel unbedingt verwerfen, obgleich in neuerer Zeit Bedenklichkeiten dagegen laut geworden sind und Thatsachen vorliegen, dass eine durch den Lebensmagnetismus hervorgebrachte Gefühllosigkeit bedeutende Operationen schmerzlos machte. Aber wohl müssen wir bemerken, dass manche chirurgische Operation, manche künstliche Entbindung hätte vermieden werden können, und dass der blos mechanische Eingriff später nachtheilige Folgen haben kann. Schon jetzt hat man erkannt, dass die blosse Entfernung krebsartiger Geschwülste oder des Markschwammes, selbst der Varices am Mastdarm, sowie der Cysten, später eine vermehrte Wucherung zur Folge hat, dass die Orthopädik, insofern sie nicht dauernd mit der Heilgymnastik verschwistert ist, nur wenig dauernden Erfolg aufzuweisen hat, und dass der Galvanismus in vielen Fällen sicherer alte Geschwülste und Contractionen zertheilt, als das Messer. Die verbesserte Chirurgie und Geburtshilfe arbeitet immer mehr dahin, sich überflüssig zu machen. Gern möchte ich hier Fälle anführen, in denen Fisteln durch homöopathische Mittel geheilt, Abscesse auf ähnliche Weise gereift, Caries und Brand sistirt und schlimme Folgen äusserer Verletzungen wie durch ein Wunder beseitigt worden sind, wenn es hier auf Casuistik und Polemik abgesehen wäre.

Es ist keine leichte Aufgabe, zum Schlusse bestimmte Indicationen für eine einzelne Heilmethode aufzustellen. Ich müsste dabei eine genauere Kenntniss der Wirkungssphäre derselben, sowie eine Unparteilichkeit in der Wahl bei meinen Collegen

voraussetzen, die nicht allgemein vorhanden ist. Es sei mir indessen gestattet, einige Winke darüber zu geben und einige Folgerungen daran zu knüpfen.

1) In allen Fällen, und damit wird Jeder einverstanden sein, muss auf die Prophylaxis, also auf die Diät oder auf die speciellste Anordnung der Lebensverhältnisse, Rücksicht genommen werden. Wir setzen dadurch nicht blos unsere Nebenmenschen in die Lage der Ansteckung und den endemischen Einflüssen zu widerstehen, sondern wir erhöhen dadurch die Reactionsfähigkeit, oder wie man in alten Zeiten zu sagen pflegt, die Vis medicatrix naturae.

2) Bei acuten Kranhheiten ist es ziemlich einerlei, ob und wie wir ärztlich einschreiten. Ihr Verlauf ist in der Regel an eine gewisse Zeitdauer gebunden, und unsere Aufgabe ist, die bekannten Schädlichkeiten abzuhalten, die Perioden der Aufregung, der Entzündung, der Congestionen zu mässigen, und die Entscheidungen zu unterstützen. Es ist vielleicht eine individuelle Ansicht von mir, dass die Homöopathie, die Wasserheilkunde und der Lebensmagnetismus hier Grosses leisten, und es wird eine Aufgabe einer kritischen Statistik sein, durch Zahlen zu beweisen oder zu vernichten, was eine persönliche Anschauung ist. Ich ziehe die homöopathische Antiphlogose allem Andern vor. Dagegen aber würden wir nicht anstehen dürfen, die kleinen und grossen Erleichterungs- und Palliativmittel der Allöopathie, z. B. die Umschläge, ölige Einreibungen, Einwicklungen, Emulsionen u. dergl. beizubehalten, und jedenfalls müsste die Indicatio vitalis z. B. Blutentziehung bei Apoplexia sanguinea oder Herzentzündung sowie Brechmittel bei verschluckten Giften oder fremden Körpern aufrecht gehalten werden. Hierher gehört auch, dass manche Kranke in Verhältnissen leben, z. B. der Gewürzhändler, Apotheker, Leute chemischer Fabriken, oder Weinhändler, welche die Anwendung homöopathischer Mittel fast unmöglich machen, ferner dass Reisende augenblickliche Hilfe verlangen, oder dass man palliativ, z. B. bei Sterbenden Opiate zu geben veranlasst wird. Auf welche Weise der verständige Arzt in jedem einzelnen, hier nicht zu specificirenden Falle sich zu benehmen habe, muss ihm überlassen bleiben. Ein starres Festhalten an irgend ein

System wäre ein Zeichen der Unfreiheit. Selbst die strengsten Homöopathen sind schon längst darüber einig geworden, z. B. bei Intermittens grössere Dosen von Chinin zu geben, und später die etwanigen nachtheiligen Folgen der Arznei oder der Unterdrückung des Fiebers auf homöopathischem Wege wieder auszugleichen. Aehnliches findet Statt bei der Syphilis, nur dass der Homöopath sich mit gemässigteren Dosen behilft.

3) Bei chronischen Krankheiten, diesen Prüfsteinen ärztlicher Kunst, gehen die Heilmethoden wesentlich auseinander. Wir haben es dabei theils mit Nachtheilen früher acuter Krankheit, theils mit erblichen oder erworbenen Constitutionen, Entwicklungs- oder Alters- und Geschlechts-Störungen, oder den Folgen des Klimas und einer veränderten Lebensordnung zu thun, und jede Heilmethode rühmt ihre Erfolge und die Pathologie, welche ihrer Therapie zu Grunde liegt. Selbst die Diätetik muss sich hier dem System fügen und deren Kranke sich oft die abenteuerlichsten Entbehrungen gefallen lassen.

Hier ist das ergiebige Feld der Geheimmittel z. B. gegen Bandwurm, Epilepsie, Geschlechtsschwäche, das Haarausfallen, die Wassersucht, die Hämorrhoiden und das Podagra, sowie gegen die syphilitischen und herpetischen Krankheitsformen. Die Unzulänglichkeit der gebräuchlichen Heilmethoden und die Ungeduld der Kranken, verbunden mit der Nothwendigkeit einer veränderten Lebensordnung haben eine grosse Menge von Heilanstalten geschaffen, unter denen die Bäder und Brunnen wohl die grösste Rolle spielen.

Keine von allen Heilmethoden specialisirt genauer, als die homöopathische, und die Schärfe der Details der Untersuchung, so abschreckend sie dem Anfänger, so lächerlich sie dem Gegner auch sein mag, hat mich gerade am meisten angezogen und später darin bestärkt, nachdem ich mich durch günstige Erfolge überrascht fand. Ich habe mich aber dabei im eklektischen Sinne bei mangelhaftem Erfolge, den ich vielleicht zu bescheiden meiner Unkenntniss oder Ungeduld zuschrieb, die aber ebenso gut in der relativen oder positiven Unheilbarkeit der Krankheit liegen konnte, anderer Heilmethoden bedient und nicht selten gefunden, dass

tüchtige befreundete Collegen oder andere Methoden noch Rath und, was das Beste ist, Hilfe spendeten, wo ich zu verzagen begann. Man muss nur nicht wähnen, Alles zu wissen und zu können.

So haben mir, um nur einige Thatsachen anzuführen, die methodischen Bewegungen der schwedischen Heilgymnastik bei Schlaflosigkeit, bei Störungen der Functionen der Verdauungsorgane oder mangelnder Hautthätigkeit und Verstimmtheit des Nervensystems viel Nutzen gebracht. Die nach odischen Regeln angewendete Stellung des Bettes und darnach geregelte lebensmagnetische Manipulation fand ich wirksamer, als manches sonst Empfohlene. Mittelst Anwendung des kalten oder „abgeschreckten" Wassers heilte ich den Hexenschuss rascher und gründlicher, als durch früher angewendete Einreibungen, Blutegel und spanische Fliegen, oder durch homöopathische Mittel, dagegen halfen diese und der Lebensmagnetismus wiederum auffallend rasch, selbst unerwartet, in einer Anzahl von Fällen, wo mich andere Methoden im Stich gelassen hatten.

Das charakteristisch Unterscheidende der beiden sich am meisten entgegenstehenden Methoden scheint mir zu sein, dass die Allöopathie entweder augenblickliche, wenn auch nur palliative Erfolge erstrebt, oder wie z. B. beim Keuchhusten, dem Typhus und anderen länger dauernden Krankheiten die Sachen der Naturheilkraft und der Zeit überlässt, dass sie gewaltsame Krisen durch starkwirkende Mittel hervorruft, und dass dagegen die Homöopathie durch Entdeckung und Behandlung der ursächlichen Krankheitsmomente allmälig die Wirkungen derselben vernichtet und in der Regel Lysen herbeiführt, wie ich diese häufig, z. B. beim Keuchhusten, bei kalten Fiebern, Krämpfen u. a. wahrgenommen habe. Man muss eben so Etwas selbst erfahren haben, wenn man Vertrauen dazu haben soll.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich mich auf noch mehr Einzelnheiten einlassen, z. B. über die Trugtheorie oder über den Nachtheil der Vaccine auslassen wollte.

Lieber schliesse ich mit einigen allgemeinen Folgerungen.

a) Eine Bevormundung des Staates oder der Universitäten

zu Gunsten oder zum Nachtheil Einer Heilmethode erscheint mir unpassend. Regierungen wie Universitäten sollten sich so hoch stellen, dass sie Lehrstühle für Alle errichteten und ihren geprüften Aerzten freien Spielraum gewährten.

b) Die Prüfung der Aerzte müsste sich zunächst auf Anatomie, Physiologie, Chemie und Physik, sowie auf die gerichtliche Praxis und Chirurgie und Geburtshilfe beschränken, je nachdem der Aspirant sich zu den letztern drei habilitiren will oder nicht. Sodann aber dürfte das eigentliche praktische Examen am Krankenbette niemals fehlen, unter Aufsicht und event. Leitung dazu befähigter Collegen.

c) Dem Kranken selbst darf kein entscheidender Einfluss auf die Wahl irgend einer Heilmethode eingeräumt werden, wohl aber über die Wahl ihrer Aerzte, und die ärztliche Empfindlichkeit bei Consultationen muss dem Gefühl für das Wohl der Kranken und des Anstandes unter Collegen Platz machen.

d) Die Aerzte dagegen müssten unter sich und dem Publikum gegenüber anständiger, toleranter, collegialischer mit einander verkehren und sich selbst die Freiheit der Wissenschaft bewahren.

Dixi et salvavi animam meam.

V.

Studien der Arzneimittellehre.

Von Dr. Roth.

14. Studie.

Revision der Arzneimittellehre. Friedrich Hahnemann. Dulcamara.

So oft ich auf die Nothwendigkeit einer Revision der reinen Arzneimittellehre, die aus Versuchen an Gesunden entstanden sein soll, hinzuweisen Gelegenheit hatte, wurde mir immer der Vorwurf gemacht, ich wolle das Kind mit dem Bade ausschütten.

Ich glaube dies beruht auf einem Missverständniss. Das Kind ist noch gar nicht in's Bad gekommen. Man bringe es vorerst in's Bad und versuche es von allem anhängenden Schmutze zu reinigen. Das Uebrige wird sich später finden. Den Ergebnissen vorzugreifen ist oft gewagt, immer ungerecht.

Wie die Richtung der Arzneimittellehre angegriffen werden soll, vermag Jeder leicht zu finden, wenn er sich vorerst die Mühe gegeben, die sogenannte reine Arzneimittellehre zu lesen. Mein Verfahren habe ich bei Besprechung der von Gersdorf'schen Symptome in einer früheren Studie bereits angegeben.

Dass meine dort auseinandergesetzte Anleitung nicht deutlich genug sein mag, um von Denjenigen verstanden zu werden, welche sich niemals mit einer solchen Aufgabe beschäftigt haben, will ich gar nicht in Abrede stellen. Ich will mich grösserer Klarheit befleissigen. Sollte trotzdem Manches noch nicht einleuchtend genug gefunden werden, an meiner Bereitwilligkeit soll es nicht fehlen, neue Erläuterungen zu liefern.

Ich hoffe und erwarte ruhige, durchdachte Entgegnungen. Oberflächliche Einwürfe, wo die Antwort so offen darliegt, dass sie Jedermann gleich finden muss, ist wirklich nicht der Mühe werth vorzubringen. Es wäre dies nur Offenbarung von Böswilligkeit oder grosser Geistesarmuth, am Ende reiner Zeitverlust. Beweise zu bringen ist der einzige ehrbare Weg, entgegengesetzten Ansichten Geltung zu verschaffen, und evidenten Beweisen sich zu fügen halte ich weder für Schande noch für Schwäche. Wie gern wünschte ich eines Irrthums überführt zu werden. Wie dankbar werde ich des Mannes Hand drücken, der mir den Staar benimmt, welcher das Auge meines Urtheils verdunkelt und mich zu sehen verhindert, dass eine reine Arzneimittellehre existirt.

Die Aufgabe meiner heutigen Studie ist die analytische Untersuchung der Prüfungen Friedrich Hahnemanns.

Zur Untersuchung derselben hatte eine von Franz Hartmann im Jahre 1850 (Allgem. hom. Zeitschr. Bd. 38. Nr. 24. p. 373) publicirte Aeusserung Anlass gegeben. Sie lautet folgendermassen.

„Zuerst erhielt ich nähere Auskunft über das Leben und Treiben Friedrich Hahnemanns, des Sohnes, der durch seine Kuren gewaltiges Aufsehen in Wolkenstein und weiter Umgebung gemacht hatte. In Leipzig promovirt, hatte er sich die dortige Apotheke gekauft und konnte so ungehindert dem Selbstdispensiren genügen."

„Seinem grossen Geistesreichthum, der ihm selbst von seinen Gegnern zugestanden wurde, bemühte er sich einen grössern Nimbus noch dadurch zu verleihen, dass er einer eigenthümlichen Charlatanerie huldigte, die er mit dem Deckmantel der Studenten-Renomisterei behing, wodurch er einen um so grössern Anhang sich verschaffte."

„Dies Alles zusammengenommen erwarb ihm zwar die Liebe und Anhänglichkeit des Publikums, vermochte aber keineswegs gleiche Freundschaftsympathien bei seinen nahen und fernen Collegen hervorzurufen, die eher mit scheelem Blicke die Zunahme seiner Clienten, mit traurigen Mienen die immer mehr zuneh-

mende Ebbe ihrer bedeutend geschmälerten pecuniären Verhältnisse wahrnahmen."

„Auch Zschopau und Umgegend brachte ihm reichen Gewinn, und belagert wurden die Häuser, in denen er wöchentlich ein paar Mal den hohen Berg in offenem vierspännigen Wagen herabstürmend, sein Arztes-Comptoir aufzuschlagen pflegte. Nicht ewig begnügten sich die andersdenkenden Aerzte mit blossen scheelsüchtigen Blicken, man verband sich zu einem allgemeinen Angriff, wozu ein Hohes königlich S. Sanitätscollegium bereitwillig die Hand bot und die Anklage entgegennahm, worauf eigentlich nichts zu entgegnen gewesen wäre, da Hahnemann jun. inländischer promotus und Besitzer einer Apotheke war, und mit Fug und Recht also auch keine Dispensivklage erhoben werden konnte. Indessen das Recht des Stärkern behielt die Oberhand. Jener wurde zu einer Vertheidigung aufgefordert, die er aus vorbenannten Gründen nicht geben wollte, und so zog er es lieber vor, um mit einem Male allen Unziemlich- und Widerrechtlichkeiten aus dem Wege zu gehen, Weib, Kinder, Vaterland zu verlassen und nach einem andern Welttheile überzusiedeln, wo er schon seit Jahren verschollen ist."

Den Eindruck, den diese Erzählung Hartmann's bei mir hervorbrachte, war, dass es mir schien, als sei es im Kopfe dieses Mannes nicht ganz ordentlich zugegangen. Berg ab vierspännig herabstürmen und sich der Gefahr aussetzen, den Hals zu brechen, Weib und Kinder einer unbegründeten Anklage wegen zu verlassen, sind nicht Handlungen eines mit gesundem Verstand ausgerüsteten Menschen.

Ich wurde neugierig zu sehen, welche Symptome Friedrich Hahnemann in Hinsicht des Geistes und Gemüths in die reine Arzneimittellehre gebracht haben mochte, und unternahm die genaue Analyse aller Symptome, welche seine Namenschiffre führen. Meine Erwartungen waren getäuscht. Ich fand nichts, was meine Voraussetzung zu rechtfertigen vermöchte, nichts in dieser Hinsicht Bemerkenswerthes. Ich fand nicht, was ich suchte, aber etwas anderes ganz Unerwartetes, welches ich meinen verehrten Collegen vorzutragen die Ehre habe.

Ich griff nach Herrn Hering's Verzeichniss der Arzneiprüfer; dort ist (Allgem. homöop. Zeitung Bd. 31. p. 23) folgendes zu lesen.

Friedrich Hahnemann †

Aconit, agaricus, arnica, arsenic, aurum, belladonna, bryonia, cannabis, cicuta, clematis, colocynthis, cuprum, drosera, euphrasia, ferrum, guajacum, hepar, hyoscyamus, ignatia, mercur, moschus, nux vomica, phosphori acidum, pulsatilla, rhus, sabina, spongia, stramonium, sulphur, sulphuris acidum, thuja, veratrum, zincum.

Mit diesem Wegweiser versehen wurden bei jeder einzelnen Arznei die Friedrich Hahnemann angehörigen Symptome herausgerucht. Jedes Symptom wurde auf eine einzelne Karte geschrieben, jede Karte mit dem Arzneinamen, dem sie angehört, versehen und die Symptomennummer der reinen Arzneimittellehre beigesetzt. Die Abschrift machte ich selbst, denn ich lernte hierbei die Symptome halb auswendig und konnte sie zum weiteren Gebrauch leichter aneinander reihen. Ich bitte daher meine verehrten Leser, sich vorzustellen, als wäre jede Symptomennummer eine Papierkarte, auf welcher das correspondirende Symptom ganz ausgeschrieben sich befindet.

1. Acon. R. A. L. 1. p. 440. 3. Aufl.
Symptom. 13. 14. 95.

2. Agaric. Arch. 9. 1. p. 173.
Symptom. 3. 9. 26. 31. 35. 47. 52. 67. 86. 94. 147. 149.

3. Arnica. R. A. L. 1. p. 473. 3. Aufl.
Symptom. 11. 53. 98. 123. 149. 173. 319. 561.

4. Arsenic. R. A. L. 2. p. 56. 3. Aufl.
Symptom. 65. 94. 103. 104. 125. 179. 212. 255. 312. 604. 807. 894.

5. Aurum. R. A. L. 4. p. 118. 3. Aufl.
Symptom. 39. 48. 49. 51. 53. 55. 61. 66. 68. 85. 98. 99. 173.

6. Belladon. R. A. L. 1. p. 17. 3. Aufl.
Symptom. 203. 238. 338. 720. 1252. 1335. 1354. 1401.

7. Bryon. R. A. L. 2. p. 419. 3. Aufl.

Symptom. 5. 8. 22. 23. 24. 25. 41. 65. 80. 93. 94. 95. 96. 98. 99. 100. 102. 103. 105. 107. 125. 126. 129. 133. 135. 136. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 165. 167. 168. 189. 206. 207. 213. 214. 215. 216. 218. 222. 236. 240. 242. 243. 252. 272. 275. 306. 307. 327. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 356. 357. 377. 378. 379. 381. 388. 389. 390. 391. 392. 400. 401. 454. 472. 473. 494. 523. 524. 526. 541. 560. 572. 587. 607. 608. 609. 620. 624. 626. 649. 650. 651. 683. 707. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 767. 775.

8. Cannabis. R. A. L. 1. p. 141. 3. Aufl.

Symptom. 143. 159. 162. 165. 174. 175. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 285. 327.

9. Cicuta. R. A. L. 6. p. 266. 3. Aufl.

Symptom. 1. 2. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 20. 21. 27. 30. 31. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 49. 50. 51. 52. 54. 63. 70. 74. 75. 76. 81. 84. 85. 86. 90. 108. 113. 118. 119. 123. 124. 140. 141. 142. 143. 145. 150. 151. 152. 153. 154. 156. 157. 158. 160. 161. 162. 163. 169. 191. 192. 193. 196. 201.

10. Clematis. Archiv. 7. 1. p. 179.

Symptom. 10. 28. 100. 101.

11. Colocynthis. R. A. L. 6. 178. 2. Aufl.

Symptom. 44. 52. 55. 59. 60. 61. 62. 79. 85. 90. 91. 101. 103. 105. 106. 122. 170. 211. 215.

12. Cuprum. Arch. 3. 1. p. 171.

Symptom. 2. 19. 20. 65. 194. 244.

13. Drosera. R. A. L. 6. p. 273. 2. Aufl.

Symptom. 99. 113.

14. Euphrasia. R. A. L. 5. p. 9. 2. Aufl.

Symptom. 12. 13. 14. 15. 17. 38. 39. 50. 52. 56. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 80. 81. 82. 85. 87. 88.

15. Ferrum. R. A. L. 2. p. 124. 3. Aufl.

Sympt. 124.

Guajac.

Kein Symptom von Friedrich Hahnemann zu finden, ein Versehen in Herrn Hering's Liste.

16. Hepar. R. A. L. 4. p. 335. 2. Aufl.

Symptom. 2. 3. 4. 5. 6. 8. 9. 11. 16.

17. Hyoscyamus. R. A. L. 4. p. 37. 2. Aufl.

Symptom. 85. 182. 188. 201. 206. 248. 328.

18. Ignatia. R. A. L. 2. p. 144. 3. Aufl.

Symptom. 14. 147. 133.

19. Mercur. R. A. L. 1. p. 356.

Symptom. 10. 12. 13. 15. 17. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 52. 58. 72. 84. 87. 88. 89. 90. 92. 93. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 132. 136. 137. 138. 140. 142. 144. 145. 148. 149. 150. 154. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 193. 194. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 207. 209. 210. 211. 213. 214. 216. 218. 222. 223. 225. 226. 227. 228. 230. 235. 237. 238. 241. 243. 244. 259. 262. 282. 283. 284. 287. 288. 289. 290. 299. 300. 301. 303. 306. 309. 310. 318. 321. 336. 341. 351. 356. 367. 368. 369. 371. 372. 373. 374. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 411. 426. 427. 429. 430. 331. 445. 447. 448. 465. 466. 467. 468. 469. 471. 476. 478. 479. 480. 506. 510. 511. 525. 529. 550. 551. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 576. 581. 582. 587. 588. 590. 591. 592. 601. 602. 610. 611. 612. 613. 620. 628. 629. 630. 637. 638. 647. 666. 657. 660. 679. 680. 681. 682. 690. 692. 694. 695. 696. 697. 698. 700. 702. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 715. 721. 722. 723. 724. 725. 731. 734. 736. 737. 738. 740. 746. 747. 752. 753. 754. 756. 767. 758. 759. 763. 764. 765. 773. 774. 776. 778. 780. 784. 785. 787. 789. 794. 795. 797. 798. 801. 802. 803. 811. 812. 816. 817. 821. 822. 823. 824. 825. 828. 829. 835. 836. 837. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 848.

852. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 864. 870. 874. 875. 879. 880. 881. 887. 897. 898. 899. 900. 902. 903. 904. 905. 907. 909. 910. 911. 912. 913. 926. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 934. 940. 941. 943. 945. 946. 955. 956. 960. 963. 966. 967. 970. 972. 974. 975. 976. 980. 981. 982. 983. 984. 986. 987. 999. 1000. 1001. 1002. 1003. 1005. 1010. 1011. 1016. 1017. 1018. 1019. 1028. 1029. 1030. 1031. 1035. 1036. 1049. 1056. 1057. 1061. 1062. 1067. 1068. 1070. 1071. 1072. 1073. 1074. 1075. 1090. 1091. 1103. 1104. 1106. 1107. 1125. 1131. 1132. 1135. 1136. 1137. 1138. 1139. 1140. 1143. 1144. 1175. 1176. 1191. 1193. 1197. 1198. 1199. 1200. 1201. 1203. 1204. 1205. 1206. 1215. 1216. 1237. 1238. 1258. 1261.
Summa 417 Symptome.

20. Moschus. R. A. L. 1. p. 314. 3. Aufl.
Symptom. 5. 16. 43. 44. 45. 48. 60. 64. 116.

21. Nux vomica. R. A. L. 1. p. 195. 3. Aufl.
Symptom. 363. 861. 867. 1202.

22. Phosph. acid. R. A. L. 5. p. 206. 2. Aufl.
Symptom. 10. 14. 17. 39. 129. 138. 159. 162. 163. 174. 175. 214. 215. 249. 264. 265. 296. 362. 363. 365. 368. 381.

23. Pulsatilla. R. A. L. 2. p. 267. 3. Aufl.
Symptom. 4. 8. 76. 83. 295. 399. 459. 473. 886. 1067. 1089. 1134.

24. Rhus. R. A. L. 2. p. 361. 3. Aufl.
Symptom. 14. 94. 98. 99. 117. 124. 174. 278. 411. 480. 482. 307. 559. 560. 621. 635. 649. 785. 794. 798. 827. 831. 834. 835. 880. 930.

25. Sabina. Archiv 15. 1. p. 159.
Symptom. 75. 76. 132. 141. 142. 144. 145. 280. 282.

26. Spongia. R. A. L. 6. p. 209. 2. Aufl.
Symptom. 2. 9. 35. 43. 45. 46. 99. 146.

27. Stramonium. R. A. L. 3. p. 296. 2. Aufl.
Symptom. 13. 27. 76. 106. 109. 148. 149. 183. 185. 215. 227. 255. 269. 295. 296. 315.

28. Sulphur. R. A. L. 4. p. 315. 2. Aufl.

Symptom. 1. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 19. 20. 21. 23. 24. 27. 30. 31. 34. 35. 38. 40. 41. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 56. 58.

29. Sulph. acid. Archiv 8. 3. p. 190.

Symptom. 33. 63. 126. 136. 146. 201. 202. 200. 195. Die Numerirungsfehler des Originaltextes beibehalten.

30. Thuja. R. A. L. 5. p. 143. 2. Aufl.

Symptom. 6. 7. 28. 98. 115. 151. 224. 229. 289. 296.

31. Veratrum. R. A. L. 3. p. 346. 2. Aufl.

Symptom. 5. 9. 125. 196. 250. 341. 348. 349.

32. Zincum aceticum. Arch. 2. 6. p. 192.

Symptom. 2. 3. 4. 5. 8. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 18. 19. 20. 21. 25. 28. 29. 30. 32. 39. 41. 42. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. . . . . Summa: 938 Symptome.

Hat man dieses Aufsuchen und Abschreiben der Karten beendet, so ist ein Hauptabschnitt der Arbeit überwunden. Während des Abschreibens aber prägen sich die Symptome langsam dem Gedächtnisse ein, und was besonders auffällt, wird auf einem zur Seite liegenden Papier kurz angemerkt. Diese Anmerkungen werden Anhaltspunkte, welche die Vergleichung der Symptome verschiedener Arzneien unter einander ungemein erleichtern.

So z. B. bei dem letzten Medicamente Zincum aceticum ist es sehr auffallend, Symptome zu sehen, welche des Beobachters eigener Angabe nach von Einspritzungen mit Zincum aceticum (bei einem Tripperkranken) herrühren. Es sind folgende 3 Symptome:

S. 2. Pochendes Kopfweh, als wollte Alles zur Stirn heraus.

S. 3. Ausschlagsblüthen an der Stirne und am Halse, mit Eiter angefüllt; werden sie aufgestochen, so kommt Eiter, und dann Blut heraus.

S. 42. Schmerz im linken Arme, dass es ihm schwer ist wie eine Last, das Handgelenk thut beim Bewegen weh, und Nachts weiss er nicht, wo er den Arm hinlegen soll, viele Lagen machen ihm Schmerz darin, zuweilen ein Stechen im Arm.

Andere Symptome rühren, immer der eigenen Aussage nach, von Einspritzungen mit Zincum aceticum her (welche Weibern, die an Weissfluss litten, gemacht wurden.)

S. 13. Es ist ihr im Munde wie verbrannt.

S. 14. Empfindung im Munde, als wenn sie etwas sehr Heisses genossen und sich verbrannt hätte, nicht mehr brennend.

Ich überlasse das Urtheil hierüber meinen verehrten Lesern. Meine Aufgabe ist, zu suchen, ob wir eine durch Versuche an gesunden Menschen geschaffene Arzneimittellehre besitzen. Hier finde ich Symptome, die dieser Angabe nicht entsprechen, scheide die Karten, auf welche diese Symptome geschrieben sind, aus und lege sie bei Seite.

Während des Abschreibens ist mir gar vieles aufgefallen. Besonders die Symptome, welche Friedrich Hahnemann beim Versuche an Gesunden mit Cannabis bemerkt zu haben vorgibt. Es sind an Zahl sechzehn.

175. Geschwulst der rechten und unteren Seite der Vorhaut.

181. Die ganze Vorhaut ist dunkelroth, heiss und entzündet.

182. Schründen am Rande und an der inneren Seite der Vorhaut.

183. Immerwährendes Brennen an der ganzen Vorhaut und Eichel, vier Tage lang; nach Auflegen kalten Wassers entstand Schründen.

184. Der Rand der Vorhaut ist wund.

185. Die Eichel selbst ist dunkelroth, so dunkelroth, als die Vorhaut selbst.

188. Rings hinter der Eichelkrone ein Feuchten und Nässen, wie Eicheltripper.

186. Die Haut der Eichel ist mit linsengrossen hellrothen Flecken besetzt, heller als die Eichel selbst.

165. Das ganze Glied ist etwas geschwollen, ohne eigentliche Erectionen.

187. Das ganze Glied schmerzt beim Gehen wundartig, und wie verbrannt (es musste in die Höhe gebunden werden).

159. Brennen in der Harnröhre, doch nur zu Anfang und zu Ende des Harnens.

162. Wässerig-schleimiger Ausfluss aus der Harnröhre.
143. Urin voll Fasern, wie von beigemischtem Eiter.
174. Abneigung vor dem Beischlafe.
285. Faul und träge im ganzen Körper.
327. Verdriesslich, vorzüglich Nachmittags.

In diesen Symptomen ist ein vollkommen ausgebildeter Tripper dargestellt, und darum schon höchst verdächtig. Keine Arzneiprüfung war je im Stande, eine vollkommen ausgebildete nosologische Form hervorzubringen, und Friedrich Hahnemann sollte dieses allein gelungen sein? Keiner seiner Mitprüfer, nicht ein späterer Herr Schrèter (Arch. 23.), nicht Wibmer, haben eine ausgebildete Tripperform durch Cannabis bemerkt. Alle übrigen auffallenden Zeichen des Cannabis sind eben wieder nicht bei Friedrich Hahnemann zu finden. Er hat die Symptome nicht erfunden, er hat sie nicht an sich beobachtet. Er hat die Symptome eines Tripperkranken, die nach Anwendung von Cannabis aufgehört haben (als Folgerung, sie müssen sich auch an Gesunden offenbaren, sonst könnten sie nicht durch Cannabis gehoben werden), den reinen Symptomen einverleibt. Diese Vermuthung wird zur Gewissheit, wenn wir sehen, dass er dasselbe Verfahren für Epilepsie, Wassersucht, Syphilis, Katalepsis etc. in Anwendung gebracht hat.

Friedrich Hahnemann hat Symptome, an Epileptikern beobachtet, als Gesundprüfungen ausgegeben. Beim Lesen der Symptome des Acidum phosphoricum in Hahnemann's chronischen Krankheiten, B. 5. p. 111., Symptom 740, hatte ich schon mit Staunen angemerkt, „Eine Art Fallsucht (sogleich) F. H." Es ist gar nicht möglich, dass Jemand eine Art Epilepsie, gleich nach Einnahme von Acid. phosphor. entstanden, der Wirkung dieser Arznei zuschreiben könnte. Dies scheint auch nicht die Absicht Friedrich Hahnemann's gewesen zu sein. Er hatte einem epileptischen Individuum Acid. phosphor. eingegeben; und da sich ein Anfall gleich nach Einnahme der Arznei einstellte, so schrieb er dies, als eine durch die Arznei hervorgebrachte Verschlimmerung, dem Acidum phosphoricum zu.

In der Urquelle R. A. L. 5. p. 206. ist das Symptom

No. 365 (eine Art Fallsucht gleich nach dem Einnehmen F. H.) noch mit Zweifelskammern versehen. In den spätern Ausgaben aller Arzneimittel sind alle Zweifelszeichen verschwunden. Ueberhaupt ist die reine Arzneimittellehre mit jeder neuen Auflage nachlässiger bearbeitet und fehlerhafter geworden. Sie ist seit **1811**, wo die erste Auflage des ersten Bandes erschienen, mit Ausnahme der Vorreden nicht von Hahnemann verfasst worden, Es sind seine Famuli und seine Töchter, die dies zusammengeschrieben haben.

Rein, durch Prüfungen an Gesunden hervorgebracht, war Hahnemann's reine Arzneimittellehre nie. Schon die Fragmenta de viribus medicamentorum (1805) enthalten Symptome, welche durch Beobachtung an Kranken entstanden waren.

Es gibt Symptome, die ihrer Natur nach gar nicht anders, als immer nur als Heilwirkung sich zeigen können. So z. B. bei unseren heutigen Unterhaltungen, Merc. 588. Abgang mehrerer grrosser Spulwürmer F. H. — Merc. 587. Madenwürmer kriebeln zum Mastdarme heraus. — Merc. 690. Beim Beischlaf leichte und (gewisse?) Empfängniss und Schwangerschaftsentstehung; und unzählige andere Symptome können auf keine andere Weise als eben heilwirkend zur Erkenntniss gelangen. Selbstverständlich werden sie in die reine Arzneimittellehre aufgenommen, und gingen von da in die Repertorien über. Ich habe zur auffallenden Bezeichnung meiner Idee ein ganz übertriebenes Beispiel gewählt, aber ganz Gleiches findet durchgängig in der reinen Arzneimittellehre statt.

Hahnemann begann eine Arznei an sich zu prüfen. Das Ergebniss war, wie es nicht anders sein kann, mager. Er liess dieselbe Arznei von Andern versuchen, die Symptomenzahl stieg, aber an Präcision der Arzneikenntniss, an Möglichheit der praktischen Verwerthung wurde nichts gewonnen. Er musste die Tradition, wie bei Arnica, Chamomilla etc. zu Hülfe nehmen. Alte Pharmakologien, Dissertationen, Kräuterbücher, acta curiosa naturae etc. wurden nachgeschlagen, und den Heilwirkungen, die er so erkannte, wurden im Geiste die gesunden Symptome, so

weit es ging, angepasst, alsdann in vorkommenden Fällen Heilungen versucht, die auch in gewissen Fällen gelangen.

Ein jedes Arzneimittel, besonders die auf's allgemeine Sensibilitätssystem einwirkenden, wie Belladonna, Nux vomica etc. bringen, wenn man sie einer grösseren Anzahl von Kranken eingibt, bei einigen Heilung, bei anderen Linderung hervor, sie mögen mit oder ohne bewusste Wahl angewendet werden. Man nehme blind aus einer Taschenapotheke ein Fläschchen heraus, gebe hievon 10 der sich zuerst darbietenden fieberlosen, nicht mit organischen Leiden behafteten Kranken ein, man wird sicher einen Theil dieser Kranken heilen. Werden genaue Krankheitsbilder aufgenommen, so bemerkt man bei einigen dieser Kranken früher nicht dagewesene Symptome. Die übrigen Kranken spüren gar keine Veränderung. Hieraus geht der Beweis hervor, dass sehr kleine Arzneigaben wirken und heilen, aber gar nichts anderes.

Hahnemann gab einem Kranken, den unzulänglichen Gesundversuchen nach, eine Arznei. Er glaubte bona fide gewählt zu haben, es war aber Täuschung. Die zur Wahl nothwendigen Bedingnisse waren nicht vorhanden. Er gab einem Kranken eine Arznei, gelang die Heilung, so wurden die geheilten Symptome insgesammt dem Symptomenregister einverleibt. Gelang die Heilung nicht, sondern es verschwanden blos einige Symptome, so wurden diese auch ins Symptomenschema hineingethan. War weder Heilung noch Linderung erzielt, sondern blos neue, früher nicht dagewesene Symptome sichtbar, so wurden diese wieder ins Symptomenverzeichniss eingeschrieben. Dies Alles mit dem ehrlichsten Glauben. Für all das hier Gesagte liefert die vergleichende Analyse der verschiedenen Auflagen der reinen Arzneimittellehre Beweise, die ich später auf Verlagen vorzulegen nicht ermangeln werde.

Herr Dr. Hering in Philadelphia hat in seinem Buche „Amerikanische Arzneiprüfungen," ungefähr dasselbe gethan, und vor ihm Herr Helbig in seiner Prüfung von Nux moschata. Herr Hering hat hat aber den Ursprung eines jeden Symptomes angegeben und sein Buch Arzneiprüfungen, und nicht reine Arz-

neimittellehre genannt. Es mögen daher Fehler so viel man will, Täuschungen, schlechte Beobachtungen an Kranken, Ammenmärchen, offenbarer Unsinn, selbst wenn man will, Unwahrheiten von Marktschreiern Herrn Hering mitgetheilt worden sein, er hat den Weg offen gelassen, alles Unrichtige ausstossen zu können. Die Irrthümer, und wären es noch so viele, können zu jeder Zeit und sehr leicht beseitigt werden. Wollte aber Jemand alles dort Gebrachte als vollgültig annehmen, und einem Repertorium-Index einverleiben, so wäre dies mehr als Leichtsinn, es wäre sündiges Verbrechen.

Die Hahnemann'sche reine Arzneimittellehre ist ganz durch denselben Mechanismus entstanden; aber die Abstammnng eines jeden einzelnen Symptomes ist nicht angegeben. Hahnemann war so von der Wahrheit und Richtigkeit alles Gebrachten überzeugt, dass er die Quellenangabe gar nicht für nothwendig erachtete. Die Namenchiffern bezeichnen in der Arzneimittellehre nur das Eigenthum, und nicht die Quelle. Er bezeichnete z. B., Stapf hat mir von Arsenik dies oder jenes Symptom geliefert, es ist sein Eigenthum. Dass die Symptome Stapf's aber beim Arsenik von einer tödtlichen Vergiftung und nicht von einer Gesundprüfung herrühren, hierauf legte er keinen Werth. Er selbst hat bei Arsenik auch so verfahren, hat tödtliche Arseniksymptome als Gesundprüfungen ausgegeben, Heilungssymptome als Gesundprüfungssymptome verzeichnet.

Diese rein heissende und nicht seiende, von Hahnemann gar nicht verfasste Arzneimittellehre, ist ein Gemisch der allergrössten Irrthümer, und die Ursache des Gezänkes unter den Homöopathen, dessen Ende unabsehbar und einzig und allein die Ursache der aufgehaltenen Fortbildung und Verbreitung der Homöopathie ist.

Die Einen sagen, und ich habe die Ehre, mich ihnen anzureihen, dass alle nur erdenkbare Hilfsmittel angewendet werden müssen, um der Kenntniss einer Arzneiwirkung sich auch nur zu nähern.

Die Andern sagen, wir sind allein ächtfarbig, die ächte Farbe ist nur in dem Topfe der reinen, an Gesunden durch Prü-

fung gewonnenen Symptome zu finden. Alles Uebrige kann höchstens zur Bestätigung, aber nie zur Grundrichtung dienen. Nur solche reine Symptome und die heraus gezogenen Deductionen können den Ausschlag für die Wahl eines Mittels geben.

Wie leicht zu ersehen, beruht der ganze Hader nur auf Missverständniss eines Wortes. Ist die Arzneimittellehre rein und liegt in dieser Reinheit das Heil der Homöopathie, so leide man auch nicht das kleinste aus anderen Quellen entnommene Symptom in derselben. Man bediene sich keines aus Heilungen an Kranken entstandenen Wegweisers, wie Herr von Bönnighausen, Jahr, Rückert, Hartmann geliefert, und man wird sehen, wie weit man hiemit auslangt.

Und braucht sie nicht in diesem strengen Sinne rein zu sein, bezieht sich das Wort Rein blos auf Anwendung einer unvermischten Arznei, warum sucht man nicht, anstatt sich herum zu zanken, lieber einen neuen Text der Arzneimittellehre zu schaffen, wo, wenn man will, alles Alte noch nicht als Irrthum Bewiesene darin gelassen, aber alles Neue, hierauf Bezügliche, es möge aus Heilungen, Krankenbeobachtungen oder Versuchen u. s. w. herstammen, auch hinein gezogen wird. Die Quellen der Abstammung genau angegeben, werden schon zur allmähligen Berichtigung und weiteren Verwendung verhelfen.

Auf das Wort Rein, oder nicht Rein, auf welches mit so grosser Affectation immer hingewiesen wird, fusst im Grunde der ganze Hader. Wird daher durch unumstössliche Beweise die Ueberzeugung gewonnen, dass eine reine Arzneimittellehre nie existirt hat, und wenn man praktischen Nutzen beabsichtigt, auch nie existiren kann, so hat der Zank ein Ende. Nackt und unumwunden ausgesprochen, die Prüfungen an Gesunden allein genügen nicht, eine nutzanwendbare Heilmethode zu constituiren. Der Zweck meiner Arbeit ist nicht, den Werth der Heilsymptome oder an Kranken gewonnener Symptome, welche von Friedrich Hahnemann, den Beispielen seines Vaters folgend, oder von Andern in die rein sich nennende Arzneimittellehre hineingebracht worden sind, zu bestreiten; mein Zweck ist vielmehr zu zeigen, dass auch solche Symptome

zur Vervollkommnung der Arzneimittelkenntniss nothwendig sind. Vorausgesetzt, dass sie unantastbaren Beobachtungen entnommen werden, was leider nicht immer der Fall war. Die reine Arzneimittellehre ist nicht rein, weil sie ein paar tausend falsche Citate enthält, sie ist nicht rein, weil sie viele Tausend an Kranken schlecht beobachtete Symptome enthält, und sie ist nicht rein, weil sie eben so viele Tausend schlecht beobachtete Heilsymptome einverleibt enthält.

Ich glaube mich deutlich genug ausgesprochen zu haben, bin bereit, alle mit Ruhe gemachte und motivirte Entgegnungen mit grösserer Ausführlichkeit zu beantworten.

Von einer genauen Revision der Arzneimittellehre hängt die Zukunft der Homöopathie ab, und nicht davon, ob ein neuer Symptomenindex zu den schon existirenden in den Bücherschrank gestellt werden soll. Repertorien der schon genannten Arzneimittellehre sind stets sehr wenig gebraucht worden und liegen bei den Verlegern mit Staub und Schimmel bedeckt, als Labsal für Mäuse und Ratten. Was wirklichen Nutzen brachte, wurde auch gekauft. Die nicht reinen Uebersichten und Handbücher der Herren von Böninghausen und Jahr waren es, welche sich der Gunst und der verdienten grossen Verbreitung unter's Publikum erfreuten.

In den zwanziger und ersten dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts war man auf neue Symptome ganz versessen. Man glaubte, die Unvollkommenheit der Homöopathie bestehe darin, dass die Arzneien noch nicht, wie man zu sagen pflegte, gehörig ausgeprüft seien. Neue Symptome wurden über Alles gewünscht und gut bezahlt. Der Wundarzt Cajetan Nenning hatte eine eigene Symptomenfabrik errichtet und über Elftausend Symptome geliefert. Ein als ausübender homöopathischer Arzt ganz unbekannt gebliebener Mann hat Berberis auf einem Schlage mit 1212 Symptomen ausgerüstet, welche ganz unverwerthet seit 28 Jahren liegen. Cocus cacti von der Wiener Prüfungsgesellschaft versucht, lieferte, von mir schematisirt, 1040 Symptome. Nitrum mit den Nachprüfungen des Norddeutschen Vereins, Arch. 17, ergibt schematisirt 1900 Symptome etc. etc. Alles dieses bleibt

für die Praxis ohne Nutzen, weil Gesundprüfungen allein, wie Cyclamen in neuerer Zeit gezeigt, zur Kenntniss von Arzneiwirkungen nicht genügen, zum Gebrauche am Krankenbette keine genügenden Anhaltspunkte darbieten. Gesundprüfungen allein sind nicht zu gebrauchen. Allmälig ist das Publikum zur Einsicht gekommen, kauft und liest dergleichen nicht mehr.

Also noch einmal, ich will beweisen, dass eine reine Arzneimittellehre in dem Sinne genommen, dass n u r Prüfungen an Gesunden in denselben sich vorfinden, nie existirt hat und auch nicht existiren kann. Hier liegt der Grund aller Zänkereien. Ich brüste mich nicht, ein neuer Alexander, den gordischen Knoten durchgehauen zu haben. Denn Alles, was ich sage, ist längt bekannt, man scheut sich nur, es offen auszusprechen.

Gesteht man die Nichtexistenz einer reinen Arzneimittellehre ein, so hört aller Streit über falsche Citate, aufgenommene Heilwirkungen, Individualitätssymptome etc. etc. von selber auf. Alles, was man von einer Arznei weiss, wird aufgenommen, Fehler so viel man will, wenn nur die Abstammung des aufgenommenen beigegeben wird. Ja, wir haben Fehler und Irrthümer in unserem Arzneischatze, es kann gar nicht anders sein. Aber wir revidiren. Wir revidiren das Alte, wir revidiren das Neue, wir revidiren mit eben so grosser Aufmerksamkeit, als wir sammeln. Man muss sich dessen bewusst sein, dass fehlerlos nichts geschaffen werden kann, darum das Revidiren als ein nothwendiges Bedürfniss der Fortdauer und nicht als ein Werkzeug der Zerstöung ansehen. Mit Hülfe der Revision wird vieles ausgeschieden werden und nur wenig zurückbleiben; um desto besser. Man wird von der Richtigkeit des Uebergebliebenen so überzeugt sein, das man zuletzt grosse, schwer zu gewinnende Preise aussetzen wird für Entdeckung unbemerkt gebliebener Fehler, wie Didot dies für Callet's Logarithmen gethan.

Revidirt, immerfort revidirt, jährlich, täglich, stündlich muss die Arzneimittellehre revidirt werden. Manchmal gelingt es, Tausende von Irrthümern auf einmal zu entdecken, manchmal nur hundert, manchmal nur einen, manchmal gar keinen. Die

Mühe ist darum nicht verloren. Das durch's Probefeuer Durchgegangene erhält um desto grösseren Werth.

Die Symptome Cajetan Nenning's dürfen auf keinen Fall in der Arzneimittellehre bleiben. Der Prüfer hat selbst eingestanden, dass seine Prüfungen nicht mit der nothwendigen Vorsicht angestellt worden sind. Dies ist in Vergessenheit gerathen. Es scheint mir daher nützlich zu sein, dies wieder ins Gedächtniss zurückzurufen. (Allgemeine homöopathische Zeitung. Bd. 15. p. 264. 10. Juni 1839.) „Habe ich vielleicht zu viel Versuche gemacht, ist es auffallend, so viele Symptome aufgezeichnet zu haben? so würde ich darüber, meiner Meinung nach, mehr Mitleiden als Spott verdient haben. Der Aufruf Hahnemann's, nicht blos zu geniessen, sondern selbst Hand ans Werk zu legen, belebte meinen Eifer, und die thätige Untertützung des Herrn H—s. (Hartlaubs) macht es mir möglich, das zu leisten, was dem Dr. Hahnemann vielleicht so auffallend ist. Eine Anzahl theils mir verwandter, theils mir befreundeter Personen sammelten sich um mich gegen Kost und Bezahlung, so auch meine Familie, aus mir und 2 Töchtern bestehend, auf deren Aller Redlichkeit ich mich verlassen konnte, von diesen gab ich Einigen *dieses*, Anderen wiederum ein anderes Arzneimittel, und zeichnete Alles auf, was sie zu finden vorgaben, und würde mir ein Gewissen zu machen geglaubt haben, wenn ich das Mindeste ausgelassen hätte; dass dadurch häufige Wiederholungen entstanden, gestehe ich gern, aber ich glaubte, dass dadurch gerade die Wirkungssphäre des Mittels am besten erkannt werden könnte. Fehlte ich, so war dies ein allgemeiner Fehler der Prüfer damaliger Zeit, und es ist sehr unbillig, den Maassstab der jetzigen Prüfungsmethode auf den damaliger Zeit anzulegen. Erhielt ich auch eine angemessene Unterstützung, so darf man doch nicht glauben, dass ich aus Leichtsinn oder Gewissenlosigkeit Symptome erdichtete oder vervielfältigte, um ein grösseres Honorar zu erzielen. Nur Vervollkommnung und der Aufruf Hahnemann's schwebte mir vor; erreichte ich meinen Zweck nicht, nun so kann ich mir doch keinen Vorwurf der Unredlichkeit machen. Man hat zwar neulich dem Dr. Hromada vorgeworfen, dass er

bezahlte Personen zu Arzneiversuchen benütze wie ich, aber ich halte diess noch für das beste Mittel, um zu günstigen Resultaten zu gelangen, vorausgesetzt, dass man sich auf die Redlichkeit der Personen stützen kann. Man wird nur wenig Personen finden, die eine solche Probe zweimal bestehen; und will man alle die Vorschriften und Regeln streng befolgen, die die neuere Zeit vorschreibt, so wird noch lange nichts Tüchtiges erzweckt werden."

Es ist dies die Sprache eines ehrlichen braven Mannes, dem aber die nothwendigen Eigenschaften eines genauen Beobachters gänzlich abgingen. Arzneiprüfungen zu machen, ist eine der schwersten Aufgaben, so schwer, dass ich meine Prüfungen, 26 an der Zahl, mich nie zu veröffentlichen unterstanden habe, und alle, selbst die allerneuesten, die ich im Verein mit Dr. Trippier gemacht, der Vergessenheit überlassen werde. Wie wenig Nenning die hiezu nothwendigen Eigenschaften besass, kann man sich leicht überzeugen, wenn man seine praktischen Aufsätze in der Allgem. Hom. Zeitung mit Aufmerksamkeit durchliest. Herr Dr. Watzke hat dies klar dargelegt. Sein Aufsatz befindet sich auch in der Allgem. Hom. Zeitung.

Wären es blos einige wenige oder in einigen wenigen Arzneien zerstreut liegende Symptome, die Nenning geliefert, so könnte man dies mit Stillschweigen übergehen, aber das Uebel ist grösser, als Manche sich vorstellen. Ich will es durch die hier folgende Tabelle zur Anschauung bringen.

Aethusa Cynapium.	Hartl. u. Trinks.	Annal.	4.	113.	1833.	143 S.
Agaricus muscaricus.	idem	R. L. A.	3.	166.	1831.	26 „
Aluminium oxydatum.	„	„	2.	82.	1829.	662 „
Ammonium carbonicum.	„	„	2.	177.	1829.	465 „
Ammonium muriaticnm.	„	Annal.	4.	217.	1833.	448 „
Bovista	„	R. A. L.	3.	3.	1831.	266 „
Baryta carbonica.	„	„	3.	128.	1831.	309 „
Cantharis.	„	„	1.	77.	1828.	489 „
Causticum.	„	„	3.	120.	1831.	173 „
Castoreum.	„	Annal.	3.	314.	1832.	276 „
Chelidonium.	„	R. A. L.	1.	327.	1828.	138 „

Dulcamara.	Hartl. u. Trinks.	R. A. L.	1. 229.	1828.	51	S.
Graphites.	"	"	3. 176.	1831.	178	"
Helleborus niger.	"	"	1. 295.	1828.	77	"
Indigo.	"	Annal.	3. 329.	1832.	226	"
Kali carbonicum.	"	R. A. L.	3. 193.	1831.	365	"
Kali hydrojodicum.	"	"	3. 37.	1831.	303	"
Laurocerasus.	"	"	1. 146.	1828.	739	"
Magnesia muriatica.	"	"	3. 237.	1831.	646	"
Magnesia sulphurica.	"	Annal.	4. 466.	1833.	355	"
Millefolium.	"	"	4. 344.	1833.	77	"
Natrum carbon.	"	R. A. L.	3. 290.	1833.	594	"
Natrum sulphur.	"	Annal.	4. 487.	1833.	340	"
Niccolum.	"	"	3. 353.	1832.	446	"
Nitrum.	"	"	4. 348.	1833.	359	"
Oleum anim. Dippel.	"	R. A. L.	2. 31.	1828.	525	"
Phellandrium.	"	"	2. 142.	1829.	369	"
Phosphorus.	"	"	1. 205.	1828.	531	"
Plumbum aceticum.	"	"	1. 1.	1828.	287	"
Sabadilla.	Stapf's	Beiträge.	1. 174.	1836.	18	"
Sassaparilla.	Hartl. u. Trinks.	R. A. L.	2. 315.	1829.	347	"
Senega.	Stapf's	Beiträge.	1. 92.	1836.	19	"
Strontiana.	Hartl. u. Trinks.	R. A. L.	3. 74.	1831.	206	"
Sulphuricum acid.	"	Annal.	3. 341.	1832.	249	"
Tinctura acris sine kali	"	R. A. L.	2. 163.	1829.	285	"
Tongo.	"	Annal.	4. 124.	1833.	185	"
Tabacum.	"	R. A. L.	3. 95.	1829.	104	"
Zincum.	"	"	1. 338.	1828.	456	"
				Summa :	11,447	S.

Von diesen Elftausend Symptomen hat Cajetan Nenning auch nicht ein einziges an sich selbst beobachtet. Er hat dies gar nicht verheimlicht, sondern im Jahre 1833 schon (Allgem. Hom. Zeitung, 3. Bd. No. 14. 2. December. pag. 109) selbst veröffentlicht.

„Sowie ich die Homöopathie mit Liebe und Eifer umfasse, so habe ich auch nicht versäumt, Arzneiprüfungen anzustellen, und zwar mit solchem Eifer, dass ich einige sehr brave gesunde

Personen zu Versuchen beredete, selbst ein paar Mädchen zu mir in die Kost und Bezahlung nahm, um nur selbe nach allen Umständen beobachten zu können, und allen diesen Personen durfte ich zutrauen, dass sie mich nicht zu täuschen suchten. Ich erhielt durch 5 bis 8 Personen freilich eine grosse Anzahl Symptome, so dass diese Menge den mir schmerzlichen Verdacht erregten, als seien viele derselben fingirt, ich hoffe jedoch, jeder nach mir unparteiisch Forschende wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie Herr Hering in Paramaribo bereits gethan. Wenn ich Alles, was mir die Versuchspersonen entdeckten, treulich aufschrieb, so habe ich nicht anders gehandelt, als Hofrath Hahnemann und Andere, und der Tadel, der mich trifft, müsste auch ihn und noch Mehrere treffen, und auch ich nahm nichts ohne alle Rücksicht auf und strich oft später noch, wenn mir das Entdeckte zweifelhaft schien. Dass mehrere Symptome fast gleichlautend sind, ist eher als Grund der Wahrheit, als der Fiction zu achten, und ich glaubte diesen Umstand nicht unterdrücken zu müssen, weil gerade dadurch oft die Wahl erleichtert wird. So habe ich auch öfters unbedeutend scheinende Kleinigkeiten aufgeschrieben, weil diese öfters ein anderes bedeutendes Symptom bestätigen, oder die Tendenz des Arzneimittels errathen lassen. Ja ich gestehe, ich hätte mich zu versündigen gefürchtet, ein Symptom, auch wenn selbes schon oft vorgekommen, nicht wieder aufzunehmen, wenn selbes unter andern Umständen als das vorige Mal wieder vorkam."

„Bin ich deswegen tadelnswürdig, so tadle wer will. Dass ich wegen lähmungsartiger Schwäche meiner rechten Hand nicht selbst Arzneien nehmen konnte, wodurch vielleicht mehrere von Andern nicht wahrgenommene Symptome entdeckt worden wären, bedaure ich selbst. Allein diese Prüfungen sind daher auch nicht als geschlossen anzusehen, wie es von mehreren andern ausser meiner der Fall ist. Manche nicht sehr liebliche Anspielungen habe ich wohl auf mich beziehen können, aber ich dulde sie gern. Ich habe mehrere schon vorher von Andern geprüfte Arzneien nachgeprüft, nicht als ob ich Zweifel an der Richtigkeit der Prüfungen gehegt, oder aus Mangel

anderer ungeprüften Stoffe, sondern theils den Aufruf Hahnemann's zur weiteren Prüfung zu befolgen, theils die noch fehlenden Erscheinungen, z. B. des Monatlichen, oder die Totaltendenz des Arzneimittels zu ermitteln. Ob ich diesen Zweck hie und da erreicht habe, lasse ich Unparteiischen zur Entscheidung über, bescheide mich aber gern, dass ich besonders rücksichtlich der letztern den Meister nicht erreichen konnte. Es ist mir bei Vergleichung meiner Prüfungen mit andern ausser mir geprüften nicht entgangen, dass manche Widersprüche sich finden, da ich aber meiner Sache gewiss bin, so ist zu erwarten, dass dies auch Andere sein mögen und dass diese Widersprüche sich in der Folge noch aufklären werden. Dass ich that, was ich konnte, gibt mir gewiss jeder Unbefangene zu, aber dass ich mehr that, als ich nach meinen Umständen sollte, weiss nur ich. Ich habe Zeit, Geld, Arbeit in Menge verwendet und habe noch nicht aufgehört, die Prüfungen fortzusetzen, wiewohl nur mit wenigen Personen. Die Zahl der noch im Manuscript befindlichen Versuche, deren manche schon über 2 Jahre auf bessere Zeiten warten, ist nicht gering, als Ammonium muriaticum, Kali sulphuricum."

Eben so wenig wie Cajetan Nenning's Symptome, sind die von Hromada gelieferten zu gebrauchen.

Auf welche Weise Hromada zu den veröffentlichten Sympmon gekommen, hat er selbst (Journal für hom. Arzneimittellehre. 1. Band. 2. Heft. pag. 102. 1835.) angegeben. („Hier muss ich bemerken, dass ich den Winter hindurch die armen Bewohner hiesiger Gegend, besonders die Gebirgs- und Grenzbewohner, weil sie nicht viel Beschäftigung haben, zum Versuche unserer Quellen (Teplitz) und anderer Arzneien seit mehreren Jahren benutze, wofür sie den hier gewöhnlichen Tageslohn, etwas Kost und Quartier erhalten, und seit diesen Jahren sind sie mit den Leiden und Beschwerden bereits vertraut, kennen keine Furcht mehr, wenn auch öfters einer stark erkrankt, weil mir bis jetzt noch kein Unglück mit ihnen geschehen ist.")

Hromada hat ausser der Symptomatologie der Heilwässer von Teplitz noch Beiträge zu zwei Arzneien geliefert.

Sabadilla. Stapf, Beiträge zur reinen Arzneimittellehre 1836. p. 174.

Symptom. 7. 9. 12. 13. 18. 23. 24. 25. 28. 29. 30. 46. 62. 82. 112. 113. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 154. 155. 165. 166. 171. 184. 185. 186. 187. 188. 193. 194. 195. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 242. 243. 244. 248. 249. 250. 254. 299. 342. 344. 357. 360. 388. 389. 390. 421. 432. 438. 439. 462. 474. 475. . . . 65 S.

Moschus. Journal für homöopathische Arzneien p. 101. fortlaufend . . . . 220 S.

Summa : 285 S.

Ueber die Symptome Apelt's habe ich bereits 1. Studie (V. J. S. B. 10. p. 218. 1859.) gesprochen und gezeigt, dass sie an Epilektikern bemerkt wurden und von Versuchen mit Streukügelchen der 30. Verdünnung, welche vor's Auge gehalten wurden, herrühren. Ich glaube nicht, dass irgend Jemand Anstand nehmen wird, selbe aus der Arzneimittellehre auszuscheiden. Sie sind im Archive Band 10. Heft 2. p. 169. in ununterbrochener Reihe verzeichnet, an Zahl 372.

Dass Langhammer's und Gersdorf's Symptome nicht verwendbar sind, wurde zugestanden, als etwas längst Bekanntes braucht dies daher keine weitere Erörterung. Eine Zählung der Symptome ist hinfort noch das Einzige hiebei zu Berücksichtigende.

Die Symptome Langhammer's sind in der 7. Studie (V. J. S. XII. p. 298.) vorgeführt worden, zusammenaddirt . 1683 S.

Von Gersdorf's Symptomen kann man in der 8. Studie zusammenzählen (V. J. S. XII. p. 392.) . . . 1716 „

Von Sabadilla sind, wie 10. Studie gezeigt wurde (V. J. S. XIII. p. 105.) auszuscheiden . . . . . . 16 „

Und von Veratrum 10. Studie (V.J.S. XII. p. 108.) . 183 „

Dies mit den 938 Friedrich Hahnemann's, deren nothwendige Ausscheidung oie heutige Studie beweisen wird, sind das erste Contingent von 16,140 Irrthümern, welche in der reinen Arzneimittellehre sich vorfinden. Viele Tausend andere werden in späteren Studien auf Verlangen vorgelegt werden. Kehren wir zu Friedrich Hahnemann, den ersten Famulus seines Vaters zurück.

Wir haben oben gesehen, dass die von Friedrich Hahnemann für Cannabis gelieferten Symptome Tripperkranken entnommen sind und aus der reinen Arzneimittellehre ausgeschieden werden müssen. Diesem kann aber folgender Einwurf entgegengesetzt werden. Wenn Friedrich Hahnemann diese Symptome bei einem Tripperkranken geheilt hat, so bestünde sein ganzes Verbrechen blos darin, die Symptome nicht mit dem Worte Heilwirkung bezeichnet zu haben. Im Grunde, wird man sagen, kommt es ja doch auf eins heraus. Alle an Gesunden gemachten Prüfungssymptome bekommen ja erst durch Heilungsbestätigungen ihren vollen Werth. Friedrich Hahnemann hat also vollkommen recht gehabt, die Heilungssymptome von Cannabis aufzunehmen.

Er hat das Wort Heilwirkungen hinzuzuschreiben vergessen. Dies ist leicht zu entschuldigen, wenn er einen wirklichen Tripper durch Cannabis geheilt hätte. Aber weder er, noch irgend ein Anderer konnte Heilung eines wirklichen Trippers durch Cannabis aufweisen, denn Cannabis heilt keinen wirklichen Tripper. Es ist dies eine der vielen aus der alten Medizin in die Homöopathie übertragenen falschen Heilindicationen. Schon im Jahre 1837 hat Rummel, in seiner Beurtheilung des atomyrischen Buches über venerische Krankheiten, sich Allgem. Hom. Zeitung No. 11. 31. Juli p. 179. folgendermassen hierüber ausgesprochen:

„Der Verfasser empfiehlt Cannabis 4. alle 2—6 Tage; ich kann ihm wenig Gutes nachsagen, sah öfters erst die Schmerzen sich dadurch vermehren, ohne dass die Besserung erfolgte, obgleich ich es öfter unverdünnt und in der ersten Verdünnung wiederholte."

Es möge diese leise Erwähnung genügen, wir werden bei anderer Gelegenheit dies gründlich untersuchen. Der Tripper war von jeher ein Schandfleck der Medizin, und auch unsere Arzneimittelkenner haben Hopfen und Malz daran verloren.

Es kann Keinem, der die reine Arzneimittellehre gelesen, entgangen sein, dass Friedrich Hahnemann an Geisteskranken Arzneien geprüft hat, so z. B. lesen wir bei Mercur. Symptom 1260.

„Wahnsinn; sie deckt sich des Nachts auf, reisst das Stroh umher und schimpft dabei; am Tage springt sie hoch in die Höhe

(wobei sie einer muthwilligen ausgelassenen Person gleicht), im Freien sowohl als in der Stube; sie redet und schimpft viel vor sich hin, kennt ihre nächsten Anverwandten nicht, schmiert den häufig ausgeworfenen Speichel mit den Füssen auseinander und leckt ihn zum Theil wieder auf; auch leckt sie oft Kuhmist und den Schlamm aus Pfützen auf; sie nimmt oft kleine Steine in den Mund, ohne sie zu verschlucken, und klagt dabei, dass es ihr die Gedärme zerschneide; es geht viel geronnenes Blut mit dem Stuhlgange fort; sie thut niemand etwas Leides, wehrt sich aber heftig, wenn man sie anrührt; sie folgt keinem Geheisse, stellt sich nicht zum Essen ein, obgleich sie wohl unordentlich die meisten Tage Speise und Trank zu sich nimmt; sie sieht sehr blass und verfallen aus und scheint viel matter als ehedem zu sein."

Es wird wohl Niemand verblendet genug sein, um zu glauben, dass dieses Symptom durch Versuche an Gesunden hervorgebracht wurde, dass Friedrich Hahnemann den Versuch so weit getrieben, eine solche Erkrankung hervorzubringen. Dieses Symptom lässt nur drei Deutungen zu.

1. Es ist in Folge eines Versuchs mit Mercur an einer Person gesehen worden, dass sie plötzlich ohne nachweisbare Ursache, wie dies jeder Arzt (und ich erst vor einigen Tagen neuerdings) gesehen, von Wahnsinn ergriffen wurde. Friedrich Hahnemann schrieb dies der Wirkung des Mercurs zu und beging einen Irrthum.

2. Er hatte eine durch Mercurialkachexie wahnsinnig gewordene Person vor sich. Abgesehen davon, dass wir gar nicht wissen, durch welches Mercurialpräparat diese Kachexie entstanden, was nicht gleichgültig ist, da Hahnemann den verschiedenen Präparaten ganz verschiedene Wirkungen zuschreibt, so gehört Wahnsinn als Effect der Mercurialkachexie zu den allerseltensten Erscheinungen. Bisher war meinem Wissen nach Perfect der Einzige, der solche Folgen dem Uebermasse des genommenen Mercurs zuschreibt. Andere eben so competente Beobachter wollen den Wahnsinn nur als Folge vorhergegangener Geschlechtsausschweifungen betrachtet wissen.

3. Er hatte eine Wahnsinnige, die obige Symptome zeigte, durch Mercur geheilt und nach gewohnter Weise unter die Gesundprüfungen aufgenommen. Die Heilung könnte bestritten werden, wenn dies im Bereiche meiner Aufgabe läge. Aber dieselbe zugegeben liefert dies nur einen neuen Beweiss, dass die reine Arzneimittellehre nicht aus Gesundprüfungen besteht, und mein Zweck ist erreicht.

Am allerwahrscheinlichsten scheint es mir, dass diese Symptome von irgend einer hysterischen Frau (hysterische Frauen spielen eine grosse Rolle in der reinen Arzneimittellehre) vorgegaukelt wurde. Friedrich Hahnemann ging in die Falle und hat diese Gaukelei als Gesundsymptom aufgenommen.

Ein ganz ähnliches Possenspiel lieferte das Symptom Merc. 1057. Ohnmacht bei ziemlich gutem Pulse zehn Stunden lang.

Ein ausgesprochenes Bild hysterischer Anfälle geben folgende Symptome.

Merc. 282. Verlust der Sprache und des Bewusstseins zwölf Stunden lang.

Merc. 283. Verlust der Sprache und Stimme; sie hört *alles gut*, kann aber blos mit Zeichen und Geberden antworten, und ob sie sich gleich bemüht die Sprachwerkzeuge in Thätigkeit zu setzen, so vermag sie doch keinen Buchstaben auch nur leise zu sprechen und ebenso wenig einen Laut von sich zu geben, bei verfallenem Gesichte und weinend über ihren Zustand; sie kann nicht schlafen und fühlt sich matt; doch hat sie Appetit auf alle Speisen und Durst auf Bier. Stuhl und Harn gehen gut ab.

Merc. 35. Bewusstlosigkeit und Sprachlosigkeit; sie schien zu schlafen, war aber pulslos bei gehörig warmem Körper, und von völligem Leichen-Ansehen; nach einer Stunde kam der Verstand und einiger Ton der Stimme wieder, sie wollte sprechen und konnte nicht; erst nach 12 Stunden kehrte die Sprache zurück.

Merc. 238. Sie kann die Kinnladen nicht auseinander bringen, dabei spannender Schmerz in der rechten Seite des Zungenbeines.

Bitterkeit aller Genüsse (ausser Milch, die gut schmeckt). Reissen und Schwerhörigkeit im rechten Ohre. Abgang vieler lauter, sehr übelriechender Blähungen, und nässender Kopfausschlag. (!?R.)

Merc. 115. Wenn sie etwas sehen will, kann sie es nicht recht erkennen, und da ihr die Augen fast immer unwillkürlich zugezogen sind, so kann sie, je mehr sie das Zuziehen abwehren will, es desto weniger hindern; sie muss sich legen und die Augen schliessen. etc. etc.

Psellismus und Aphonien sind in Folge übermässig angewendeter Quecksilberpräparate zwar auch schon signalisirt worden, aber nie durch Mercurius vivus oder solubilis, und nur in Folge sehr grosser und sehr lange Zeit hindurch gebrauchter anderer Quecksilberpräparate. Solche Dosen hat Friedrich Hahnemann zu seinen Versuchen gewiss nicht gebraucht. Und sind es Symptome einer Mercurialkachexie, so ist dies nicht Mercurius solubilis angehörig.

Wollte man hierauf entgegnen, dass die Versuche mit homöopathischen Verdünnungen des Mercurius solub. gemacht worden sind, und dass durch Verdünnung die Arzneikraft so entwickelt, so gesteigert, so potenzirt wurde, dass solche Mercurius solubilis- oder Vivus-Potenzen hinreichen, um eine der Syphilis ganz ähnliche Merkurialkachexie mit ihren Geschwüren und Tophen etc. hervorzubringen, wie sie sich alle in Friedrich Hahnemann's Prüfungen vorfinden, so müsste der Beweis hierfür geliefert werden, was aber noch nicht stattgefunden hat.

Friedrich Hahnemann hat Symptome, wassersüchtigen Kranken entnommen, als Gesundprüfungen ausgegeben. Beweis:

Merc. 1030. Sogenannte Wassersüchtige verloren sehr schnell die Geschwulst und bekamen übelriechende, schnell faulende Schenkelgeschwüre dafür.

Merc. 902. Glänzende durchsichtige Geschwulst der beiden Ober- und Unterschenkel. etc. etc.

Friedrich Hahnemann hat an Personen, die mit venerischen Flechten behaftet waren, sowohl mit Mercur als mit andern Arzneien Versuche gemacht. Dass dies bei Mercur der Fall war,

wimmeln die Beweise für Denjenigen, der die reine Arzneimittellehre **gelesen**, und bei andern Arzneien beweist dies Symptom 116 von Moschus. „In venerischen Flechten, die sich gewöhnlich ruhig verhalten, ein heftiges, unerträgliches Brennen."

Für Diejenigen, die sehen wollen, sind diese Beweise schon genügend, und für Diejenigen, die nicht sehen wollen, kann man, wie ich schon in einer frühern Studie mich ausgesprochen, Pelion auf Ossa thürmen; sie drücken die Augen zu und behaupten, nichts gesehen zu haben. Friedrich Hahnemann hielt das Verfahren, Symptome von Kranken entnommen den Gesundprüfungen einzuverleiben, als etwas so natürliches, so plausibles, dass er gar kein Geheimniss daraus macht, auch nicht im Entferntesten ahnet, dass irgend Jemand auch nur hieran Anstand nehmen könnte. Bei Stramonium z. B. Sympt. 268: Zittern mit der gesunden Hand beim Essen, scheint er sogar mit Absicht darauf hingewiesen zu haben, dass er an kranken Personen experimentirte. etc. etc.

Ich schmeichle mir gar nicht, die Meinung meiner Gegner auch nur im Geringsten erschüttert zu haben, und warte auf Widerlegung, erwarte Beweise, dass ich geirrt habe und dass Friedrich Hahnemann's Symptome Gesundprüfungen entnommen sind. Um mich zu widerlegen ist es nothwendig, dass man Friedrich Hahnemann's Symptome eben so excerpire und analysire, wie ich ich es gethan. Da ich nun Andern eben so viel Verstand und Urtheil, wenn nicht mehr zugestehe als mir selbst, so bin ich überzeugt, dass alle ehrlich gesinnten Leser, wenn sie auf diese Weise zur intimen Bekanntschaft mit Friedrich Hahnemann gekommen, auch nicht einen Augenblick mir beizustimmen zaudern werden. An unverbesserliche Rechthaber habe ich im Voraus eine kleine unschuldige Rache. Sie müssen sich, um mich zu widerlegen, der allerlangweiligsten Arbeit der Welt unterziehen, denn unterlassen sie es, so werde ich zeigen, dass sie die Arzneimittellehre gar nicht gelesen und gar kein Recht haben, bei einer so wichtigen Angelegenheit auch nur mit zu sprechen.

Ich behalte meinen verehrten Lesern noch manche Ueberraschung vor, und will für heute die weitere Analyse der Friedrich

Hahnemann'schen Symptome bei Seite legen. Denn erstens wäre es meinerseits ein unverzeihlicher Fehler, Andeutungen zu liefern, welche die Rechthaber warnen könnten, ihre Blössen selbst aufzudecken, und zweitens will ich auch noch die paar falschen, nichts beweisende oder gar das entgegengesetzte von dem, was man wollte, beweisende Citationen der Arzeimittellehre zu zählen anfangen.

Dass die paar falschen, unbrauchbaren Citationen, die Greding entnommen wurden, nicht in eine reine Arzneimittellehre gehören, wird gar nicht bestritten, wir wollen sie daher blos zählen.

Stramonium. R. A. L. Bd. III. p. 296. 2. Aufl. An Geistesverrückten und epileptischen Kranken beobachtet. 186 Symptome.

S. 1. 3. 5. 6. 17. 19. 21. 23. 24. 29. 32. 33. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 46. 47. 48. 59. 60. 61. 62. 70. 74. 77. 85. 86. 87. 88. 89. 91. 92. 93. 94. 95. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 105. 107. 113. 117. 119. 120. 121. 122. 126. 127. 134. 139. 145. 146. 154. 155. 159. 166. 167. 168. 169. 170. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 181. 182. 186. 187. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 199. 200. 202. 203. 204. 206. 211. 213. 214. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 223. 224. 226. 229. 230. 231. 232. 233. 237. 238. 240. 241. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 260. 261. 262. 263. 265. 266. 271. 272. 274. 275. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 292. 294. 316. 326. 327. 329. 330. 331. 332. 334. 336. 346. 357. 370. 371. 372. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 397. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 401. 402. 403. 404. 405. 441. 442. 443. 444. 454. 455. 456. 457. 459. 460.

Conium maculatum. R. A. L. Band. IV. p. 246. An Krebs- und Augenkranken beobachtet. 8 Symptome.

S. 29. 53. 76. 124. 204. 208. 262. 274.

Aconitum napellus. R. A. L. 1. p. 440. An Rasenden und Epileptischen bemerkt. 33 Symptome.

S. 10. 68. 77. 138. 151. 152. 154. 155. 162. 166. 167. 168. 169. 210. 221. 222. 224. 225. 226. 227. 252. 260. 269. 307. 353. 401. 402. 406. 447. 494. 495. 498. 499.

Hyoscyamus. R. A. L. IV. p. 37. 2. Aufl. An Rasenden, Kataleptikern und Epileptikern beobachtet. 93 Symptome.

S. 21. 22. 23. 27. 33. 36. 86. 97. 103. 110. 111. 135. 138. 144. 146. 151. 152. 155. 157. 158. 160. 162. 163. 164. 165. 174. 180. 190. 191. 196. 202. 203. 205. 206. 214. 215. 517. 220. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 250. 251. 254. 255. 256. 257. 271. 275. 276. 279. 282. 283. 293. 294. 297. 319. 320. 321. 327. 339. 362. 363. 366. 380. 383. 384. 386. 387. 391. 398. 401. 402. 406. 408. 425. 428. 429. 445. 446. 451. 453. 454. 466. 475. 476.

Belladonna. R. A. L. 1. p. 17. 3. Aufl. An Rasenden und Epileptikern. 144 Symptome.

S. 12. 46. 60. 64. 172. 173. 174. 175. 197. 204. 205. 223. 241. 262. 263. 271. 272. 273. 274. 275. 303. 342. 343. 346. 349. 379. 383. 415. 416. 417. 418. 460. 461. 465. 502. 507. 508. 511. 529. 550. 564. 577. 578. 581. 591. 593. 594. 595. 597. 602. 610. 613. 614. 615. 640. 641. 645. 646. 648. 698. 699. 703. 704. 719. 730. 737. 750. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 786. 787. 788. 789. 797. 807. 846. 869. 876. 884. 904. 909. 910. 916. 918. 921. 961. 968. 975. 1038. 1067. 1071. 1082. 1089. 1097. 1113. 1114. 1115. 1116. 1128. 1190. 1192. 1210. 1215. 1222. 1224. 1255. 1256. 1257. 1261. 1270. 1273. 1283. 1293. 1295. 1302. 1303. 1322. 1326. 1337. 1338. 1343. 1348. 1351. 1358. 1359. 1360. 1361. 1373. 1374. 1275. 1376. 1377. 1387. 1413. 1419. 1420. 1437. 1438.

Hiermit sind wir Gott sei Dank wieder um 464 Symptome ärmer geworden.

Alle diese Irrthümer sind bekannt, werden aber ignorirt. Viele andere sind schon veröffentlicht und bleiben ebenfalls igno-

rirt. Ich werde nicht ermangeln, selbe in's Gedächtniss zurückzurufen und zu zählen. Das verlangte Sündenregister kann nicht auf einmal vorgelegt werden, und ich will einmal auch ganz neue Materialien aus meiner Vorrathskammer hervorholen. Es gibt mir Gelegenheit, die vorigen Deductionen, die man den ätiologischen Verhältnissen entnommen, ebenfalls offen darlegen zu können.

Ich bitte den 1. Band der reinen Arzneimittellehre herzunehmen und pag. 96, Dulcamara, aufzuschlagen. Diese Arznei hat dort 401 Symptome. In der letzten Ausgabe: Chronische Krankheiten. 3. p. 259. Düsseldorf 1837. sind 409 Symptome verzeichnet. Ein wenig bedeutender Unterschied, dessen Ursache zu besprechen für uns kein Interesse bietet. Da die späteren Ausgaben an Fehlern immer reicher sind, so halten wir uns an den 1. Band der reinen Arzneimittellehre.

Unter den Mitbeobachtern Hahnemann's nimmt dort Starke, der Uebersetzer Carere's, die erste Stelle ein. Es wurden ihm nachstehende, der Reihe nach hier folgende Symptome entnommen, ohne genauer anzugeben, wo in dem Originalbuche diese Symptome sich vorfinden.

S. 6. Betäubung. (Carere über das Bittersüss von Starke. Jen. 1786.)

7. Heftige Betäubung des Kopfs. (Starke bei Carere a. a. O.)

11. Schwere des Kopfes. (Carere a. a. O.)

22. Hitze im Kopfe. (Carere a. a. O.)

65. Trübsichtigkeit. (Carere a. a. O.)

66. Augenentzündung (chemosis). (Tode-Starke a. a. O.)

86. Ein feuchtender Ausschlag auf der Backe. (Carere a. a. O.)

88. Zuckende Bewegungen der Lippen und Augenlider (bei kalter Luft). (Carere a. a. O.)

94. Halsschmerzen. (Carere a. a. O.)

95. Speichelfluss. (Carere a. a. O.)

96. Speichelfluss mit lockerm schwammigen Zahnfleische. (Starke a. a. O.)

98. Ausfluss vielen zähen, seifenartigen Speichels. (Starke a. a. O.)

100. Trockne Zunge. (Carere a. a. O.)

101. Trockne rauhe Zunge (Carere a. a. O.)

102. Lähmung der Zunge, was sie am Sprechen hindert (bei kaltfeuchter Witterung unter Bittersüss-Gebrauche). (Carere a. a. O.)

117. Uebelkeit und Ekel. (Carere a. a. O.)

118. Uebelkeit, Erbrechen, Hitze und Angst. (Starke a. a. O.)

164. Anschwellung der Schoosdrüsen. (Carere a. a. O.)

172. Schleimiger, abwechselnd gelber und grünlicher Durchlauf. (Carere a. a. O.)

173. Weisser, schleimiger Durchfall. (Carere a. a. O.)

174. Schleimiger Durchfall mit Mattigkeit. (Carere a. a. O.)

182. Schwerer, trockner, seltener Stuhlgang. (Carere a. a. O.)

187. Trüber, weisslicher Urin. (Carere a. a. O.)

188. Häufiger Abgang eines erst klaren und zähen, dann dicken und milchweissen Urins. (Carere a. a. O.)

189. Urin erst hell und zähe, dann weiss, dann trübe, dann *hell*, mit weissem, klebrigen Satze. (Carere a. a. O.)

190. Trüber, übelriechender Harn und übelriechender Schweiss. (Carere a. a. O.)

191. Urin röthlich und brennend. (Carere a. a. O.)

192. Urin mit schleimigem, bald rothen, bald weissen Satze. (Carere a. a. O.)

193. Trüber Harn. (Carere a. a. O.)

194. Trüber, weisslicher Harn. (Carere a. a. O.)

196. Harnstrenge, schmerzhaftes Uriniren. (Starke a. a. O.)

198. Flechtenartiger Ausschlag auf den grossen Schamlippen.

199. Hitze und Jucken an den Zeugungstheilen und Reiz zum Beischlafe. (Carere a. a. O.)

200. Vermehrung und Beförderung des Monatlichen. (Carere a. a. O.)

201. Verstärkter monatlicher Blutabgang. (Carere a. a. O.)

202. Verminderte Stärke der Monatreinigung. (Carere a. a. O.)

203. Mehrere, selbst bis zu 25 Tagen verspätete Monatzeit. (Carere a. a. O.)

208. Blutspeien. (Carere a. a. O.)

278. Zittern der Hände (bei kaltfeuchter Witterung unter Bittersüss-Gebrauch). (Carere a. a. O.)

279. Vorzüglich auf den Händen flechtenartiger Ausschlag. (Carere a. a. O.)

300. Einschlafen der Schenkel und Schwäche derselben. (Carere a. a. O.)

302. Jucken der Beine. (Carere a. a. O.)

323. Kleine Zuckungen an Händen und Füssen. (Carere a. a. O.)

333. Heftiges Jucken am ganzen Körper. (Carere a, a. O.)

334. Stechendes Jucken an verschiedenen Theilen des Körpers. (Carere a. a. O.)

335. Ein stark juckender Ausschlag rother Flecken mit Bläschen. (Carere a. a. O.)

338. Ausschlag einer flechtenartigen Borke über den ganzen Körper. (Carere a. a. O.)

339. Hellrothe, spitzige Hügelchen auf der Haut, die sich nach 5—6 Tagen mit Eiter füllten. (Starke a. a. O.)

340. Rothe erhabene Flecken wie von Brennnesseln. (Carere a. a. O.)

341. Rothe Stellen am Körper. (Carere a. a. O.)

342. Rothe, flohstichartige Flecken. (Carere a. a. O.)

343. In der Haut Trockenheit, Hitze und Brennen. (Carere a. a. O.)

344. Trockenheit und Hitze der Haut, verstopfter Stuhl und schmerzhafte Urinverhaltung, bei weichem, vollen, langsamen Pulse, mit springenden Schlägen. (Carere a. a. O.)

345. Jählinge Geschwulst des Körpers und Aufgedunsenheit der Glieder, welche zuweilen schmerzhaft oder mit Gefühl von Eingeschlafenheit begleitet ist. (Starke a. a. O.)

353. Grosse anhaltende Schwäche. (Carere a. a. O.)

358. Unruhe, Zucken, Schlaflosigkeit. (Carere a. a. O.)

359. Schlaflosigkeit. (Carere a. a. O.)

361. Unruhiger, unterbrochener, ängstlicher Schlaf voll schwerer Träume. (Starke a. a. O.)

373. Schlaflosigkeit, Blutwallung, Stechen und Jücken in der Haut. (Carere a. a. O.)

376. Doppeltes, treitägiges Fieber. (Carere a. a. O.)

378. Oefteres Frösteln, Schwere des Kopfes, allgemeine Ermattung (nach Verkältung beim Bittersüss-Gebrauche). (Carere a. a. O.)

384. Heisse, trockne Haut, Blutwallung. (Carere a. a. O.)

386. Hitze, Unruhe. (Carere a. a. O.)

387. Heftiges Fieber mit starker Hitze, Trockenheit der Haut und Phantasiren, täglich, alle 15—16 Stunden wiederkehrend. (Carere a. a. O.)

389. Hitze des Körpers, Brennen im Gesichte, Verstopfung des Leibes. (Carere a. a. O.)

391. Fünf- und mehrtägiger Schweiss. (Carere a. a. O.)

392. Die Nacht über und über Schweiss, am Tage unter den Achseln nnd in den hohlen Händen. (Carere a. a. O.)

394. Uebelriechender Schweiss und zugleich reichlicher Abgang durchsichtigen Urins. (Carere a. a. O.)

395. Unruhe.

397. Die Nacht erhöhter Schmerz mit Delirien. (Carere a. a. O.)

398. Phantasiren, Delirien, eine Art Wahnwitz. (Starke a. a. O.)

399. Früh sehr ungeduldig; er stampfte mit den Füssen, wollte Alles wegwerfen, fing an zu phantasiren, nachgehends Weinen. (Starke a. a. O.)

Alle diese Dulcamara zugeschriebenen Symptome sind Irrthümer. Es sind so grosse Irrthümer, dass keinem, auch nur mit Elementarkenntniss der Medicin ausgerüsteten Menschen dergleichen zu begehen erlaubt ist. Es ist dies

einer der vielen mir zu Gebote stehenden Beweise, dass Hahnemann die reine Arzneimittellehre nicht verfasst hat.

Wenn man Carere's Abhandlung über die Wirkung des Nachtschattens oder Bittersüsses, aus dem Französischen übersetzt, mit Vorrede, Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Johann Christian Starke. Jena 1786. 316 S., mit Aufmerksamkeit durchliest, so findet man zwar alle obigen Symptome in dem Buche, aber nicht, dass sie durch Dulcamara hervorgebracht wurden; so z. B. lesen wir pag. 35 folgende Krankengeschichte.

Laufende Gicht.

„Ein Jüngling, ungefähr 20 Jahre alt, etwas blassen Aussehens, schlanken Körperwuchses, genoss in seinen Kinderjahren die dauerhafteste Gesundheit, besonders weil er von sehr gesunden Eltern erzeugt worden war. Allein im elften Jahre wurde er schnell nach einer starken Erkältung von Gliederreissen befallen, welches die Arme und Brust, den Leib und nachher die Beine einnahm, jedoch wieder verliess, nachher aber die Brust, den Hals, Nacken und Kopf so einnahm, dass der Kopf immer schief stehen und steif gehalten werden musste. Diese Zufälle dauerten achtzehn Wochen lang, dann verloren sie sich nach schicklich angewendeten Mitteln."

„Vergnügt über die Entfernung dieser lästigen Empfindungen, überliess er sich nun wieder den jugendlichen Freuden und konnte sie auch ununterbrochen etliche Jahre geniessen, wobei er sich des angenehmen Gefühls eines starken und gesunden Körpers bewusst wurde. Aber eben dieses Bewusstsein reizte ihn, manches in Absicht der Lebensart in ihrem ganzen Umfange seinem Körper zuzumuthen, was er kaum fähig war auszuhalten, und eben das am wenigsten, was er nun öfter zu übernehmen genöthigt war, z. B. in feuchter, kalter Witterung äusserst leicht angekleidet, musste er die strapazantesten, erhitzendsten Bewegungen übernehmen, die vielleicht mit den gerade entgegengesetzten wieder abwechselten."

Kaum waren unter diesem glücklichen Genuss einige Jahre verstrichen, wo er das funfzehnte erreichte, so überfiel ihn

schnell sein Feind und quälte ihn mehr mit alle den Foltern, wie vorher, und so kehrte er fast jährlich zurück. Bald mit längern, bald mit kurzem Verweilen. Diese machten ihn zwar etwas vorsichtiger, da er aber einmal zwei Jahre aussetzte, so glaubte er sich wieder sicher und ihn vielleicht gar durch die Gewalt des Arztes und der Arzneimittel überwunden zu haben.

Er wagte also in einem schwülen, feuchten, mit kalten Tagen abwechselnden Monat seine Kräfte, wo ihm ein starker Regen überraschte. Bald darauf bemerkte er eine Unbehaglichkeit im Körper und ein Reissen in den Gliedern. Dieses dauerte abwechselnd beinahe vierzehn Tage. Durch eine neue Verkältung mit etwas Alteration verbunden, fing das Uebel nun heftig an zu wüthen. Zuerst wurden die Gelenke des rechten, dann des linken Beines mit den empfindlichsten Schmerz befallen, so dass er weder gehen, noch füglich liegen oder sitzen konnte, wozu sich etwas Geschwulst gesellte. Die Haut am ganzen Körper war trocken und heiss, der Puls war etwas voll und geschwind aber nicht hart, dabei war viel Hitze und Trockenheit mit Durst. keinem Geschmack, Ueblichkeit und endlich Brechen. Man gab ihm einen Tamarindentrank, der gut abführte mit bösem stinkendem Geruch, die Zufälle legten sich nicht, die Ueblichkeit blieb; daher gab man ein Brechmittel, das auch sehr gut wirkte und galligen Schleim auswarf, aber ohne Verminderung der Zufälle.

Am dritten Tage des Anfalls gegen Abend wurde ich gerufen. Ich fand ihn unter den nämlichen Zufällen, doch war die Haut etwas feucht, die Brust freier, der Puls war voll, weich aber langsam, das Auge trübe und matt, die Zunge mit einen bläulichgelben Schleim überzogen, das Schlucken war etwas beschwerlich; doch dieser Zufall konnte Folge des Brechmittels sein, auch fing schon einiger Schmerz in den Daumen der rech ten Hand an. Unter den Umständen trug ich kein Bedenken sogleich das Bittersüss zu verordnen, liess ihn gut zu decken, um eine gleichförmige Ausdünstung zu erhalten. Gern würde ich zur Vorbereitung der besseren Wirkung einige Unzen Blut genommen haben, wenn ich nicht zuviel Widerstand gefunden

hätte. Ich liess deshalb 2 Loth von den Stengeln in $1^1/_2$ Pfund Wasser bis zur Hälfte einkochen, setzte dem klaren Abguss 2 Loth Pomeranzensyrup zu, alle zwei Stunden zwei Esslöffel nehmen, und zuweilen eine Tasse Cremortartarimolke dazu trinken.

Die Wirkung entsprach ganz meinen Wünschen; es erfolgte nach etlichen Stunden ein wohlthätiger Schweiss, den aber leider der Kranke durch seine Ungeduld, des vermehrten Schmerzes halber unterbrach, doch brachte er die Nacht ganz schlaflos zu. (Sympt. 359). Gegen Morgen des dritten Tages erfolgte etwas Nasenbluten. (Sympt. 81.) Doch fand ich ihn munterer, heiterer, und der Schmerz war in dem rechten Bein sehr vermindert, doch im Daumen etwas vermehrt, ausserdem in nichts eine Abänderung. Ich liess unverändert fortfahren, rieth dem Kranken sich ja in gleichförmiger Ausdünstung zu erhalten, liess ihn Flanelltücher um die Beine wickeln und dergleichen Handschuhe machen, weil er nicht unter der Federdecke und kaum unter einer genäheten liegen wollte. Der Schweiss hielt den ganzen Tag mit Erleichterung an. Er hatte aber eine wahre Abneigung gegen alle Speisen wegen des faden und seifenartigen Geschmacks im Munde. (Sympt. 111.) Der Puls war Abends etwas voller, doch keine starke Hitze und Durst. Am Abend liess ich ohngefähr vier Esslöffel des Decocts nehmen, und weil er gar zu gern nach so vielen Wachen einige Stunden zu schlafen wünschte, gab ich ihm einen Gran Mohnsaft mit einem Scrupel Salpeter. Die Nacht schlief er etliche Stunden unter einem starken Schweiss sehr gut, und war sehr erquickt, der Schmerz war am 5ten Tage aus den Füssen ganz weg und er konnte sie regen und bewegen wie er wollte. Allein nun waren beide Arme befallen, aber nicht so empfindlich wie die Beine. Am Vormittag hat er wieder etwas geblutet, und musste viel zähen, seifenartigen, schaumigen Speichel ausspucken. (Sympt. 98.) Der Schweiss hielt an. Der Geschmack kam etwas wieder, doch noch immer mit keinem Appetit. Der Tag war übrigens sehr leidlich. Am Nachmittag hörte der kleine Spei-

chelfluss auf nach etwas Limonade, die ich ihm erlaubte zu trinken.

Diesen Tag hatte ich die obige Portion Bittersüssdecoct lassen in drei Theile theilen und früh, Nachmittags fünf Uhr und Abends eine Portion nehmen, weil ich merkte, dass es ihm in Nichts eine Veränderung machte. Die Nacht war sehr gut gewesen. Allein früh am sechsten Tag noch ehe er einnahm wurde er sehr ungeduldig, strampfte mit den Beinen, wollte alles wegwerfen und fing an zu phantasiren, doch kehrte nach etlichen Minuten immer das Bewusstsein wieder zurück. Er weigerte sich einzunehmen und das Delirium nahm zu, so dass er in ein Weinen verfiel (Sympt. 398).

Ich sah ihn, fand ihn noch im Schweiss, die Gesichtsmuskeln zuckten etwas, dabei klagte er über Lockerheit und Aufstehen der Zähne und spuckte wieder viel aus (Sympt. 96)."

Aus der langweiligen, gar nichts beweisenden weiteren Krankengeschichte, die sich noch auf 10 weitere Seiten erstreckt, hebe ich nur noch zur Erbauung meiner Leser folgende Stelle *pag.* 44 aus: „Hiebei liess ich den Absud nur in halber Gabe nehmen, dabei aber die Molke wofür der Kranke immer bisher einen Abscheu gehabt hatte. Ich bemerkte auch sogleich, dass der Schweiss nicht nur häufiger, sondern auch anhaltender und gleichförmiger erschien. Und dies geschah, so oft ich die Molken zu drei bis 4 Pfunden täglich gab. Jener verminderte und vermehrte sich, wie ich die Gabe von diesem vermehrte oder verminderte. Dabei dauerte auch die Erleichterung und das Besserbefinden des Kranken fort. Fast sollte ich glauben, dass die Molken dem Gebrauch des Bittersüss ein grosses Hilfsmittel seien und man kaum wagen darf, anhaltende und völlige Wirkung des Mittels zu erhalten, ohne Gebrauch der Molken."

Bedenkt man nun, dass diese Molken wie zu Anfang der Krankengeschichte erwähnt wurde, Cremortartarimolken sind,

so hat man einen Massstab für die Reinheit sämmtlicher Stark-Carereschen Dulcamarasymptome.

Aber selbst wenn sie nach Gebrauch der reinen Dulcamara ohne Mitanwendung anderer Arzneien entstanden waren, sind diese Beobachtungen so nichtssagend, so wenig beweisend, dass selbe keine Materialien für eine homeopathische Reinarzneimittellehre abgeben können. Ich habe die Mühe nicht gescheut sämmtliche Dulcamarasymptome, die diesem Buche entlehnt, der Arzneimittellehre Hahnemann's einverleibt wurden, Seite für Seite nachzusuchen, und verbürge, dass mit Ausnahme von 4—6 Symptomen, welche einigen Zweifel zulassen, alle übrigen ganz falsch, nichts beweisend sind, und sicher nicht von Hahnemann, sondern von einem seiner Famuli's und einer seiner Töchter (vermuthlich von Friedrich Hahnemann und seiner Schwester Madame Wolf) in die Arzneimittellehre hineingebracht wurden.

Ich kann dem verehrten Herausgeber dieser Zeitschrift nicht zumuthen, alle die schlechten Krankengeschichten mit Nachweisung der falschen Symptome hier abdrucken zu lassen, beschränke mich nur auf einige Wenige; erbiete mich aber auf Verlangen, wenn man sich die Mühe ersparen und nicht selbst nachsuchen will, das hierauf bezügliche Material jeder anderen Zeitschrift, die für den Abdruck solcher Dinge Platz finden könnte, augenblicklich zur Verfügung zu stellen.

Symptom 102 der Arzneimittellehre lautet: „Lähmung der Zunge, die sie am Sprechen hinderte (bei kaltfeuchter Witterung unter Bittersüssgebrauch) Carere a. a. O. Es ist Starke's Buch pag. 121 der zwölften Beobachtung, die Mazart de Cacelles aus Toulouse dem Verfasser der Abhandlung zukommen liess, entnommen. Diese Beobachtung lautet folgendermassen.

Eine Jungfer, 60 Jahre alt, wurde von einer scharfen, borkigen, fressenden Flechte ganz verzehrt, die insbesondere an Schenkeln, Füssen und Beinen eiterte. Ich gab ihr innerlich einen Absud von Nachtschatten, verband damit äussere Bähungen mit eben diesen Absude, wonach sich das Jücken und Beis-

sen gleich legte, ihre Kur ging mit schnellen Schritten fort, bis sie einst eine Viertelstunde lang, bei kalter feuchter Witterung am offenen Fenster lag, gleich darauf spürte sie Zittern der Hände, nebst einer unvollkommenen Lähmung der Zunge, die sie am Sprechen hinderte (S. 102). Sie setzte sich eine halbe Stunde lang ohne Nutzen vor dem warmen Ofen; da ich gerufen wurde, verordnete ich ihr gleich zwei Tassen Thee mit Milch, und die Zufälle waren in demselben Augenblicke wie durch Zauber verschwunden. Am andern Tage setzte sie den Gebrauch des Nachtschattens fort und war nach drei Monaten vollkommen hergestellt.

Anmerkung von Carere: „Weder dem Thee noch der Milch schreibe ich das Aufhören dieser Zufälle zu, sondern nur die Wärme dieses Getränkes war hinlänglich eine solche Wirkung hervorzubringen. Es entstand daraus eine innere Empfindung von Wärme, der in Verbindung mit der äusseren Hitze des Feuers das plötzliche Aufhören beizumessen ist."

Anmerkung von Stark: „Thee als Thee hatte wohl nichts bei dieser Besserung gethan, aber flüssige Mittel sind doch das beste Vehikel gleichförmige Wärme in den Körper zu bringen, das Blut zu verdünnen, der Haut näher zu bringen, sie zu erschlaffen und endlich durchzutreiben, wo im Gegentheil trockene Wärme sie eher zusammenzieht und den Durchgang der Feuchtigkeit hindert" (welch' Galimathias! R.)

Was sagen nun meine verehrten Leser zu dieser Beobachtung! Hieraus wurde das wichtige Symptom Lähmung der Zunge in die Arzneimittellehre hineingebracht, Dulcamara gegen Lähmung angepriesen. Hieraus wurde die als charakteristisch geltende ätiologische Induction der Dulcamara gegen Verkältungskrankheiten genommen.

Was die Lähmung anbelangt, so ist es bei aufmerksamer Durchlesung der Krankengeschichte ersichtlich, dass der Beobachter solche gar nie im Sinne hatte, und die in der reinen Arzneimittellehre dieses bestätigen wollende 2 Symptome, 103. Lähmung der Zunge nach langem Gebrauche (Linné Diss. de

Dulcamara. Upsala 1753), wie auch das darauf folgende 104. Lähmung der Zunge (Gonan Memoires de la Société de Montpellier) entbehren ebenfalls gründlicher Beweise. Linné selbst hat diess gar nicht beobachtet, er spricht blos pag. 10 von einer von Gonan herrührenden Angabe, und so werden viele Generationen hindurch Irrthümer weiter verpflegt. Einer betet dem Andern nach, und so sind diese Irrthümer allmälig auch in die Arzneimittellehre hineingekommen.

Was aber noch bedauernswerthere Folgen gehabt, ist, dass auf diese Weise ein ätiologisch charakteristisch sein sollendes Symptom der Arzneimittellehre hieraus entnommen wurde. Es sind, eben so wie alle bisher als charakteristisch geltende Symptome, welche der Zeit, Temperatur, Bewegung, Ruhe etc. entnommen wurden, sämmtlich eigenmächtig geschaffene weder a priori noch a posteriori zu rechtfertigende Irrthümer. Es sind Ergebnisse angewendeter und schlecht angewendeter Probabilitätsrechnungen, diesen aber darf der Zutritt in die reine Arzneimittellehre nicht gestattet werden. Dies muss natürlich meinen Lesern deutlich auseinandergesetzt werden, und ist ihre Beistimmung gewonnen, so soll die grosse Anzahl von Irrthümern die auf die Weise entstanden, um so leichter und sicherer gefunden und ausgestossen werden.

Bei Dulcamara hat man nicht einmal die Entschuldigung, dass man von einem falschen Grundsatz geleitet, Irrthümer geschaffen und verpflanzt hat. Die ätiologischen Irrthümer der Dulcamara sind geradezu aus der alten Medizin in die Homöopathie übertragen worden, ohne einen hinlänglichen Grund dafür auch nur gesucht zu haben.

Der Dulcamara wurde mit Hintansetzung des die Homöopathie beherrschenden Gebotes der Individualisirung die generalisirende Eigenschaft zuerkannt, dass sie in Verkältungskrankheiten besonders dienlich ist, wenn (eine Hinterthüre offen lassend) die Symptome des Krankheitsfalles sonst den genau treu und redlich beobachteten Symptomen, welche die Dulcamara an Gesunden hervorzubringen im Stande ist, in möglichster Aehnlichkeit entsprechen.

Sucht man nun unter den Gesundheitssymptomen der Dulcamara, welche Symptome zu dieser Charakteristik Anlass gegeben, so stösst man nur auf 3 Symptome, welche hierauf hinweisen könnten. Es sind:

149. Bauchweh wie von Verkältung.

153. Leibweh, als wenn er sich verkältet hätte (n. 3 St.) We.

154. Leibweh, wie von nasskalter Witterung zu entstehen pflegt. We.

Aus solchen Wortvergleichungen charakteristische Symptome deduciren wollen, gehört zu den Irrthümern, welche die grosse Klasse der Wortklauberei bilden. Aus Wahle's Beobachtungen irgend eine Deduction zu versuchen, ist ebenfalls ein Fehlgriff, denn Wahle gehört zu den unzuverlässigsten Beobachtern, die in der Homöopathie unglücklicher Weise sich breit gemacht haben, wie wir später zu beweisen nicht unterlassen werden. Aber alles dieses bei Seite gesetzt und zugegeben, dass diese Symptome wirklich das beweisen, was man daraus deduciren wollte, genügen drei Symptome, um zu einer als allgemein gültig geltende Generalindication erhoben zu werden. Ueberall stösst man auf Willkür und Gesetzlosigkeit.

Die Indication der Dulcamara gegen Verkältungskrankheiten ist aus obiger Beobachtung und aus einer unrichtig verstandenen und gedeuteten Note Carere's geradezu in die Homöopathie übergetragen worden. Solch Unverstand kann und darf auf Rechnung eines so grossen Geistes, wie Hahnemann, nicht kommen. Meine Pietät kann diess nicht zugeben. Da aber Gefühle in die Waagschale der genauen Untersuchung gelegt, das Zünglein auch nicht eine Haarbreite auf oder nieder zu bewegen im Stande sind, so sollen die unwidersprechlichen Beweise, dass Hahnemann die reine Arzneimittellehre nicht verfasst hat, nachgeholt werden. Es ist nicht möglich Alles auf einmal zu bringen.

Die besprochene Note Carere's lautet in Starke's Uebersetzung folgendermassen, p. 249: „Bei Personen, die ein zartes und reizbares Nervensystem haben, bringt unser Mittel (Dulcamara) mannigfache Zuckungen an Händen, Lippen

und Augenlidern (S. 88) hervor, vorzüglich in der Kälte oder wenn sich der Patient der Nässe ausgesetzt hat. Dieser Zufall ist ausserordentlich selten, und so schreckhaft nicht, wie es auch bei dem ersten Augenblick zu sein scheint, doch weder gefährlich noch anhaltend und erfordert nur eine sehr geringe Hilfe; denn man darf den leidenden Theil nur der Wärme nahe bringen, so haben die Zuckungen nach 5—6 Minuten gewiss aufgehört, auch oft ist es hinlänglich, wenn man sie nur zudeckt, dass sie warm werden."

Anmerkung von Stark: „So ganz ausserordentlich selten sind diese Zufälle doch nicht. Ich habe sie einige Mal bemerkt, auch findet man sie oben in der Beobachtung von der Gicht (die ich meinen Lesern vorgelegt habe, R.) angeführt. Sie waren auch von der vernachlässigten Beobachtung eines temperirten Regimes oder von Lüftung des Bettes entstanden. In einem anderen Falle bemerkte ich auch ein starkes Zittern der Glieder. Poupart bemerkte die kleinen Zuckungen auch, die aber von selbst vergingen."

Aus all dem bisher Gesagten geht deutlich hervor:

1. Dass die Indication, dass Dulcamara bei Erkältungskrankheiten besonders dienlich ist, nicht aus Prüfungen an Gesunden entstanden und auch auf diesem Wege niemals entstehen kann.

2. Dass diese Indication aus der alten Schule in die Homöopathie übertragen wurde, ein Fehler der alten Schule in die neue überpflanzt wurde.

3. Dass man nicht nur einen Irrthum aus der alten in die neue Schule überpflanzt hat, sondern dem Irrthum in der Homöopathie eine noch grössere Ausdehnung gegeben. Denn die alte Schule beschränkte ihren Irrthum nur darauf, dass sie meinte durch Verkältung entstünden bei Dulcamaragebrauch in seltenen Fällen schnell vorübergehende, durch Wärme gleich tilgbare Muscularaffectionen, wie Zittern, Zucken, Schwerbeweglichkeit. Die neue Schule hat diesen Irrthum ein weiteres Feld angewiesen und Störungen aller organischen Functionen der Verkältung bei Dulcamara angedichtet und so gegen ihr eigenes Gebot der strengen Individualisirung sich schwer versündigt.

Was mir aber noch zu beweisen übrig bleibt, ist, dass die Praxis dieser Indication nicht entspricht, dass a priori, wie a posteriori dies wie viele hundert als charakteristisch angesehene ätiologische Zeichen reine Erfindungen und nicht Ergebnisse genauer Beobachtungen sind. Auch dafür wird die Zeit kommen und wir werden sehen, wie das Ganze auf blosen Hirngespinnsten ruhende Gebäude der jetzigen Arzneicharakteristik geräuschlos zusammenfallen und spurlos verschwinden wird. Heute, wo Beweise, dass die Stark - Carere entlehnten Symptome in einer reine Arzneimittellehre keinen Platz finden dürfen, die Aufgabe des Tages bilden, kann hierauf nur hingedeutet werden und um jener Aufgabe Genüge zu leisten, wollen wir nur noch eine Beobachtung dem aufmerksamen Lesern vorführen und ihrer besonderen Beachtung anempfehlen.

Stark, pag. 97 dritte Beobachtung.

Ein junges Frauenzimmer vom Stande, von empfindlichen und zarten Temperamente, hatte seit ihrer Geburt ein flechtenartiges Uebel, das nach der Zeit durch hinzugekommene Milchversetzung ärger geworden war und häufige um sich fressende Flechten hervorgebracht hatte. Dieser Ausschlag hatte seit vier bis fünf Jahren angehalten und sich an den Ohren festgesetzt, wovon er einen Theil des Gesichtes einnahm. Die Flechten waren fressend und aus ihnen sickerte fast beständig ein scharfer, jauchiger übelriechender Eiter. Seit einigen Jahren hatte die Kranke verschiedene Mittel umsonst angewandt, selbst eine Fontanelle, die sie stets offen erhielt, wollte nichts helfen, zuletzt hatte sie den Gebrauch einer sauren Mixtur angefangen, deren Bestandtheile mir unbekannt sind, und sie funfzehn bis achtzehn Monat lang ohne Nutzen fortgesetzt; zu gleicher Zeit durfte sie nichts als Kräuter und Zugemüse geniessen. Denn sobald sie Fleisch oder Fisch ass, verspürte sie eine ansehnliche Vermehrung des Ausschlags. In diesem Zustande fand ich sie im December 1776, verordnete ihr gleich den Nachtschatten, zu dessen Gebrauch sie sich erst nach erhaltener Bewilligung ihres Arztes, des Herrn Lorry bequemte. Sie fing also am Ende des Januar 1777 mit einer Quente an und stieg allmählig bis zu zehen, zu

gleichen Theilen mit Kuhmilch. Im Anfang des folgenden Märzes fing der Urin an häufig abzugehen, hatte bald einen rothen, bald einen weissen Bodensatz, der beständig sehr schleimig war (S. 192), worauf die Flechten verschwanden; der Stuhlgang wurde zu Zeiten häufig aber ohne Fortdauer, so auch stellte sich zuweilen Schweiss ein, der aber bald wieder verschwand. Im Juni war die Kranke sehr erhitzt, klagte über Verstopfung des Unterleibes und Brennen des Gesichtes (S. 389), auch zeigten sich auf den Stellen, wo die Flechten gesessen hatten, rothe Flecke, als wären sie mit Nesseln gepeitscht (S. 340). Ich rieth der Kranken den Gebrauch heisser Molken und Bäder an, wozu sie sich aber nicht verstehen wollte, sondern den Gebrauch des Nachtschattens und der Milch fortsetzte, ohne ein anderes Mittel damit zu verbinden. Die Hitze und Unruhe vermehrten sich (S. 386) im Juli, und die rothen Flecken kamen häufiger zum Vorschein, bis sich endlich in den ersten Tagen des Monats August auf diesen Theilen ein ansehnlicher Ausschlag zeigte; zu dieser Zeit wurde dieses Mittel zu einer Unze täglich gebraucht. Jetzt erst entschloss sich die Kranke meinen Rath in Ansehung der süssen Molken und Bäder zu befolgen, ich aber entschloss mich zu gleicher Zeit ihr neun Quentchen unseres Mittels und nach einigen Tagen zehen nehmen zu lassen. Die Flechten verschwanden im August und die Kranke setzte den Gebrauch des Mittels bis im October fort. Seit dieser Zeit hat sie keine Flechten mehr bekommen, nur stellten sich zur Zeit auf denselben Stellen dann und wann rothe Flecken ein. Um ihrer Genesung sicher zu sein, wollte die Kranke mit Gebrauche des Nachtschattens wieder anfangen, that es wirklich den 15. April 1778 und fuhr damit bis zu Ende Juli fort, doch hat sie die Gabe nur bis fünf Quenten gebracht und beständig damit den Gebrauch der Molken, auch manchmal der Bäder verbunden. Die Wirkung unseres Mittels, ob es gleich in sehr geringer Menge genommen worden, waren hier äusserst auffallend, es wirkte auf alle Ausführungswerkzeuge, als Schweiss, Stuhlgang, Urin, ja selbst auf den Speichel; auch aus der Fontanelle

kam eine beträchtliche Menge Eiter heraus, nach dieser Zeit war die Genesung der Kranken als vollkommen anzusehen, sie hat nichts mehr von einen Ausschlage verspürt, ihre Gesichtsfarbe ist hell und rein, die Haut des Gesichtes eben und glatt geworden, wobei sie sehr zunahm. Zu gleicher Zeit muss hier noch bemerkt werden, dass sie seit dem Sommer 1777 wieder angefangen hat Fleisch und Fische zu essen, ohne dass ein Unfall daraus entstanden sei.

Im Januar 1781 ist sie noch im selbigen Zustande, es ist keine Flechte wieder erschienen, ja sie hat sogar seit achtzehn Monaten, ohne bösen Erfolg davon zu spüren, ihre Fontanelle zugehen zu lassen, welches ihr Lorry, Herr Dufour und ich angerathen hatten.

Ich habe bei dieser Dame eine seltsame Beobachtung gemacht. Ich hatte sonst immer bemerkt, dass der Nachtschatten vieles dazu beitrüge den Abgang der monatlichen Reinigung zu erleichtern, auch dass es ihn befördere (S. 200), hier aber habe ich ganz das Gegentheil gefunden. Während der Zeit, da diese Dame unser Mittel zum ersten Mal gebrauchte, spürte sie einen bald längeren, bald geringern Aufschub des Ausbruchs ihrer monatlichen Reinigung, der sich selbst bis auf 25 Tage erstreckt hat (S. 203). Da sie es im Jahre 1778 brauchte, war dieser Aufschub kürzer, der Abgang aber minder häufig und kaum halb so stark als sonst (S. 202). Vermuthlich ist dieses der Menge der verschiedenen gehabten Ausleerungen beizumessen.

Hier wollen wir für heute Carere verlassen und uns zu andern Gewährsmännern, die in der Symptomenliste der Dulcamara angeführt sind, wenden. Da stossen wir gleich bei Symptom 4. Schwindel, auf den Namen Althof bei Murray Apparat. medicam. 1. S. 621. Nehmen daher Murray zur Hand. Die zweite Ausgabe dieses Buches, Göttingen 1793, wurde von Althof besorgt, und pag. 621 verweist Althof auf seine Versuche mit Dulcamara, die er in seiner Schrift, Praktische Bemerkungen über einige Arzneimittel. 1. Bändchen. Göttingen 1791, niedergelegt zu haben

angibt. Dort findet man in der That, pag. 236—276, elf Beobachtungen über die Wirksamkeit der Dulcamara. Leider sind diese Beobachtungen nicht rein, die folgende Mischung wurde in Gebrauch gezogen.

Rec. Extracti dulcamarae Unciam integram,
Antimonii crudi in pulverem subtilissime redacti,
Pulveris Stipitum dulcamarae, singulorum Unciam dimidiam.

Misce. Fiant pilulae ponderis granorum duorum. Conspergentur pulvere Glycyrrhizae. S. Täglich 3—4 Mal fünfzehn bis 30 Stück zu nehmen, und jedesmal wenigstens eine Tasse voll Trank oder ein Glas Wasser nachzutrinken.

In Folge solcher Arzneimischungen bemerkte Symptome dürfen ganz gewiss in einer reinen Arzneimittellehre keinen Platz finden.

Ausser den erwähnten Gewährsmännern kommen bei Dulcamara auch noch Tode mit 1 Symptome, Fritze mit 1 Symptome, Piquot mit 2 Symptomen und de Haen mit 2 Symptomen vor. Die hierauf bezüglichen Documente sind mir wie vieles Andere bei einem unglücklicherweise bei mir ausgebrochenen Brande vor mehreren Jahren abhanden gekommen. Ich überlasse diese Verificirung dieser 6 Symptome künftigen Umarbeitern der Arzneimittellehre. Mein Amt ist blos zu beweisen, dass eine solche Umarbeitung und Reinigung den unausweichbaren Nothwendigkeiten zugezählt werden muss.

Dulcamara, in der reinen Arzneimittellehre, ist auf dem Punkte stehen geblieben, auf dem er 1830 in der 3. Auflage gestanden; und selbst angenommen, dass alles dort Gebrachte ohne Fehl und Irrthum (was leider nicht der Fall ist) uns zur praktischen Verwerthung bereit steht, so haben 32 seitdem verflossene Jahre doch manch neuen Stoff geliefert, der am Werthe den älteren Materialien nicht nachsteht. So z. B. finden wir bei Frank (Magazin, Band II.) zwei Beobachtungen, die ein neuer Bearbeiter der Dulcamara nicht unterlassen darf, zu neuen Symptommenverzeichnissen zu verwenden.

Die erste pag. 80 mitgetheilte und Herrn Frank die Respondabilität seiner Mittheilung überlassend, lautet folgendermassen:

Ein $1^1/_2$ Jahre alter gesunder und kräftiger Knabe hatte ein ziemliches Quantum von Beeren von Solanum dulcamara gegessen. Sogleich wurde er unwohl und am zweiten Tage sah der Arzt folgende Erscheinungen. Oefteren, aber erfolglosen Brechreiz, Unfähigkeit zu schlingen, undeutliches Sprechen bis zum Lallen, obwohl er immer fortsprach. Er griff immer in den Mund, als ob er etwas herausnehmen wollte, spukte um sich, nahm von den Umgebungen keine Notiz und hörte auf keine Frage und Ermahnung, im Gegentheil, er kratzte seinen Vater und war äusserst unruhig und kaum zu halten. Plötzlich bekam er Zuckungen wie durch einen elektrischen Schlag durch den ganzen Körper und schrie jämmerlich. Die Veranlassung der Zuckungen schien in starken Unterleibsschmerzen zu liegen; sie dauerten aber nicht lange, worauf der Knabe wieder zu lallen begann. Dabei war er unfähig zu gehen und zu stehen, und drohte sich selbst überlassen, hinzustürzen; griff wie im Flockenlesen in der Luft und an seinen Kleidern herum. Mund trocken, Zunge stark weiss belegt, mittelmässig fester, grosser Bauch, seit der Vergiftung kein Stuhl, beschleunigter mässig voller Puls, erhöhte Hautwärme, frieselartiger Ausschlag über den genzen Körper. Urin ging ab, ohne dass der Knabe hiervon Notiz nahm. Die Pupillen waren sehr erweitert. Nachdem auf Ausleerungen von oben und unten die Narkosis nicht nachgelassen, genass er sehr schnell durch den Gebrauch von Liquor kali carbonici, alle halbe Stunden 6—8 Tropfen. (Bodenmüller, im Medizinischen Correspondenzblatt des Würtembergischen Vereins. Band 14. No. 16. p. 128. 1844.")

Diese Phänomene sind in Folge einer Vergiftung mit Beeren des Nachtschattens beobachtet worden. Vergiftungen mit Belladonnabeeren sind in grosser Anzahl in der Arzneimittellehre aufgenommen. Zur Bereitung der Belladonnaarznei wird der ausgepresste Saft der ganzen Pflanze zu Anfang ihrer Blüthe genommen. Zur Bereitung der Dulcamara werden die jungen Stengel und Blätter vor der Blüthezeit genommen. Bei beiden

werden die **Beeren**, welche die ausgesprochenste Symptome liefern, ganz ausgeschlossen. Warum? Die eine Pflanze wird zu Anfang der Blüthezeit, die andere vor der Blüthezeit als besonders wirksam angesehen. Warum? Ueberall Willkür und Gesetzlosigkeit.

Die zweite von Frank mitgetheilte Dulcamara-Beobachtung bin ich im Stande, in der Originalquelle aufzusuchen, die Verantwortlichkeit fällt daher mir zu.

„Ein 19jähriger Jüngling von blühender Gesichtsfarbe und vollsaftigem, kräftigem Körper, der vor etwa 9 Jahren unversehens die mit dem Oehr versehene Hälfte einer zerbrochenen Nadel verschluckte, trotz eines Tags darauf genommenen Brechmittels sie weder nach oben noch nach unten je wieder ausleerte, sich keiner besondern Beschwerden davon zu erinnern weiss, aber doch seit ohngefähr einem Jahre ein unausgebildetes, dumpf stechendes Gefühl in der linken Seite, doch ohne die Stelle genau angeben zu können, wahrnimmt, fand sich im April 1818 veranlasst, wegen einer Flechte im Gesichte die Dulcamara zu gebrauchen.“

„Er kochte nämlich eine Hand voll von den frischen — von einem betäubenden Geruch begleiteten — Stengeln des Bittersüsses (das den narkotischen Stoff in beträchtlicher Menge, aber festgebunden enthält, von den Schaafen unberührt stehen gelassen wird), mit eben so viel von den Species zum Holztrank (? R.) in 3 Mass Wasser bis zu $^3/_4$ ein und trank dieses täglich vierzehn Tage lang, ohne in irgend einer Hinsicht eine Veränderung im Körper zu bemerken.“

„Allein nachdem er am 15. Tage jenes Decocts, überdem dann aber auch von Abends 8—10 Uhr eine Unze in 3 Maass Wasser aufgelöstes, ganz frisch von dem Bittersüss bereitetes Extract consumirt (wovon jedoch ein zweiter Jüngling von demselben Alter die kleinere Hälfte aus demselben Beweggrunde ohne nachtheilige Folgen getrunken), bemerkte der sonst schon mitunter von einem geringen Grade des Wadenkrampfes befallene Kranke denselben jetzt ungewöhnlich heftig, so dass er ihm den Unterschenkel an das Dickbein hinaufzog.“

„Er schlief nun ruhig ein, wachte die ganze Nacht hindurch

nicht auf, fühlte aber früh beim Erwachen den Kopf wüst, schwindlig, Dunkelheit vor den Augen, was in Flimmern schwarzer Flecken vor denselben überging. Hierauf war es ihm, als wenn seine Augen hervorgepresst würden und vor die Augenhöhlen getreten wären. Sie standen fast unbeweglich, ein Gefühl von Trockenheit und Spannung hatte sich ihrer bemächtigt, die Pupille sehr erweitert. Auch in den Händen entstand ein so heftiger Krampf, dass der Leidende fast nichts, wenigstens keinen ganz kleinen Körper damit fassen noch festhalten konnte. Der Wadenkrampf erwachte von Neuem, wurde bohrender und heftiger, der Puls ging langsam, intermittirte, kalter Schweiss bedeckte die Haut, alle Glieder zitterten."

„Als Patient zu sprechen veranlasst wurde, bemerkte er zu seinem Schreck, dass er auch die Sprache verloren, die Zunge geschwollen, steif und wie gelähmt war."

„Um sich zu verständigen, schrieb er daher seine Gedanken mit Kreide auf den Tisch."

„Einige gegen den Durst mühsam allmälig herabgeschluckte Tassen Kaffee bewirkten keine Abnahme der Zufälle."

„Kaum war ich zu Hülfe gerufen, kaum hatte ich mich von allen diesen Vorgängen unterrichtet, als ich auch unverzüglich dem Leidenden alle halbe Stunden in Wasser 12 bis 15 Tropfen oleum tartari per deliquium (liquor kali carbonici) nehmen liess."

„Schon eine halbe Viertelstunde nach der ersten Dosis milderten sich diese Leiden, mit jedesmaligem Wiederholen dieses Mittels aber zusehends noch mehr, und nach sechs Gaben fühlte sich Patient von allen diesen Zufällen befreit."

„Ein solches Mittel wie dieses, das auf der Stelle hilft, ist — kann ich mit meinem verewigten Freunde Wendelstad mit Recht sagen — ein Geschenk Gottes, welches man benützen und dankbar rühmen muss (Schlegel in Hufeland's Journal. Band 54. Heft 2. p. 27. Februar 1822.)

Aus diesen beiden Beobachtungen sehen wir, dass eine Schwerbeweglichkeit der Zunge wirklich ein Symptom der Dulcamara ist.

Ferner, dass diese Schwerbeweglichkeit eben so wenig einer

Paralyse zugezählt werden darf, als eine krampfhafte Zusammenziehung des orbicularis, oder eine Ptosis des Augenlides, welche beide das Sehen verhindern können, Blindheit genannt werden dürfen.

Endlich, dass alle der obigen Verkältungsursache zugeschriebenen Symptome, Zucken, Zittern, Schwerbeweglichkeit der Zunge, eigenthümliche Erscheinungen der Dulcamara abgeben und von Verkältung, nassem und feuchtem Wetter ganz unabhängig sind.

Ich glaube hiermit genügende Beweise geliefert zu haben, dass Dulcamara einer Revision bedarf.

Paris, am 28. December 1862.

Nachschrift. Sehr viele sinnentstellende Schreib- und Druckfehler machen mehrere meiner Studien ganz unverständlich. Rückwärts schreitend, soll diesem so weit als möglich durch Fehlerverzeichnisse gesteuert werden. Bitte daher die geehrten Leser, in der 13. Studie Folgendes zu verbessern.

pag. 485	18. Z. v.	unten,	anst.	philosophischen,	physiologischen.
„ 487	10. „ „	oben,	„	wird	werden.
„ 487	5. „ „	unten,	„	wird der	wird die.
„ 500	18. „ „	unten,	„	gastricus	pancreaticus.

nach pag. 508 fängt die Pagination wieder mit 481 an und geht so bis zu Ende.

pag. 481	4. Z. v.	oben,	„	gastricus	pancreaticus.
„ 486	14. „ „	oben,	„	chymus	chylus.
„ 486	22. „ „	oben,	„	betrüben	betäuben.
„ 487	14. „ „	oben,	„	oder von	aber von.
„ 487	4. „ „	unten,	„	fangen	saugen.
„ 491	2. „ „	unten,	„	müssen	müssten.
„ 494	3. „ „	unten,	„	chymus	chylus.
„ 500	2. „ „	oben,	„	Fragen	Frager.
„ 500	2. „ „	oben,	„	berühren	bewachen.

VI.

Kritische Beleuchtung der Symptome des Opium in der reinen Arzneimittellehre S. Hahnemann's.

Von Dr. F. Langheinz in Darmstadt.

Die Reinheit der reinen Arzneimittellehre, als Grundlage der gesammten homöopathischen Praxis, ist seit Jahren öfter der Gegenstand von Controversen gewesen. Es haben einerseits homöopathische Aerzte und Schriftsteller mehr oder weniger behauptet, dass manche Symptome der R. A. L. nichts weniger als rein seien; es wurde die Purification derselben als eine von der Nothwendigkeit gebotene Sache angesehen und von verschiedenen Seiten, am meisten meines Wissens von Herrn Dr. Roth in Paris zur Ausführung dieser Reinigung geschritten. Viel weiter sind die Gegner gegangen; der neueste derselben, Professor Karsch in Münster, nennt die ganze reine A. L. ein „durch und durch nichtsnutziges Machwerk, welches nicht werth sei, auf den Abbruch versteigert zu werden.“ (Die Wunder der Homöopathie. Sondershausen 1862. Seite 331.) Dass nun die R. A. L. manches zu wünschen übrig lässt, gebe ich gern zu, ob jedoch Herr Prof. Karsch zu einem so wegwerfenden Urtheil durch die im 25. Briefe des genannten Werkes angeführten Thatsachen allein berechtigt war, das bleibt zu untersuchen und zu bezweifeln; in jedem Falle aber wurde schon lange vor ihm an der Unverbesserlichkeit der R. A. L., und zwar von Homöopathen selbst, gezweifelt. Vgl. Oesterreichische Zeitschrift für Homöopathie I. B. S. 4, 5. Dass wir den Maasstab der heutigen Wissenschaft

nicht ohne weiteres an Hahnemann's Werke resp. Arzneimittellehre von 1825 u. s. w. legen dürfen, wird wohl als gerecht zugegeben werden müssen, und ich beabsichtige solches auch nicht; es soll diese Erörterung einer demnächst zu publicirenden Arbeit vorbehalten bleiben. Allein den Maasstab, welchen Hahnemann selbst an die gewöhnliche (allöop.) Materia medica anlegt, müssen wir um so mehr auch an seine reine Arzneimittellehre legen, da diese ja etwas weit vollkommneres die erstere entbehrlich machen und stürzen soll.

Wir finden über diese Punkte hinreichende Belehrung zunächst in Hahnemann's Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Mat. med.

Was zuerst die Form der Anwendung der zu prüfenden Arzneien, also hier das Opium betrifft, so weiset H. S. 35 ff. des eben genannten Aufsatzes auf's entschiedenste nach, dass jede Mischung des einen Arzneistoffes mit einem zweiten geradezu unmöglich mache die Heilwirkungen eines einzelnen zu erkennen. Hiermit stimmte §. 117 des Organon (4. Aufl.) überein; es muss zu den Versuchen an Gesunden jeder Arzneistoff ganz rein, ganz allein angewendet werden, ohne Beimischung irgend einer fremdartigen (arzneilichen) Substanz.

Die Richtigkeit dieser Auseinandersetzung ist nicht zu bezweifeln, man ist also nicht allein gerechtfertigt, sondern genöthigt, alle die Arzneisymptome, welche von gemischten Präparaten u. s. w. herrühren, aus der R. A. L. zu streichen.

Durch Beobachtungen an Kranken kann die reine Wirkung der Arzneimittel nach H. in keiner Weise erkannt werden.

„Nun und nimmermehr kann die Lehre von den Arzneikräften die mindeste brauchbare Wahrheit aus den Krankheitsheilversuchen, selbst mit einzelnen Arzneien, in Absicht ihres Usus in morbis schöpfen. (Beleuchtung etc. p. 47.) Hiermit stimmt nicht ganz überein, was H. in der Vorrede zum 1. Band der R. A. L. pag. 4 von Beobachtungen an chronisch Kranken angibt. Dort will H. Beobachtungen von Arzneiwirkungen an chronisch Kranken „mit bekannten Krankheitssymptomen, die man nicht mit unter die neuen Effecte von der zum Versuch eingenommenen

Arznei mischte", nicht allen Werth absprechen, sie dienen wenigstens hie und da zur Bestätigung, wenn ähnliche Symptome bei reinen Versuchen an gesunden Personen erschienen. Man darf hiernach nur hie und da ein an solchen Kranken beobachtetes Symptom, und zwar nur bei genau bestimmter Krankheit, in deren Natur kein schneller Wechsel der Symptome vorkommt, erwarten und dann stets mit den Zeichen der zweifelhaften Reinheit, den Klammern.

Alle übrigen etwa an Kranken beobachteten Symptome werden also zu streichen sein.

In der Natur der Sache liegt es ferner, dass eben nur Resultate reiner, verständig angestellter Versuche oder genaue Beobachtungen, z. B. bei Vergiftungen mit einfachen Arzneistoffen (nicht mit Gemischen) als Symptome der Arznei aufgezählt werden dürfen.

Sollten sich daher Symptome finden, welche aus Lehrbüchern der Mat. med. entlehnt, nur im Allgemeinen als Wirkungsäusserungen des fraglichen Mittels vom Verfasser angeführt werden, ohne Angabe der Beobachtungen und Versuche, woraus jene abgeleitet worden sind, so würden diese Symptome auch selbst dann zu streichen sein, wenn ihre Richtigkeit nicht wohl zu bezweifeln wäre, weil sehr häufig ein Lehrbuch der Pharmakodynamik die Angaben seiner Vorgänger zu wiederholen pflegte, und oft nur die Ausdrucksweise ein wenig veränderte, so dass man eine und dieselbe Erscheinung in drei verschiedenen Werken mit drei mehr oder weniger synonimen Bezeichnungen aufgeführt findet und drei Symptome daraus machen könnte. Wir werden bei der Betrachtung der aus Tralles und Murray entlehnten Symptome des Opium Gelegenheit haben, auf diese Art Symptome zurückzukommen; es mag hier genügen, deren Unbrauchbarkeit (nach meiner Ansicht) angedeutet zu haben.

Dies wären ungefähr die Principien, von denen ausgehend die folgende Kritik geführt wurde; und so sehr ich auf der einen Seite bemüht war, eine würdige und achtungsvolle Sprache gegen den Gründer der Homöopathie zu führen, so will ich doch anderer-

seits nicht verhehlen, dass die Wahrheit der Pietät mir vorzugehen scheint, und dass erstere überhaupt das einzig würdige Ziel unserer Forschungen und Kritiken sein und bleiben sollte. Die Berechtigung meiner Kritik der Hahnemann'schen Arbeit über Opium endlich ergibt sich aus dem Resultate derselben.

Die reine Arzneimittellehre von Sam. Hahnemann, I. Theil, Aufl. 2. Dresden 1822., enthält von pag. 280—316 die Symptome des Opiums, welche wir abtheilen können.

1) Von Hahnemann selbst beobachtet	119 Symptome.
2) Von Anderen beob., bes. nach innerlicher Anwendung	512 Symptome.
3) Dgl. von äusserlicher Application	6 Symptome.
Im Ganzen demnach	637 Symptome.

Die von H. selbst beobachteten 119 Sympt. entziehen sich jeder äusseren Controle; es lässt sich nur sagen, dass 6 derselben an weiblichen Indiv. beobachtet worden seien.

Es scheint mir ohne Nutzen zu sein, diejenigen Sympt., bei denen die Zeit des Eintritts nach Einverleibung der Arznei angegeben ist, chronologisch zu ordnen, da es unklar bleibt, wie vielen Individuen selbige angehören.

Wir wollen daher unverweilt zur Betrachtung der von Anderen beobachteten Sympt. übergehen, und wie dies die Billigkeit erheischt, zuerst zusehen, wie sich deren Reinheit nach H. eigenen Angaben verhält.

Hiernach sind, als an Kranken gewonnen, mithin in die reine A. M. L. nicht gehörig, auszustreichen:

Sympt. 5, 9, 10. Das Mittel wurde wegen heftiger Schmerzen genommen. Sympt. 15, bei einem traurigen Gedanken nachhängenden Frauenzimmer. Sympt. 25, bei Kranken, die operirt werden sollen. Sympt. 17, bei Seelenleiden. Ich glaube nicht, dass die in Sympt. 15, 17, 25 bezeichneten Personen für gesund gelten können; aber als ganz bedeutend krank erscheinen diese

in Sympt. 91, 92, 94, minder krank (Zahnweh) Sympt. 249; ferner 288, höchst schmerzhafte Anfälle, und 468, wo ein Puls von 108 Schlägen, d. h. bedeutende Krankheit angegeben wird.

An der Unreinheit dieser 12 Symptome 5, 9, 10, 15, 17, 25, 91, 92, 94, 249, 288, 468 wird nach H. eigner Angabe nicht zu zweifeln sein.

Ebenso zu streichen sind Sympt. 409 und 476, die von Op. mit Liq. Corn. cervi = Ammonium carbonicum herrühren.

Dass die werthvollen Sympt. 471 und 472 an Fröschen beobachtet wurden, führt H. an; ebenso mag nur der Vollständigkeit wegen erwähnt werden, dass Sympt. 31 und 470 nach äusserer Anwendung des Op. entstanden sind, und daher streng genommen unter der letzten Rubrik aufzuzählen wären.

Nach H. eigenen Angaben sind also 14 Symptome zu streichen, und es liegt vorläufig kein Grund vor, dessen Glaubwürdigkeit anzuzweifeln. Es bleiben nun noch 498 Symptome übrig, welche wir sofort untersuchen werden.

Wir beginnen mit der Revision der Opiumsymptome, welche aus Hufeland's Journal geschöpft sind, ohne gerade ganz genau nach der Ordnung der Bände zu verfahren.

Sympt. 44, 103, 331 und 423 sind aus einer Abhandlung Rademacher's über die Ruhr, welche i. J. 1796 zu Cleve herrschte, in Hufel. Journ. IV. 3. pag. 587 entlehnt.

„Bei Ruhrkranken von schwachen Constitutionen, wo ich aus dem geschwinder werdenden Puls schloss, dass Gefahr nahe sei, gab ich dr. 2, ja 3 trae thebaic. in Unc. 8 aq. fontan. alle 2 Stunden 1 Esslöffel.“ Radem. kann nicht läugnen, dass diese starken Gaben Op. manches Unangenehme haben; „dem Kranken dünkt es, als wäre er betrunken (44), er klagt über Beängstigung (103), zuweilen zuckt er auch mit den Armen (331), im Schlummer, wo die Augen oft nur halb geschlossen sind, tappt er viel mit den Händen hin und wieder, als wenn er etwas auf der Bettdecke suchte (423).

Die genannten Symptome sind daher zweifelsohne zu streichen.

Sympt. 21. Kräftigkeit. Mathäi. Hufel. Journ. 8. 4. pag. 134. Es ist nicht möglich, den Verlauf der interessanten Krank-

heit des von vielen Aerzten lange Zeit mit sehr vielen Arzneien, Bädern, Vesikantien etc. behandelten Kranken in einen kurzen Auszug zu bringen; man muss die Krankengeschichte von pag. 106—138 nachlesen, man wird sich leicht überzeugen, dass die pag. 134 recht gut geschilderte Besserung allerdings als Heilwirkung der „ohne Gewürz bereiteten Tr. thebaica" anzusehen ist, nie aber für ein an Gesunden beobachtetes Symptom gelten kann!

Sympt. 168. Speichelfluss. Hargens in H. J. 9. 2. (p. 201). Eine alte Frau — die in einem höchst elenden, abgezehrten, fast phthisischen Zustande lebte — bekam Speichelfluss, so oft sie wegen kolliquativen Durchfalles eine leichte Gabe Opium genommen hatte!!

Symptom 37. Schwindel. Mathäi. H. J. 11. 2. (pag. 77.) Fortsetzung der Krankengeschichte von H. J. 8. 4. Sympt. 21., an demselben Kranken beobachtet von 7 gtt. Tra Opii Ekkardi, d. h. Opium mit Spirit. vini und Aq. cinnamomi ausgezogen (die dazu gehör. Caryophylli blieben absichtlich weg.)

Wir sind jetzt so weit vorgeschritten, dass für eine Strecke unseres langweiligen, aber unausweichlichen Weges eine erhebliche Abkürzung erlaubt ist. Ausser den bereits besprochenen, angeblich reinen Symptomen des Opium, die aus Aufsätzen, resp. Krankengeschichten von Dr. Mathäi in Hufeland's Journal Band 8. Stück 4. p. 68—138 und Band 11, 2. Stück p. 44—111 entlehnt sind, finden sich bei Hahnemann noch 52 weitere Symptome aus derselben Quelle, nämlich Symptom 38. 39. 46. 47. 49. 51. 54. 97. 106. 110. 112. 122. 126. 130. 144. 153. 179. 185. 194. 195. 201. 202. 204. 232. 261. 263. 264. 267. 269. 295. 297. 307. 332. 337. 347. 349. 353. 356. 372. 378. 379. 411. 414. 419. 460. 463. 466. 500. 502. 503. 504. 509. 512.

Die nähere Nachweisung dieser Symptome ist meist nur durch „Mathäi a. a. O." gegeben; einige Male jedoch, z. B. Sympt. 110. ist VIII. 4 zugefügt, ferner Sympt. 112. VIII. 4. u. XI. 2; endlich Sympt. 201 u. 202, ersteres (oben gesehen) VIII. 4., letzteres XI. 2. An vielen Stellen sieht man daher nicht ohne Weiteres, ob das „a. a. O." auf VIII. 4. oder XI. 2.

des Hufel. Journ. zu beziehen ist; doch lehrt die Ansicht des letzteren sehr leicht das Gesuchte ergänzen. Ueber die aus VIII. 4. geholten Symptome wolle der Leser Sympt. 21 vergleichen; alles dort Bemerkte bezieht sich auf alle Symptome aus derselben Quelle. Es bleiben somit die aus XI. 2. bezogenen noch übrig zu betrachten.

An dieser Stelle (XI. 2.) p. 44—74 gibt der sehr achtungswerthe Verfasser, C. C. Mathäi, Physikus in Hameln, eine theoretische Erörterung, die uns zu fern liegt, obgleich sie zu einigen Seitenhieben sehr geeigneten Stoff darböte, sodann pag. 74—82 die Fortsetzung der Krankengeschichte in VIII. 4; weiter pag. 82—94 unter dem Namen „nervöser Seitenstich" die Geschichte einer 40 J. alten Bauersfrau, welche an einem epidemischen, sehr protrahirten, mit enormer Mattigkeit, Seitenstechen etc. complicirten Fieber litt, welches im Ganzen den Charakter der Adynamie oder Passivität an sich trug. p. 84. 85 ff. Sie wurde lange ärztlich behandelt, Hauptmittel war Tr. thebaica, und die bei dieser Tr. thebaic. entstandenen Symptome lesen wir in der reinen Arzneimittellehre. Es folgen noch in Hufel. Journ. a. a. O. eine Behandlung einer „halbseitigen Lähmung," ebenfalls meist mit Tra thebaica; ferner unter der Ueberschrift „Diarrhöe" die Heilungsgeschichte eines durch Ausschweifungen herabgekommenen 20jährigen Jünglings, der bei Beginn der Behandlung durch M. einen abendlichen Puls von 100, begränzte Backenröthe, kalte Füsse mit beginnendem Oedem zu klagen hatte, pag. 101—107; endlich pag. 107—111 eine Beobachtung „Opium in der Gicht" bei einer einige und 30 Jahre alten Wäscherin, wobei noch obenein Tra Op. Ekkardi mit Liq. anodyn. Hoff. gegeben wurde.

Dies sind alle das Opium betreffenden Arbeiten von Mathäi in den genannten 2 Bänden von Hufel. Journ., ja sogar die Gesammtheit aller Arbeiten von M. in denselben; andere Quellen für Hahnemann's Angaben sind nicht denkbar und zum Ueberfluss lehrt die Vergleichung beider, dass die in der reinen Arzneimittellehre mit Mathäi bezeichneten Opiumsymptome in der That aus den citirten Krankengeschichten geflossen sind.

Resultat: Alle die anderseitig aufgezählten 53 Symptome sind aus der reinen Arzneimittellehre zu streichen!

Das Symptom 132, Kirschbraunes Gesicht, ferner 289. 325. 366, Schweickert in H. J. VIII. 3. vermag ich nicht aufzufinden. Allerdings erzählt auf pag. 89 daselbst Herr Hofrath Schweickhardt — „dass er einen hochgeborenen Kranken ohne eine verabredete Täuschung nicht curirt haben würde," aber Opium wird dort nirgends erwähnt, eben so auch S. in keiner andern Stelle des ganzen 8. Bandes, wie das Register ausweiset. Es muss daher dies Symptom auf sich beruhen bleiben. In ganz demselben Falle ist Symptom 20. Stärke, Munterkeit, Selbstzufriedenheit. Hufel. J. XIII. 1. Laut Register Seite 205 des XIII. Bandes ist im ganzen 1. Stück desselben von Op. nicht die Rede. Sollten hier Schreibfehler, Druckfehler obwalten? Wie sind sie zu entdecken und zu bessern?

Als Beispiel, wie leicht selbst in kritisch polemischen Schriften unrichtige Citate vorkommen können, kann ich hier anführen, dass in Herrn Prof. Karsch's „Wunder der Homöopathie," S. 221 Z. 3 von oben Hahnemann's Aufsatz: „Sind die Hindernisse der Gewissheit und Einfachheit der praktischen Arzneikunde unübersteiglich?" pag. 106. von Hufel. Journ. IV. 4. angegeben wird; während fraglicher Aufsatz daselbst, d. h. in Hufel. Journ. IV. Band, Jena 1797. 4 Stück. pag. 727 bis pag. 762 sich vorfindet. In dem vor mir liegenden Exemplare der Ghgl. Hofbibliothek zu Darmstadt geht die Paginirung durch das ganze Buch des Bandes IV durch, und beginnt das 4. Stück mit p. 609. Die von Herrn Karsch citirte Stelle findet sich pag. 737.

Wir wollen weiter die aus Aepli sen., Dr. und Hofrath zu Gottlieben bei Constanz in Hufel. Journ. B. 25. St. 3. p. 118 ff. in die reine Arzneimittellehre übergegangenen Symptome beleuchten. Es sind die folgenden: 140. 143. 187. 321. 344. 362. 373., welche unter No. 5 des eben besprochenen Aepli'schen Aufsatzes pag. 140 sich befinden. Hier die Antecedentien in möglichster Kürze.

Ein 10tägiger Knabe wurde behufs des Transportes in die Kirche eingewickelt, so dass die Arme längs des Leibes mit der

Binde befestigt waren und das Kind sich nicht bewegen konnte; und muthmasslich „Leibweh von Säure her" hatte. Es schreit erbärmlich und erhält statt „eines lindernden Lavements und der Auswickelung gtt. 4. von Dr. Mathy's Mohnsaftessenz mit einem Kaffeelöffel voll Rhabarbersaft."

Wir wollen nun Aepli's Bericht und Hahnemann's Symptome einfach confrontiren:

„Dies stillte das jämmerliche Geschrei auf der Stelle. Das Kind wurde in die Kirche getragen, getauft, ohne einen Laut von sich zu geben, mit offenen Augen und etwas verstellten Gesichtszügen. Zu Haus hielt dieser Zustand an und vergesellschaftete sich noch mit einem gänzl. Unvermögen zu schlingen, mit convulsivischem Zittern der Glieder, der Lippen, Zunge, Gesichtsmuskeln, mit Anwandlungen von Opisthotanos, wobei die Haut, besonders das Membrum, dunkelblau wurde, und mit unterbrochenem ächzenden Athemholen.

140. Entstellte Gesichtszüge, Stillschweigen, offene Augen.

143. Convulsives Zittern der Gesichtsmuskeln, der Lippen, der Zunge.

187. Unvermög. z. schlingen.

321. Stöhnendes, ununterbrochenes Athemholen.

344. Bläue der Haut des Körpers, besonders der Schamtheile.

362. Anfang von rückwärtsbeugendem Starrkrampf (Opisthotanos.)

373. Convulsives Zittern der Gliedmassen.

Die nebenstehenden, nicht eben sehr genau ausgezogenen Symptome dürften dem Opium wohl angehören, wären aber jedenfalls in der Reinarzneimittellehre nur zweifelhaft zu notiren, da „Leibweh von Säure vermuthet und das Opium als Tra Mathyi (welche Composition?) mit Rhabarbersaft" gegeben wurde.

Auch über Sympt. 141, Krämpfe der Gesichtsmuskeln (Knebel in Hufel. Journ. XXVI. 2.) können wir schnell weggehen. Bei einem 8jährigen Mädchen (pag. 148.) vermochte Opium gegen Keuchhusten nichts. Es griff das Hirn sehr an, zu anhaltender Betäubung gesellten sich Zuckungen der Gesichtsmuskeln etc. Wieder ein unreines Symptom!

Von Müller in Plauen findet sich in Hufel. Journ. 18. Bd. 4. Stück pag. 52—62 ein Aufsatz: „Erinnerungen an den Aderlass in krampfhaften Krankheiten," woraus 7 Symptome genommen sind, nämlich: 88. 131. 145. 152. 335. 408. 409. Ein durch Kummer „aller Art, Nachtwachen, häufige Arbeit am Tage" geschwächter, durch eine „heftige Kränkung" gebeugter Mann erhielt 2 Quent Liquor anodyn. (nicht Cornu cervi, wie Hahnemann bei Sympt. 409 pag. 309 angibt) mit ¼ Quent Tra thebaica, wovon alle Stunden 10 Tropfen genommen wurden. Vid. pag. 57 in Hufel. Journ. 1. c.

Sieben Symptome von einer Arzneimischung an einem Schwerkranken beobachtet; gar nichts werth.

Bedeutend grösser ist der Werth der Symptome von Hofrath Jördens in Hufel. Journ. XVII. 1. Seite 126. Jördens bediente sich des Opium, 20—30 gtt. laudan liq. Syd., um sich Nachtschlaf zu verschaffen; im Uebrigen ist nicht gesagt, dass er anderweitig krank gewesen. Es können daher die Symptome 190. 212. 436, die freilich wieder nicht sehr genau ausgeschrieben worden sind, zu den bessern gezählt werden, wenngleich deren Reinheit schon der Umstand entgegensteht, dass laudan. liq. Syd. ‚Tra Opii crocata' nicht reines Opium genannt werden darf.

Wir confrontiren beide Angaben.

„Ich nahm gewöhnl. 20, 25—30gtt. Laud., schlief hierauf zwar fest und ruhig, fühlte aber am Morgen eine gewisse Düsterkeit des Kopfes,	436. Nach dem Schlaf Düsterkeit des Kopfes.
und ausserdem blieb die gewohnte Leibesöffnung aus. Auch bemerkte ich den folgenden Tag immer eine gewisse Vollheit des Magens	212. Voll im Magen.
und verminderte Esslust. Diese u. a. üble Folgen u. s. w.	190. Appetitlosigkeit.

Von Stütz hat Hahnemann folgende Symptome: 312, 358, 374 und 384 entlehnt. Sie finden sich in Hufel. Journ. X. 4. und ist über dieselben zu bemerken:

Sympt. 358: Stumpfheit und Unempfindlichkeit der Gliedmassen p. 35 in Huf. J. 4; 374: Krampfhaftes Zittern der Gliedmassen das.; ferner 312: Verhindertes Athemholen, Engbrüstigkeit. pag. 36. (nicht H. J. VIII. 3. (pag. ?), wo es sich nicht findet). 380: Trägheit, vermag ich nicht aufzufinden; auch schien es nicht der Mühe werth, da diese Symptome 1) an einer an Convulsionen schwer kranken Frau und 2) nach reichlicher Anwendung des Laugensalzes (Kali carbonicum), endlich 3) von Laud. liq. Syd. beobachtet worden sind.

Wenn nun Hahnemann in seinem Aufsatz: Beleuchtung der Quellen etc. im 3. Bande der reinen Arzneimittellehre an vielen Beispielen zeigt, pag. 38—43, dass gleichzeitige Anwendung der Arzneimittel keinen Schluss auf die Wirksamkeit des einzelnen erlaube, was soll man dann sagen, dass er selbst noch 1825 so derb dagegen sündigt!?

Wir wollen jetzt zu den zahlreichen Symptomen übergehen, welche aus Tralles in die reine Arzneimittellehre übergegangen sind.

Das mir von der Ghgl. Hofbibliothek in Darmstadt zur Benutzung überlassene Original führt den Titel: Usus Opii salubris et noxius in morborum medela, solidis et certis principiis superstructus a D. Balthasare Ludovico Tralles rel. Editio altera Sect. I. auctior, Vratislaviae MDCCLXXIV. Das Ganze besteht aus 4 Abtheilungen, deren 1. 374 Quartseiten, die 2. 407, die 3. 272, endlich deren 4. 248 Quartseiten in lateinischer Sprache enthält. Der Leser wolle hieraus entnehmen, dass die Controle der Hahnemann'schen Symptome in diesem Buche weder leicht noch angenehm ist, dass daher ein etwaiger Irrthum, den ich thunlichst zu vermeiden suchen werde, nicht sofort als Verläumdung anzusehen sein wird.

Sympt. 12. Tr. 1. S. 122. „Die Heiterkeit des Geistes von Opium ist mehr ein Traum ohne Schlaf zu nennen. Tr. Ipsa hilaritas et alacritas animi (quae aliquibus a mediocri praebio Opii enascitur, illa fluxa et temporaria tranquilitas et beatitudo) somnium est sine somno.

Sympt. 17. Tr. 1. T. 98. Macht die Leiden der Seele auf einige Zeit vergessen und versetzt dann in eine Entzückung und

erquickende Seligkeit des Geistes. — Dies scheint mir ein von Hahnemann aus Tr. Angaben und Erzählungen l. c. gezogenes ohne Zweifel richtiges Resultat, welches mit dem vorigen und nachfolgenden Symptome zur Charakteristik des Opium einen treffenden Beitrag liefert.

Sympt. 26. Tr. I. S. 98. In India id sumunt illi — qui supplicio destinantur, atque sic violentam animae a suo corpore separationem constantes et audaces sustinent.

Sympt. 32. Tr. I. S. 99. In grösseren Gaben, als die sind, welche Heiterkeit hervorbringen, erregt das Opium Trunkenheit. — — Facilis per gradus progressus datur ad eam — quae temulentia potius et ebrietas auderi meretur. Wiederum ohne Zweifel richtig.

Sympt. 37. Schwindel. Leider schon wieder ungenau. „Hominem novit Thomson, qui a viginti et amplius annis ob graves ventriculi cruciatus Opio fuerat adsuetus; is ab Op. noctu devorato die insequente — vertigine laboravit et tilubavit. Ebenso:

Sympt. 41. Tr. I. S. 283. Generosa, cultu et officiis dignissima foemina, — dirum et inveteratum et rebellem — Rheumatismum in dextrae superioris maxillae regione per periodos perpessa, war von etwas reichlicheren wiederholten Gaben Op.: „vertiginosa anxia et delira.‟

Sympt. 45. Tr. I. S. 101. Schmerzhafter Krampf von Blutharnen, „qui omnem somnum arbacebat,“ dagegen gr. 6—8 Massa pilulor. de Cynoglosso. Am folgenden Morgen klagt der Kranke: se caput quasi ab hesterno mero grave et temulentum circumferre. Zusammengesetztes Mittel bei einem Kranken; Symptome daher gewiss unzulässig!

Sympt. 53. Empfindung im Kopfe, als wenn man nach einem heftigen Weinrausch ausgeschlafen hat und erwacht. Tr. I. S. 101. Bei vielen K r a n k e n, denen zur Erleichterung ihrer Schäden Opium gegeben worden, blieb kein weiteres Uebel übrig, als das obige.

Sympt. 68. Extra omnem controversiam est positum, Op.

efficere ut sensus obtundatur et interdum absit penitus. Ist sicher richtig und von Hahnemann genau angegeben.

Sympt. 89. Furchtsamkeit und Schreckhaftigkeit. Tr. a. a. O. Ich finde keine Stelle, welche speciell diese Symptome angibt, möchte jedoch deren Richtigkeit, gleichsam als Resultat aus den pag. 125 angegebenen Symptomen, nicht läugnen.

Sympt. 91. Wurde schon oben als unrein nachgewiesen, ebenso

Sympt. 92 und 94.

Symptom 96 dagegen ist wichtig als notorisch am Gesunden beobachtet. Die steigende Lustigkeit und Gedankenseligkeit geht ins Widersinnige und Unvernünftige über. Tr. I. S. 122. Ist wohl abstrahirende Relation folgender Erzählung.

Postquam de Opiato electuario — — cum sociis in convivio degutasset Kaempfer, atque inexplicabile illud gaudium, quali nunquam in vita affectus erat, quid porro accideret, ita recenset.

„Soluta sub nocte convivio ubi equos conscenderamus virtus pharmaci quasi mutata scena alia cerebris nostris creavit phantasmata. Haud enim aliter nobis visi fuimus quam cum pegaso volatu per nubes et irides ferri, lucida elegantissimorum colorum specie undiquoque oculis nostris observante. Appulsi domum coenam eo cepimus cum oblectamento ac si cum Diis ipsis coenaremus.“

Sympt. 98. Tr. I. S. 90. Missbranch des Opium bei einem an febris maligna petechizans leidenden Arzte, daher als unrein zu streichen.

Sympt. 103. Aengstlichkeit. Tr. I. S. 148. Missbrauch des Opium von einer honesta foemina, quae perpetuo fere cardialgicis doloribus torquebatur, zu streichen.

Sympt. 115. Tr. I. S. 87. desgl. Tralles selbst hatte, infandis cholerae doloribus afflictus, abwechselnd Laud. liq. Syd. genommen und darauf das in Sympt. 115 Bemerkte beobachtet.

Sympt. 116. Tr. I. S. 288. An der rheumatismus-kranken Frau oder Symptom 41 beobachtet, daher gleich diesem zu streichen.

Sympt. 181. Tr. IV. S. 190. Nicht ganz genau übersetzt.

„Op. ad tempus ore detentum ulcuscula in lingua et faucibus excitare jam notavit Mathiolus.“ Bei Gesunden?

Sympt. 193. Tr. I. S. 142. Wieder nicht rein, sondern an foemellis spasmodicis affectubus mulctatis beobachtet; bei denselben Sympt. 224. Tr. I. S. 142. ut circa cordis scrobiculum perpetua inflatio molestias faceret.

Sympt. 226. Aufgetriebener Unterleib. Tr. a. a. O. „turgor abdominis“ schliesst sich unmittelbar an Sympt. 224 an.

Sympt. 229. Beständige Blähungserzeugung. Tr. 142 und 148. — S. 142 (143) gehört noch zu der Erzählung von krampfkranken Frauen, s. Sympt. 193, welche an „flatuum perennis proventus“ u. a. m. als Folgen von Op. Missbrauch litten. — S. 148 flatuum perpetua progenies.“ bei der S. 103 erwähnten femina honesta. Unrichtig trotz der doppelten Citation.

Sympt. 236. Tr. I. S. 141 und

Sympt. 238. ibid S. 144 sind weniger wortgetreue Citate, als vielmehr ganz richtige und wahrheitsgemässe Resultate aus den von Tralles an jenen Stellen beschriebenen Versuchen und Beobachtungen.

Sympt. 244. Hartleibigkeit mehrere Monate lang. Tr. I. S. 145.

In virgine — cui Op. per aliquot hebdomates multorum malorum erat unicum antidotum — — postquam cum sanitate rediiset in gratiam, seposito prorsus Opio „per menses vidi stipticitatem alvi“.

Also wieder Beobachtung an einer Kranken!

Sympt. 245. Tr. I. 146. Wieder eine ganz interessante Krankengeschichte einer jungen Neuvermählten, welche ausser einem Fehler auf der Brust: „abdominis doloribus et vomitionibus misere torquebatur.“ Nur Op. vermochte zu lindern, doch war nach je 3—4 Tagen der Verstopfung wegen weitere Hülfe: clysmata etc. nöthig, welche durissima scybala egerebat. Dies war schon vielmal geschehen, als einst bei sehr hartnäckiger Verstopfung „emulsionis oleosae et clysmatum beneficio“ die Kranke „ingentem molem induratorum excrementorum ederet, inter ineffabiles dolores spasmis parturientium simillimos.

Sympt. 280. Tr. 1. S. 131. Ist aus mehreren Beobachtungen an Kranken componirt. 1) Vir muneribus ecclesiasticis praefectus hatte von einem Arzt aus Venedig eine reichliche Dosis Op. erhalten und erzählte, dass er sine somno in amoenissima extasi permansisse, et per horas 24 priapismo fuisse vexatum. 2) Ein sehr berühmter Graf erhielt wegen geerbter Gicht 8 gtt. laudan. liq. S., und berichtete am andern Morgen: se in somnio una nocte cum pluribus ac 12 puellis rem habuisse! 3) Ein respectabler Kaufmann nahm wegen colica chronica gr. 3—4 Mass. pilul. de Cynoglosso, allein nach angenehmer 4stünd. Ruhe lascivis imaginibus in somno deceptus castissima stragula polluebat, wodurch er sehr schwach wurde.

Sympt. 304. Schweres Athemholen. Tr. a. a. O. (wo?) Tr. Experientia IV. S. 85. de Op. verissimum est quod spirandi libertatem interturpet. Die Richtigkeit dieser Angabe wird nicht beanstandet werden.

Sympt. 355. Tr. I. S. 137. Scheint Resultat vielfacher Beobachtungen von Tr. u. A. zu sein (ob an Gesunden?) Ehe ich die schweisstreibende Kraft des Op. verlasse, will ich die nöthige Bemerkung nicht unterlassen, dass der Op.-Schweiss leicht Efflorescenzen der Haut hervorrufe und zugleich ein lästiges Jucken verursache.

Sympt. 386. Tr. I. S. 110 Ist eine annähernd genaue Uebersetzung des Einganges der Experientia X. und das Resultat der Beobachtungen von Tralles selbst; ob aber an Gesunden gemacht?

Sympt. 387. Tr. I. S. 107. Auch dieses Symptom scheint mehr ein resumirendes, als das Resultat einer bestimmten Beobachtung zu sein. Es findet sich theilweise a. a. O. in der Bemerkung, dass ein Mensch irrthümlich gr. 3,5 Op. bekommen habe und nach Erweckung aus dem Schlaf auf Befehl (jussus) coepit ambulare, sed titubavit, et motus musculorum adeo minutus erat, ut vix pedes proferre posset.

Sympt. 400. Er lag in der grössten Schwäche. Tr. I. S. 238. Diese ganze Seite und die vorhergehende wie nachfolgende theilweise enthalten nur theoretische Betrachtungen über

die schlafmachende Kraft des Op. und die interessante Notiz, dass je mehr die Menschen vom Op. schwitzen, desto tiefer schlafen. Obiges Symptom kann ich daher nicht auffinden.

Sympt. 417. Tr. I. S. 112. Man sieht auch hier den resumirenden Character dieses Symptoms: Tr: facile enim ille (somnus) aliquid praeternaturalis admixtum habet, et in morbosum soporem vergit.

Sympt. 437. Tr. I. S. 282.

Eine Frau, Mutter von vielen Kindern, sehr reizbaren Nerven, welche wegen habitueller Krämpfe „Mater dolorosa“ genannt wurde, erhielt wegen eines krämpfedrohenden Rheumatismus des Nackens 1 gr. Op. in 4 Theile getheilt, binnen 8—12 Stunden zu verbrauchen. Nach der 3. Gabe schlief sie viele Stunden lang und: expergiscebatur tandem temulenta, ebria et semi-delira.

Die Werthlosigkeit dieses Symptoms für die reine A. M. L. ist klar.

Sympt. 438. Nach dem Schlaf Rausch und Schwindel.

Dieses Sympt. scheint aus dem eben besprochenen (ebria) und dem bei Sympt. 41 erzählten Falle (vertiginosa) componirt zu sein; daher ebenfalls unbrauchbar.

Sympt. 439. Tr. I. S. 122. „Quorum encephalon sanguine multo spisso calido oneratum erat (deren Kreislauf entweder durch Fieberbewegung oder Weindiät beschleunigt war), terrificis plerumque representationibus et insomniis turbulentis nullam continuam requiem indulgentibus fatigatos fuisse etc.

Sympt. 441. Tr. I. S. 120. Der Schlaf von etwas grossen Gaben Op. ist nicht ohne Träume. — Aus Beobachtungen abstrahirtes Symptom, gewiss richtig. Anfang der Experientia XI. S. 210. Tr. Sinngenau übersetzt.

Sympt. 442. Tr. I. S. 121. Die ganze Nacht mit einer Menge Bilder und Phantasien im Schlaf beschäftigt. Wie das vorige Symptom mehr Abstraction als einzelne Beobachtung. z. B. Ego (Tralles) per plures annos ad effectus Opiatorum singulariter attentus centies vicibus altero mane a sumtis ejusmodi remediis revenientes audivi aegros sua simulacra, quibus per totam noctem

illusi erant, quasi ex ipsa Morphi manu vespertinum pulvillum accepissent.

Sympt. 445. Zuweilen angenehme, zuweilen traurige, zuweilen ängstliche und fürchterliche Träume. Tr. I. S. 120. Dgl. sinngetreue Uebersetzung des Tr.'schen Textes ohne namhaft gemachte Beobachtung, welche indessen im Folgenden S. 121 ff. folgen.

Sympt. 457. Fr. I. S. 282. Aufschrecken im Schlaf. Ich verstehe dies so: Der Schlafende macht im fortdauernden Schlafe die Bewegung des Schreckens, z. B. das sogenannte Zusammenfahren, Auffahren, finde aber diese Erscheinung a. a. O. nicht erwähnt. Ist diese Auffassung richtig?

Sympt. 464. Tr. I. S. 122. — — cum praevio usu Opii — — desideratissimus somnus haud subsequatur, fieri tamen nihilominus solet, ut eo prorsus absente vigilantibus manentibus injussae ideae surgant et phantasmata varii generis observentur ab objectis externis mirum quantum aliena.

Sympt. 465. Tr. I. S. 125. Tralles selbst hatte ad immanus dolores cholerae leniendas mässige Gaben Op. pededentim genommen. Memini bene quantum mihi terrorem nec dormienti nec vigilanti incusserint draconum, sceletorum et informium deformiumque vultuum simulacra.

Sympt. 506. Häufiger Schweiss. Tr. I. S. 134. Vir — — largissimam dosin theriacae coelestis (!) sumserat, sudore paene defluit. Ebenda Erzählung von einer Frau, welche wegen einer diarhoea larga et torminosa tägl. 3mal $^1/_4$ gr. Op. nahm. In der Nacht schwitzte sie so, dass sie „fere in lectulo suo natans, mehrmals die Wäsche wechseln musste. Ob nun das Symptom von der ersten oder der letzteren Geschichte abstrahirt, ist gleich, da beide eben nicht von Gesunden herrühren und im ersten Fall noch ein Gemisch von Arzneien statt Op. purum gegeben wurde.

Sympt. 611. Tr. I. S. 138. Bei einer Virgo nobilis, delicatula et sensibilis mensium anomalis et spasmis hystericis obnoxia nach Opiumpulver beobachtet. Schweiss mit rothem Frieselausschlag (purpuracea exanthemata !) und Jucken.

Wir haben bis dahin eine nicht unbedeutende Anzahl der 518 controllirbaren Symptome des Op. revidirt und nach den Originalen geprüft. Stellen wir das Resultat der bisherigen Arbeit einmal zusammen, um einen ungefähren Blick auf die Glaubwürdigkeit des noch übrigen Theils und des Ganzen frei zu erhalten.

Die Anzahl der von uns durchgegangenen Symptome	134.	
nach Hahnemann's eigner Angabe sind davon unrein	12	Sympt.
an Thieren beobachtet	2	„
die Vergleichung der Quellen weiset nach als unrein	98	„
Summa der unreinen Sympt.	112.	
Vor der Hand uncontrolirbar oder entschieden rein	22	Sympt.
Gesammtsumme	134	Sympt.

Verhältniss zum Ganzen, d. h. den gesammten Beobachtungen Anderer 518 : 112 = $4^{35}/_{56}$: 1.

Die mühevolle und sorgfältige Arbeit von Tralles macht uns möglich, auch noch die Angaben Hahnemanns, welche sich auf eine Anzahl anderer Schriftsteller beziehen, zu besprechen. Es finden sich nämlich bei H. eine Anzahl Schriftsteller, deren jeder je ein oder zwei Symptome geliefert. Die Beschaffung aller dieser Autoren macht sehr viele Schwierigkeiten und ist bisweilen gar nicht zu effectuiren; es müssen daher manche Symptome ungeprüft bleiben. Hier kann das Werk von Tralles da aushelfen, wo die Idendität der Hahnemann'schen Symptome mit den von Tr. angeführten nachgewiesen werden kann. Dies ist nun bei folgenden der Fall.

1. Waldschmid. Sympt. 203 und 246.

246. W. monit. med. cir. op. pag. 17.

Tr. Ein Chirurgus imprudens gab einem Manne consistentis aetatis ein Op. Klystir und bewirkte „ut alvus penetus officii sui oblivisceretur und Purganzen nur schwierig wirkten. Höchst wahrscheinlich bei einem Kranken.

Sympt. 203 nicht aufzufinden.

2. Wepfer. Sympt. 394. de Apoplex. pag. 25. Schlagfluss nicht selten.

Tr. Narcotica immoderatius assumpta etiam sola „apoplexiam non raro effecisse“, testis Wepferus.

Von Narcoticis die Rede, nicht von Op. im besonderen!

Wir wenden uns daher jetzt zu den Symptomen, welche aus Friedr. Herrm. Ludewig Muzell's, Professor und Arzt an der Charité in Berlin, Werke: medicinische und chirurgische Wahrnehmungen. Berlin 1754., aufgenommen sind. Es sind die folgenden: 104, 111, 320, 361, 368, 369, 370, 476 und 506. Sie finden sich in der zweiten Sammlung, Berl. 1764, wie Hahnemann richtig angibt, pag. 131 ff.

Der Bediente eines Reichsgrafen hatte 1760 Morgens geglaubt unwohl sich zu befinden, und ohne ärztliche Anweisung auf gut Glück aus einem dem Herrn gehörigen Glas mit Tropfen einen guten Schluck eingenommen. Bald darauf erfolgte (104): ausserordentliche Herzensangst und (111): starke Kopfschmerzen; er erhielt von einem Chirurgus eine „ordinäre Dose Rad. Ipec. ohne Erfolg; der hinzugerufene Verfasser fand die folgenden Symptome, deren Aufzählung und Kritik schon deswegen unterbleiben kann, weil Muzell fand, dass jene Tropfen aus einer wässrigen Auflösung des Opii mit „Spiritu cornu cervi“ vermischt bestanden.

Warum bemerkt Hahnemann dies nur bei 476 und nicht bei den übrigen Symptomen auch; warum nimmt er sie in eine reine Arzneimittellehre auf?

In dem I. Bande von Med. Dr. Johannes Freind's Werken findet sich nach den Praelectiones chymicae, welche celeberrimo viro Isaaco Newtono gewidmet sind, eine ausführliche Abhandlung: Emmenologia etc. Lugduni Batavorum. 1734, welche in 14 Capiteln alles Hierhergehörige abhandelt. Dem 14. Cap. de remediorum viribus et operatione sind nun folgende 5 Symptome entnommen: 19, 354, 403, 415 und 505, wobei jedoch bemerkt werden muss, dass die Paginirung in dem vorliegenden Exemplare Freind's anders als in dem, welches Hahnemann vor sich hatte, sein muss. In ersterem erstreckt sich Cap. 14 von pag. 191 bis 240 (das ganze lateinisch), während H. pag. 139 Cap. 14 citirt.

Auf pag. 197 etc. gibt Freind eine kurze Uebersicht der

Wirkung des Op. auf das Blut. Es wird hierbei angenommen, dass die erste Action des Op. in sanguine attenuando bestehe. Belegende Versuche u. s. w. werden nicht erzählt.

19. Heiterkeit, Munterkeit, Zufriedenheit, gestärkte Kräfte.

animus alacer, vegetus, paccatus, vigil, vires corporis instauratae.

374. Hautausschläge und zuweilen Jucken.

efflorescit cutis nonnunquam et prurit. pag. 198.

403. Der Ton der Muskeln ist erschlafft, so dass eine Art Lähmung erfolgt.

tonus partium ita vacilat, ut relaxentur admodum fibrae. pag. 199.

415. Schläfrigkeit, Schlummer, Betäubung.

succedat aut stupor, aut somnolentia, aut ipse somnus.

505. Erregt fast stets Schweiss.

Sanguine attenuato et velocius quam consuevit ad cutaneas glandulas delato, succedit libera perspiratio et sudor.

Schon aus diesen wenigen Proben sieht man, dass hier eine theoretisirende Recapitulation der Opiumwirkung gegeben wird, nicht aber Bericht über Versuche an gesunden Menschen, deren Resultate doch Hahnemann in der „Reinen" geben wollte.

Bedeutend ist die Anzahl der aus Bergius mat. med. entlehnten Symptome. Es sind deren 14. Die Ausgabe, deren ich mich zur Controlirung derselben bediene, gehört der Grossherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt und führt den Titel: Materia medica e regno vegetabili sistens simplicia officinalia pariter atque culinaria. Secundum systema sexuale etc. fideliter digessit Petrus Jonas Bergius. M. D. Stockholmiae 1778. Im 2. Bande finde ich pag. 452 sub No. 287. Papaver somniferum und pag. 456. Opium, dessen Arten, Bereitung, Kennzeichen; dann 457 ff. die Wirkung des Op. externe applicatum, und dann interne sumtum. Das Hahnemann'sche Citat Sympt. 48 pag. 482 führt auf Aconitum; es muss also mir eine andere Ausgabe als Hahnemann vorliegen. Dessen Sympt. sind aber: 48, 56, 58, 77, 101, 114, 176, 341, 385, 388, 414, 432, 467, 475. Sie sind alle aus der Wirkung des Op. interne sumtum pag. 457 und

458 (in 29 Zeilen enthalten) und dessen Incommoda ex abusu entnommen. Wieder eine kurze Aufzählung der Haupterscheinungen des Opium, wie sie in einer kurzgefassten Pharmakodynamik vorkommen (ein gründliches Werk erforderte weit mehr Eingehen in's Einzelne), die sich aber nicht auf besonders angestellte Versuche stützten und daher schon im Prinzip nicht in die reine Arzneimittellehre passen, welche nur „die Sprache der redlich befragten Natur“ enthalten soll. Wenn es darum zu thun war, Hahnemann anzugreifen oder zu beleidigen, so könnte hieraus mancher Stoff genommen werden. Es sind z. B. bei der äusseren Anwendung des Op. mehrere recht instructive Versuche bei Fröschen von Whytt und Alston angeführt, wovon Hahnemann nur 1, 471 angibt.

Ich halte es für genügend, die Unbrauchbarkeit obiger 14 Symptome für eine wahrhaft Reine Arzneimittellehre bewiesen zu haben.

Die aus Murray's Apparatus medicaminum in die Reine Arzneimittellehre geflossenen Symptome sehe ich in der Editio altera aucta, curante Ludovico Christoph Althof, Göttingen 1794, nach, da mir nur diese zu Gebote steht. Wir haben eine bedeutende Anzahl hierher gehöriger Symptome zu betrachten.

Vorerst aber wollen wir die Gelegenheit benutzen, Sympt. 1. aus R. Ouwens noctes haganae Vorrede p. 14 zu rectificiren. Das dazu Nöthige gibt der gewissenhafte Murray pag. 284—285.

Der verehrungswürdige Greis Ouwens, scholae Haganae olim Rector, wurde, fast 90 Jahre alt, seit 25 Jahren, besonders Abends, sobald er das Bette berührt hatte, omnium membrorum variis convulsionibus et distorsionibus gravissime vexabatur. Endlich nahm der Unglückliche (miser) seine Zuflucht zu laud. liq. Syd. Auf einige Tropfen hörten alle Bewegungen der Glieder auf und es folgten die Sympt. 1. beschriebenen Symptome, welche, wenn auch sehr interessant, doch nicht in die reine Arzneimittellehre gehören, weil Niemand sagen kann, was der Krankheit angehört, was dem Opium, was endlich dem Crocus des Laudanum.

Ferner: Sympt. 484. Refert Rolandson Martin calorem ex ingesto Opio ad thermometri indicium initio imminutum esse,

sed deinde transpirationem auctam. Der Umstand, dass die Citation Murray's buchstäblich bis auf die Abkürzung genau mit der Hahnemann's stimmt, nämlich Vetensk. Acad. Handling 1778. P. 2. n. 7. lässt mich vermuthen, dass vorliegendes Symptom gleichfalls aus Murray genommen sein möge. Sollte hierdurch und durch ähnliche Benutzung von Sammelwerken nicht manches Symptom entstanden und Hahnemann's enorme Bücherkunde erklärbarer sein! Die mir fremde Sprache des Originals macht eine Controlirung des Sympt. 484 zur Unmöglichkeit.

Was nun die von M. unmittelbar entlehnten Symptome betrifft, so verweist Hahnemann auf pag. 281 und 282. Dort (auf 2 Seiten) sind also alle 23 Sympt. verzeichnet. Lesen wir nach.

Auf S. 277 bemerkt Murray ganz richtig, dass zur Einsicht in die Wirkungen des Op. bei vielen und schweren Krankheiten es nützlich sei, effectus ejusdem generales praemittere. Das geschieht nun von pag. 278 bis 291, wo Verfasser zu den Krankheiten übergeht, welche O. heilt. Diese Erörterung trägt nun ganz den Charakter einer aus vielen Erfahrungen am Krankenbett abstrahirten Kenntniss, welche wohl ohne Zweifel richtig genannt werden muss, gleichwohl aber nicht in die Reine A. M. L. gehört, weil nur die notorisch an gesunden Menschen gefundenen Wirkungen der Arzneien Gegenstand der Reinen A. M. L. sein sollen. Weil nun mir gern glaublich erscheint, dass viele, die meisten der fraglichen Symptome allerdings dem Op. angehören, so möchte ich deren bedingte Zulässigkeit (in Klammern) anerkennen, und dieselben daher hier specificiren.

Sympt. 27. Vertigo (pag. 281); Sympt. 114. Gravitas capitis das.; Sympt. 131. Rubedo et intumescentia faciei das.; Sympt. 147. Iridis, ad candelam ante oculos retentam, immobilitas (pag. 283). Sympt. 156. Tinnitus aurium (pag. 281). Sympt. 172. Op. adeo molesta et excretionum serosarum per lotii viam, vel glandulas salivales, item muci ex naribus et larynge cohibitio. Sympt. 177. Siccitas linguae fauciumque (pag. 281). Sympt. 180. Sitis. das. Symp. 191. Appetitus cibi potusque prostratio (pag. 283). Sympt. 210. Vomitoriorum etiamsi fortiorum inertia. das. Sympt. 225. Flatus in ventriculo

et intestinis collecti. das. Sympt. 237. Alvi tarditas. das. Sympt. 265. s. Sympt. 172 den Anfang. Sympt. 276. Auctus ad venerem stimulus cum tentigine qui tantus est ut nec senes — — excludantur; et „erectio penis etiam in trucidatis militibus Turcis post proelia perstiteret.“ et noctu polutiones sub immaginibus lascivis insecutae. Diese Beobachtung an türkischen Soldaten ist ganz sicher richtig und als an Gesunden gemacht anzusehen und zu verwerthen. — Sympt. 301. Celerior simulque difficilior respiratio (pag. 281). — Sympt. 383. Languor et fatuitas (pag. 285). Sympt. 384. Languor, displicentia rerum circumstantium et somnolentia quae solet incidere, postquam Op. vis deferbuit, et fatuitas, stupor, tristitia, memoriae labes, in quam orientales gentes protractiori et copioso Opii usu sensim transeunt. — Also von Hahnemann nachlässig und mit Weglassung wichtiger Momente extrahirt. — Sympt. 446. Somnus — qui saepe insomniis mox gratis mox terrificis turbatur, et ex justo majori doii vel frequentioribus praebiis facile in soporem degenerat, quin in apoplecticam mortem, in convulsionum sodalitio. Auch hier wieder wichtige Momente von Hahnemann übergangen. — Sympt. 489. Accumulatio sanguinis in cerebro (pag. 281). Sympt. 492. Citior sanguinis circuitus non potest non caloris augmentum creare (281). Sympt. 493. Vasa turgescunt. das. Sympt. 494 s. 492. Caloris augmentum. Sympt. 510. Ist combinirt aus pag. 283. Tanto vegetius autem diaphoresis succedit etiam a parvis dosibus, ita ut saepe sudor Opium redoleat et pruritus cutis cum exanthemate comitem se adjungat. — und ferner, in keinem Zusammenhang damit (pag. 283 ganz oben) ut tactus, visus, olfactus Op. sublatorum exempla legantur.

Dies sind die aus Murray entlehnten Symptome; der Leser sieht leicht, dass hier nicht von einer absichtlichen Prüfung des Opium an Gesunden die Rede ist, dass vielmehr M. in sehr übersichtlicher Weise die Hauptwirkungen des Op. aufzählt. Auffallend bleibt aber, dass Hahnemann einen deutlich angedeuteten Versuch einiger Freunde des Verfassers, zur Erforschung der Wirkung des Op. auf den Blutumlauf, nicht mittheilt, obschon gerade hier ein Versuch an Gesunden vorliegt.

Wir wollen mit der Angabe dieses Versuches von dem fleissigen M. Abschied nehmen:

Sam. Bard hatte (vgl. Sympt. 470 d. R. A. M. L.) beobachtet, dass nach gr. 1,5 Op. der Puls nach 1 Stunde von 71 auf 69 in 1 Min. und nach 4 Stunden auf 57 Schläge gefallen war; zu anderer Zeit von 70 auf 62. Nach diesem Bericht führt Murray fort:

Similis fuit eventus in amicis auctoris, qui eadem experimenta subierant; quorum tamen unus Opio vesperi sumto, mane 30 ictibus auctam fuisse celeritatem arteriarum, intra minutum primum observavit.

Das ist doch offenbar ein absichtlicher Versuch an Gesunden, welcher der Aufnahme in die R. A. M. L. sehr wohl werth gewesen.

Dasselbe, was oben über Murray bemerkt wurde, dass nämlich seine Angabe der Hauptwirkungen des Op. nur ein Résumé der bisherigen Beobachtungen (an Kranken) sei und sein solle, keineswegs aber den Charakter einer Relation über angestellte Versuche an sich trage, muss hier wiederholt werden, sobald wir die aus Geoffroy aufgenommenen Symptome ansehen. Die von mir benutzte Ausgabe führt den Titel: Tractatus de materia medica etc. Auctore Stephano Francisco Geoffroy, Doctore med. Parisiensi, rel. Venetiis apud Nicolaum Pezzana. MDCCXLII. Es finden sich in diesem Buche in der Materiae medicae pars II. de vegetabilibus exoticis, pag. 557 ff. die sehr ausführliche Angabe der dem Genuss des Opii vel justa vel nimia dosi folgenden Symptome, welche sehr zahlreich sind, wovon Hahnemann jedoch nur folgende 6 aufgenommen hat.

Sympt. 221. Tardiorem efficit in ventriculo ciborum concoctionem, ciborum appetentiam minuit.

Sympt. 272. Urinae profluvium et nonnunquam suppresionem inducit.

Sympt. 277. Penis erectionem, somnia venerea et in somno seminis emissionem (efficit).

Sympt. 352. In cute ruborem et levem pruritum excitat.

Sympt. 505. Evacuationes — cohibet, exceptis sudoribus.

Sympt. 517. Op. diu cuti admotum illam pilis nudat, pruritum excitat, eandem nonnunquam exulcerat et in vesiculas attollit.

Weshalb Hahnemann nur diese wenigen Symptome seinen Werken einverleibt hat, kann ich nicht erklären, wohl aber, dass diese gleich allen ähnlichen Ursprungs an sich recht gut sind, jedoch nicht in die Reine A. M. L. gehören.

Aus van Swieten sind nur 5 Symptome genommen.

Zum Nachschlagen diente: Gerardi van Swieten. med. doct. Commentaria in Hermanni Boerhaave Aphorismos. Tom. I. editio II. Lugdun. Battav. MDCCXLV.

Sympt. 5, 6, 87, 366, 394.

Sympt. 5 bezeichnet Hahnemann selbst in der Anmerk. als unrein.

Sympt. 6. v. S. Com. I. pag. 149 und 335.

Ubi validi animi affectus omnia turbant in corpore, et totum systema nervosum irritant, — tum confugimus ad illa quae spiritus sopiunt — — — papaveris succus, pui parca copia sumtus laetissimum facit qui cogitari potest sensum et instar Nepenthes Helenae omnium malorum oblivionem.

Sympt. 87. I. pag. 372. Es kann nicht im Geringsten geläugnet werden, dass unvernünftiger Gebrauch des Op. in grosser Quantität Delirien etc. erzeugen könne.

Sympt. 366. Convulsionen, ebendaselbst.

Sympt. 394. pag. 325. Imprudenti usu lethalem possunt facere apoplexiam.

Auch hier keine Bereicherung der reinen Arzneimittellehre; welche indessen aus folgender Erzählung v. Sw. die unmittelbar auf Sympt. 87 und 366 pag. 372 folgt, vielleicht zu begründen wäre. „Iuvenes Capthae, ut in compotationibus vincerent quemdam ex sodalibus, qui reliquos omnes se superare posse gloriabantur, inter pocula nescio drachm. Opii vini cyatho dissolutam propinaverunt. Aliquod horas postea miser ille delirabat pessime post profundo somno sepultus jacuit. Sequenti mane dum inviserent miserum, ut victo nempe insultarent, invenerunt jacentem sine pulsu, lividum et moribundum; paulo post frustra tentatis

quibusdam etiam satis vehementibus remediis exspiravit XV horis elapsis post Op. assumtum. Tumores lividi, infantis quadrimestris caput magnitudine aequantes brachia et femora cadaveris deturpabant cum foetore intolerabili. — Hundert Katzen aus der Nachbarschaft liefen haufenweise herbei und leckten die Leiche mit solcher Gier, dass sie dieselbe unfehlbar verschlungen hätten, wenn sie nicht sorgfältig bewacht worden wäre. —

Nicht ohne Mühe war die Aufsuchung der bei Sympt. 24 angezogenen Arbeit von Reinegg in Blumenbach's medic. Bibliothek. Dieselbe findet sich im II. Bande der Medic. Bibliothek von Joh. Friedr. Blumenbach, das. 2. Stück (1785) unter der Rubrik „Beifugen" pag. 370 bis 386, und ist ein Stück eines Briefes, welchen Dr. Reinegg von ,,St. Georg den 13. Nov. 1784" an Baron von Asch in Petersburg schrieb. Hiernach ist Hahnemann's Citat I. 1. zu verbessern.

Wir müssen bei der Betrachtung dieser Symptome einen andern Weg einschlagen wie bisher, da durch Zerlegung in einzelne, nach den Organen des Körpers geordnete Symptome deren Werth vielfach gemindert, ja fast vernichtet wird, und Reinegg's Aufsatz ohne Zweifel die wichtigsten Belehrungen enthält, die, wie gesagt, nur im Zusammenhang ihren Werth behalten. Wir wollen daher zuerst diesen sorgfältigen Beobachter hören und bei dem Texte seinen Angaben an der jedesmal entsprechenden Stelle die Nummer des Hahnemann'schen Symptoms angeben. Auf diese Weise dürfte es leicht sein, beiden gerecht zu werden.

,,Ein junger Mensch, der — — sich an den unmässigen Genuss des Op. gewöhnen will — — — wird dazu auf folgende Weise initiirt:

,,Sein Meister gibt ihm zuerst etliche gr. dieses Saftes in Wein oder Branntwein, er lässt ihn noch viel dieses Getränkes nachtrinken, bis ihn ein starker Rausch aller Empfindung beraubt und in Schlaf bringt. Nach 7—8 Stunden wird er durch Schütteln ermuntert, so sehr auch des Schlafes Uebermacht ihn fesselt und genöthigt viel kaltes Wasser zu trinken. Allein er gibt jeden Becher mit Ekel, Uebelkeit und Erbrechen wieder von sich und mit thränenden Augen starrt er die Umstehenden an, ohne sie zu

kennen, noch zu wissen was mit ihm vorgeht (Sympt. 150). Endlich gibt man ihm warmen Wein mit Muscatnuss. Er bricht jetzt nicht mehr, allein schläfrig und ohne Bewusstsein gähnt er oft, und schon droht ihn der Schlaf wieder zu überwältigen, als man ihm eine abermalige doch doppelte Dose Op. gibt. Lachen, Schreien, Tanzen, Geräusch von Musik erhält den Schüler etliche Stunden lang in ganz bewusstlosem Zustande. Er will reden, allein die Sprachwerkzeuge bleiben unbeweglich bei offenem Munde (Sympt. 164). Er begeht eine Menge läppischer Handlungen (Sympt. 95), die der Umstehenden Gelächter erregen; er streckt z. B. seinen Arm nach der Zitter und vergisst im nämlichen Augenblick diese zu fassen oder den Arm zurückzuziehen und dergl., bis er endlich unter Lächeln einschläft — — — —

„Nach 4stündiger Ruhe wird der Schlafende wieder geweckt, mit kaltem Wasser begossen, die Augen werden ihm mit Essig gewaschen und alle nur mögliche Kunst angewandt, den Schlaf zu vertreiben. Man zieht ihn von seinem Lager weg, zwingt ihn zu gehen, aber kaum wollen seine taumelnden Füsse gehorchen, bis sie endlich mit vieler Mühe in einige Bewegung gesetzt werden (Sympt. 376). Der Schüler stammelt (Sympt. 165) halbverständige Worte, beklagt sich dass ihn friere (Sympt. 479); man gibt ihm warmen Wein, er befindet sich besser und verlangt zu essen, aber kaum hat er mit sehr langsamem Kauen etliche Bissen verschluckt, als ihn Hunger und Esslust fliehen (Sympt. 196, 190?). Er wünscht zu schlafen, wozu er aber nicht eher als wenige Stunden vor Verlauf des Termines, den man vom letzten Genuss des Op. an rechnet, gelassen wird. Kaum hat er nun wieder diese wenigen Stunden geruht, so weckt man ihn wieder mit Gewalt; er muss nochmals die gleiche Quantität Op. nehmen, worauf er wiederum wie vorher behandelt wird. — So wird denn der Körper mit jedem Tage immer mehr an dieses Mittel gewöhnt, und schon zwischen dem 8. bis 11. Tag empfindet der Lehrling die gewünschten Folgen der bisherigen Behandlung; er geht zwar mit aufgedunsenem Gesichte und gleichsam strotzenden Augen einher, allein sein ganz eigner, bedeutender Blick zeugt von innerem glücklichen Gefühl eines ruhigen Zustandes

(Sympt. 102). Allein auch diese Freude währt nicht lange, sondern wenn sich die Wirkung des Op. wieder verliert, welches bei Anfängern in 24 Stunden zu erfolgen pflegt, empfindet er grosse Beängstigung (Sympt. 105), Unruhe, allerhand schreckhafte Vorstellungen, Zittern und Uebelkeiten, die nicht eher vergehen, bis er eine abermalige Gabe Op. genommen hat. Alsdann verlieren sich diese Zufälle und es entsteht ein stiller angenehmer Rausch, der 10—12 Minuten (? C.) anhält und sich mit der lebhaftesten Vorstellung derjenigen Idee endigt, welche der Opiumesser empfinden wollte.

,,Stimmt er sein Gefühl z. B. zum Zorn, so wird er muthig bis zur Raserei, da er dann keiner andern als dieser Vorstellung mächtig ist. Er misskennt die Gefahr (Sympt. 24 u. 27), in welche er sich blind auf's Gerathewohl stürzt, und wohl auch selbst die Person, die er mit seiner ungestümen Wuth anfällt.

,,Will er sich hingegen lieber sanften Gefühlen überlassen, so bleibt er ruhig, lächelt mit innigster Zufriedenheit, sucht stillschweigend die Anwesenden von seinem Glück zu überzeugen, bis er endlich nach verrauchtem Rausch zu träumen aufhört, wieder menschlich wird und seinen Geschäften in stiller Ruhe nachgeht; doch empfindet er immer eine gewisse Schüchternheit; er wird vergesslich (Sympt. 76), allen feineren Empfindungen unfähig (Sympt. 83 zum Theil) und für Schmerz und für Wohllust immermehr gleichgiltig (Sympt. 62 und 286).

Der Opiophag bedarf fortwährend grösserer Quantitäten Op. und zwar in kürzeren Intervallen: eine Unze ist in der Folge für jeden Tag kaum mehr hinreichend, und nun wird der Opiumesser stumpf und bei dieser Unempfindlichkeit in allem Verstande — höchst elend.

,,Der Schlaf flieht ihn, kein Traum ruft wenigstens Erinnerungen ehemaligen Genusses hervor, das Op. selbst wird ihm endlich zum Ekel (ob Sympt. 192) und doch zwingen ihn dann die sonst unausbleiblichen gefahrvollen Zufälle zum öfteren Gebrauch desselben, den er ohne Lebensgefahr nun nie wieder unterlassen darf.

Seine Gestalt wird ganz umgeformt. Das Gesicht ist ge-

schwollen, die Muskeln desselben unbeweglich, schlapp hängend (Sympt. 121 ??), die Augen triefend, der ganze Körper schwach (Sympt. 396), zusammengefallen, da ihm die Knochen ihre sattsame Stütze versagen (Sympt. 382). Er ist immer frostig (479 und 480), wälzt sich in allen warmen Orten, Bädern und Aschenheerden umher; aus Unfähigkeit einer vernünftigen Vorstellung (Sympt. 71) vergisst er die Ehrbarkeit (Sympt. 83 zum Theil), wird allen Menschen zum Scheusal, bis zuletzt die Wassersucht (Sympt. 342) seinem Elend ein Ende macht."

In diesem trost- und reizlosen Zustand nehmen Viele Zuflucht zum Mercur. sublimatus, „welchen sie kauen und mit dem Speichel häufig (Sympt. 168 unrein!) aus dem Mund fliessen lassen", was in kurzer Zeit unbeschreiblich ekelhafte Geschwüre und von Speichel und Eiter verklebten, entfärbten Bart verursacht.

„Endlich vergeht dem Theriaki, d. h. Opiumesser, sogar die Sprache (Sympt. 162?), er winselt, sobald man ihn in seinem Vergnügen stören will auf's Aeusserste, und wird er wirklich seines nur langsam tödtenden Mittels beraubt, so fällt er in die heftigsten Zuckungen, an denen mehrere gestorben sind, daher man es nun öfters als ein Mittel versucht, die unempfundene Qual solcher, andern zum Gräuel gewordenen Menschen früher zu endigen."

Der Opiumesser kann nur sehr schwer seiner Gewohnheit entsagen, weil „die Qual zu gross ist, wenn ein solcher Unglücklicher nicht im gleichen Augenblick wieder von neuem Opium nimmt, sobald das alte zu wirken aufhört." Einige haben sich durch häufigen Gebrauch von Essig von der Plage frei gemacht, andere vergessen das Op. durch Rauchen der grünen getrockneten Hanfblätter (Haeschischae), die nach einigen Zügen völlig betäuben und berauschen u. s. w.

Als Vorbeugungsmittel für solche, die bereits tägl. 20 gr. Op. morgens assen und vor der fortwährenden Steigerung der Gaben Op. sich fürchteten, dient eine Zubereitung von Unc. 1. Crocus in süssem Wein digerirt und etwas gekocht; die Colatur wird bis zur Honigdicke abgedampft mit Unc. 1 zerschnittenem Opium und Unc. 1 Ambra grisea versetzt, im Wasserbad mög-

lichst abgedampft, in zwei Theile getheilt, deren einer für einen Monat hinreicht.

Diese schwächere Mischung erhält die Kraft des Beischlafes (Sympt. 287 unrein !), ,,während sie bei Opiophagen zerrüttet und erstickt ist (Sympt. 286), so sehr sie auch anfänglich dazu gereizt wurden'' (vgl. Sympt. 282).

Hysterische Weiber, die in Asien selten sind, bekommen von Op. öfter ,,ein unheilbares, periodisches Aufstossen (ructus), das sie unerträglich macht und den Mann zur Scheidung nöthigt" (Sympt. 229 unrein !). Das Op. wird von den Asiaten besser und leichter als von Europäern vertragen.

Eine tödtliche Selbstvergiftung mit Opium.

Eine vornehme Person vergiftete sich wegen eines grossen Betruges bei einem abendlichen Gastmahl, wo er viel ass und noch mehr trank (Wein? Sorbet? Branntwein?), wobei er sich zwei Opiumkugeln, zusammen Unc. $1^1/_2$, beibrachte.

Plötzlich überfiel ihn schmerzhafter Blasenkrampf, der ihn zum öfteren Harnen nöthigte.

Der Urin ging unter vielen Schmerzen wenig und grün gefärbt weg. Kurz darauf heftiges Aufstossen, welches sich in betäubendem Rausch und ganz natürlichem Schlaf endigte.

Am andern Morgen sehr früh Zähneknirschen, Zucken aller Glieder, äusserst schaumvoller Mund (Sympt. 371 unrein s. sogl.) und festgeschlossene Augen; Puls wie gestern weich und langsam. Nach Angabe eines Dieners litt Patient oft an Epilepsie, obwohl hier sicher kein epilept. Anfall vorlag.

In der 4. Stunde des Tages (Sept. 22) endeten die Zuckungen, ein häufiger Geifer lief aus dem Munde (Sympt. 168 unrein wie das vorherige); die Augenlider deckten die Augen nicht mehr, die ganz trübe von blutigen Adern strotzten (Sympt. 133). Der Puls wurde langsamer, kleiner, Athmen seltner, in der 7. Stunde kein Lebenszeichen mehr.

Der Geifer verlor sich; aus der Nase tröpfelt langsam höchst roth gefärbtes Blut; die Leiche wurde nicht steif, blieb gelenk bis zum dritten Tag, wo derselbe beerdigt wurde; aber nach

einigen Tagen zur Strafe des indess entdeckten Betrugs wieder ausgegraben.

Alle bebarten Theile werden durch das geringste Ziehen kahl und entblöst; die Leinwand der Leiche von Blut sehr hochroth gefärbt, die Glieder noch beweglich wie vorher, nicht der geringste aashafte Geruch. Die vielfach umhergeschleifte Leiche wurde in den Fluss geworfen, von den Wellen ausgestossen, von vielen umherstehenden Hunden wagte keiner anzubeissen, Raubvögel frassen die Schenkel kahl und liessen den übrigen Körper verfaulen.

Von den aus vorliegender sorgfältigen Arbeit des Dr. Reinegg in die R. A. L. übergegangenen 30 Symptomen sind 6 nicht rein, nämlich Sympt. 66 nach Op. Wein und Nux moschata; Sympt. 168 bei Gebrauch von Merc. sublim; Sympt. 287 Opium mit Crocus und Ambra; Sympt. 229 bei hysterischen Frauen; Sympt. 168 und 371 bei einem höchst wahrscheinlich epileptischen Manne.

Vergleichen wir die übrigen Symptome, so ist deren Reinheit, abgesehen von einigen Ungenauigkeiten im Ausdruck, nicht anzufechten. Dennoch aber stellen sie dem Leser ein ganz anderes Bild vor die Augen, als die vorliegende (in dem für uns wesentlichen Theile ganz unverändert wiedergegebene) Exposition des Verfassers. Vor allen Dingen vermisst man bei Hahnemann die sehr wichtige Bemerkung, dass das Opium den Gedanken, Empfindungen des Theriaki eine bestimmte, willkürlich zu wählende Richtung bis auf das äusserste Extrem beibringt. So kann der Opiophag nicht nur in Zorn, Raserei und Kampfswuth, sondern auch in sanften Gefühlen des Mitleids u. s. w. schwelgen, s. oben. Ebenso sind die sehr wichtigen Erscheinungen, welche der Schüler, man möchte sagen Novize, während seiner Einweihung und Vorbereitung zum Theriaki kund gibt, bei Hahnemann als diesem Stadium angehörig nicht wohl zu erkennen.

Wenn also auch jedem einzelnen Symptome im Allgemeinen kein Vorwurf zu machen ist, so kann doch die Gesammtheit derselben keineswegs ein lebendiges Bild der Opiumwirkung bei den Orientalen gewähren, wie es Reinegg's Arbeit gibt, und man

wird ohne Gehässigkeit sagen können, dass dem Hahnemann'schen Auszuge der genannten Abhandlung das Prädicat der Genauigkeit und Treue nicht zuzuerkennen sein werde.

Aus Georg Young treatise on Opium. Edinb. 1753. hat Hahnemann 26 Symptome aufgenommen. Das engl. Original steht mir nicht zu Gebote, ich bediene mich daher der im J. 1760 in Bayreuth, bei J. A. Lübecks erschienenen Uebersetzung: Abhandlung vom Opio oder Mohnsafte auf praktische Bemerkungen gegründet. Manche kleine Differenzen, z. B. Nichtübereinstimmung der Paginirung beider Werke, Substitution eines Synonimen statt des andern erklären sich hieraus leicht und können keinen Vorwurf gegen Hahnemann begründen.

Wir gehen nun diese Symptome durch.

Sympt. 25. pag. 102. Der Mohnsaft, welcher 2—3 Stunden vor einer (ansehnlichen) Operation genommen worden, macht Muth und Standhaftigkeit, sowohl im Körper als im Gemüthe. — Er verringert nicht die Schmerzen der Operation, sondern macht den Kranken vermögend, diese besser auszustehen.

Ich halte diese Beobachtung für ganz richtig und für einen Beweis, dass Opium auch bei chirurgischen Kranken analog wirkt wie bei Gesunden, vergl. Sympt. 24 und 26.

Sympt. 37. Schwindel. Von Hahnemann an sich selbst nach gtt. 49. laudan. liq. Syd., um einen unaufhörlichen trockenen Husten, dem Maserhusten ähnlich, zu vertreiben. Unter den unangenehmen Folgen war auch Schwindel. (pag. 37.) und

Sympt. 42. Schwindel mit Kopfverwirrung. Unrein wie das vorige.

Sympt. 89 vermag ich dem Wortlaut nach in Young nicht aufzufinden.

Es ist überhaupt auch kein Verlust, wenn von den 27 aus Young entnommenen Symptomen in der Uebersetzung eines oder mehrere vermisst werden, sie sind alle, nicht blos Sympt. 260, von Young an sich selbst beobachtet worden, als er gegen einen Husten, dem er in seinem „ganzen Leben" sehr unterworfen war, in mehreren Fällen 2—30 gtt. laudan. genommen, wodurch mehrmals der Husten „dem Schein nach" des andern Morgens

curirt war, aber Nachmittags aus war, „wenn die Wirkung des Mohnsaftes aus war.“ Einen andern Versuch machte Young an sich selbst, „wenn ich vollblütig war,“ wo auf 30 gtt. der „Husten wirklich ruhig blieb,“ aber Sympt. 128, 291, 296 und 308 sich einfanden; endlich mehrere Symptome nach dem bei Sympt. 37 erwähnten Versuche.

Kurz, alle von Young angegebenen Symptome rühren her 1) von laudan. liq. Syd., bekanntlich Opium mit Crocus; 2) sind sie von Young an sich selbst in Krankheitszuständen beobachtet und daher in die reine Arzneimittellehre nicht gehörig. Wer im Original den 3. Abschnitt: „von den Wirkungen des Mohnsaftes und des Schlafes etc. pag. 34—39 nachlesen will, wird sich überzeugen, dass mein Urtheil sehr gelind genannt werden muss, dass noch manches andere anzuführen wäre, um die Verwerfung der Sympt. 37. 42. 89. 107. 127. 128. 156. 166. 173. 219. 260. 290. 291. 293. 308. 310. 336. 429. 430. 431. 450. 459. 462. 487. 494 und 498 zu begründen.“

Einen vortheilhaften Gegensatz hierzu bildet sogleich Symptom 13, welches aus Georgii Wolfgangii Wedelii, med. dr. etc. Opiologia, Jenae 1682, entnommen wurde.

Sympt. 13. pag. 165. Eine erlauchte Person nahm sehr oft, um sich zu den ernsthaftesten und wichtigsten Geschäften bereit zu machen, Opium mit dem besten Erfolg und erreichte ihren Zweck, wie Sympt. 13 richtig angibt. Wichtig als Versuche an Gesunden.

Sympt. 182. pag. 27. Op. paululum in ore detentum linguam et palatum exulcerat. scheint gleichfalls richtig zu sein, wenn auch direct kein specieller Versuch angegeben wird.

Sympt. 206. Vomitum saepe mane altero ab exhibitione Laudani sequi, testatur experientia, ob aber bei Gesunden? (W. pag. 92.)

Sympt. 278. Saepius deprehendimus ortas fuisse pollutiones nocturnas cum tentigine, cujus rei plura exempla possemus affere, nisi nomina a e g r o r u m propagare religioni nobis duceremus. (pag. 129.) Zu streichen.

Sympt. 279. pag. 128. werden die Beispiele der Indier und

Türken, auch der Chinesen erwähnt, welche das Opium „ad excitandam venerem" gebrauchen.

Wir wollen hier zwei weitere Symptome anknüpfen, da Wedel uns in Stand setzt, dieselben zu beurtheilen, nämlich:

Sympt. 182. Unbändige Geilheit, von J. J. Saar, Reise nach dem Orient. Die Chinesen bedienen sich des Opium mit solchem Erfolg, „ut per totam noctem veneri litent." Ist wohl nicht zu bezweifeln; ferner

Sympt. 284. Trägheit des Geschlechtstriebes. Renodaeus experientia constare scribet: O. libidinis estrum potius coercere, atque ignavos carnis reddere motus. Auch dieses möchte ich für richtig halten.

Hiernach hören wir Wedel weiter:

Sympt. 285 und 286. Garcias ab horto non solum aphrodisiacum esse negat Opium, sed et usu ipsius steriles factos se observasse, memorat. Wird wohl auch richtig sein.

Sympt. 505. Op. sudores movet. Ist wohl eine ganz richtige Erfahrung, wenn auch kein bestätigendes Beispiel angeführt wird; ob Erfahrung an Gesunden, lässt sich aus dem Ganzen Cap. IV. pag. 89—91 nicht entscheiden, daher bleibt der Werth für die reine Arzneimittellehre zweifelhaft.

Gewiss aber ist Sympt. 287 zu streichen.

Recht gut lassen sich hier die wenigen Symptome Ettmüller's anknüpfen. Sie sind aus Michaelis Ettmülleri de virtute Opii diaphoretica dissertatio, Lipsiae et Jenae (das vorliegende Exemplar der Ghgl. Hofbibliothek ohne Jahrzahl) entnommen.

Ettmüller gibt in Cap. I., welches effectus Opii in partes contentas considerat eine kurze theoretisch praktische Uebersicht seiner Wirkung, wie wir sie von Bergius, Murray und Andern schon öfter, bald kürzer, bald ausführlicher gesehen haben. So wird §. 3. (nicht 5) erwähnt, dass

Sympt. 177. faucium et linguae aliqualis siccitas, et

Sympt. 180. Sitis urgentia

daher rührten, dass: sub sanguinis blandiori fluxu et refluxu lymphae quoque tardior necessario sequitur motus.

Beide Erscheinungen sind also keineswegs das Resultat

physiologischer Versuche, wie es die reine Arzneimittellehre verlangt, sondern aus der Erfahrung an Kranken richtig abgezogene Resultate, die aus vielen Lehrbüchern der Pharmakodynamik zusammengestellt, allerdings recht viele „Symptome" geben werden. Allein was nutzt eine solche Sudelei!

Sympt. 223. vermag ich trotz des a. a. O. weder in §. 3, 4 oder 5 aufzufinden. §. 3. pag. 7 lesen wir: „naturalem contentorum fluxum per alvum et vesicam (Sympt. 270) cohibere, aptum est Opium.

Sympt. 391. Auch dieses Symptom ist weder dem Wortlaut noch dem Sinn nach in einem der bezeichneten §§. zu finden, und der geringe Werth der übrigen mag mich entschuldigen, wenn ich nicht weiter nach ihnen suche.

Wir schreiten zur Beleuchtung der Willis'schen Symptome. Diese finden sich in: Pharmaceutice rationalis sive diatriba de medicamentorum operationibus in humano corpore, autore Thoma Willis. m. d. Hagae-comitis MDCLXXIV.

Sympt. 55. W. pag. 307. Scio quosdam ab hoc pharmaco ingenii tarditatem aut stupiditatem, aliosque amentiam contraxisse.

Sollte hier von physiologischen Versuchen oder von Unglücksfällen, d. h. zu grossen Gaben etc. die Rede sein?

Sympt. 78. Frequens eorum (narcoticorum!!) usus in multis hominibus memoriam debilitat. Eheu!

Sympt. 79. Von einem, der im Fieber eine ziemlich grosse Gabe laudan. genommen hatte! — für die reine Arzneimittellehre?

S. 154. W. pag. 305. Ein starker Mann (gesund?) wurde durch Opium getödtet. Er schlief nicht eher, als der somnus ultimus, mors ipsa über ihn kam; gleich nach Einverleibung des Giftes klagte er über ausgezeichnete Magenbeschwerung, dann über Kälte, mox languore insigni cum spirituum omnium concidentia et extremorum infrigescentia afficiebatur; atque intra 4 horas oculos suos caligare et prorsus caecutire quaeritans, exspirabis. Sollte diese Verdunkelung der Augen nicht unmittelbarer Vorbote des Todes gewesen sein?

Sympt. 189. Fames omnis cessat et alimenta minime appetuntur. (W. pag. 309.)

Sympt. 214. S. oben die Geschichte bei Sympt. 154. Hierher gehören die Worte statim de insigni ventriculi gravamine conquestus est.

Sympt. 222. Ventriculi vis concoctrix saepe debilitatur.

Sympt. 273. W. pag. 302. — — Opium urinas potenter movere ex crebra observatione compertum habui.

Sympt. 323. Dem Wortlaut nach „a. a. O.“ d. i. pag. 305. (vid. Sympt. 55.) nicht aufzufinden, wenn nicht folgende Erzählung dahin genommen werden kann. Observavi alios — — — statim ab hoc pharmaco assumto languescere dein anhelosi magis atque magis deficere solebant; nec cardiacis ullis illorum vigor instaurari potuit, quin sensim fatiscentes vitam exhalarent.

Sympt. 350. Ebenfalls a. a. Orte nicht auffindbar.

Sympt. 385. Mattigkeit sogleich. Die hierzugehörenden Worte s. Sympt. 323. „statim languescere solebant.“ —

Sympt. 395. Sensim fatiscentes vitam exhalarunt. Siehe Sympt. 323.

Sympt. 407. Languor insignis cum spirituum omnium concidentia. S. Sympt. 154. pag. 305.

Sympt. 425. pag. 305. Memini quosdam a Laudani pilula devorata illico soporem adeo profundum obdormivisse, ut nunquam expergefieri potuerent; vixerunt quidem per 3 aut 4 dies, quoad pulsum, respirationem et calorem recte habentes. — —

Sympt. 479. daselbst. Das Gegenstück von dem vorstehenden, von Hahnemann nur sehr schwach angedeutet: er klagt Frost: Andere schliefen auf Opium wenig oder gar nicht: quo ad pulsum vero et respirationem et calorem mox deterius habuisse — — — memini.

Sympt. 482. s. Sympt. 154. extremorum infrigescentia.

Werfen wir einen Blick auf die Gesammtheit der Willis'schen Symptome. Sie sind mit Ausnahme des Sympt. 373 alle aus Lect. VII. Cap. II. de Opii nocumentis, ac incommodis quibus subnectuntur cautiones circa usum ejus. Nirgends ist dort die Rede von physiologischen Versuchen, man sieht, es sind eben Erinnerungen aus der Praxis, wie besonders der Eingang des Capitels lehrt, wo Opium recht treffend mit einer Münze ver-

glichen wird, welche auf der einen Seite (bei richtigem Gebrauch) eine facies velut angelica, auf der andern aber (bei Missbrauch) eine plane diabolica zeigt. Gehören diese Symptome schon deshalb nicht in die reine Arzneimittellehre, so ist noch überdies zu tadeln, dass sie, wie schon vorliegender Auszug nachweiset, bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt und zerrissen sind, gleichwohl aber so wenig genau angegeben, resp. citirt, dass Sympt. 323 nur muthmasslich, 350 aber gar nicht aufzufinden war.

Ich bedenke mich nicht, diesen Theil der Bearbeitung des Opium für sehr nachlässig und ungenau zu erklären.

Sehr interessante Nachrichten über die in Aegypten gebräuchlichen Arzneien, Kurmethoden u. s. w. enthält das Werk: P. Alpini de medicina Aegyptorum libri quatuor. Parisiis MDCXLV. Der Inhalt der 3 ersten Bücher berührt unsere Aufgabe nicht; allein das Cap. I. de medicamentis alterantibus quorum est apud Aegyptios usus. pag. 116—120 enthält die von Hahnemann benutzten Symptome, mit Ausnahme von 85. Es sind folgende: 18. 22. 74. 75. 85.

Wir wollen diese Symptome etwas ausser der Ordnung der Nummer bei Hahnemann betrachten.

Sympt. 22. Heiterkeit, Aufgelegtheit zu Geschäften. Muth. pag. 219.

Opio — — — homines 2 horarum intervallo hilares fieri arbitrantur, promptioresque in obeundis ipsorum muneribus maximeque ad bellum atque venerem.

Sympt. 75. pag. 220. Opiumesser sind immer träge und trunken.

In memoria habeo multos, ejusmodi medicamentis velut ebrios ac amentes factos. Entspricht nicht genau dem Sympt. 75. bei Hahnemann, scheint aber doch aus diesen Worten des Verfassers abgeleitet.

Sympt. 74. Opiumesser sind schläfrig und fast dumm. Dieses etwas vag ausgedrückte Symptom wird zwar durch die Anmerkung zu Sympt. 81 näher erläutert als Erscheinung, welche dann eintritt, wenn gerade keine Opiumwirkung im Körper vorhanden ist, wenn der Sturm der Opiumwirkung vorüber ist und

die demselben folgende Erschlaffung alles Kraftäussern niederdrückt. Alpin hat Viele gesehen, die sich von der Knechtschaft des Opium durch reichlichen Genuss kretischen Weines mit Gewürzen versetzt, frei machten. Dennoch aber leiden sie Schaden vom Opium, denn: Corpora valde frigida reddumtur, functionesque deteriores fiunt ebriique, atque torpidi fere perpetuo apparent.

Sympt. 84. Lib. IV. Cap. II. pag. 121.

Fiunt O. consumentes comatosi veternosi, fereque stupidi, et apud omnes inconstantes habentur, modo enim ajunt modo negant cum ipsisque tractare omnes cavent.

Ist ohne Weiteres klar und sicher richtig.

Sympt. 18. ist eine Zusammenstellung mehrerer Angaben. Vergl. Sympt. 22.

Ferner: Cap. II. pag. 121. — O. devorato paulo post admodum hilares evadere multa et varia loqui, fortioresque ad quaeque obeunda munera sibi videri, praeterea subdormientes hortos etiam et viridaria multa arboribus, herbis ac floribus variis perbelle ornata spectare.

Wichtig wäre gewesen anzuführen, was Alpin pag. 222 mit Beispielen belegt, dass nämlich die Opiumesser, wenn sie die Zeit des Genusses übergehen, in gravissima symptomata incurrere.

Wenn der Werth dieser Symptome ohne Zweifel gross ist, und denselben der Platz in der R. A. L. nicht versagt werden kann, so müssen wir leider von den sogleich folgenden genau das Gegentheil aussagen. Ich meine die von Christophorus Schelhammer in Miscellanea curiosa sive Ephemeridum medico-physicarum germanicarum academiae naturae curiosorum decuriae II. Annus V. anni MDCLXXXVI. rel. rel. Norimbergae anno 1687. pag. 25. unter Observatio XII. gelieferte Erzählung einer unabsichtlichen Opiumvergiftung.

Dieser Erzählung sind folgende Symptome: 35, 36, 40, 64, 65, 70, 82, 178, 357, 359, 377, 398, 402, 418, 435, 455 und 481 entlehnt. Eine eingehende Beurtheilung dieser Symptome ist nicht nothwendig, weil die Vergiftung durch Einnehmen von 9 eingranschweren Pillen bewirkt wurde, welche Pillen aus

Massa pilularum de Styrace dr. 3, Opii dr. 1 bestanden, so dass jene 9 Pillen enthielten gr. $3^1/_2$ Opii und ebensoviel Crocus.

Ich möchte selbstredend hier leicht in einen spitzen oder gar vorwurfsvollen Ton verfallen; es mag daher Hahnemann selbst sagen, wie man „für ein Lieblingsmittel den Ruhm einer Heilung (auch wohl Arzneiwirkung) erschleicht, während die andern dabei angewendeten nicht weniger starken Mittel ihn wenigstens zu gleichen Theilen sich zueignen können. — — Der geneigte Leser wird gebeten, ein Auge zuzudrücken und dem Verfasser zu erlauben, alles daneben Angewandte für nichts wirkend auszugeben!!

Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica. S. 38, 39.

Boerhave's Schriften haben nur 4 Symptome zur R. A. L. geliefert. Die zum Nachschlagen benutzte Ausgabe führt den Titel:

Hermanni Boerhaave, phil. et med. Dr., etc. Praelectiones academicae in proprias institutiones rei medicae edidit Albertus Haller. Lugduni Batavorum MDCCLVIII. 6 Bände.

Sympt. 10. Tom. VI. *Συμπτωματολογια* pag. 238.

Quando homini non assueto mediocris opii dosis propinatur, mutatur ita ut non dormiat, sed dulcedinem quamdam percipiat, ut qui in elysios campos translatus fuerit et tunc maxime gratam, si prius doloribus probe maceratus fueret. Das Folgende lässt vermuthen, dass diese Beobachtung an Kranken gemacht sein möge, auch wenn man von dem letzten Beisatz: et tunc maxime absehen wollte. Boerhaave fährt fort: Navi, qui ob podagram Op. adsumserant, jurarunt: se status illius perpetuitatem omni re quae sibi praeciosissima esset libenter redemturos.

Sympt. 184. Tom. IV. pag. 377. de Somno.

Op. adeo acris, ut l i n g u a e i m p o s i t u s fere intolerabilem caloris sensum excitet.

Sympt. 514. ebendas. unmittelbar folgend:

Cuti vero ad emplastri modum adplicatus vesicas elevet.

Zweckmässig knüpfen sich hier die Symptome an, welche von Hahnemann bezeichnet worden: Haller, in Praelect. in Boerh. instit. Es sind deren 5, nämlich 73, 108, 210, 489 und 505. Wir betrachten dieselben sogleich:

Sympt. 73. Tome IV. pag. 376. Anmerkung x.

Majori copia sumtum sopit, et continuato usu ut apud Orientales fit, s t u p e f a c i t e t d e m e n t a t.

Sympt. 108. daselbst. Sanguinem autem incitari ab Opio, et ad cerebrum determinari, certum est.

Sympt. 220. Schwächt den Magen. A. a. O. ist vom Magen nur zwei Mal die Rede, und zwar 1) von einem Hund, bei welchem ventriculus detersus ab acrimonia opii gefunden wurde, nachdem er durch dr. $1^1/_2$ Op. getödtet worden war; und 2) von einem Menschen, welcher ab Opii nimia dosi, de ventriculi angore quaestus, intra 4 horas periit. Es ist ungewiss, welche von beiden Erzählungen das Sympt. 220 begründen sollen, gewiss aber dass es nichts taugt.

Sympt. 489 ist wortgetreu gleich Sympt. 108.

Sympt. 505. Sudorem movet.

Man wird nicht leicht annehmen können, dass Haller hier Resultate von Versuchen an gesunden Menschen berichte; es sind vielmehr Angaben über die Wirkung des Op., wie sie in jedem Lehrbuch der Pharmakodynamik gefunden werden. Will man aus solchen Quellen die R. A. L. construiren, so nehme man ein Lehrbuch nach dem andern, ziehe die daselbst aufgezählten Symptome aus, und das Register wird um so grösser, je mehr Lehrbücher man benutzt hat. Ob aber auf diese Art eine Reine A. L. zu beschaffen ist, möchte sehr problematisch sein, da jene Symptome meist ab usu in morbis abgenommen sind und diese Quelle der Erkenntniss von Hahnemann selbst als eine sehr trübe bezeichnet wurde.

Sympt. 309 von G. Clauder in Miscellanea curiosa sive Ephemeridum etc. etc., vgl. die Sympt. von Schellhammer, ebendas. Observ. 178 pag. 361—364. Das uns Interessirende findet sich pag. 362 unten und 263.

Clauder selbst übergoss gepulvertes Op. mit „Spiritus vitri-

oli", d. h. mit verdünnter Schwefelsäure (Geiger, Pharmazie I. B. 2. Aufl. pag 273) und wollte das erhaltene Extract in gelinder Wärme zur Trockne abdampfen. Von dem bis zur dünnen Extractconsistenz abgedampften Auszug nahm Cl. ungefähr gr. 10 und verspürte in der Nacht im Bette liegend nullam plane somnolentiam — — sed molesta erat tensio dolorosa scapulae sin. cum asthmate, ut instare pleuritidem olim bis familiarem metuerem.

Dieses Symptom, obwohl am Gesunden beobachtet, muss wegen der Gegenwart des Acid. sulphuricum verworfen werden.

Auch die Werke des vielgenannten englischen Arztes Richard Mead haben einige Symptome zur R. A. L. des Op. geliefert. Der II. Band der Opera medica Rich. Mead enthält 3 Abhandlungen, deren erste de Venenis uns interessirt. — Ich benutze die lateinische Uebersetzung Göttingae, ex officine Abr. Vandenhoeck. 1749. Die Citationen Hahnemann's stimmen nicht mit den Seitenzahlen der vorliegenden Ausgabe überein.

Sympt. 3 (Hahnem. pag. 190) pag. 183. Qui moderata copia, neque usu adsueti Op. sumserunt — — — fruuntur tanta cum indolentia tranquillitate, ut nulla alia felicitas hujus extaseos gratissimum sensum aequiparare posse videatur. Von Gleichgiltigkeit gegen irdische Dinge ist nicht die Rede!

Sympt. 11, unmittelbar vor Sympt. 3. — — — solent ita voluptatis sensu quasi abripi, ut in coelum sibi videantur positi. —Non semper dormiunt, quia gratae imagines animae repraesentatae fortiores quem ad modum somnia totam ad se imaginationis vim convertunt, atque ita quietem impediunt, sed fruantur. siehe oben.

Sympt. 109. In einer vorausgehenden theoretischen Erörterung über den Schlaf und dessen Eintreten, die gleichsam den Schlüssel zur Wirkung des Op. geben soll, heisst es schliesslich pag. 182: plena autem cerebri vasa minuunt et impediunt aliquo modo derivationem nervosi fluidi in organa. Es ist also weder von einem physiol. Versuch noch von einer Section eines Opiumvergifteten die Rede. Genau dieselben Worte kehren Sympt. 490 wieder!!

Sympt. 394 (Hahnem. pag. 133) pag. 189. Es ist offenbar, dass auf eine schädliche, allzugrosse Gabe Op. — — — apoplectica symptomata sequentur. Ob dieses die von Hahnem. gemeinte Stelle ist, weiss ich nicht, kann aber auch keine weitere auffinden; aus schon öfter angegebenen Gründen würde ich auch diese Symptome nicht in die R. A. L. aufnehmen.

Sympt. 2 und 9 sind aus Observ. 80 der Miscellan. curios. s. Ephemeridum medico physicarum Decuriae II. annus X. Norimbergae 1692. genommen.

No. 2 ist Opiumwirkung bei einem schon lange Zeit Nierenkranken, pag. 152 unten. No. 9, ähnlich pag. 151, bei einem Kranken: incontinentia urinae et ejusdem stillicidio perpetuo a calculo laborans, welcher so ruhig dalag: „als wenn er unserm HErrn GOtt im Schoosse lege“. — Die Unreinheit dieses letzten Symptomes gibt Hahnemann in der Anmerkung zu erkennen.

Sympt. 283 aus Beobacht. 69 pag. 129 der Miscell. curios. sive eph. medic. physicar. annus II. Jenae 1671. ist nicht sowohl Beobachtung, als ein aus Berichten, Analogien und Beobachtungen abstrahirtes Resultat. Op. itaque venerem in quibusdam stimulat, in aliis frenat.

Mit wahrer Freude begrüssen wir aber die mit „Grimm“ act. nat. cur III. bezeichneten Symptome. Sie finden sich in Nova acta physico medica academ. caesar. Leopoldino Carolinae naturae curiosorum exhibentia Ephemerides. rel. rel. Tom. III. Norimbergae 1767. Der vorliegende Band ist dem edlen Kaiser Joseph II. gewidmet. Dort lesen wir pag. 75. Observat. 19. Dr. Joann Frieder. Caroli Grimm effectus quidam Opii in corpore sano observati. Dieser Aufsatz lieferte folgende 26 Sympt., nämlich: 57, 100, 123, 155, 166, 188, 200, 201, 211, 251, 252, 292, 300, 322, 329, 330, 338, 344, 376, 412, 428, 451, 453, 461, 486, 508.

Ich will versuchen eine möglichst wortgetreue Uebersetzung des lateinischen Originals, in soweit es zu den Sympt. gehört, zu geben, das Uebrige aber in möglichster Kürze beifügen.

Um zu erfahren, was das ge- und missbrauchte Op. wirke, nahm „aliquis quem probe scio (Grimm) kurz vor dem Schlafen

gr. 1 Op. crudi. „Die geringe Menge brachte dem gesunden Leibe (vegeto corpori) in jener Nacht keine ausgezeichneten Wirkungen. Er schlief zwar anfangs ängstlich und von vielen, meist sehr traurigen Träumen geplagt, so dass er schlaftrunken (somnolentus) in beständigem Delirium zu schweben schien (Sympt. 453), allein die nachfolgende Ruhe nahm die hieraus entsprungenen Nachtheile weg. Zu der Zeit (tunc) war der Athem häufig, enge und ängstlich (Sympt. 300), bei häufigerem und schnellerem Pulse, wie in gesundem Zustande (pulsu frequenti et debiliori naturali) (Sympt. 486). Nach etwa 8 Stunden schwitzte er am ganzen Leibe (Sympt. 508) und war am andern Tag wieder gesund (bene valuit), jedoch bei einer leichten sehr übelriechenden Diarrhoe (Sympt. 252). Das Angesicht geschwollen, besonders unter den untern Augenlidern (Sympt. 155) mit bläulicher und schmutziger (erdfahler) Farbe (Sympt. 123), die Zunge weiss (Sympt. 166), Schwäche und Torpor der Unterschenkel (Sympt. 338) waren die an diesem Tage gegenwärtigen ungewöhnlichen Erscheinungen.

„Weder an den Gebrauch von beruhigenden noch von betäubenden Mitteln irgendwie gewöhnt, wurde er durch diese Gefahr kühner und begeistert durch das Beispiel eines hochberühmten Engländers versuchte er wieder etwas schwereres, obwohl er andern eine ähnliche Quantität zu nehmen kaum rathen möchte. Nämlich er nahm bei guter Gesundheit zur Herbstzeit 4 Stunden nach dem Frühstück vom besten rohen Opium gr. 3.

„In der ersten Stunde merkte er keine ungewöhnliche Erscheinung, ausser Grämlichkeit (moerorem) (Sympt. 100) und Schwäche der Geisteskräfte (Sympt. 37). In der zweiten Stunde, nämlich der 5. des Nachmittags (pomeridiana quinta) suchte er hinfällig das Bette (Sympt. 412). Er lag zu Bette in mässiger Wärme, bekleidet, gequält von manigfaltiger Angst in den Präcordien, beständig zu schlafen geneigt, wozu er jedoch, bei jetzt langsamerem Puls, nicht kommen konnte (Sympt. 461). Allmälig entstand in beiden Hypochondern, vorzüglich aber im rechten, ein Schmerz, welcher die Gegend des Colon einzunehmen schien (Sympt. 329). Heftiger geworden spannte er die gesammten

Bauchdecken so sehr an, dass nicht einmal ein Finger unter dem Rand der falschen Rippen gegen das Zwerchfell hin eingedrückt werden konnte (Sympt. 330). Endlich zwischen der 7. und 8. Stunde des Abends stieg er zu unglaublicher Heftigkeit, der Rythmus des Athmens war zugleich gänzlich verwirrt (Sympt. 323), er fürchtete Erstickung und grössere Uebel und verliess angstvoll fliehend das Lager. Mit höchster Beschwerde und mit offenem Mund athmend, wanderte er mit zitternden Füssen einige Male durch das Zimmer (Sympt. 376). Er fühlte ungeheuren Hunger, fast wie Heisshunger (bulimi fere ad instar), und doch schauderte er vor Speisen zurück (Sympt. 200) und harnte vielen citronengelben Urin, der vielen Satz gab. Am Geiste aber genugsam unversehrt, merkte er, dass der Schlag der Arterien, der Puls langsamer und schwächer war. Die bleiche, von Frost starrende Haut (corporis extrema) sonderte reichlichen Schweiss ab (Sympt. 508). Um die 9. Stunde genoss er eine Citrone (citreum malum) und trank darauf einige Tassen Thee. Jetzt fing auch der Krampf der Brust und Bauchmuskeln an gelinder zu werden, der Schmerz liess nach, die kalten Hände wurden gelinde warm, es folgte einiges Aufstossen (Sympt. 211), und was bemerkenswerth war, mit jenem schrecklichen Schwerathmen verband sich eine Heiserkeit, die Stimmritze schien enge zusammengezogen zu sein, der Schlund aber ausgetrocknet, der Kehlkopf konnte durch Räuspern (screatu) kaum ein wenig Schleim entfernen. Nach Verlauf dieser Stunde waren die meisten Qualen vorüber. Die Bitterkeit des Mundes (Sympt. 188) wurde durch Uebelkeit (nausea) (Sympt. 201), diese durch Erbrechen von Thee, Citronen und Magenschleim weggenommen. Gegen den Durst schlürfte er langsam einige Tassen warmen Thee, legte sich sogleich zum Schlaf nieder; innerhalb 2 Stunden wurden die Füsse warm und er fing an in der 11. und 12. Stunde, zwar ängstlich und von Träumen verfolgt (insomniisque obrutus) (Sympt. 428 und 451) dann aber sanft und ruhig zu schlafen. — Morgens früh um 5 Uhr allgemeiner gelinder Schweiss (Sympt. 508). Darauf verliess er, vom Schlaf wenig erquickt, sein Bette. Den Geschäften des folgenden Tages stand er mit allen Kräften

vor, ausgenommen den Geisteskräften (Sympt. 57). Noch vor Mittag erfolgte Stuhlgang von schaumigen, flüssigen, schleimigen Excrementen mit Jucken, Brennen und höchstem Zwang (Sympt. 251), welcher letztere mehrere Stunden dauerte und mehr Unbequemlichkeit brachte, als ein grosser Theil der Symptome des vorigen Tages. Hierauf kam alles zur vorigen Integrität, an diesem Tage war (jedoch) die Zunge trocken und weiss (Sympt. 292 zum Theil); der ganze Körper bleich und livid.

Wenig oder nichts ist dagegen von den mit de Ruef u. s. w. bezeichneten Symptomen 14, 15, 84, 444 und 452 zu halten.

Sie finden sich in Appendix ad tomum V novor. Actor. medic.-physic. im 1. Aufsatz Morbona Ritteri pag. 63, unter der Rubrik Opii effectus.

Ob diese Symptome an Gesunden oder Kranken beobachtet, oder sonst woher ausgezogen sind, ist nicht abzusehen. Ich glaube sie ohne Unrecht streichen zn können.

Dasselbe ist leider auch von Sympt. 93 und 198 zu sagen. Aus einer Erzählung von Dr. Joh. Dav. Mauchart in Academiae caesar. leopold. naturae curiosorum Ephemerides Centuria I. et II. 1712. M. selbst litt an einem stumpfen Kopfschmerz, der bald sich in der Gegend des Proc. mastoideus dext. zusammenzog und unter der Form des Clavus ihn sehr bestätigte. Gegen den des Abends sehr heftigen Schmerz nahm M. beinahe gr. ½ Opii crudi elegantioris. Er fand schnelle Hilfe und es entstanden obige Symptome vide pag. 66.

Auch diese, an sich ganz interessanten Symptome gehören als an Kranken beobachtet nicht in die R. A. L.

Aus John Hunter's Abhandlung über die venerische Krankheit. Aus dem Englischen. Leipzig 1787. stammen 5 Symptome, nämlich 136, 227, 267, 346, 501. Diese Erscheinungen wurden bei zwei Kranken beobachtet. No. 1 hatte ein Geschwür im Halse seit 3 Monaten, „welches sowohl dem Ansehen als auch den vorausgegangenen Zufällen nach venerisch zu sein schien. Er erhielt täglich 2mal anfangs gr. 2 Op., dann täglich 3mal gr. 3; nach weiteren 5 Tagen täglich 4mal gr. 3. Hierauf ent-

standen Sympt. 136, 227, 346; nach einigen Tagen starb der Unglückliche.

No. 2. hatte ein Geschwür am Unterschenkel. Es wurden 7 Wochen lang die gewöhnlichen äusseren Mittel gebraucht, allein der Kranke befand sich nach dieser Zeit in jedem Betracht schlimmer; er hatte wegen anhaltender Schmerzen keinen Schlaf und seine Kräfte sanken sehr geschwind. Er erhielt alle 2 Stunden gr. 2 Op., und zwar 23 Tage lang! Kein Schlaf. Man stieg bis auf gr. 4 alle 2 Stunden am Tage und bis auf gr. 8 alle 2 Stunden die Nacht hindurch. Hiervon Sympt. 267 und 501; letzteres mag hier wortgetreu aus Hunter folgen. pag. 641.

Am dritten Tage, seitdem der Kranke die letzterwähnte Dosis nahm, wachte er aus einem kurzen Schlaf mit Phantasiren auf, dieses währte 12 Stunden, worauf er sehr schwach und mit Uebelkeiten befallen wurde und einen matten Puls bekam. Nach 3 oder 4 Stunden fing der Patient wieder zu phantasiren an, welches 48 Stunden fortdauerte; bei der Rückkehr des Phantasirens erhob sich sogleich der Puls und erlangte einen beträchtlichen Grad von Stärke. Da das Phantasiren aufhörte, fiel der Kranke in einen gesunden Schlaf, welcher ungefähr 8 Stunden anhielt, und erwachte sodann sehr ruhig, obgleich schwach. — Er wurde allmälig gesund.

Die Streichung dieser 5 Symptome bedarf hiernach wohl keiner weiteren Entschuldigung.

Aus Chardin voyage en Perse sind folgende 5 Symptome genommen, nämlich 61, 99, 340, 397 und 483. Hahnemann verweist auf Tome IV. pag. 203 und 204 der Ausgabe Amsterd. 1771. Diese Ausgabe vermochte ich nicht zu erhalten, die Ghzgl. Hofbibliothek besitzt folgende: Voages de monsieur le chevalier Chardin en Perse et autres lieux de l'Orient. à Amsterdam chez Jean Louis de Lorme. MDCCXI. 3 Bände. Im 2. Bande dieser Ausgabe findet sich: Chapitre XVI. des Liqueurs douces et fortes pag. 66, die Bemerkungen von Opium aber in diesem Cap. pag. 68 und 69.

Da ich nicht im Stande bin gewiss zu behaupten, Hahnemann habe gerade die jedesmal von mir angenommenen Stellen

im Sinne gehabt, indem manche Symptome dem Wortlaut nach nicht genau so aufzufinden sind, so stelle ich H.'s Angabe den fraglichen Stellen gegenüber, damit mein etwaiger Irrthum nicht auf H. falle.

Sympt. 61. Alle Fähigkeiten des Geistes, alle Sinne sind stumpf.

L'usage immoderé de ce suc affoiblit l'esprit et les sens (pag. 68 2. Col. unten).

Sympt. 99. Erst Entzückung, und nach der Entzückung Traurigkeit und Niedergeschlagenheit.

Ils deviennent gais, après ils pasment de rire, et ils font et disent en suite mille extravagances comme de bouffons — — — après l'operation (de cette méchante drogue) le corps devient froid, morne et stupide etc. (pag. 68, 161 mitte).

Sympt. 340. Schreckliche Schmerzen, die durch das Mark der Knochen dringen.

Qu'ils sont dès l'âge de 30 ans incommodé de douleurs dans le nerfs et dans les os (pag. 28 2. Col. unten).

Sympt. 397. Zu aller Arbeit unfähig, matt und schwach.

Quand ils entrent au cabaret ils sont mornes défaits et languissans (pag. 69 1. Col. oben).

Sympt. 483. Kälte mit Betäubung s. oben Sympt. 98.

Es ist mir auffallend, dass Hahnemann die Resultate eines Versuches, welchen der Pater Ange de St. Joseph in Ispahan an sich selbst machte, welchen Chardin, pag. 68 erzählt, nicht für die R. A. L. benutzt hat, da allerdings ganz wichtige und interessante Symptome erfolgt waren. Ueberhaupt kann auch hier Hahnemann's Auszug keineswegs sorgfältig und genau genannt werden, wie ich anderwärts beweisen werde und Jeder sich überzeugen wird, der die genannte Stelle nachzulesen sich die Mühe geben mag.

Die Wahrheit obiger Symptome beanstande ich nicht im Geringsten.

Im neuen Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur, herausgegeben von D. Haller, Prof. in Erlangen und Dr. Ritter in Kassel, IV. Bd. 1. Stück, Nürnberg 1805,

werden von pag. 157—160 im Auszug einige Versuche von Dr. Ward über die Wirkung des äusserlichen Gebrauches des Opium mitgetheilt. Hieraus sind Sympt. 199 und 468 entlehnt.

Folgendes ist die Relation Ward's:

„Bei einem jungen Menschen von 15 Jahren, dessen Puls in 1 M. gewöhnlich 108mal schlug, sank der Puls, nachdem dr. 2 Op. 10 Minuten lang eingerieben waren, auf 88 herab, und nach 50 Minuten hatte er sich sogar auf 72 vermindert. Diese Versuche wurden mehrmals an demselben Menschen wiederholt und immer mit denselben Erscheinungen. Gleich nach dem Einreiben fühlte er Kälte über den ganzen Körper und befand sich wie in einem Anfall des kalten Fiebers. Er verlor seine jugendliche Munterkeit und klagte über grosse Müdigkeit. Zugleich wurde sein Appetit ausnehmend vermehrt, so dass er behauptete, in seinem Leben nie einen so starken Hunger gefühlt zu haben.

Ich zweifle sehr, ob ein junger Mensch von 15 Jahren mit einem Puls von 108 gesund genannt werden kann, mag jedoch nicht absprechen, wohl aber beifügen, dass die mir nicht zugänglichen Versuche von Crumpe, woraus Sympt. 72, 314 und 474 geflossen sind, und welche die „reizende Eigenschaft des Op. zu beweisen suchten“, von Ward als „theils nicht rein“, theils mit einer „falschen Ansicht aufgefasst“ bezeichnet werden, welchen die Versuche Anderer geradezu widersprechen.“

Hiermit schliesse ich meine Beleuchtung der von Hahnemann l. c. in der Reinen Arzneimittellehre unter der Rubrik „Beobachtungen Anderer“ angeführten Symptome des Opium.

Man wird mir einwerfen, dass das Ziel: kritische Beleuchtung und Würdigung aller Symptome der R. A. L. des Opiums nicht erreicht sei, was ich zwar formell zugeben muss, materiell jedoch bestreite.

Eine Anzahl der fraglichen Symptome, die Hahnemann aus „einem Aufsatz“ von Stapf, C. A. Cubitz und S. Gutmann nahm, sind nicht zu controliren, weil die fraglichen Aufsätze der Oeffentlichkeit nicht übergeben worden sind, was ich in sofern für einen

Verlust hatte, als eben diese Aufsätze die Berichte der Versuchspersonen waren, welche an Hahnemann eingeliefert wurden, und welche er nicht immer wortgetreu in seine Symptomen-Verzeichnisse aufgenommen zu haben scheint. Vgl. Chron. Kr. II. Bd. Alumina. pag. 35 der Aufl.

Eine weitere Reihe von Symptomen, welche noch nicht besprochen worden sind, finden sich in Werken, welche mir zur Zeit unzugänglich sind. Aus gar manchem dieser Werke ist nur je ein Symptom aufgenommen worden; es scheint mir nicht, dass das Uebergeben dieser Symptome auf unser Endurtheil einen Einfluss haben könne.

Nach meinem Dafürhalten kann nach den vorausgegangenen Erörterungen das Endurtheil über die Hahnemann'sche Bearbeitung des Opium, resp. deren controlirbaren Theil, nur dahin abgegeben werden, dass: „eine so bedeutende Anzahl von Symptomen notorisch an Kranken gewonnen oder nach Einverleibung von Arzneigemischen, z. B. Massa pilular. de Styrace, Tra Opii crocata u. s. w. beobachtet worden sind, endlich aber auch viele Symptome aus Lehrbüchern der Mater. medica entlehnt worden sind, ohne dass irgendwie bewiesen wäre, dass dieselben Ergebnisse der Beobachtungen an Gesunden seien, sondern vielmehr generalisirende Abstractionen aus Beobachtungen an Kranken, die eben Opium erhielten — dass endlich die Zahl der nachgewiesener Masen an Gesunden beobachteten Symptome hiernach nur die bei weitem geringere sein könne, woraus denn schliesslich die Unzulänglichkeit und Unreinheit der Hahnemann'schen Arbeit über Opium zur Evidenz gebracht wird."

Selbst in dem unwahrscheinlichen Falle, dass die nicht controlirten Symptome sammt und sonders die Kritik aushielten, könnte das eben ausgesprochene Urtheil nicht widerrufen werden, weil selbst dann noch etwa die Hälfte des Ganzen zu verwerfen bliebe und ein solches Werk doch unmöglich für brauchbar und gut gelten kann!

Es erwächst daher die neue Aufgabe, eine neue Bearbeitung der Symptome des Opiums, welche von den gerügten Mängeln frei ist und die Forderungen der unterdess sehr weit vorge-

schrittenen Arzneiwissenschaft nach Möglichkeit berücksichtigt, zu liefern.

Auch dazu habe ich einen Anfang gemacht und werde diese Arbeit seiner Zeit dem freundlichen Leser vorlegen, von dem ich hier Abschied nehme mit der Bitte um sehr grosse Nachsicht mit Mängeln, welche in vorliegender Arbeit mir persönlich zur Last fallen, um eherne und unnachsichtliche Strenge aber bei der Beurtheilung der Umstände und Daten, von denen Blühen und Gedeihen der Wissenschaft abhängt.

VII.

Balneologische Skizzen.

Von Dr. **H. Kaan**, Badearzt in Ischl.

Die indifferenten Quellen oder Akratothermen erhalten von Jahr zu Jahr eine grössere Bedeutung. Der Skepticismus der Physiologiker, wie die mehr und mehr in's Praktische übergehenden Lehren Hahnemann's erzeugen im grossen Publikum eine gerechte Abneigung vor allen wirksamen Arzneikörpern.

Der Zufall versetzte mich in die Lage, durch längeren Aufenthalt in mehreren Badeorten diesen Aufsatz zu schreiben, worin ich meine Ansichten über Schlangenbad, Ischl und St. Wolfgang in der Fusch kurz zu entwickeln mir erlaube, und ersuche ich den ärztlichen Leser, ihn als Fortsetzung meiner im Jahrgang 1858 dieser Zeitschrift abgedruckten „Balneologischen Skizzen" über Aachen, Spaa, Hall, Kreuth und Gastein zu betrachten.

I.

St. Wolfgang in der Fusch.

An der Grenze zwischen Tyrol, Salzburg, Kärnthen und Steiermark zieht sich das Fuscherthal hin vom nördlichen Abhange der norischen Central-Alpenkette beginnend, bis es in das Thal der Salzach mündet. Da, wo vom Osten der Weichselbach der Fuscherache zueilt, eine Stunde oberhalb des Dorfes, liegt auf einem Plateau, umrahmt von waldbewachsenen Bergen und uber-

ragt von riesigen Gletschern — der Kurort St. Wolfgang. Rings der imposante Charakter des Hochgebirges, liegen die paar hölzernen Häuschen, die landwirthschaftlichen Nebengebäude und das steinerne Badehaus im freundlichen Schosse des Thales. Die kleine Kirche, von der eigentlich der Name des Ortes stammt, neben dem Badehaus sendet ihr friedliches Glockengeläute in die Stille der Gegend, und grüsset so von Weitem schon den müden Wanderer.

Im 15. Jahrhundert wird dieser Ort schon als „heilsame Quelle" genannt und Schaubach nennt dieses Bad das besuchteste nach Gastein unter den Salzburgischen. — Der Cardinal Schwarzenberg erbaute, um den zunehmenden Besuch zu ermöglichen, ein hübsches Gebäude, doch wurde dasselbe in den 40er Jahren leider durch eine Lawine zerstört.

Obwohl die geringen zu Gebote stehenden Baulichkeiten — ca. 35 Zimmer — eine grössere Anzahl von Kurgästen unmöglich machen, so steigerte sich deren Anzahl doch in mehreren Jahren bis 300. Das Fremdenbuch, welches seit anno 11 aufliegt, wies im Jahre 1860 nicht weniger als 290 Besucher nach, darunter waren meines Wissens 210 Kurgäste im wahren Sinne des Wortes und der Rest Passanten und Habitués, die hier seit Jahren ihre Sommerfrische halten. Beinahe die Hälfte der Gäste ist aus der Umgebung und gehört dem Bauern- und Bürgerstande an; die andere Hälfte repräsentirt jedoch alle Stände und Klassen der Gesellschaft, und Preussen wie Sachsen mussten sich an die Idiome des Pinzgauer Dialectes gewöhnen. Seltsam contrastirte besonders das Costüme der Magyaren mit den ländlichen Trachten der Gebirgssöhne, welche besonders vom halben Mai bis Juni diesen Kurort als Bauernbad charakterisiren. Von da an bis Ende August waren die Fremden überwiegend, bis der September die Zugvögel verscheuchte und die eingebürgerten Altfuschergäste allein noch den Platz auf einige Zeit behaupteten.

St. Wolfgang war vorzüglich Frauenbad, und unter 210 Gästen waren blos 51 männlichen und 169 weiblichen Geschlechtes (im Jahre 1860).

Unter den Krankheitsformen spielten daher Anämien (30)

die Hauptrolle, dann folgten Gastralgien (29), Menstruations-Anomalien, und zwar als Dysmenorrhoen (20), Metrorrhagien (14), Amenorrhoen (11), dann Frauenkrankheiten, als Leukorrhoen (10), Unfruchtbarkeit (8), Hysterie (8); ferner Hämorrhoidalbeschwerden (17), organische Herzfehler (11), Gicht (11), Hypochondrie (5), hochgradige Schwäche nach Typhus und anderen Krankheiten (10), Tuberculose (5), Scrophulose (5). In den noch übrigen 16 sind die verschiedensten Krankheiten vertreten, aber vereinzelt und ohne Aussicht auf Erfolg.

Gleichwie Herr Stadtwundarzt Göttersdorfer aus Linz diesem Kurorte in seiner Broschüre*) ein glänzendes Zeugniss ausstellt, indem er sich hier zweimal von Hyperämien des Magens und Entzündung des Dickdarmes vollkommen erholte, so kann auch ich nicht umhin, meine vollständige Genesung von einem Prolapsus ani dem Gebrauche dieser Quelle und dem mehrmonatlichen Aufenthalte in diesem Alpenkurorte zuzuschreiben, so dass ich aus Dankbarkeit mich daselbst als Badearzt niederliess. Leider musste ich dies wieder aufgeben, da es mir unmöglich war, Grund und Boden zu erhalten.

Wesentliche Wirkungen treten sichtlich bei längerem Aufenthalte hervor u. z.:

1) Auf die Verdauungswerkzeuge, besonders bei Hyperämien, chronischen Katarrhen, Gastritis medicamentosa als Folge von Ueberfütterung mit Arzneien, und Erschlaffungszuständen, wie Prolapsus ani etc.

2) Auf die Blutbildung, die sich bald durch eine frische Gesichtsfarbe, Zunahme der Kräfte, Regelung der Functionen, der Ab- und Aussonderungen äussert. Mit organischen Herzfehlern behaftete Kranke befanden sich überaus wohl und gestanden, nie einen so angenehmen Sommer zugebracht zu haben.

3) Glänzend bewährt sich dieser Alpenkurort in seinen Wirkungen auf das Nervensystem. Hypochondrie und Hysterie, sowie Entnervungen durch Gaschlechtsausschweifungen finden hier Heil-

*) Der Kurort St. Wolfgang in der Fusch. Von Josef Göttersdorfer. Linz 1858. Aus der Eurich'schen Buchdruckerei.

potenzen, welche die glänzendsten Resultate ermöglichen. So erwähnt Dr. Hönigsberger (Seite 97 seines Werkes über Wildbad Gastein. 1856.) einen Fall männlichen Unvermögens, der in Folge Ueberreizung die Gasteiner Kur unterbrechen musste und durch einen Aufenthalt von 14 Tagen im Bade Fusch normirt wurde.

Aus eigener Beobachtung glaube ich rathen zu müssen, dass vier Wochen Aufenthalt das geringste Zeitausmass ist, um von St. Wolfgang eine Heilwirkung zu erwarten.

St. Wolfgang ist vermöge seiner Seehöhe (3200 Fuss) ein Alpenkurort im wahren Sinne des Wortes und bietet durch jene reine ätherische Luft und die Exhalation der üppigen Alpenvegetation eben so kräftige Heilpotenzen, als durch seine Quellen, deren klares, farbloses Wasser weder irgend einen Beigeschmack an sich hat, noch nach vorausgegangener Erwärmung beim Erkalten einen Satz zurücklässt. Sowohl zur Trinkkur als auch zu Kalt- und Warmbädern sind die Einrichtungen zweckentsprechend. Von den Quellen sind besonders fünf in Anwendung: Die Hauptquelle (4°), der Augenbrunnen (5°), welche beide gefasst und mit einem Kiosk versehen versehen sind. Ferner das Leberbrünnel (4°), die Silberquelle (3°) und die Goldquelle (4°). — Die Analyse der Quellen, vom Professor Ludwig anno 26 unternommen, lieferte folgendes Resultat:

a) 1 Wiener Pfund entwickelte während anhaltendem Kochen 2,609 Cubikzoll Luft, die sich wie kohlensaures und schwefelstoffsaures Gas verhielt.

b) 8 Pfund abgedampft hinterliesen 13,348 Gran starrer Bestandtheile, folglich in 100,000 Theilen 21,7 Theile.

c) Die Bestandtheile desselben sind Kalk, Magnesia, Kohlensäure, Schwefelwasserstoff, etwas Kieselerde und Schwefelsäure.

Da die geringe Menge des erhaltenen Rückstandes zu einer quantitativen Untersuchung nicht hinreichte, so wurde der Satz,

welcher an Ort und Stelle beim Sieden des Wassers erhalten wird, untersucht und folgendes Resultat gefunden:

100 Gran des Rückstandes enthalten:

Wasser	5,08	Gran.
Kalk	46,36	„
Kohlensäure	40,37	„
Magnesia	5,45	„
Schwefelsäure . . .	0,45	„
Kieselerde	1,60	„
Extractivstoff . . .	eine Spur.	
Summa	99,31	Gran.
Verlust	0,69	„

In einem Pfunde sind enthalten:

1,6 Gran Rückstand, welcher dem Obigen zu Folge besteht

aus	0,08128	Wasser,
„	0,74176	Kalk,
„	0,64592	Kohlensäure,
„	0,08720	Magnesia,
„	0,00720	Schwefelsäure,
„	0,00560	Kieselerde,
„	0,00544	Extractivstoff sammt dem Verluste,
	1,57440.	

Die Analyse gibt daher ein blos negatives Resultat, und mit Recht führt Wittelshöfer in seinem Taschenbuche für Civilärzte vom Jahre 1860 St. Wolfgang in der Fusch mit folgenden Worten an: „Dieser Alpenkurort ist nach Gastein die besuchteste Quelle im Salzburgischen von indifferenter Zusammensetzung.“

Meine Messungen haben mir jedoch die Ueberzeugung verschafft, dass die Quellen nicht blos Schneewasser seien, da sie

bei den verschiedensten Witterungsverhältnissen dieselbe Temperatur behielten.

Entsprechende Diät, das einfache Stillleben, die Entfernung aller städtischen Genüsse und vor Allem die gesunde, einfache Kost sind weitere Factoren, die dem Patient zu Hülfe kommen.

Der Unterhalt ist hier in Anbetracht der weiten Entfernung von der Stadt sehr billig und auch die Reise in den von Lend und Lovers aus täglich abgehenden Mallewägen ohne besondere Kosten zurückzulegen.

(Fortsetzung folgt.)

Verantw. Red. Dr. Cl. Müller. — Druck von Otto Wigand in Leipzig.

VIII.

Untersuchungen über die Kamille (Chamom. vulg.)

Von Dr. J. Hoppe.

IV. Meine eigne Prüfung.

(Fortsetzung.)

27. April. Kalt und trübe. — Das Eiterbläschen am rechten Ohre hatte eine Kruste und war schmerzloser. Unterhalb des geheilten Furunkels am rechten Oberschenkel ein neues Knötchen, klein, etwas brennend und von heller Röthe umgeben. An der Radialseite des linken Vorderarmes (nahe am Handgelenke) das gestern geöffnete Eiterbläschen, welches gestern lebhaft juckte, heute wieder gefüllt und grösser als es war, mit dicken Knoten in der Cutis und mit heller Röthe ringsum, so dass ich es sehr schützen musste, damit es nicht schlimmer wurde. (Im September 1859 hatte ich an der Ulnarseite ziemlich in derselben Gegend des linken Vorderarmes einen starken Furunkel) auch noch 2 Eiterbläschen an der Radialseite des linken Vorderarmes, etwas höher oben. — Häufig habe ich eine lästige Trockenheit im Munde, besonders wenn ich Vormittags ausgehe und irgend warm werde; auch Nachmittags. —

Um 8 Uhr früh im rechten Ohre sehr leiser Schmerz, mehrmals, unter deutlicher Wärmevermehrung im Gehörgange. Um 9¼ Uhr etwas Niesen und darauf ein etwas anhaltender Schmerz längs der Harnröhre an der vordern Hälfte derselben. Um 11 Uhr Chamom. 2. 1 Gran, trocken. Um 11¼ Uhr eine

schmerzhafte Schwere des Kopfes geringen Grades; dieselbe entstand sehr schnell, nachdem ich mich etwas bewegt und, namentlich an den Beinen, kühler geworden war; der Puls vor und nach der Kamille 76 in 1 M. — Beim Gehen einmal Schmerz unten aussen am rechten Unterschenkel, zwar schwach, aber dennoch so, dass er mich zu einem leichten Zusammenknicken veranlasste; — es regnete und war kalt; Mittags Suppe, weisse Bohnen mit Zwiebelsauce und Mehlspeise. Von 3—6¼ Uhr auf der Strasse bei Regenwetter nur wenig Husten. Im Anfange des Gehens, nachdem ich etwa 200 Schritte gegangen, bekam ich Schmerz in der rechten Kniekehle bis zur Ferse rechts, darauf von der Mitte des rechten Oberschenkels hinten herab ebenfalls bis zur Ferse, anfangs wenig, allmälig mehr, unter dem Gefühle des Zusammenknickens; der Schmerz zeigte sich gerade beim Auftreten, er war ein dumpfes ziehendes Stechen, dauerte etwa 100 Schritte lang und verlor sich dann, doch blieb einige Schwäche des Beins noch einige Zeit zurück. Fernerhin wiederholten sich die Anfälle noch einige Male, aber schwächer und kürzer, auf einmal beim Treppensteigen. Aehnlichen Schmerz hatte ich in beiden Hüften und in den Füssen schon früher gehabt. Auch beim Gehen einmal etwas Schmerz im rechten Ohre, doch befand ich mich bei dem kühlen Wetter sonst wohl. Um 7 Uhr zu Hause einmal und um 9 Uhr auf der Strasse einige Male etwas Schmerz im rechten Ohre. Abends Thee mit Butterbrod, Ei und Käse. Um 10½ Uhr Chamom. 2. 1 Gran und die gewohnte reichliche Menge kalten Wassers. Wiederholt hierbei trockner Mund ohne deutlichen Durst und einmal ziemlich Schmerz im rechten Ohre. — Eine Rhagade auf der Volarfläche des 1. Gelenks des rechten Mittelfingers in Folge der kalten Luft und des Waschens der Hände. — Vor dem Einschlafen Erkältungsgefühl im Körper und etwas Schmerz im rechten Ohre.

28. April. Gut geschlafen. Nach 5 Uhr aufgestanden. Sofort nach dem Aufstehen einige Male Schmerz rechts theils im Knie, theils in der Hüfte mit geringem Zusammenknicken. Beim Ausgehen um ½7 Uhr etwas Schmerz im rechten Ohre. Ein sparsamer und etwas blutig gefärbter Schleim an den Koth-

massen. Der Morgenauswurf geringer als sonst. Aus dem Eiterbläschen an der Radialseite der linken Handwurzel ist ein kleiner Furunkel geworden, da diese Stelle durch Berührung mehrfach verletzt wurde. Kaltes und unfreundliches Wetter und Nachmittags Regen, Mittags Suppe, Rindfleisch, Braunkohl, Mehlspeise. Um $3^1/_2$ Uhr beim Schreiben im aufliegenden linken Vorderarme ein geringes und flüchtiges schmerzhaftes Lähmungsgefühl. Trotz des frühen Aufstehens, des Regens, der Kälte und der Kamille heute nur wenig Symptome. Abends 6 Uhr beim Gehen starken Harndrang. Ich gerieth beim Gehen in etwas Schweiss, und als dieser erkaltete, spürte ich wiederholt den früheren Schmerz (Druck mit Hitze) in geringem Grade im rechten Ohre. — Sehr vergesslich in Folge des Versunkenseins in Gedanken. — Bewegung, die nicht ermüdet, und zuweilen auch anstrengende Bewegung pflegt meine Beschwerden zu bessern und sie muss somit auch die Wirkung der Kamille verhindern können. Um $7^1/_2$ Uhr eine Tasse dünnen Kamillenthee. Der kleine Furunkel am linken Handgelenke ist ganz entwickelt. Nochmals ausgegangen, und es spritzte mir das Wasser unter unangenehmem Kältegefühle in die Stiefel und die Füsse wurden zunehmend kälter. Hierauf Schmerzen an den oberen Backzähnen rechts mässigen Grades, auch ziehende Schmerzen an der untern Hälfte des rechten Unterschenkels hinten und aussen. Abends Kalbsbraten mit Kartoffeln und Preisselsbeeren, wenig gegessen. Die rechte Nase floss öfters. Von 10—11 Uhr Chamom. 1. 1 Gran und die gewohnte Menge Wassers; hierbei häufig etwas Schmerz rechts an den oberen Backzähnen. Im Bette kurze Zeit etwas starken Husten und vor dem Einschlafen bei der Lage auf der linken Seite ein schnell vorübergehender Schmerz dicht oberhalb des linken Ohrs von ähnlicher Beschaffenheit, wie rechts die Berührung des Furunkels zu schmerzen pflegte. Ich schlief gut, gegen Morgen mit Schweiss. Vor dem Einschlafen habe ich gewöhnlich interessante Gesichtserscheinungen in verschiedenen, schnell wechselnden Farben; heute entstand plötzlich die Erscheinung eines See's, und mit diesem Gesichtsbilde trat auch sofort der Schlaf ein.

29. April. Früh $^1/_2$8 Uhr ausgegangen, müde und matt. Ich entleerte die Eiterblase auf dem linken Handgelenke und fand in der etwas knotigen, rothen Anschwellung noch keinen Pfropf. Um 9$^1/_4$ Uhr zu Hause ein zweiter, etwas breiiger reichlicher Stuhl von braungrünlicher Farbe. Um 9$^1/_2$ Uhr geringer und flüchtiger Schmerz rechts an Schulter und Hals. Um 10$^1/_2$ geringer ziehender Schmerz vorn am Halse herab in der Gegend des rechten Sterno-Clavicular-Gelenks, wiederholt, auch Müdigkeit und Schwere des Kopfes. Solche Erscheinungen pflegen sich nach frühem Ausgehen gern einzustellen. Der Furunkel im Handgelenk schmerzte. Mittags Suppe, Rindfleisch mit Meerrettig und Mehlspeise. Um 2$^1/_2$ Uhr etwas kalte Füsse und die Stimme etwas rauh. Um 3$^1/_2$ Uhr häufig Drang auf den Stuhl und der Leib etwas aufgebläht und beim Druck nicht ganz ohne Schmerz; die Füsse etwas kalt und feucht und sie wurden mir zunehmend empfindlicher kalt. Trockner Mund, so dass ich viel trinken mochte. Um 4 Uhr etwas Kopfschmerz; eine Tasse Kamillenthee. Trübes und unfreundliches Wetter. Von 6 — 8$^1/_2$ Uhr an der Luft, die jetzt etwas wärmer war und mir gut that. Beim Gehen war ich warm geworden, und beim Auskleiden wurde ich etwas heiser. Abends Thee, Butterbrod und kalter Schweinsbraten. Sehr müde. Von 10 — 11 Uhr auf dem Sopha, 6 Glas Wasser und im 1. Glase 15 Tropfen Tr. Chamomillae. Vor der Kamille im Liegen 80 Pulse in 1 Minute und 24 Athemzüge, die Pulse etwas voll, kräftig und schnell. Nach der Kamille behielt der Puls dieselbe Frequenz, nur nahmen die Grösse und Kraft desselben etwas ab, eine natürliche Folge des Liegens und des Wassers. Nach dem 1. Glase Wasser etwas Unbehagen in den Zähnen rechts oben, doch fernerhin nicht mehr und nur um 11 Uhr noch eine geringe Spur von Schmerz im rechten Ohre. Um 11$^1/_4$ Uhr im Sitzen 88 Pulse. Durch das Wassertrinken fühlbar abgekühlt, besonders auch im Magen. Der Furunkel that mir weh; rings um denselben ziemlich geschwollen. Ich schlief bald ein, vorher keine deutlichen Empfindungen, ich war auch sehr müde; indess im Verhältniss zu der durch Anstrengung und Aufregung erzeugten Müdigkeit und

zu dem des Abends genossenen grünen Thee bemerkte ich kein erhebliches Pulsiren im Kopfe und Körper, ja es fehlte dieses fast ganz, während ich sonst unter ähnlichen Verhältnissen ein starkes Pulsiren zu haben pflegte. Das getrunkene kalte Wasser allein konnte dies nicht bewirkt haben; es schien vielmehr, dass die Kamille die Gefässe beruhigt d. h. ihnen einen gefässcontrahirenden Impuls ertheilt und dadurch das sonst unter den genannten Verhältnissen eintretende und oft sehr starke Pulsiren verhütet habe. — Ich schlief gut und schwitzte mässig. — Die Harnbeobachtungen lasse ich mit wenigen Ausnahmen weg, weil sie auch nicht die mindeste Veränderung des Harns beim Gebrauch der Kamille ergeben haben.

30. April. Nach kalten und regnerischen Tagen endlich ein wunderschöner Himmel. Schon beim Erwachen Drang auf den Stuhl, und Niesen beim Aufstehen. Der Kopf etwas schwer mit dem gewohnten Singen. Etwas zähen Rachenschleim, wahrscheinlich in Folge des gestern Abend genossnen, ziemlich fettreichen Bratens, Zungenschleim mässig sauer. Um 9 Uhr 80 Pulse und 20 — 24 Athemzüge in 1 M., der Puls etwas gespannt, mit kurzem Anschlage. Um 10½ Uhr 72 Pulse in 1 M. (ebenfalls im Sitzen, im Stehen 88.— 92 Pulse). Jetzt 30 Tropfen Tr. Chamom., auf Zucker getröpfelt und nach einiger Verdunstung des Weingeistes in wenig Wasser genommen. Hierauf am Pulse keine deutliche Veränderung. Ich verhielt mich ruhig, schrieb und beobachtete mich. Um 10 Uhr 50 Minuten eine sehr geringe Empfindung von dem früheren Schmerze im rechten Ohre. Der Puls schien sich durch meine Ruhe um wenige Schläge zu beruhigen. Um 10 Uhr 52 Minuten etwas Empfindung am condyl. int. des rechten Kniees, auch etwas Drang auf den Stuhl, der sich periodisch etwas verstärkte, und es gingen einige Blähungen ab. Um 11 Uhr 72 — 74 Pulse und auch die Beschaffenheit derselben wie bisher; der Himmel trübte sich und Wind erhob sich. Um 12 Uhr Puls 72, etwas Kopfweh, auch ein flüchtiger Stich in der linken Seite des Bauchs. Mittags Erbsensuppe, Sauerkraut mit Erbsen und Schweinefleisch, und Mehlspeise. Um 1¼ Uhr der Kopf rechts vorn leise schmerz-

haft. Um 3 Uhr Niesen. Um $^1/_2$6 Uhr zurückgekehrt von einer Fahrt ohne Ueberrock, und Drang auf den Stuhl, bald darauf eine massige, normale Stuhlentleerung; hierbei und nachher Leibschmerzen und namentlich Schmerz und Drang im After. Hierauf bis 8 Uhr an der Luft, und ich spürte nichts als Schmerz am Furunkel des linken Handgelenks. Derselbe schmerzte bis in die linke Schulter; der Knoten mässig gross, die Röthe und Anschwellung ringsum beträchtlich. Ich verband mit Cerat. Abends Kartoffelsalat und Bratwurst. Betrübt, missvergnügt, ärgerlich und reizbar, wie bei vergeblich scheinenden Arbeiten nicht selten. Zwischen 10 — 11 Uhr 5 Glas Wasser, im 1. Glase nochmals 10 Tropfen Tr Chamom. Um 11 Uhr etwas Kopfschmerz. Entsetzlich müde schlief ich bald ein; hierbei, während ich auf der linken Seite lag, ein undeutlicher Schmerz im rechten Ohre. Vor dem Einschlafen pulsirten die Adern des müden Kopfes bei Weitem nicht so stark wie sonst. Nach 2 Uhr der Schlaf unruhig. Früh im Bette schmerzte der Furunkel sehr.

1. Mai. Nach dem Aufstehen schmerzte der Furunkel etwas weniger als während des Halbschlafs in der zweiten Hälfte der Nacht. Der Himmel trübe. Die Stuhlentleerung mit viel Drang und mit anhängendem röthlichbraunem Darmschleim. Müde und matt. Um 9 Uhr wenige Stiche links vorn in der Schläfe; 84 schnelle, kleine und etwas gespannte Pulse und 22 Athemzüge in 1 M. Gegen 10 Uhr allgemeines Kopfweh mässigen Grades, auch etwas Husten mit zähem Rachenschleim. Beim Ausgehen wurde ich abwechselnd warm und wieder kalt; dabei flüchtige Stiche im Kopfe. Unter etwas eiligem Bewegen nahmen die Kopfschmerzen nicht zu, aber ich fühlte sehr viel Sturm und Aufregung im Kopfe, so dass ich starke Kopfschmerzen befürchtete; Warmhalten des Kopfes that gut. Von Mittag bis 11 Uhr auf der Landpraxis. Um 4 Uhr etwas Leibschmerz. Kopf und Geist müde. Der Furunkel that mir bis in die Schulter sehr weh und der Druck auf dem Gelenkkopf des linken Oberarms schmerzte. Ich schlief etwas schwer ein und schwitzte.

2. Mai. Früh aufgestanden, ohne Erquickung. Der ganze linke Arm schmerzhaft in Folge des Furunkels, der Kopf schwer

und zu Schmerzen geneigt, und der ganze Körper müde und angegriffen. Der Himmel trübe. Oefters frostig und auch leicht wieder heiss. Um 10 Uhr die Stimme rauh. Um 11 Uhr der Kopf bei jeder Anstrengung leicht etwas weh und schwindlig, Puls 84 in 1 M., etwas klein, schnell und gespannt, bei 28 Athemzügen, Harn jetzt röthlich gelb, der Furunkel zeigte Eiter und Pfropf, und an der Volarfläche des Vorderarmes warme, rothe, empfindliche Streifen bemerkbar. Um 1 Uhr nach dem Essen etwas Schmerz an den oberen Zähnen rechts, und dieser Schmerz wiederholte sich im Lauf des Nachmittags öfters. Der 1. Bicusp. links unten blieb ganz ruhig. Bis $3^1/_2$ Uhr trug ich einen dünnen Hausrock, in welchem es mir zu kühl war, und dies was entschieden schuld, dass ich an den oberen Backzähnen rechts öfters Schmerzen empfand, besonders am 3. Backzahn rechts oben und auch im rechten Ohre; ausserdem that mir der linke Arm in drückend lähmender Weise etwas weh, und ich fühlte an demselben Kälte. Endlich empfand ich auch rechts unten am zahnlosen Kieferrande etwas flüchtigen Schmerz und zwar beim Lachen. Der Schmerz rechts an den oberen Zähnen war zuweilen ziemlich stark. Fortwährend fühlte ich mich äusserst matt und elend. Abgearbeitet ging ich um 4 Uhr aus, leicht gekleidet; der Himmel trübe und bald regnete es. Beim Gehen zittrig und bebrig schwach, und ich gerieth leicht in Schweiss. Während des Ausgehens hatte ich wiederholt rechts an den Zähnen Schmerzen und zum Theil stärker, als ich seit langer Zeit gehabt hatte, auch einmal etwas Schmerz links an den unteren Zähnen. Um 6 Uhr mit feuchtgeschwitztem Hemde heimgekehrt; es regnete stark, war aber warm. Zu Hause ein empfindlichen Stich im rechten m. pectoralis, nach 1 Stunde nochmals. Mehrmals genieset, viel Schmerzen am Blutschwär der linken Hand, und dabei war ich so schwach, dass ich nach einiger Anstrengung in unwillkürliche lachende Brustbewegung gerieth. — Zur Beurtheilung meiner heutigen Beschwerden sind, ausser der Kamille, auch der Furunkel und ausserdem die Anstrengung bei der gestrigen Fahrt auf's Land und Erkältungen zu erwägen. — Abends starkes Gewitter. Bis

10 Uhr 6 mal Schmerz theils an den Zähnen rechts, theils im rechten Ohre und um das rechte Ohr, auch nochmals im rechten m. pectoralis. Um 10 Uhr 88 Pulse und 24 Athemzüge in 1 M., die Pulse etwas voll, gespannt und kurz anschlagend, im Liegen 84 Pulse in 1 M. Von 10 — 11 Uhr 11 Glas kalten Wassers (= 2365 c. c.) getrunken, in dieser Zeit rechts im Ohre und um dasselbe wiederholt Schmerz, und um 11 Uhr im Sitzen 84. im Liegen 80 Pulse, und diese etwas weniger gespannt und schnell. Harn hellgelb, sauer, spec. 1,019. Ich schlief gut, schwitzte mässig und entleerte viel Harn, dieser fast wasserhell, sehr wenig sauer und spec. 1,003. Beim Erwachen Schmerz am Oberkopf, wahrscheinlich weil derselbe durch das Schwitzen empfindlich und früh in der Schlafstube etwas kühl geworden war.

3. Mai. Kurz nach dem reichlichen Stuhl in Folge einer Abkühlung etwas Leibschmerz und etwas trockner Husten; der Stuhl dunkelgrün und der letzte Rest hellbraun, der Harn hellgelb, klar mässig sauer und spec. 1,022. Heute und auch bisher täglich geheizt. Der Himmel trübe. Jeder unangenehme Gedanke machte mir einen Anflug von Kopfschmerz. Niesen. Der Leib etwas schmerzhaft, aber weich. Nach dem Kaffee heute namentlich viel Hitze in den oberen Speisewegen. Die Schmerzhaftigkeit des Blutschwäres verminderf. Um 9½ Uhr 92 Pulse und 24 Athemzüge in 1 M., die Pulse etwas gespannt, etwas klein und kurz. Bis 10¾ Uhr kein deutlicher Schmerz an den Zähnen; der Druck auf den 1. Backzahn rechts unten schmerzte (seit dem Winter) noch immer, jetzt jedoch etwas weniger als früher. Plötzlich starker, schmerzhafter Afterzwang in der warmen Stube mit einem geringen, aber schmerzhaften Kältegefühle im linken Fusse und Neigung beider Füsse zu erkalten; diese Erscheinung wahrscheinlich in Folge Waschens nach dem Rasiren mit einiger Befeuchtung der Haare. Nach 5 Minuten war der Afterzwang fast vorüber, doch wiederholte er sich nach je einigen Minuten mehrmals, und es kamen auch Leibschmerzen und Knurren im Leibe dazu. Dies dauerte bis gegen 12 Uhr. Jetzt beim Aufstehen vom Stuhle ein flüchtiges Schmerzgefühl an den Backzähnen rechts oben und bald darauf wiederum

beim tiefen Athmen. Das mehrlöcherige Furunkelgeschwür war bedeutend. In der etwas zu warmen Stube war mir heiss geworden. Vom Mittag an bei wolkenreichem Himmel schöner Sonnenschein. (Die Kost in ähnlicher Weise, wie bisher). Um $2^{1}/_{4}$ Uhr beim Lesen wiederholt ein leichter Schwindel; zweiter Stuhl; grosse Trockenheit im Munde, während ich in langen Pausen schluckweise den Kaffee trank. Beim Gehen eine angstvolle Hitze mit Neigung zu Schweiss, Mattigkeit und leichter Schwindel. Im Laufe des ganzen Nachmittags grosse Trockenheit im Munde, etwas mehr noch beim Rauchen, und ich trank wiederholt Wasser. Gegen Abend und namentlich als es kühler wurde, ging es in Betreff der Müdigkeit und Mattigkeit etwas besser. Im Laufe des Nachmittags öfters ziehende Schmerzen im linken Arme, wahrscheinlich noch in Folge des Furunkels. Im Laufe des Abends einige Male etwas Schmerz im rechten Ohre. Oft genieset. Um $^{1}/_{2}9$ Uhr nach Hause und bisher körperlich besser, in der frischen Luft war ich weniger müde; Gemüthe ernst und schwer. Abends wenig gegessen. Beim Wassertrinken flüchtig etwas Schmerz rechts an dem oberen Backzähnen, und dies fand wiederholt statt. In etwas leichter Hauskleidung, anfangs etwas Schmerz im recten Arme. Das Befinden heute Abend in Allem viel besser als gestern Abend. Gut geschlafen, wenig geschwitzt.

4. Mai. Klarer Himmel. Zum ersten Male nicht geheizt. Stuhl sparsam, der blassgelbe Harm neutral und spec. 1,014. Körper und Geist schwer. Bis $8^{1}/_{2}$ Uhr zuweilen ein geringer Schmerz, bald im rechten, bald im linken Arme. Unangenehmer Geschmack des Rachenschleims. Bei Tische flüchtige Stiche in der Herzgegend, (ich ass Suppe mit Spargel, Linsen, Mehlspeise). Nachmittags auf der Landpraxis; bei schönem Himmel ein kühler Wind, und ich spürte zuweilen leise Schmerzen in beiden Armen, an den oberen Backzähnen rechts, im rechten Ohre und zuweilen einen flüchtigen Kopfschmerz, — auch heute wiederholt Stuhldrang. Um $9^{1}/_{4}$ Uhr Hitze im Kopfe und eine Spur von Kopfschmerz. Der Furunkel fast schmerzlos. Gut geschlafen, mässig geschwitzt.

5. Mai. Beim Aufstehen ein geringes, schmerzhaftes Zusammenknicken im linken Beine. Mundschleim neutral. Stuhl auch heute nicht normal reichlich. Mattigkeitsgefühl. Der Himmel klar. Um $8^1/_2$ Uhr zuckender Schmerz dicht hinter dem inneren Knöchel rechts beim Sitzen, während ich die Beine ausstreckte; kurz hierauf ein flüchtiges Zucken ohne Schmerz an der inneren Seite des Ansatzes vom Ligam. pat. r. und bald hierauf ein zuckender Schmerz am 2. Gelenk des linken Mittelfingers, am Radialrande der Rückenfläche, während die linke Hand sanft das Papier beim Schreiben hielt. Um 9 Uhr zuckende Schmerzen an der Rückenfläche der rechten Hand zwischen den Metacarpalknochen des Daumens und Zeigefingers; diese Schmerzen bis in den Vorderarm und waren ziemlich empfindlich, sie zeigten sich beim Schreiben und verloren sich auch wieder, ohne dass ich die Feder niederlegte oder inne hielt. Bald hierauf starkes Zucken an der Rückenfläche des 2. Os. metac. r. Müde und matt (in Folge der gestrigen Fahrt aufs Land), das Gemüth trübe, der Kopf schwer, und in demselben das gewohnte Singen. Um $11^1/_4$ Uhr etwas Schmerz unter dem untern Ende des Brustbeins, wie zuweilen schon und sogar zur selbigen Zeit des Tages. $11^3/_4$ Uhr ziehendes Spannen hinter dem linken Ohre herab, um 12 Uhr abermals. (Seit gestern wurde das Zimmer nicht geheizt. Die heute an den Gliedmassen empfundenen Schmerzen habe ich „Zuckend“ genannt, und es erschien mir auch dies Zucken als eine schmerzhafte Muskelbewegung. Heute 1863, am 1. Febr., während ich Ledum einnehme, muss ich jedoch gestehen, dass ich Schmerzen solcher Art noch bekommen, dass dieselben auch als pulsirendes Drücken erscheinen, und dass es mir zuweilen ganz unmöglich ist, das pulsirende Drücken und den zuckenden Schmerz deutlich zu unterscheiden. Vielleicht war daher der hier erwähnte Schmerz auch zuweilen ein pulsirendes Drücken und kein Zucken). Der Pfropf des mehrlöchrigen Furunkels oberhalb der linken Handwurzel sehr breit; wiederholt etwas Schmerz dumpfer Art in dem beim Schreiben aufliegenden linken Arme, bald im Ober-, bald im Vorderarme. Bis 6 Uhr beschäftigt zu Hause; bis dahin einige Male ein An-

flug von Kopfschmerz, ebenfalls jetzt beim Ausgehen und allmälig mehr und mehr Kopfschmerz, auch wieder das schmerzhafte Ziehen rechts hinter dem Ohre herab, dabei die Unterschenkel sehr müde und endlich frostig fieberhaft; der Himmel und die Witterung schön. Abends war mir ziemlich heiss und ich musste mich leicht kleiden; Puls 88. Die beim Abendessen genossene Wurst veranlasste mir nach getrunkenem Wasser unangenehmes Aufstossen, auch etwas unangenehmen Geschmack. Schweres Gemüth und reizbar. Sehr müde zu Bett, gut geschlafen und schön geschwitzt.

6. Mai. Ziemlich erquickt aufgestanden, der Stuhl etwas sparsam, grünlichbraun. Früh ausgegangen, ziemlich kalt bei Sonnenschein. In der Nähe des Furunkels flüchtiges Stechen, so dass ich zuckte. Nachmittag etwas reichlicherer Stuhl. Trübe Stimmung. Bis 5½ Uhr keine Schmerzempfindungen mehr; jetzt 76 etwas schnelle Pulse und 22 Athemzüge, und ich nahm 10 Tropfen Tr. Chamom in wenig Wasser. Hierauf, nach 4 Minuten etwas Schmerz im rechten Ohre, wo ich heute noch nichts gespürt hatte. doch war hieran vielleicht das Wasser schuld, das übrigens nicht frisch geholt, jedoch etwas kühl war. Am *Pulse* keine deutliche Veränderung. Beim Gehen im warmen Sonnenschein ohne Wind ein geringer Schmerz im rechten Ohre. Abends 8½ Uhr nach dem Auskleiden ein leiser Schmerz in der rechten Hüfte mit Zusammenknicken; durch die frische Abendluft etwas müde geworden. Am Schreibtische nach einer kleinen Anstrengung ein flüchtiger Schmerz rechts an den oberen Backzähnen und am rechten Ohre. Vom 10—11 Uhr in täglich gewohnter Weise Wasser getrunken und hierbei rechts an den oberen Backzähnen und im Ohre etwas Schmerz. Sehr müde; gut geschlafen und ziemlich geschwitzt.

7. Mai. Kühl bei klaren Himmel; vor und noch deutlicher nach dem Kaffee im rechten Ohre wiederholt etwas Schmerz. Stuhl sparsam. 8¾ Uhr hinter dem linken Kieferwinkel etwas Schmerz. Viel zäher Rachenschleim. Nach dem Kaffee viel Brennen und Hitze im Halse. (Gestern Abend hatte ich zum Abendessen Thee, Butterbrod, Kalbsbraten und auch ziemlich

reichlich Limburger Käse gegessen). Nachmittag auf der Landpraxis. Es war schön heiss und windstille, und als ich unterwegs darüber nachdachte, dass ich bei gutem Wetter doch gar nichts empfand, verspürte ich im Wagen plötzlich rechts an den oberen Backzähnen und im Ohre wiederholt etwas Schmerz, auch bald hierauf rechts etwas Schmerz im Nacken. In dem Hause, wo ich ausstieg, war es kühl und sofort etwas Schmerz rechts an den oberen Backzähnen, und Drang auf dem Stuhl, auch ein Gefühl von Kühlung am ganzen Körper. Der Schweiss sauer, der Harn kaum sauer. Um 6 Uhr auf der Heimkehr, in Folge von Zug im Wagen, auf dem Rücken rechts und zwar auf den Rippen herab etwas Schmerz, und dieser Schmerz nahm zu und durchdrang sogar die ganze rechte Brust; unter Vermeidung des Zugs verlor sich dieser Schmerz langsam wieder. Um 7 Uhr auch etwas Kopfschmerz, und das Wetter kühlte sich mehr und mehr ab und es entstand ein Gewitter. Um 9 Uhr das Nachtessen und bei diesem von jetzt an täglich dicke Milch mit Zucker und geriebenen Brote und oft auch mit etwas Zimmt. Um 10 Uhr wenig Kopfschmerzen. Vor Schlafengehen reichlich Wasser, und hierbei wenige Spuren von Schmerz im rechten Ohre. Gut geschlafen und mässig geschwitzt; der Harn der Nacht von verschiedenen Zeiten ganz neutral, fast wasserhell und spec. 1,003.

8. Mai. Beim Erwachen ein geringer Schmerz links unten am 1. Bicusp., während ich den Mund zusammenbiss, ähnlich gestern früh. Der Mundschleim etwas sauer, die reingeschabte und mit Speichel reichlich befeuchtete Zungenfläche neutral. An dem braunen Stuhle einige Streifen blutigen Schleims. Der Himmel trübe und später Regen. Reizbar und ärgerlich, der Kopf schwer und müde. Es war mir kühl. Im Regen wiederholt auf der Strasse und dabei in Schweiss; bei der unvermeidlichen Abkühlung wiederholt geringe Schmerzempfindungen im rechten Ohre. Abends in Folge davon, dass ich beim Waschen die Haare, nachdem der Kopf soeben noch etwas geschwitzt, befeuchtet hatte, ein geringes Erkältungsgefühl mit etwas Schmerz in Ohr und Schulter rechts, bis 10 Uhr wiederholt etwas schmerz-

hafte Empfindung rechts im Ohre und an den oberen Backzähnen gleichfalls an den oberen Schneidezähnen, besonders während des Wassertrinkens vor Schlafengehen, selbst noch bei sehr warmer Einhüllung des Kopfs.

9. Mai. Gut geschlafen, mässig geschwitzt. Um 8 Uhr geringer Schmerz im rechten Ohre und beim Schreiben im aufliegenden rechten Arme. $8^3/_4$ Uhr ziehend spannender Schmerz links dicht über dem Ohre und hinter demselben herab, dem Gefühl nach unmittelbar auf dem Knochen, durch zufälliges Aufstossen aus dem Magen verstärkt; dieser Schmerz wiederholte sich in kurzer Zeit einige Male, und er war besonders oberhalb des Ohrs sehr stark. Auch beim Bücken und Bewegen etwas Kopfschmerz links, besonders über und hinter dem Ohre. Es schien mir, als ob der gewohnte Erkältungskopfschmerz in vollem Anzuge sei, und sich nur erst links um das Ohr herum zeige. Es begann zu regnen. Beim Ausgehen wurde ich heiss und wieder kühl. Um 12 Uhr waren die Kopfschmerzen im ganzen Oberkopfe in der gewohnten Weise vorhanden, aber noch schwach. Das Tragen einer Mütze that gut. Um 3 Uhr frostig im ganzen Körper, die Füsse kühl, ein dicker Rock angezogen, und die *mässigen* Kopfschmerzen nahmen allmählig zu. Aufs Land; unterwegs starker Regen. Im Anfange des Fahrens flüchtige Schmerzen im linken Ellenbogen und etwas oberhalb desselben, auch die Berührung that hier weh. Die Kopfschmerzen wurden stark. Warme Einhüllung des Körpers im Wagen und eine warme Stube thaten gut. Um 8 Uhr nach der Rückkehr waren die Kopfschmerzen, die vor diesen Arzneiprüfungen regelmässig bis tief in die Nacht dauerten und sich nur erst mit dem Morgenschlafe verloren, plötzlich verschwunden. Zu Hause indess hielt ich den Kopf etwas leicht bedeckt und die Kopfschmerzen zeigten sich wieder etwas, um $10^1/_2$ Uhr waren sie jedoch fast ganz wieder verschwunden. Diese habituellen Kopfschmerzen habe ich schon Jahre lang. Sie kommen zu unbestimmten Zeiten. Eine Erkältung ist gewöhnlich die Veranlassung derselben, und sie schienen namentlich dann aufzutreten, wenn sich mehrere Erkältungen schon summirt haben und irgend eine grobe Unvor-

sichtigkeit noch hinzukommt. Sie sind vorherrschend dumpf und äussern sich drückend, spannend, reissend, auch dumpf stechend und klopfend; sie sitzen im ganzen Kopfe und haben eine lähmende Wirkung auf den ganzen Körper. Der Appetit ist dabei nicht gestört, auch zeigen sich sonst keine Erscheinungen weiter am Körper, nur tritt gern Frösteln ain. Ruhe und milde Wärme thun gut. Seit der Kamillenprüfung haben sich diese Kopfschmerzen so vermindert, dass ich dieselben nach Erkältungen jetzt, wo ich dies Tagebuch ins Reine schreibe (Febr. 1863), nur noch selten und nur schwach und mehr flüchtig bekomme. — Um 10 Uhr hatte ich ein ähnliches Ziehen auf dem rechten Zitzenfortsatze herab, wie heute früh beim Beginn der Kopfschmerzen auf dem linken Zitzenfortsatze. Von 10—11 Uhr das gewohnte Wassertrinken. Nach dem Einsteigen ins kühle Bett eine dumpfe Schwere im rechten Unterschenkel, dann Niesen und hierbei jedesmal Schmerz in der rechten Hüfte, darauf einige Male gehustet und dann sofort eingeschlafen. — Seit einigen Tagen beträchtliches Zucken am Scrotum und After; heute ein Eiterbläschen an der innern Seite des linken Oberschenkels nahe am Damme.

10. Mai. Gut geschlafen, mässig geschwitzt und um 6 Uhr erquickt aufgestanden. Vor dem Kaffee einige Male geringe dumpfe Schmerzen rechts im Ohre und an den obern Backzähnen. Trüber, regnerischer Himmel. Um 8 Uhr wieder einige Male Spuren von Schmerz rechts im Ohre. Um $^1/_2$ 9 Uhr etwas Schmerz dicht vor dem linken Ohre und im rechten Ohre wieder mehrmals; 83 etwas schnelle und gespannte Pulse in 1 Minute und 20 Athemzüge. Diese Ohrenschmerzen waren ein dumpfes heisses Drücken, das zuweilen stechend wurde. Um 9 Uhr nochmals Stuhl. Ich tröpfelte um 9 Uhr 40 Tropfen Tr. Chamom auf Zucker und liess den Weingeist verdunsten. Nach 20 Minuten nahm ich diesen Zucker in etwas Wasser, kurz vorher 76 Pulse in 1 Minute. Um die Wirkung der Kamille klarer zu bekommen, hatte ich heute früh nur die Hälfte meines Kaffees getrunken; der Himmel klärte sich auf. Das Mittel schmeckte auf Zucker eigenthümlich angenehm. Um 9 Uhr

26 Minuten war der Puls etwas gespannter und ich empfand im Kopfe eine sehr geringe Eingenommenheit, die sich bald wieder verlor. Um $9^1/_2$ Uhr (20 Athemzüge und) 80 Pulse in 1 Minute, diese entschieden etwas schneller und kräftiger als kurz vor dem Mittel. Um 9 Uhr 36 Minuten wieder 76 Pulse und diese etwas weniger kräftig, aber noch ebenso schnell wie zuletzt. Das Athmen kam mir etwas leichter und freier vor. Um $9^3/_4$ Uhr etwas Schmerz an den Zähnen links oben und kurz darauf ein Druck in der Spitze der Herzgrube, ähnlich wie früher nach der Kamille. Ich musste ausgehen; die Sonne schien. In dem besuchten Hause beim Sitzen schwache Stiche am Herzen und auf dem Rückwege ziemlich starke stumpfe Stiche am Herzen, $^1/_2$ Minute lang; der Puls im Stehen 104, ebenso zu Hause, aber hier im Sitzen sofort 73, und in dem nächsten 2 Minuten 77 und 79 Pulse, weil es mir jetzt etwas heiss wurde. Nach $11^1/_4$ Uhr beim Sitzen zu Hause wieder schwache Stiche am Herzen und 81 Pulse, ziemlich gespannt; die Stube war kühl und ich empfand ein angenehmes Gefühl von Kühlung an der Haut. Im rechten Ohre seither keine oder doch nur ganz undeutliche Empfindungen. Fernerhin fast fortwährend ein dumpfer Schmerz am Herzen, der sich nach kurzen Zwischenräumen, etwa alle 5 Minuten verstärkte. Auch um 12 Uhr noch wiederholt etwas Schmerz am Herzen, nicht etwa unbestimmt in der Herzgegend, sondern ganz gewiss an der Masse des Herzens; jetzt auch ein sehr geringer Schmerz im rechten Ohre. Bald hierauf ein krampfhaftes Husten mit Niesen, was schnell vorüber war. Um $12^1/_2$ Uhr die Schmerzen am Herzen geringer, und bei und nach Tische zeigten sich dieselben nicht mehr. Um 3 Uhr geringer Schmerz im rechten Ohre beim Waschen des Gesichts, nicht in Folge des kalten Wassers, sondern meinem Gefühle nach deutlich nur in Folge des Bückens und der gesammten Kopfbewegung. Im Laufe des Nachmittags kein Stuhl und keinerlei Empfindung im Leibe, während sonst gegen 3 Uhr, wo die Temperatur etwas abnimmt, leicht Drang auf den Stuhl entsteht; doch schien auch die Sonne sehr schön. Um 6 Uhr an einem kühlen Orte etwas Schmerz

links unten am zahnlosen Theile des Kieferrandes. Um $6^1/_4$ Uhr in der Sonne etwas Schmerz rechts im Ohre, ebenso kurz darauf zu Hause. Bis 9 Uhr wiederholt auf der Strasse, in der stillen und warmen Luft, einige Male Schmerzempfindungen im rechten Ohre, ohne dass ich äussere Veranlassungen beschuldigen konnte. Vor dem Einschlafen bei der Lage auf der linken Seite flüchtig ein sehr geringer Schmerz im rechten Knie; sehr müde schlief ich bald ein und schwitzte in der Nacht nicht viel.

11. Mai. Klarer Himmel, kurz nach dem Aufstehen um 6 Uhr ein geringer Schmerz im rechten Ohre. Um 10 Uhr 68—70 Pulse in 1 Minute von sehr normaler Beschaffenheit. Jetzt 60 Tropfen Tr. Chamom, auf Zucker aufgetröpfelt und nach Verdunstung des Weingeistes in etwas Wasser genommen. Nach 5 Minuten 72 Pulse in 1 Minute, und die Pulse etwas schneller und gespannter. Nach 12 Minuten etwas Schmerz im rechten Ohre, doch hatte ich kurz vor dem Einnehmen das so eben rasirte Gesicht unter geringer Befeuchtung der Haare gewaschen und das Zimmer war angenehm kühl. Nach 7 Minuten 75 Pulse in 1 Minute, und der Puls entschieden etwas schneller als vor der Kamille. Nach 20 Minuten ein sehr geringer, flüchtiger Druck in der Herzgegend, nach 50 Minuten abermals. Um 11 Uhr ging ich aus; es war heiss, aber stellenweise zog der Wind stark. Die Helligkeit blendete mich sehr, in der Wärme der Luft empfand ich einen geringen Schwindel, und an den Augenlidern empfand ich Brennen, wie häufig gegen Mittag, und zwar heute ziemlich stark; am Herzen verspürte ich einmal einen geringen Druck. Um 3 Uhr Krampfhusten beim Kaffeetrinken, meinem Gefühle nach nicht durch etwaiges Verschlucken veranlasst, sondern nur durch Verhalten des Athmens beim Trinken und entweder hierdurch oder auf ganz zufällig hierbei entstandenen Hustenreiz; leicht entsteht bei mir ein oft stürmischer Krampfhusten. Mittags hatte ich Suppe, Linsen mit etwas Zwiebelsauce und Reis gegessen, und ich empfand im Laufe des Nachmittags einen sehr unangenehmen Geruch und Geschmack, doch schien mir diese unangenehme Empfindung weder von den Linsen, die mir aufstiessen, noch

von der Zwiebelsauce bedingt zu sein. Um $7^1/_2$ Uhr wurde mir während des Rauchens und während ich wenigen zähen Schleim im Rachen empfand, brecherig, sodass ich zu rauchen aufhören musste. Um $8^1/_2$ Uhr nach dem Auskleiden, mässiger Druckschmerz im rechten Fussgelenke vorn aussen, beim Stehen und bald darauf auch beim Sitzen. Abends Thee, Butterbrod, Käse und Ei; wenig hiervon gegessen, mit Appetit hingegen hierauf die Portion dicke Milch verzehrt. In Folge einer etwas schmerzhaften Berührung der rechten Nase etwas Schmerz rechts an den oberen Zähnen. Bei dem gewohnten Wassertrinken, keinerlei Schmerzempfindung, doch im Bette vor dem Einschlafen noch einige Male etwas Schmerz im rechten Ohre; ich schlief indess bald ein und schlief gut, auch schwitzte ich nur wenig.

12. Mai. Sofort nach dem Aufstehen um 6 Uhr einige Male etwas Schmerz im rechten Ohre, auch noch nach dem Kaffee. Der Stuhl gestern nicht sehr reichlich und heute sparsam, (also wohl in Folge der Kamille?) Der Harn heute und gestern ohne alle Veränderung. Die Luft schön warm, der Himmel schwach getrübt. Um $8^1/_2$ Uhr etwas Schmerz rechts oben am Kopfe, — wahrscheinlich in Folge der kühlen Stube, die keine Morgensonne hatte; beim Aufstehen war mir auch sehr heiss, und jetzt wurde es mir etwas kühler. Ich fuhr aufs Land und kehrte erst nach 10 Uhr Abends wieder. Im Laufe des Tages fast nichts genossen und nur etwa $^1/_4$ Schoppen Bier getrunken. Nach letzterem bekam ich die gewohnten Erscheinungen, wie ich sie stets nach geistigen Getränken bekomme: Gehirndruck, erschwertes Denken, Stechen an den Schläfen, Müdigkeit und Harndrang. Endlich schlief ich im Wagen und nach dem Erwachen schwerer Kopf. Von allen übrigen Erscheinungen empfand ich einmal nur etwas im rechten Ohre und es war dies eine kaum deutliche Schmerzempfindung. Auf dem Rückwege fortwährender Regen. Nach der Rückkehr Thee, Butterbrod und Schinken. Gut geschlafen, doch verspürte ich in der Nacht gleichsam wie im Traume Schmerzen in den Füssen.

13. Mai. Stuhl sparsam mit etwas Leibschmerz. Es

regnete, war aber warm. Beim Ausgehen keinerlei Erscheinung, in der Stube hingegen, während mir warm war, um 10 Uhr etwas Schmerz im rechten Ohre; um 12 Uhr dieser dumpfstechende heisse Schmerz im rechten Ohre mehrmals. Der Druck auf die Wurzel des 2. Backzahns rechts oben schmerzte. Um $2^1/_2$ Uhr etwas drückender Kopfschmerz rechts. Um $3^1/_4$ Uhr leises Stechen in der oberen Hälfte der rechten Brust. Von 6 — 9 Uhr (theils bei offenen Fenster, theils in der freien Luft), mehrmals ein geringer Schmerz im rechten Ohre, und endlich um 9 Uhr in der Stube auch im linken Ohre. Nach dem Abendessen, wobei auch Milch genossen wurde, etwas Leibschmerz. Gegen 10 Uhr etwas pulsirendes Drücken am äusseren Rande des rechten Fusses. Um $10^1/_2$ Uhr wiederholt etwas Schmerz im rechten Ohre und gleichfalls einige Male während des gewohnten Wassertrinkens. Kurz vor dem Einschlafen etwas Husten, und bald hierauf Stechen und Klopfen im Kopfe, gar plötzlich und es schien ein heftiger Kopfschmerz kommen zu wollen, doch hörte er schnell wieder auf, nachdem ich eine Nachtmütze aufgesetzt hatte.

14. Mai. Gut geschlafen. Stuhl reichlich unter ziemlich schmerzhaftem Drange vorher und vergeblichem Drange nachher. Um 8 Uhr wiederholt etwas Schmerz im rechten Ohre. Gegen 9 Uhr wiederholtes Niesen, und es war mir jetzt etwas zu kühl im Zimmer. Beim Ausgehen Trockenheitsgefühl im Munde und besonders im Halse, Brennen an den Augen und Schmerz im rechten Ohre, letzterer einmal in der Sonne und einmal im kühlen Lichtstrome. Bis 4 Uhr Nachmittags wenige Male geringer Schmerz im rechten Ohre. Aufs Land. In einer sehr heissen Stube einige Male geringer Schmerz im rechten Ohre. Bei der Rückfahrt flüchtige Schmerzen links im Vorderkopfe und beim Gähnen auch der dumpfstechende heisse Schmerz auch im linken Ohre. Bis zum Schlafengehen noch wiederholt mässiger Schmerz im rechten Ohre.

15. Mai. Nach dem Aufstehen Niesen, es war mir etwas kühl und ich kleidete mich wärmer; der Himmel sehr schön. Einiges Aufstossen und etwas Belästigung durch zähen Rachen-

schleim. Um $8^1/_4$ Uhr Spuren von Leibschmerz und Kopfschmerz und bald darauf Drang auf den Stuhl; ich schrieb dies der kühlen Stube zu, auch hatte ich gestern Abend etwas zuviel gegessen (ausser Thee etc. auch die täglich gewohnte und nur äusserst selten weggelassene dicke Milch.) Gefühl von Hitze im Halse und aufsteigende Hitze aus dem Magen, bei geringer Neigung des Kopfes flüchtige klopfende Schmerzen links im Vorderkopfe, anhaltend etwas schwerer Kopf, wiederholt genieset und darauf rechts vorn leiser Schmerz im Vorderkopf, abermals Stuhldrang und bald ein zweiter und jetzt reicher Stuhl; Puls 80 und etwas gespannt. Um 9 Uhr 50 Minuten 73 Pulse in 1 Minute und dieselben etwas weniger schnell als zuletzt. Jetzt nahm ich in 1 Tasse Wasser 90 Tropfen Tr. Chamom., die ich vor $1^1/_2$ Stunde auf Zucker getröpfelt hatte, damit der Weingeist verdunsten sollte. Bevor ich dies einnahm, spürte ich noch schwache Leib- und Kopfschmerzen, und die Leibschmerzen zeigten eine gewisse Periodicität. In 4 Minuten hatte ich Alles eingenommen und hierauf war der Puls bei derselben Frequenz etwas kleiner als vorher; auch schien mir die Kamille gegen die Leibschmerzen gut zu thun. 2 Minuten nach beendigtem Einnehmen ein geringer Schmerz im rechten Ohre, doch hatte sich seit $^1/_2$ Stunde draussen auch der Wind etwas erhoben; dieser Ohrenschmerz hielt an und nahm zu, es zeigte sich dabei auch etwas Hitze und Klopfen, und der Schmerz zog etwas nach dem Kiefern herab, doch waren alle Empfindungen gering. Diese liessen fernerhin nach und hörten auf, kehrten aber im schwachem Grade wieder. Die Arterie breitete sich unter dem Finger weniger aus, als vor der Kamille; die Frequenz aber veränderte sich auch fernerhin nicht. 40 Minuten nach dem Einnehmen starkes Sodbrennen, das andauerte und lästig wurde; wiederholt Schmerz im linken Kniee und wieder etwas Schmerz im rechten Ohre. Ich ging aus; hierbei wenige Male etwas Schmerz im rechten Ohre. Nachmittags aufs Land. Hierbei keinerlei Schmerzempfindung, und nur als ich durchs Gehen heiss und darauf im Wagen wieder kühl geworden war, einiger dumpfer Schmerz in der Herzgegend. Abends der Appetit gering. In der Nacht ein Gewitter.

16. Mai. Gut und festgeschlafen. Der Stuhl heute sehr sparsam; derselbe war übrigens gestern früh reichlich gewesen und gestern Abend hatte ich wenig gegessen. Bis 8 Uhr einige Male Schmerz im rechten Ohre, während es mir zu kühl war, und ich zog mich daher dicker an. — Heute las ich in Herrn Aegidi's Abhandlung (Hirschels Zeitschrift 1860. No. 9) die Symptome von Bovista. Diese Sympt. passen zum Theil auf mich, haben aber bei mir ihren Grund in andern Ursachen und nicht in der Kamille. Es passen nämlich: die ärgerliche Misslaunigkeit, die Verdriesslichkeit, die grosse Reizbarkeit und die übelnehmende Empfindlichkeit. Dagegen trifft das gedankenlose Vorsichhinsehen nicht zu, sondern es findet ein gedankenvolles Vorsichhinsehen statt; auch zeigt sich keine Ungeschicklichkeit, bei der Alles aus der Hand fällt, doch findet sich zuweilen eine ganz geringe Spur hiervon, und ich erscheine zerstreut und merke schwierig auf, doch nur weil viele ernste Dinge den Kopf beschäftigen. Dieser Gemüthszustand ist übrigens ein habitueller. Von den somatischen Beschwerden der Bovista passen etwas: die Neigung zu Durchfall, der mir immer nur auf Erkältung zu beruhen scheint, auch wohl zuweilen „der Mastdarmzwang nach jeder flüssigen Stuhlentleerung“, und auch etwas „der Morgenschweiss“. — Der Himmel trübe und die Witterung abgekühlt. Um 9½ Uhr einige Male etwas flüchtiges Schneiden im Leibe. Von den gestern genommenen 90 Tropfen Kamillentinctur schien mir die Ausbeute gering. — Nach dem Befeuchten des Haares beim Waschen Niesen wie häufig. Nachmittags schön warm mit etwas Wind. Viel Durst. Während des Ausgehens ein flüchtiger Schmerz rechts am oberen 2. Tricusp. (während des Lachens) und darauf dreimal ziehende und fast schiessende, dumpfe und tiefsitzende, mässig starke Schmerzen im linken Vorderarme nahe am Ellenbogen und zuweilen etwas aufwärts über dasselbe hinaus. Die Verdriesslichkeit kam mir heute selbst sehr gross vor. Abends beim Essen etwas Schmerz hinter dem rechten Ohre. Später am Schreibtische ein geringes allgemeines Kopfweh, Müdigkeit, Brennen der Augen und auch etwas Frösteln. Um 9 Uhr 40 Minuten etwas Schmerz am rechten Knie innen.

Von 10—11 Uhr die gewohnte Menge Wasser getrunken; um 11 Uhr starke und ziemlich anhaltende Ohrenschmerzen rechts, während ich auf dem Sopha lag und in einem dünnen Schlafrock etwas Kälte empfand. (Das Liegen auf dem Sopha von 10—11 Uhr Abends hatte ich seit Kurzen angenommen und behielt es fernerhin noch einige Zeit bei). Nach dem Aufstehen minderte sich der Schmerz trotz des abermals getrunkenen kalten Wassers und bei demselben dünnen Kleide, und nach $^1/_4$ Stunde war der Ohrenschmerz fast verschwunden. Im Bette nur noch wenige Spuren von Schmerz im rechten Ohre, und ich schlief bald ein und schlief gut, viel besser als früher vor der Kamille.

17. Mai. Ich hatte ziemlich geschwitzt, und die Haare waren feucht. Mit dem Erheben aus dem Bette sofort sehr geringe und flüchtige Spuren von Schmerzen hie und da an den Zähnen, auch links an den unteren Backzähnen. Der neutrale, blassgelbe Harn ausnahmsweise etwas opaltrübe, spec. 1,023; der Stuhl sparsam, nach einem Ausgange früh aber nochmals Stuhl, reichlich und weich. Im Laufe des ganzen Vormittags war mir kühl im Zimmer, doch erst um 12 Uhr spürte ich bei *einem* Gange durch das Zimmer im rechten Ohre flüchtig etwas Schmerz. Um $3^1/_4$ Uhr etwas Schmerz im rechten Oberarme heute schon zum 2. Male. Um $5^3/_4$ Uhr etwas Schmerz im rechten Ohre und rechts innen am Knie; darauf beim Gehen im rechten Arme vorn herab über das Ellnbogengelenk hinweg ein dumpfer, sehr empfindlicher schiessender Schmerz, und der Druck auf die Bicepssehne that bei der Dauer dieses Schmerzes weh. Sehr verdriesslich, auch in Folge schwerer, drückender Gedanken vergesslich. Bis 10 Uhr einige Male geringe Spuren von Schmerz im rechten Ohre, ebenso bis $12^1/_4$ Uhr und jetzt vor dem Einschlafen, im Bette, nochmals wenige Male Schmerz im rechten Ohre, auch im Kopfe überhaupt und in der rechten Schulter. Ich war des Abends in einem Vereine gewesen und hatte im Zuge zwischen Thür und Fenster gesessen.

18. Mai. Fest geschlafen und nur wenig geschwitzt. In der kühlen Stube bald etwas Schmerz im rechten Ohre, und

nach dem Kaffee starker Drang auf den Stuhl und eine sehr reichliche, etwas weiche Entleerung. Bis 8 Uhr sehr häufig Schmerz im rechten Ohre, zwar jedesmal flüchtig, aber zuweilen sehr empfindlich; auch wiederholt ein flüchtiges Schneiden im Leibe. Um 7½ Uhr 88 Pulse in einer Minute, etwas kräftig und schnell. Um 8 Uhr etwas Kopfweh. Gegen 9 Uhr, ½ Stunde lang wiederholt ein leises Weh in der Herzgegend, das sich nach und nach etwas verstärkte. Um 9½ Uhr wieder Schmerz im rechten Ohre und Drang auf den Stuhl. Beim Ausgehen dumpfer Schmerz im ganzen Kopfe und zuweilen etwas Schmerz rechts an den Zähnen. Beim Gehen wurde ich müde und sehr heiss. Mittags wenig Appetit. Gegen 3 Uhr müde, matt, allgemeine Hitze des Körpers. Aufs Land, hiebei durch einen Gang zum Schwitzen gebracht und dann in den Gebäuden abgekühlt. Beim Hineinfahren darauf flüchtiges Leibschneiden, etwas Schmerz im rechten Ohre, etwas stechender Druckschmerz links vorn im Knie, das beim Fahren flectirt war, und etwas dumpfes Stechen in der Herzgegend. Viel Schmerz an den Hühneraugen beider Füsse. Im Harn eine kleine Wolke. Der Appetit auch des Abends vermindert. Sehr müde zu Bett, fest geschlafen und ziemlich geschwitzt.

19. Mai. Müde, matt, angegriffen, Verlangen nach Ruhe, Gefühl von Hitze und Neigung zu Schweiss in der kühlen Stube, (die erst von Mittag an die Sonne bekommt), Stuhl sehr sparsam, aber keinerlei Schmerzempfindung. Nachmittags nur bei Gelegenheit starker Luftströmung oder doch starker Abkühlung etwas Schmerz im rechten Ohre. Sommerlich warm und sommerlich gekleidet. Abends Wind und drohendes Gewitter. Der Appetit Abends gut. Um 11 Uhr Abends nach reichlichen Wassertrinken endlich eine Spur von Schmerz rechts an den oberen Backzähnen. Seh müde und der Kopf schwer. Gut geschlafen. mässig geschwitzt.

20. Mai. Beim Ankleiden in Folge der Abkühlung etwas Schmerz rechts im Ohre und an den oberen Backzähnen. Stuhl nicht reichlich. Bis Mittag einmal Schmerz im rechten Ohre und links am Knie, innen neben der Kniescheibe, das

Wetter früh und Abends kühl, Mittags heiss. Gegen 3 Uhr müde, matt, zum Schweiss geneigt, Niesen. Um 5 Uhr in der Nähe des offenen Fensters etwas Schmerz an der rechten Seite des Halses. Um 6 Uhr beim Gehen ein flüchtiger Druckschmerz rechts an der oberen Hälfte des Knies. Um $^1/_1$ 8 Uhr bei offenem Fenster und ohne Rock etwas Schmerz rechts an den oberen Backzähnen und im rechten Oberarme; der Himmel voll Gewitter, und der Wind hatte sich erhoben. — Alle Empfindungen lassen sich auf Erkältungen zurückführen, und die Nachwirkung der Kamille scheint sich unter den flüchtigen oder doch bald vorübergehenden Erkältungswirkungen zu verlieren. Abends Thee, kalter Kalbsbraten etc. und die seit dem Frühjahr täglich Abends genossene dicke Milch. Um 9 Uhr die bald nach dem Abendessen täglich sich einstellende Hitze des ganzen Körpers, in Folge der reichlichen Mahlzeit, sehr stark, mit starkem Jucken an den Beinen und an diesen ein feiner, rother, vesiculös-papulöser Ausschlag. Um 10 Uhr bei dem Hitzegefühl etwas Kopfschmerz. Um 11 Uhr der Kopf schwer und etwas schmerzhaft. Sehr müde zu Bett. Gut geschlafen in der Nacht und besonders gegen Morgen sehr geschwitzt, bei dem Schwitzen zuweilen etwas abgekühlt und dann etwas Schmerz hier und da an den Zähnen. — Die Kamillenwirkungen nehmen nicht nur ab, sondern die habituellen Beschwerden sind auch geringer und flüchtiger als früher, was ich der Kamille zuschreiben zu müssen glaube.

21. Mai. In der Nacht hatte es stark geregnet und es regnete noch. Ausnahmsweise erst um $^1/_2$ 8 Uhr aufgestanden, erquickt durch den Schlaf und durch den Schweiss, durch letztern selbst die Haare sehr nass. Sofort Drang auf den Stuhl; sehr profuse, halbbreiige Entleerung. Im dünnen Schlafrock etwas abgekühlt und in Folge dessen etwas Schmerz in der Herzgegend. Mittags Suppe, Kalbsfüsse, Mohrrüben, Mehlspeise. Um $2^3/_4$ Uhr breiiger Durchfall, nachdem ich den ganzen Tag etwas Drang gehabt hatte. Trübe, schwül und wiederholtes Regnen; fast beständiges Schwitzen und dabei häufig abgekühlt, und dann rechts an den Zähnen leise Empfindungen, deren Sitz oft un-

deutlich war. Aufs Land; es regnete jetzt fortwährend und das Wetter kühlte sich sehr ab. Auf dem Rückwege Abends 8 Uhr wiederholt dumpfe Schmerzen im rechten Vorderarm, in der Mitte der äussern Fläche, gleichsam am Knochen; ich war leicht gekleidet und ohne Mantel. Abends 10 Uhr zu Hause einiges Wehe im rechten Arme und sehr leise Schmerzen auch rechts an den Zähnen. Starkes Jucken am Damme. Vor Schlafengehen und im Bette vor dem Einschlafen nochmals etwas Schmerz im rechten Oberarme. Ich schlief bald ein, erwachte aber um 2 Uhr in starkem Schweisse und schlief fernerhin unruhig, — aufgeregt mit wilden Gedanken, auch schwarze und farbige Visionen; vergebens legte ich mich wiederholt auf kühlern Stellen und streifte das Bett zurück. (Ich hatte erst gegen 10 Uhr und ziemlich reichlich zu Abend gegessen, Kalbsbraten, Kartoffeln mit Petersiliensauce und dicke Milch).

22. Mai. Die ganze Nacht hindurch viel geschwitzt. Um 6 Uhr aufgestanden. Der Himmel trübe. Im kühlen Zimmer mehrmals genieset, auch bald mässige Schmerzen im rechten Oberarme, im Bereiche der Insertion des m. deltoid., namentlich aber zuckend stechendes Weh im linken Daumenballen, ziemlich lange und stark, auch etwas Schmerz an den Zähnen rechts, besonders beim Hin- und Hergehen im Zimmer. (Ich trug einen dünnen Schlafrock.) Der Appetit etwas besser. Der Stuhl sehr sparsam. Wegen der Kühlung, die ich empfand, zog ich meinen dickern Schlafrock an. Um 7½ Uhr leiser Schmerz an der rechten Seite des Halses. Das Bedürfniss der Harnentleerung etwas eilig. — Der Himmel klärte sich auf. Um 3 Uhr bei offen stehendem Fenster wiederholt etwas Schmerz im rechten Ohre. Um 6¼ Uhr auf der Strasse wiederholt etwas Schmerz im rechten Oberarme, in den Zähnen rechts und ausserdem der frühere empfindlichdrückend heisse Schmerz im rechten Ohre; oft war eine kühlere Stelle der Strassen Ursache dieser Schmerzen, oft aber auch nicht, übrigens war um 6¼ Uhr die Tagestemperatur in der Abnahme. Um 8½ Uhr auf der Strasse nochmals etwas Schmerz im rechten Oberarme und in der rechten Schulter. — Wenn mit dem Beginn des

Abends durch die kühlere Luft im Freien Schmerz entsteht, so verliert sich dieser späterhin am Abend im Freien gewöhnlich wieder oder es wird doch die Luft dann besser vertragen, sodass hauptsächlich der Uebergang zur kühlern Temperatur sich bemerkbar macht. Von 10—11 Uhr bei dem gewohnten Wassertrinken und während ich etwas Kühlung am ganzen Körper empfand, etwas Schmerz im rechten Ohre.

23. Mai. Gut geschlafen, gegen Morgen geschwitzt. Früh Nebel, später schöner Himmel. Der Stuhl sehr sparsam. Um 10 Uhr beim Gehen etwas Schmerz im Leibe. Um 2½ Uhr dumpfes Stechen in der rechten Brust. Um 4½ Uhr ziemlich ausgeprägter drückender und erhitzender Schmerz im rechten Ohre beim Gehen in der heissen Sonne. Von 7 Uhr an zu Hause; sehr müde, und beim Schreiben wiederholt etwas Schmerz im rechten Ohre und auch Spuren in der rechten Schulter. Beim Wassertrinken vor Schlafengehen, im Anfange des Trinkens etwas Schmerz im rechten Ohre, vielleicht durch die Kälte des Wassers oder auch in Folge der dünnen Kleidung im kühlen Zimmer. Gut geschlafen und gegen Morgen mässig geschwitzt.

24. Mai. Um 6 Uhr wie in der Regel aufgestanden. Im *kühlen* Zimmer und dünnen Schlafrock weniger Spuren von Schmerz im rechten Ohre; Stuhl ziemlich gut. Seit gestern auf dem 2. Gliede des rechten Daumens ein weiches Knötchen mit gelben Centrum. Die Hühneraugen schmerzten mich beim Aufstehen sehr. Beim ruhigen Sitzen geriethen jedoch die Füsse in einen mässigen Schweiss und dies beruhigte die Füsse sehr. Mittags Suppe, (wie gewöhnlich mit viel Küchengemüse), Erbsen, Sauerkraut und Schweinefleisch. Um 3 Uhr etwas Durchfall unter vorhergehendem Drang mit Kollern, und nach dem Durchfall der Leib auch nicht ganz ruhig; diesen Durchfall leite ich wenigstens nicht allein vom Sauerkraute ab, sondern von der Abnahme der Tagestemperatur und von zufälligen Erkältungen bei der nun einmal bestehenden grossen Empfindlichkeit, — um 3 Uhr nimmt sehr regelmässig die Temperatur etwas ab. Um 4 Uhr der Himmel trübe und etwas Wind hatte sich erhoben; jetzt etwas Schmerz im rechten Ohre. Aufs Land. Unterwegs

Kollern im Leibe und der Leib beim Drucke schmerzhaft; grosse Müdigkeit in den Unterschenkeln und Füssen. In der vollen Hitze der Sonne, die plötzlich durch die Wolken hindurchblitzte, etwas Schmerz im rechten Ohre. Trübe Stimmung. Schweiss ziemlich lebhaft sauer. In der Abendkühlung auch etwas Schmerz im rechten Ohre. Von 10 — 11 Uhr sehr viel kaltes Wasser getrunken, und vor Schlafengehen noch einmal der alte Schmerz im rechten Ohre (heisses Drücken und Dehnen) sehr deutlich, aber nur sehr flüchtig. Sehr müde und gut geschlafen.

25. Mai. Schöner Himmel; trübe Stimmung, ziemlich guter Stuhl. Um 11½ Uhr bei offenem Fenster, nachdem ich draussen beim Gehen etwas heiss geworden war, etwas Schmerz rechts am Halse. Beim Essen (Suppe, Spargel, Reispudding, heute ohne Fleisch) etwas dumpfer Schmerz in der Herzgegend, später ein flüchtiger und geringer Schmerz im rechten Oberarme. Um 3½ Uhr starker Blähungsdrang mit Abgang riechender Blähungen, auch Harndrang und endlich ein breiiger Stuhl, (also ähnlich wie öfters um diese Tageszeit), darauf Ruhe im Leibe. Das Wetter sehr warm. Auf der Strasse wiederholt Schmerz im Magen, im rechten Oberarme und im rechten Ohre. Stets dünn gekleidet, und häufige Abkühlungen. Um 10 Uhr etwas Schmerz im rechten Ohre. Sehr müde zu Bett.

26. Mai. Gut geschlafen, um 5 Uhr Gewitter und darauf trübe und kühl. Bis 8¼ Uhr Spuren von Schmerz im rechten Ohre und Arm. Bis 10½ Uhr wiederholt etwas Schmerz im rechten Ohre; ich kleidete mich etwas wärmer. Beim Gehen schnell Schweiss im Rücken, den der Wind wieder wegnahm. Auf's Land; Gewitterregen, der Kühlung nicht entsprechend warm gekleidet. Unterwegs mehrere krankhafte Empfindungen, doch alle nur schwach und bald vorübergehend, wie Schmerz im linken Ohre und um dasselbe, etwas Kopfweh, etwas Magenweh und namentlich etwas Leibschmerz; auf dem Rückwege mehrmals gehustet. An der Spitze des rechten Daumens die ersten Spuren eines Panarit. cutaneum.

27. Mai. Gut, aber zu kurze Zeit geschlafen, gegen Morgen geschwitzt. Kalt, windig, regnerisch. Unter Niesen auf-

gestanden. Stuhl mit einer ziemlich grossen Masse geblichen Mastdarmschleims; auch häufig Jucken am Damm und After. Um $8^1/_2$ Uhr etwas Schmerz im rechten Ohre und rechten Arme; der Wind stark und ich spürte denselben an der rechten, dem Fenster zugewandten, Seite des Körpers. In Folge dessen nahm der Schmerz im rechten Arme zu. Auch etwas Kopfschmerz. Die Furunkelstelle an der Radialseite des linken Handgelenks zeigte unter der Kruste noch Eiter. Um $2^1/_2$ Uhr etwas Schmerz im rechten Ohre. Um 3 Uhr etwas Magenweh; (in Betreff dieses Magenwehes ist die täglich beim Abendessen genossene dicke Milch in Anschlag zu bringen). Um 4 Uhr lebhafter Stich rechts am Ansatze des Deltoideus, und fernerhin wieder nochmals etwas Schmerz im rechten Oberarme. Der Kopf schwer und zu Schmerz geneigt. Allgemeine Müdigkeit und Mattigkeit. Um 8 Uhr sehr durchkältet nach Hause. Starkes Niesen. Um 11 Uhr Schmerz im rechten Arme und Ohre. In der Nacht geschwitzt, aus dem Schweisse zu Kranken und hierbei nur Spuren von Schmerz im rechten Arme und Ohre.

28. Mai. Spät, aber erquickt aufgestanden. Kaltes und trübes Wetter. Nachmittags 4 Uhr starker Sturm mit Regen, und durch die Fenster zog es sehr; indess nur wenige Zufälle und auch nur in dem Maasse, als ich vom Fenster her getroffen wurde, und dann etwas Schmerz in der Herzgrube und geringe Schmerzen im rechten Arme und Ohr. Das gestern begonnene Panarit. am rechten Daumen schmerzte sehr, auch wieder ein Furunkel am Damme. Vor Schlafengehen in der rechten Schulter etwas Schmerz.

29. Mai. Gut geschlafen. Wieder kalt und windig und zwischendurch Regen. Unbehaglichkeit und Schmerz am Panaritium des rechten Daumens. Dagegen trotz des Wetters sonst keine Schmerzen, höchstens in der rechten Schulter eine Spur von Schmerz. Der Appetit gering. Ungeachtet der wärmeren Kleidung war ich den ganzen Tag nicht warm geworden und namentlich blieb an den Beinen bis zum Schlafengehen ein Kältegefühl. Viel Singen im Kopfe.

30. Mai. Sehr erquickt durch den Schlaf. Stuhl mit

etwas braunröthlichem Mastdarmschleim. Der Himmel wieder trüber. Links innen am Knie ein geringer Schmerz um $8^1/_2$ Uhr beim Sitzen. Um 3 Uhr Nachmittags kalt und windig, und nur selten ein geringer Schmerz im rechten Arme und fast nur, wenn ich sehr darauf achtete; leise Spuren von Schmerzen im rechten Ohre. Um 5 Uhr beim schnellen Umdrehen auf dem Stuhle etwas Schwindel, beim Druck auf den Leib etwas Schmerz, auch etwas Drang auf den Stuhl. In der linken Kniekehle häufig Jucken mit etwas Röthe. Viel Schmerz am Panaritium des rechten Daumens, auch am ganzen Daumen, und dieser etwas voller und heisser. Abends wurde die Luft unter einem milden Regen etwas wärmer. Wegen der Schmerzhaftigkeit des Leibes ass ich beim Abendessen heute keine Milch. Bei dem gewohnten Wassertrinken vor Schlafengehen etwas Schmerzen rechts im Ohre, rechts an den Zähnen und rechts am Unterkiefer herab, doch nur sehr schwach und auch nur flüchtig. Fieberhaft müde nach 11 Uhr zu Bett.

31. Mai. Sehr gut geschlafen und nur mässig geschwitzt. Bald nach dem Aufstehen etwas Schmerz rechts im Ohre und rechts an den Kiefern. Es regnete, war aber weniger kalt als bisher. Wiederholt etwas Schmerz im rechten Ohre. Gestern Abend Thee mit Butterbrod, Ei und etwas Käse genossen, und wahrscheinlich in Folge dessen heute Vormittag durch etwas zähen Rachenschleim belästigt, auch etwas unangenehmer Geschmack im Halse. Das Panaritium am rechten Daumen unter Erleichterung entleert. Mittags kein besonderer Appetit. Um 3 Uhr nochmals ein mässiger Stuhl. Darauf geringes Leibweh und dann etwas Magenweh, welches letztere ich auch schon heute morgen spürte; wärmere Bedeckung des Magens that mir wohl. Um 4 Uhr wiederholt ziemlich heftiges Magenweh, dumpfdrückender Art. Beim Gehen wurde mir wärmer, doch kam es nicht zum Schwitzen, was sonst so leicht geschieht. Um $4^1/_2$ — $8^1/_2$ Uhr folgende Beschwerden, die jedoch sämmtlich theils nur schwach, theils nur von kurzer Dauer waren: dumpfes Drücken im Magen, etwas Schmerz im rechten Ohre, etwas Schmerz im rechten Oberarm, Leibschmerzen,

drückendes Stechen an der inneren Seite des rechten Knies, etwas Kopfschmerz (Druck mit Stechen), Schmerz an der rechten Seite des Halses, und stechende Schmerzen in der rechten Lendengegend. Die Zunge sehr wenig weisslich, Puls 88. Abends wieder dicke Milch, weil ich nur diese mit Appetit essen konnte. Um 9 Uhr etwas Kopfschmerz und Schmerz im rechten Ohre. — Die Beschwerden kamen also nachträglich nach dem kalten Wetter. Heute war es mässig warm; aus den Häusern und Läden drang eine dumpfe Kellerluft auf die wärmeren Strassen. Bei dem Wassertrinken von 10 — 11 Uhr etwas dumpfes Stechen in der Herzgegend und etwas Drücken im rechten Ohre. Aeusserst müde zu Bett. — Dem Leser muss es schon längst aufgefallen sein, dass sich die Beschwerden vorherrschend rechts zogen.

1. Juni. Gut geschlafen und mässig geschwitzt. Bald nach dem Aufstehen Spuren der gestrigen Magen-, Leib-, Ohren- und Armschmerzen. Der Himmel trübe. Durch das Unterjäckchen die Magengegend warm bedeckt. Um 8 Uhr plötzlich heftiger Krampfhusten; darauf angegriffen und Kopfschmerz. Stuhl mässig, mit einigen bräunlichen Schleimstreifen. Wiederholt in der Herzgrube ein geringes Weh, der Druck hier in *dumpfer* Weise etwas empfindlich. Dies Magenweh war mir nicht unbekannt, doch hatte ich es lange nicht. Der Wind hatte sich wieder erhoben, er kam wieder aus Nordwest und traf meine Stube sehr. Schmerz um den linken Sitzknorren beim Sitzen im weichen Stuhle. Die Zunge nicht belegt. Um 10 Uhr im rechten Oberarme dumpfes Dröhnen und Ziehen; wiederholt Magenweh, auch wieder Krampfhusten und darauf wieder etwas Kopfweh. Um 11 Uhr etwas Leibschmerz, der Kopf schwer und an der Schädeldecke des Oberkopfes ein leiser Schmerz; jetzt auch dumpfer Druckschmerz links zwischen Brustwarze und Brustbein. — Das kalte Wetter, das zögernde Ablegen der bereits in Gebrauch gezogenen dünneren Kleider und auch die Gewohnheit, bei dem häufigen Waschen die dichten Haare etwas zu befeuchten, waren an den Erkältungsbeschwerden schuld. Mittags wenig Appetit. Bei Tische kurze Zeit starke drückende Kopfschmerzen. Ich hatte Vormittags das Zimmer

gehütet. Nach dem Ankleiden um Mittag fortwährend empfindliches Kältegefühl rechts oberhalb der Knöchel. Um $1^1/_2$ Uhr ein langsames, ziehendes, heisses, dumpfes Stechen durch's rechte Ohr nach dem Kiefergelenke hin. Um $2^1/_2$ Uhr Drang auf den Stuhl und bald darauf eine consistente mässige Entleerung. Um 3 Uhr etwas Leibschmerz und etwas Schmerz im rechten Oberarme. Beim Ausgehen wurde ich in der gewebten wollenen Unterhose und in dem wollenen Brustjäckchen warm und feucht, und es ging in Allem besser; nur wurde ich bis 8 Uhr sehr müde. Nach 6 Uhr viele Blähungen, die mit Erleichterung abgingen; (ich hatte Mittags Erbsensuppe, Sauerkraut mit Erbsenbrei und Reis, ohne Fleisch, jedoch nur wenig gegessen). Beim Auskleiden nach 8 Uhr wieder mehr Magenschmerzen und bald auch Schmerzen in der unteren Hälfte des rechten Thorax (stechend, drückend) und bei Tische auch Schmerz im rechten Arme. Der Appetit kam erst beim Essen (Pfannenkuchen, grüner Salat, Milch. Die Magenschmerzen waren Erkältungsschmerzen, ohne erhebliche Betheiligung der Magenschleimhaut. Von 9 Uhr nur wenige und nur flüchtige Magenschmerzen. Nach dem Abendessen wurde mir anhaltend beiss und ich gerieth in Schweiss. Beim Schwitzen spürte ich nirgends eine Beschwerde; nur sehr müde in den Beinen. Um 10 Uhr durch Ablegen der Kleider sehr abgekühlt und wieder etwas Magenschmerz. Durch die Kleider bald wieder mehr erwärmt. Das gewohnte Wasser getrunken. Vor Schlafengehen ein geringer Schmerz in der Herzgegend. Entsetzlich müde fiel ich sofort in Schlaf. Doch gegen 3 Uhr erwachte ich in grossem Schweisse, um 4 Uhr nochmals, und ich schlief fernerhin nicht mehr gut; der Schweiss war colossal, auch im Gesichte und zwischen den Haaren stark.

2. Juni. Beim Aufstehen sehr müde. Der Himmel trübe, später aber klar und schön. Bald nach dem Aufstehen Druckschmerz im rechten Oberarme und bald hierauf etwas Schmerz in der Herzgegend. Die Zunge mit weisslichem Schleime belegt, der etwas sauer war, der Harn sauer und sparsam, der Stuhl mit bräunlichem Mastdarmschleim und nicht reichlich. Vormittags nach dem nächtlichen Schwitzen keine Beschwerden

weiter. Nachmittags blos einmal, bei offenen Fenster, etwas Schmerz im rechten Ohre, und als sich um 3 Uhr der Himmel wieder ziemlich trübte, bei offenem Fenster nochmals genieset. Es war mir heiss. Auf's Land. Um 9 Uhr nach Hause. Seither keine deutlichen Schmerzerscheinungen; doch fühlte ich, dass überall noch der Schmerz schlummerte und nur auf die Anregung harrte, die ihm trotz des zuweilen gefallenen gelinden Regens nicht gegeben wurde. Der nächtliche Schweiss hatte Alles ungemein beruhigt.

3. Juni. Gut geschlafen, mässig geschwitzt. Früh von $^1/_2$8 — $8^1/_4$ Uhr ausgegangen und hierauf bis 4 Uhr zu Hause. Bis 10 Uhr hatte ich mancherlei Empfindungen, doch waren sie nicht stark, nämlich etwas Schmerz auf dem Magen, im rechten Arme, am rechten Ohre, und kurz nach dem Stuhle auch Schmerz in den unteren Rippen. Alle Beschwerden scheinen gleichsam nur zu schlummern und werden durch verschiedene Veranlassungen, besonders aber durch relativ feindliche Temperaturveränderungen angeregt. — Es regnete heute wiederholt, rechts im Leibe und im rechten Arme entstanden bei offenen Fenster oder bei Entblössungen leicht geringe Schmerzen, sonst nahm ich *nach 10* Uhr nichts wahr. Erwähnen muss ich die merkliche Müdigkeit des Körpers, besonders der Beine, doch erklärt sich dasselbe genügend aus dem beständigen geistigen und körperlichen Abarbeiten; — und ist mau sehr abgearbeitet und bleibt man ohne Ruhe und Erholung unablässig in demselben Joch der Arbeit, so ist man auch für Erkältungen viel empfindlicher. Vor dem Schlafengehen ein geringer Schmerz im rechten Ohre.

4. Juni. Gut geschlafen. Kurz nach dem Aufstehen etwas Schmerz im rechten Ohre, und um 8 Uhr dieser Schmerz abermals und stärker und in Verbindung mit etwas Zahnschmerz rechts oben. Die Hitze, die ich früh im Bette hatte, dauerte nach dem Aufstehen noch lange an. Vormittags trübe und windig. Nachmittags warm und heiter. Beim Ankleiden früh flüchtig Leibschmerzen. Um 3 Uhr etwas Drang auf den Stuhl. Um 5 Uhr auf der Strasse Schmerz an der hinteren Hälfte der rechten Halsseite beim Umdrehen, nachdem ich soeben einen

kühleren Raum verlassen hatte; bald hierauf etwas ziehender Schmerz am rechten Zitzenfortsatze herauf. Um $5^1/_2$ Uhr beim Sitzen ein flüchtiger Schmerz im linken Ohre, ein feines, schneidendes Hindurchziehen. Um $6^1/_2$ Uhr nochmals der Schmerz an der rechten Seite des Halses. Später bei Abkühlung des feuchten Kopfes wiederholtes Niesen, ohne alle anderen Beschwerden.

5. Juni. Nach dem Aufstehen nur flüchtige und undeutliche Spuren von Schmerz im rechten Ohre. Trübe, windig und etwas Regen. — Mittags der Appetit oft gering, Abends oft gross. — Um $3^1/_4$ Uhr bei einer geringen Erkältung Schmerz an der vorderen Fläche der rechten Schulter bis zum Oberarm und etwas Schmerz im rechten Ohre; Beides verlor sich bei fortbestehender Ursache. Vor Schlafengehen nochmals etwas Schmerz in der rechten Schulter.

6. Juni. Gut geschlafen und ziemlich geschwitzt. Beim Rasiren unter Oeffnung des Mundes Schmerz im rechten Kiefergelenke und Ohr. Der Himmel schön. Auf der rechten Seite des Nackens ein kleiner Furunkel, auch am rechten Oberschenkel ein beginnender kleiner Furunkel. Um 8 Uhr etwas Kopfschmerz. Der Körper schwer und müde. Von Mittag an Trübung des Himmels und Wind, später Regen. Um $1^1/_4$ Uhr etwas Schmerz hinter dem rechten Ohre am Halse herab. Um 2 Uhr Blähungsdrang und dann abermals Stuhl, nicht in Folge des Mittagsessens (Suppe, Rindsbraten und Kohlrüben), sondern in Folge der Luft. Beim Ausgehen wiederholt etwas Schmerz im rechten Ohre; im linken Daumen plötzlich ein krampfhaftes Flectiren, das ich vor Jahren oft stark und lange hatte, und auch etwas Schmerz im rechten Arme. Um 8 Uhr beim Sitzen der Schmerz im rechten Arme empfindlich und zwar jetzt nahe am Ellnbogen, ein ziehendes Drücken. Es regnete sehr. Späterhin den ganzen Abend wiederholt Schmerz im rechten Ohre und Arme und im rechten Ohre selbst ziemlich stark. Kurz darauf, nachdem ich im rechten Ohre diesen ziemlich starken Schmerz empfunden hatte, ein scharfer ziehender Schmerz links oberhalb der Kniekehle (beim Sitzen), und bald hierauf etwas Schmerz in der rechten Schläfe; (ich war heute Nach-

mittag im Regen etwas nass geworden). Gegen 11 Uhr wiederum das krampfhafte Flectiren des linken Daumens.

7. Juni. Gut geschlafen, ziemlich geschwitzt. Es regnete fortwährend. Im Bette heute früh spürte ich etwas Schmerz links unten an den Zähnen; ich hielt hierbei die Kiefer fest zusammengedrückt, und als ich sie öffnete, also der absperrende Druck auf die Zahngefässe nachliess, spürte ich an dem linken unteren ersten Backzahn ein flüchtiges feines Puppern. Dieses zeigte sich auch bei der Wiederholung dieses Versuches wieder. Beim Ausgehen früh merkliches Stechen am Ansatze des rechten m. deltoideus, und bei der Heimkehr deutlicher Schmerz im rechten Ohre und an den Zähnen rechts. Um $8^1/_2$ Uhr diese Schmerzen in verschiedenem Grade wiederholt. Um $8^3/_4$ Uhr stechend drückender Schmerz links zwischen Kiefer und Zitzenfortsatz, anscheinend im äusseren Ohre, und bald hierauf wiederholt Schmerz hinter dem rechten Ohre herab, in verschiedenem Grade. Gegen 11 Uhr Drang auf den Stuhl, der heute früh ungenügend war. Um 2 Uhr flüchtiges dumpfes Nervenziehen an der oberen Hälfte des linken Unterschenkels, an der rechten Seite, während das rechte Knie auf dem linken lag. Nach 2 Uhr entsetzlich müde, der Kopf schwer, die Gedanken vergingen und Kältegefühl entstand; nach kurzem Schlafe besserte dies. Jener Schmerz am linken Unterschenkel wiederholte sich in schwächerem Grade, als abermals das rechte Knie auf dem linken lag, und zeigte sich nochmals, als der linke Ellnbogen auf dem linken Oberschenkel etwas schwer lastete. Im ersten Gelenke des linken Daumens bei zufälligem etwas starkem Zurückbeugen Schmerz, und dieser Schmerz minderte sich bei wiederholtem Zurückbeugen. Bald darauf beim Ueberschlagen des rechten Knies über das linke Knie wieder jener Schmerz an der äusseren Seite des linken Unterschenkels, und es dauerte in geringem Grade die Empfindung an, bis die Lage geändert wurde; auch wiederholt derselbe Schmerz, jedoch schwächer, an der äusseren Seite des linken Unterschenkels, als das linke Knie auf dem rechten lag. Trübes Wetter. Auf der Strasse einige Mal dumpfes Ziehen hinter dem

rechten Ohre herab, auch Spuren von Schmerz im rechten Arme. Abends etwas Kopfweh. Um 9$^3/_4$ Uhr Schmerz am ganzen Hinterkopfe von einem Ohre zum anderen und in den Ohren und um dieselben, besonders links, — ein dumpfes Spannen; bald hierauf etwas Leibschmerz. Bis 11$^1/_4$ Uhr mehrmals ziehend drückender Schmerz hinter dem linken Ohre, auch etwas Magenweh, (ich hatte des Abends, wie fast täglich, zum Schlusse des Abendessens dicke Milch genossen), und endlich mit etwas Kopfweh und frostig zu Bette. Viel Jucken an der Haut. Gut geschlafen und mässig geschwitzt. In der Nacht viele sehr riechende Flatus und unangenehmer Geschmack im Rachen, beides wahrscheinlich in Folge der Milch.

8. Juni. Klarer Himmel. Um 7$^1/_4$ Uhr etwas Ziehen hinter dem rechten Ohre herab, am offenen Fenster. Um 8$^1/_2$ Uhr nach dem Stuhle, etwas Völle und Drangbeschwerden im Leibe mit abgehenden Blähungen, wahrscheinlich durch die kühle Luft der Stube; auch wiederholt etwas Schmerz im rechten Ohre. Allmälig trübte sich der Himmel wieder, und nachdem sich die im Bette entstandene Hitze des Körpers verloren hatte, spürte ich mehr und mehr Kälte und allgemeine Unbehaglichkeit, besonders im Leibe. Ich kleidete mich wärmer. Der Kopf den ganzen Vormittag sehr schwer. Um 11$^1/_2$ Uhr leise Spur von Kopfweh rechts und eine gewisse Schwere an der rechten Schulter; das gewohnte Klingen im Kopfe sehr stark. Um 12 Uhr häufig etwas Schmerz im rechten Ohre und im rechten Arme; jetzt nach einiger Bewegung ein heftiger Krampfhusten, so dass der Schweiss ausbrach. Um 2 Uhr wiederholt etwas Schmerz im rechten Ohre und wieder ein Anfall von Krampfhusten, der jedoch diesmal schwächer war. Um 3 Uhr wiederholt etwas Leibschmerz, gemildert durch abgehende Blähungen, Mattigkeit, sehr schwerer Kopf, Verlangen nach Erholung; auch Schmerz am rechten Ellnbogen (beim Schreiben, in der Nähe des offenen Fensters), — mehre dumpfe Stöse fuhren durch den Ellnbogen, und es wiederholte sich dieser Schmerz einige Male, mässig stark. Von 3 — 8 Uhr beim Ausgehen folgende Erscheinungen: an der Radialseite des rechten Ellnbogens mehrmals Schmerz nur

beim Bewegen des Armes, besonders beim Beugen, — Leibschmerz, — Schmerz am 2. Gelenke des rechten Daumens, blos beim Druck, und dieser Schmerz minderte sich durch wiederholtes Drücken, verlor sich aber nicht, — abermals Leibschmerz, — etwas Magenschmerz, — etwas Schmerz im rechten Ohre, — auch Schmerz an der äusseren Seite des rechten Fussgelenks, — und wiederholt Magenschmerz. — Die Schmerzen an den Gliedmassen waren ganz ähnlich, als wenn ein Nerv gedrückt wird, aber nicht so stumpf. An den Magenschmerzen konnte die Milch schuld sein. Es herschten jetzt rheumatischen Magenaffectionen und rheumatische Neuralgieen, wo die Bryonia gut that. Gegen Abend wurde das Wetter zunehmend schöner. Um 8$^1/_4$ Uhr beim Sitzen Schmerz im Magen, im rechten Unterschenkel aussen nahe an der Kniekehle und am rechten Ohre. Abends wieder dicke Milch gegessen, ausserdem Fische. Um 9$^1/_4$ Uhr wieder jene Nervenschmerzen am rechten Ellnbogen und zwar mehrmals seit $^1/_2$ Stunde. Bis 11 Uhr noch öfters flüchtige Schmerzen am rechten Ellnbogen, auch etwas Schmerzen im rechten Ohre. Wegen der Leib- und Magenschmerzen etwas Rothwein. Im Bette vor dem Einschlafen wiederholt starkes Zucken am linken Daumen.

9. Juni. Gut geschlafen, wenig geschwitzt. Der Himmel schön. Stuhl gut, an dem untersten Theile desselben etwas bräunlicher Mastdarmschleim. Um 8$^3/_4$ Uhr heftige stechend brennende Schmerzen an der radialen Hälfte der Volarfläche des linken Daumens. Um 9 Uhr beim Gehen kurz nach dem Sitzen eine lähmungsartige, schmerzhafte Schwäche mässigen Grades im linken ganzen Beine, besonders im Fusse, und kurz hierauf wieder das Zucken am flex. poll. sin. Beim Ausgehen etwas Schmerz im rechten Arme, und bald hierauf im Bereiche des Deltoideus rechts ein ziemlich andauerndes dumpfes ziehendes Drücken. — Es gibt viele Empfindungen, viele Eindrücke der sensitiven Nerven, die gar nicht zum Bewusstsein kommen, und die selbst der Kundige nicht leicht wahrnimmt, wenn der Geist sehr beschäftigt ist. — Bei Tische starkes Zucken im linken Daumen. Um 5$^1/_2$ Uhr Drang auf den Stuhl und Blähun-

gen, wie häufig beim Abnehmen der Wärme im Laufe des Nachmittags. Beim Ausgehen eiemal Schmerz rechts innen am Knie und wenige Male etwas Schmerz am rechten Ohre. Um 7 Uhr warmer Regen; Müdigkeit (zum grossen Theile in Folge der Arbeit) und Brennen der Augen. Gestärkt durch's Essen. Bei Tische wiederholt starkes Zucken im linken Daumen. Heute Abend keine Milch. Nach 3 Uhr unruhig geschlafen, mit Hitze und Schweiss.

10. Juni. Früh ausgegangen. Warmer Regen. Nur sehr wenige und geringe Schmerzen im rechten Ohre. Mittags starkes Gewitter und später anhaltender Regen. Im Laufe des ganzen Tages höchstens etwas Schmerz rechts an und hinter dem Ohre empfunden. Abends zeigte der saure und hellgelbe Harn bald eine feine Wolke. Bei Tische etwas Krampfhusten.

11. Juni. Gut geschlafen, wenig geschwitzt. Schöner Himmel. Sehr copiöser, halbbreiger Stuhl. Als ich nach 8 Uhr etwas Kühlung fühlte, bekam ich etwas Krampfhusten und etwas Stechen in der Herzgegend; ich war etwas zu leicht gekleidet und änderte dies; auch schien es mir, dass ich mich bei dem gestrigen Regen wieder erkältet hatte. Um $9^1/_2$ Uhr wieder etwas Husten, abermals Drang auf den Stuhl und wiederholt Stiche am Herzen. Hierauf erst um 3 Uhr wieder eine schmerzhafte Empfindung, nämlich beim Bücken im Stehen ein flüchtiger Schmerz in der rechten Kniekehle mit einigem Zusammenknicken, und kurz hierauf ein geringes Stechen in der Herzgegend. Um $3^1/_2$ Uhr etwas Husten. Beim Ausgehen ein flüchtiges Gefühl von Schwere im linken Vorderarme einmal Schmerz hinter dem rechten Ohre herab und mehrmals Husten. Um 7 Uhr zu Hause wiederum etwas Schmerz hinter dem rechten Ohre herab, und jetzt wie öfters im Laufe des ganzen Tages Stiche am Herzen. Vor dem Einschlafen im Bette in Folge unbequemer Lage und etwas Abkühlung Schmerz im rechten Beine, dann im rechten Arme und endlich selbst im rechten Ohre. Bis 3 Uhr schlief ich ziemlich gut. Dann aber wachte ich unter starker Beklemmung auf, so dass ich mich eiligst aufrichtete, und fand mich in bedeutendem Schweisse;

(ich hatte Abends ziemlich viel gegessen: Hammelbraten, gebratene Kartoffeln, dicke Milch).

12. Juni. Der Himmel klar, etwas windig. Der Stuhl sparsam, mit wenigem bräunlichen Darmschleim. Ich spürte heute fast nichts als Hustenreiz in Folge von Erkältung bei sehr dünner Kleidung; es war heute sehr heiss, doch von 6 Uhr Abends an kühlte es sich mehr und mehr ab und wurde trübe und windiger. Vor dem Einschafen eine fast unmerkliche Schmerzempfindung an den Backzähnen rechts, und heute auch auf der Strasse im Luftzuge eine sehr geringe Empfindung links unten am 1. Biscuspis, so dass ich nachfühlte, ob er wieder locker sei. Nachmittags nach Sauerkraut, Erbsen und Schweinefleisch viel Blähungen, Abends wenig gegessen, aber dennoch gegen 3 Uhr mit Unruhe erwacht; mässig geschwitzt.

13. Juni. Warm, aber regnerisch. Nachmittags beim Ausgehen zwei Mal eine geringe Schwere rechts am Halse und an der Schulter. Gegen 11 Uhr Abends gerieth ich beim Schreiben in Schweiss und kühlte mich zu sehr ab. In Folge dessen Husten, Gefühl eines schweren Druckes rechts an Schulter und Hals, auch wieder krampfhaftes Flectiren des linken Daumens und flüchtiges Stechen an der rechten Schläfe. Es regnete den Abend und die ganze Nacht. Gegen 3 Uhr Nachts ruhig erwacht. Um diese Stunde erwache ich sehr gewöhnlich, jedoch gewöhnlich in ganz ruhiger Weise.

14. Juni. Andauernder Regen. Die rechte Seite des Kopfes und Körpers von einigen geringen Schmerzempfindungen nicht ganz frei, namentlich spürte ich einige Schwere und einiges Ziehen im rechten Arme, der beim Schreiben nach dem Fenster hin gerichtet ist; auch stellte sich nach der Stuhlentleerung abermals Drang auf den Stuhl ein. Doch beruhigte sich Alles beim ruhigen Sitzen in der Stube. Nachmittags bei offenem Fenster etwas Schmerz im rechten Ohre und Arme. Im Regen auf's Land. Nass von aussen und nass durch den Schweiss, und das Hemd trocknete am Leibe an; auch wenig Bier getrunken und wahrscheinlich hauptsächlich in Folge des Bieres schnell ein ziemlich starker Husten mit fühlbarer Völle und Beengung der

Brust, wie sie gewöhnlich schon nach geringen Mengen geistiger Getränke entsteht. Der Husten verlor sich jedoch auf der Rückreise schon fast ganz.

15. Juni. Die ganze Nacht geschlafen, ohne einmal zu erwachen, mässig geschwitzt, beim Aufstehen eine Spur von Schmerz rechts an den Zähnen; — kühl und regnerisch. Um 9 Uhr etwas Schmerz an den Zähnen rechts und im rechten Oberarme (beim Schreiben), auch im Oberarme ein Gefühl von Schwere. Abermals Drang auf den Stuhl, und ein mehr wärmender Schlafrock that wohl. Gegen 11 Uhr etwas Schmerz an der unteren Hälfte des rechten Oberarmes an der äusseren Fläche, beim Sitzen mit herabhängendem Arme; es regnete fortwährend. Auch etwas Schmerz rechts am Zitzenfortsatze herab, und bald hierauf am rechten Unterkiefer herab. Nach Tische bei offenem Fenster etwas Schmerz im rechten Ohre. Um 3 Uhr Schmerz in der linken Kniekehle bei gekrümmtem Knie, ein auf- und abwärtsziehendes Drücken; dasselbe liess beim Strecken des Knies nach. Bis 11 Uhr Abends mehrmals Schmerz um das rechte Ohre und hinter und in demselben, aber schwach. Sehr müde zu Bett. Um 3 Uhr aus schwerem Schlafe erwacht, mit mässigem Schweisse, aber mit starkem, fast brennendem Beissen und Jucken am Körper, besonders rechts an den Rippen, und fernerhin schlecht geschlafen; auch in Folge von Abkühlung feines Stechen im Ohre und an den Schläfen und Zähnen, fast nur rechts. Bei dem unruhigen Schlafe viele aufregende Gedanken über verschiedene Verhältnisse des Lebens. (Ich hatte zum Abendessen Thee, Butterbrod, Eier, etwas Käse und dicke Milch genossen).

16. Juni. Von 6—8 Uhr nach dem Aufstehen grosse Hitze des Körpers, und als diese Hitze abnahm, ein dickerer Schlafrock angelegt. Der Himmel früh klar, bald aber wieder trübe mit Wind. Um $8^1/_2$ Uhr Stechen im rechten Gehörgange, wovon ich schon seit einigen Tagen wieder Spuren empfand, bald hierauf etwas Kopfschmerzen bei eifrigem Abeiten, dann Schwere im rechten Oberarme beim Schreiben, und Drang auf den Stuhl, nachdem früh der normale Stuhl gut

erfolgt war. Um $10^1/_2$ Uhr Schmerz dicht unter dem linken Zitzenfortsatze und bald darauf auch rechts, aber schwächer, ein dumpfes Stechen. Ich schrieb; die Ruhe that mir gut, und die Erkältungsaufregung von vorgestern schien mir durch diese Ruhe zu schwinden. Nachmittags Wind und drohender Regen, kalt und unbehaglich. Beim Ausgehen etwas Kopfschmerz und etwas Druckschmerz im linken Ohre. Abermals auf's Land, im Regen. Unterwegs nur wenige Spuren von Schmerz rechts im Ohre und am Halse. Mitternacht nach Hause, ähnlich wie vorgestern. Müde und der Kopf und Körper durch die Luft angegriffen. Gegen 12 Uhr Thee, Butterbrod etc. und dicke Milch. Hierauf etwas Schmerz rechts im Kopfe und am rechten Ohre, auch überhaupt an der rechten Seite des Gesichts und Halses. Sogleich nach dem Schlafenlegen links bei ausgestrecktem Beine ziehender Schmerz an der äusseren Seite der Kniekehle.

17. Juni. Sehr gut geschlafen, ohne zu erwachen und kaum geschwitzt. Um $6^1/_2$ Uhr aufgestanden. Vor der Kamillenprüfung konnte ich nicht so leicht des Morgens erwachen und aufstehen. Indess viele andere Umstände haben jedenfalls auch dazu beigetragen, um am frühen Morgen einen freieren Gehirnzustand zu bewirken und die periodische Gehirncongestion, auf welcher der Schlaf beruht, zu mässigen. Doch muss ich der Kamille einen nicht geringen Antheil daran zuschreiben, dass der Kopf freier ist, und dass die zahlreichen Erkältungszufälle nur gering bleiben. Erquickt durch den Schlaf. Der Himmel klar, doch bald wieder trübe und gegen Mittag Regen. Der innere Nagelrand der linken gr. Zehe neigt zum Einwachsen und drückte jetzt, wie auch schon zeitweise früher, empfindlich. Um 10 Uhr wiederholt Schmerz im rechten Ohre, und dieser Schmerz späterhin ziemlich anhaltend, auch etwas Magenweh; es war mir kühl in der Stube. Um $4^1/_2$ Uhr plötzliches Brennen links am Ballen der Hand. Beim Ausgehen Stiche in der Herzgegend und einmal ein plötzliches Gefühl von Schwere in der linken Kniekehle. Gegen 8 Uhr Gefühl von Schwere im rechten Arme beim Schreiben. Sehr müde zu Bett, mässig ge-

schwitzt, und nach 4 Uhr nicht mehr ruhig geschlafen; auch wieder viel Jucken und Beissen am Körper.

18. Juni. Trübe und kühl. Um 8 Uhr etwas Stechen am rechten Zitzenfortsatze. Gefühl von Schwere im Kopfe und im ganzen Körper. Gegen 3 Uhr Drang auf den Stuhl, auch etwas kalte Füsse, und bald hierauf eine reichliche normale Stuhlentleerung; um diese Tageszeit nimmt regelmässig die Temperatur etwas ab, und sobald der Körper dies empfindet, entsteht leicht Stuhldrang oder auch Stuhl oder gar Durchfall. Kühl und windig, die Wolken jagen. Auf's Land. Unterwegs ziemlich anhaltend Leibschmerzen, oft ein dumpfes Wühlen und Reissen; verlor sich beim Arbeiten. Abends war mir sehr kühl, und ich spürte etwas Schmerz im rechten Ohre. Nach Tische wurde der Körper wärmer und gegen 9 Uhr heiss; um diese Zeit pflegt sehr regelmässig eine starke Hitze auszubrechen. Jetzt ein lästiges Gefühl von Herumlaufen am Körper, auch an den Ohren und Wangen. Gut geschlafen und mässig geschwitzt.

19. Juni. Kühl und trübe. So wie sich die aus dem Bette mitgebrachte Hitze nach dem Aufstehen vermindert, spüre ich Beschwerden, heute etwas Magenweh, das sich auch schon im Bette regte, und etwas Schmerz rechts im Ohre und in der rechten Schulter. Mattigkeitsgefühl. Gegen 9 Uhr Husten und etwas lebhaftes Drücken und Stechen im rechten Ohre bis zu den Backzähnen. Um $3^1/_2$ Uhr Krampfhusten mit Schmerz in Hals und Brust. Die Luft wurde wärmer. Beim Ausgehen flüchtige Kopfschmerzen, Stechen in der Herzgegend, kurzer Husten mit etwas Auswurf, (es wurde mir beim Gehen heiss fast bis zum Schwitzen), einmal empfindliches Drücken und Ziehen links im Ohre und in den oberen Backzähnen, Schwere in der rechten Schulter und endlich etwas Schmerz im rechten Ohre. An der Mitte der vorderen Hälfte beider Fusssohlen, besonders links, seit Jahren starke schwielige Stellen, oft mit Hühneraugenbildung und oft mit empfindlichen Schmerzen; diese Schmerzen heute lebhaft. Abends frei von Schmerzen.

20. Juni. Sanfter Landregen, kühl. Früh einmal ein kurzes

Stechen im rechten Ohre und 2mal Stuhl; (ich geniesse vom Frühjahr bis Herbst täglich, mit wenigen Ausnahmen, nach dem Abendessen dicke Milch mit Zucker nnd Brot, früher auch mit Zimmet). Um 1 Uhr schmerzhaftes Ziehen am rechten Zitzenfortsatze. Im Regen aufs Land, an verschiedene Orte. Nachts 1 Uhr nach Hause. Das Hemd wurde unterwegs am Leibe nass, trocken und wieder nass, und ich empfand keinerlei Beschwerden; nur im Wagen fühlte ich das Bedürfniss, den Zug zu meiden.

21. Juni. Schwächegefühl nach der gestrigen Anstrengung und ich fühlte das Bedürfniss, mich warm zu halten. Geringer Schmerz rechts um den Unterkiefer. Stuhl sparsam. Um 9½ Uhr etwas Kopfweh. Um 10 Uhr etwas Schmerz rechts am Zitzenfortsatze. Ich erholte mich beim ruhigen Arbeiten in der Stube. Gegen 12 Uhr Kopfschmerzen und Husten nach einer anstrengenden Bewegung. Anhaltender sanfter Regen. Nachmittags Müdigkeit der Beine und Summen und Brennen an den Füssen. Beim Ausgehen im Regen geschwitzt. Abends viel Hitze und Schweiss mit stechenden Beissen hie und da am Körper. Gegen 10 Uhr etwas Kopfschmerz. Um 11 Uhr sehr müde und frostig zu Bette. Um 2 Uhr in starkem Schweisse erwacht, und nach dem Wechseln des Hemdes wieder gut geschlafen und wieder stark geschwitzt.

22. Juni. Nach dem Aufstehen abgekühlt und hierauf ziemlich anhaltend ein mässiger Schmerz rechts im Ohre und an den obren Zähnen, auch um das rechte Ohr und in der rechten Schläfe. Nachmittags beim Ausgehen: Gefühl von Schwere am linken Oberschenkel oder vielmehr ein Gefühl von Festhalten an der hintern Fläche desselben, bald darauf Druck in der linken Kniekehle, wie durch krampfhaft contrahirte Muskeln, dann beim Herabgehen auf der Treppe Schmerz an der innern Seite des rechten Knies, hierauf beim Umdrehen Schwindel, dann beim Gehen in der heisen Sonne etwas Schmerz rechts am und im Ohre (heisser Druck mit Völlegefühl), hierauf wieder etwas Schwindel, dann Schwere und Spannung im rechten Knie beim Gehen, 1mal das krampfhafte Flectiren

des linken Daumens, auch der Kopf schwer, träges Besinnen und Unlust zum Sprechen; gegen 6 Uhr Hitze im Kopfe und Brennen der Augen, wieder etwas Schmerz im rechten Ohre in der warmen Sonne, und endlich etwas Kopfschmerz. Diese Zufälle waren die Folgen der im Körper bestehenden Erkältung und der Anstrengung, da ich vom 14—20 Juni starke Reisen im ärztlichen Berufe gemacht hatte; auch hatte ich heute Mittag sehr wenig gegessen. Auch Abends der Appetit gering. Abends frei von Beschwerden, nur viel Hitzegefühl. Gut geschlafen. und reichlich geschwitzt; um 3 Uhr das Hemd gewechselt und bis zum Aufstehen wieder geschwitzt.

23. Juni. Nach dem Aufstehen in Folge der Abkühlung etwas Schmerz im rechten Ohre und um dasselbe. Der Himmel heute zum ersten Male wieder ganz klar. Ich blieb Vormittags zu Hause. Um 11 Uhr krampfhaftes Zucken des linken Daumens. Um 12 Uhr etwas Schmerz im rechten Ohre; ich fand es etwas kühl in der Stube. Nachmittags beim Ausgehen nichts als endlich nur ein geringer Schmerz im rechten Ohre. Abends guter Appetit. — Wenn ich durch Erkältung unwohl bin und ausgekleidet zu Hause sitze, so pflegen mir die Beine und besonders die untre Hälfte der Unterschenkel sehr wehe zu thun: ein Gefühl von Schwere, von Strömen und Ziehen, auch etwas Hitze; es veranlassen mich diese Empfindungen, die Fussgelenke zu bewegen, wodurch jene Empfindungen etwas geändert werden. Die Gefässschwellung an beiden Beinen ist beträchtlich, wie auch alle Gefässe des Körpers bei mir leicht turgesciren, und am linken Beine habe ich mässige Varices.

24. Juni. Gut geschlafen und ziemlich geschwitzt. Sehr schönes Wetter. Um 7 Uhr früh der Harn trübe mit weissem Bodensatz und neutral. Der Puls wie täglich von früh bis zum Schlafengehen: 84—96 Schläge in 1 Minute. Heute mehrmals starkes und oft ziemlich anhaltendes krampfhaftes Flectiren des linken Daumens; (diesen Krampf hatte ich vor 18 Jahren längere Zeit sehr stark, damals bei sehr gedrücktem Gemüthe, aber auch bei grosser Vernachlässigung aller Gesundheitsregeln). Abends 6 Uhr beim Gehen plötzlich starker Krampfhusten. Um

9 Uhr beim Sitzen wieder in den Unterschenkeln und Füssen sehr müde; dies verlor sich, während der Körper und auch die Beine und Füsse zunehmend wärmer wurden. Abends von 10—11 Uhr, bei dem gewohnten Wassertrinken und während ein Fenster halb offen war, etwas Schmerz rechts im Ohre, rechts am Halse, rechts oberhalb des rechten Ellnbogen, auch ein sehr geringer Schmerz links unten am 1. Backzahne.

25. Juni. Gut geschlafen, mässig geschwitzt. Früh etwas beiser, Müdigkeitsschmerz an den Füssen und Unterschenkeln, und in Folge des kühlen Zimmers, das erst gegen Mittag die Sonne bekommt, etwas Schmerz im rechten Ohre. Schwüle Witterung bei trüben Himmel. Ich schwitzte beim Ausgehen sehr, und wie in der Nacht, so schwitzte ich auch bei Tage sehr und leicht. — Ich biss heute beim Essen auf dem 2. Bicusp. rechts unten, und derselbe war darauf etwas locker; vorher hatte derselbe schon eine äusserst geringe Beweglichkeit gezeigt, jetzt aber war dieselbe deutlich, wenngleich noch immer gering. Der Druck auf das Zahnfleisch am 1. Biscusp. links unten schmerzte. — Die Luft war heute sehr warm. —

26. Juni. Gut geschlafen bis 3 Uhr, dann aber in grossen Schweisse erwacht und fernerhin schlecht geschlafen. Der Himmel klar. Stumpfes starkes Stechen rechts unterhalb der Spina Scap. um 7 Uhr. Um 9 Uhr links am Mittelfinger, an der Rückenfläche des 1. Gelenks ein starkes Ziehen mit deutlichem Zucken; diese Erscheinung ging schnell vorüber, wiederholte sich aber einige Male und es blieb dann kurze Zeit eine Art Summen an dieser Stelle zurück. (Ich schreibe dies 1863 aus dem Tagebuche zum Druck ins Reine, und jetzt nach der Prüfung von Ledum palustre habe ich ähnliche Erscheinungen). Gegen 3 Uhr dumpfe Schmerzen an der Radialseite des rechten Vorderarms. Ich triefte von Schweiss in der Stube bei der grossen Hitze. Bei schnellem Bewegen in der Stube flüchtiges Kopfweh. Beim Ausgehen etwas Schmerz in der Magengegend, die in der Stube etwas unbedeckt gewesen war. Um 6 Uhr 26° C. auf meinem Schreibtische. Der Himmel trübte sich und ein Gewitter zog schnell vorüber. Mit der Abkühlung

der Luft deutliche Schmerzen rechts hinter dem Ohre herab, auch Schmerz links unten am Zahnfleisch. Harndrang durch wenig (sauren) Harn. In der Stube bei offenen Fenster, leicht gekleidet wiederholt etwas Schmerz hinter dem rechten Ohre herab und auch im Ohre. Beständig im Schweiss. Im Bette deckte ich mich sehr leicht; gegen Morgen erwachte ich mit Kopfschmerzen, schlief aber bald wieder ein und verlor sie wieder. Nach 5 Uhr empfand ich im Halbschlaf hinter dem rechten Ohre herab Schmerzen und zwar ein zuckendes Klopfen, das sich mehrmals erneuerte; auch empfand ich, ähnlich wie im Lauf des Tages, an der Radialseite der Dorsalfläche des 1. Gelenks des linken Mittelfingers ein wiederholtes zuckendes Puppern, nicht ohne Schmerz, mit kürzeren und längeren Pausen. Diese Schmerzen am Finger und am Ohre waren wesentlich gleich. Sie erscheinen mir durch plötzliches Aufschwellen und Pulsiren der Gefässe bedingt; doch ist es oft sehr schwer, bei diesem Schmerz zwischen Pulsiren der Gefässe und Vibriren der Muskeln richtig zu unterscheiden. Oft ist es ein deutliches Pulsiren, oft aber erscheint es wie ein feines Muskelzucken, während es doch nichts Anderes als ein Pulsiren sein kann.

27. Juni. Wolken am Himmel und etwas windig. Bei offenem Fenster etwas Schmerz rechts um das Ohr und in demselben; es fiel mir schwer, das einzige Fenster der Stube geschlossen zu halten. Von 8—10 Uhr der pulsirende oder zuckende Schmerz an der Rückenfläche des 1. Gelenkes des linken Mittelfingers etwa 10 Mal, aber meistens schwach und kurz; es war sehr heiss nnd ich sass sehr leicht gekleidet bei offenem Fenster. Auch flüchtige Spuren von Schmerz im rechten Ohre, ein Gefühl von Schwere im rechten Arme beim Schreiben und ein feiner Stich links am Kieferrande, sodass der Kopf zuckte. Um 12 Uhr flüchtige Schmerzen in der rechten Schläfe. Um 2 Uhr das krampfhafte Flectiren des linken Daumens 2 mal. Sehr schläfrig. Wiederholt etwas Schmerz im rechten Ohre, in der Stube und auf der Strasse, auch wieder in der heissen Sonne; ebenfalls wieder etwas Ma-

genschmerz. Sehr geschwitzt. Abends vor Tische bei erhitztem Körper Uebelkeit durch Trinken von wenigem kalten Wasser. Auch nach dem Abendessen bei halboffnem Fenster etwas Schmerz im rechten Ohre und um dasselbe.

28. Juni. Ziemlich gut geschlafen unter beständigem Schwitzen. Wieder etwas bräunlicher Mastdarmschleim an der Stuhlentleerung. Der Himmel trübe und die Luft durch ein nächtliches Gewitter abgekühlt. Gegen 11 Uhr beim Sitzen in leichten Kleidern am offnen Fenster wiederholt Druckgefühle im rechten Ohre, zuweilen ziemlich schmerzhaft. Um 3½ Uhr in Folge von Zug etwas Schmerz an der innern Seite des rechten Knies. Dieser Schmerz erneuerte sich später beim Sitzen in geschlossener Stube. Der Appetit gering, hauptsächlich aus gemüthlichen Ursachen.

29. Juni. In der Nacht viel geschwitzt, müde und matt, der Himmel trübe und bald erhob sich starker Sturm. Von 10—12 Uhr häufig etwas Schmerz im rechten Ohre (bei geschlossenen Fenster), auch einmal im linken Ohre, aber hier weniger deutlich; nach 1 Uhr bei offnem Fenster und mehrfachem Luftzuge wieder einige flüchtige Empfindungen im rechten Ohre. Um 3 Uhr etwas dumpfes Stechen im rechten m. pector. und bald darauf links am 1. Bicuspis ein geringes Puppern. Das Wetter war sehr abgekühlt, und im Lauf des Nachmittags regte sich wiederholt etwas Schmerz im rechten Ohre, am wenigstens jedoch auf der Strasse. Auch wieder ein feiner Stich links am Kieferrande, sodass ich zuckte. Gegen 7 Uhr etwas Kopfschmerz. Abends guter Appetit. Nach dem Abendessen war mir in der Stube kühl, und jetzt stumpfe Schmerzen von rechten Ohre am Halse herab; bald darauf nochmals, aber weniger stark. Auch etwas Schmerz im rechten Ohre. Ich hatte mich wärmer kleiden müssen. Um 10 Uhr wie erkältet, etwas Kopfweh und Brennen der Augen. Ein Eiterbläschen rechts im Eingange der Nase. Viel Jucken am Körper.

30. Juni. Sehr gut geschlafen und nur mässig geschwitzt. Beim Erheben des schwitzenden Kopfes aus dem Bette empfand ich am Kopfe und im Gesichte hie und da etwas Schmerz, be-

sonders rechss an den untern Zähnen, doch ging es schnell vorüber. Trübe und windig. Um 8¼ Uhr etwas Schmerz rechts am Ohre und Jochbein. Um 8½ Uhr dumpfer Schmerz links auf dem Rücken des Fussgelenks beim Sitzen gemindert durch Ausstrecken des Beins; die Stellung der Füsse im spitzigen Winkel beim Sitzen behagte mir gar nicht, am wenigsten am linken, etwas volleren, breiterern und längeren Fusse mit stärkern Venen. Um 9¼ Uhr etwas leises Ziehen am rechten Zitzenfortsatze herab. Um 10¾ Uhr etwas Schmerz rechts am Ohre und an den Zähnen; um 11 Uhr ein dumpfes heisses Wehgefühl ganz in der Tiefe des rechten Ohrs, vollkommen in der früheren Weise, unter Erzeugung einer gewissen Bangigkeit steigend und dann schnell verschwindend. Bei dem rauhen und windigen Wetter stets etwas Neigung zu Kopfschmerzen, diese bei starker Bewegung des Kopfes deutlich. Um 3 Uhr starker Wind; bei offnen Fenster etwas Leibschmerz, ein dumpfes Druckgefühl. Es regnete; nassgeworden, doch beim Gehen keine Beschwerden. Starkes Gewitter. Gegen 11 Uhr dumpfes Ziehen am rechten Ellnbogen.

1. Juli. Gut geschlafen, mässig geschwitzt. Trübe, kühl, regnerisch. Beim Gehen flüchtig ein schwaches Reissen am rechten Zitzenfortsatze herab. Es war mir fortwährend empfindlich kühl, besonders an den Beinen. Um 2¾ Uhr etwas Kopfschmerz und Kollern im Leibe, 3¼ Uhr stechend drückender, mässiger Kopfschmerz rechts vorn in der Schläfe, 3½ Uhr etwas Schmerz in dem linken Ellnbogen und um 7 Uhr beim Gehen etwas Schmerz im rechten Ohre. Gegen 11 Uhr etwas Bewegung und etwas Schleim in der Luftröhre.

2. Juli. Bei dem kühlen Wetter wenig geschwitzt. Beim Erwachen, sowie ich mich etwas abkühlte oder auch nur eine kühle Stelle des Kopfkissens berührte, etwas Schmerz rechts am Ohre und an den Zähnen. Beim Sitzen mit gekrümmten Knieen etwas Schmerz innen am linken Knie wiederholt; verlor sich beim Strecken durch längeres Verharren des Knies in etwas spitzwinkeliger Krümmung, während des Schmerzes nahm

dieser gerade nicht zu, doch entstanden Unbehaglichkeit und Spannen in der ganzen Kniegegend und ich musste das Bein endlich recken. Um 9½ Uhr wiederholt dumpfe Stiche in der Herzgegend, dumpfes Ziehen an der äussern Seite des rechten Unterschenkels beim Sitzen mit gekrümmten Knieen, und bei zufälligem Abwaschen des Gesichts etwas Schmerz rechts an den Zähnen. — Die Witterung war wärmer geworden. Die Luft mild warm und ruhig. Nach Tische schwer und träge, dann flüchtig rechts etwas Kopfschmerz, hierauf rechts etwas Schmerz im Ohre, und dann ein pupperndes Pulsiren (mit dem Pulse nicht isochronisch) rechts zwischen Hinterkopf und Ohr in der Tiefe, ganz ähnlich wie das früher empfundene Puppern an den Zähnen. Bis 4 Uhr häufig etwas Schmerz im rechten Ohre, das nach dem offnen Fenser hingerichtet ist. Beim Ausgehen öfters etwas Schmerz rechts im Ohre, hinter dem rechten Ohre und vom rechten Kieferwinkel am Halse herab. Nach 8 Uhr Gähnen, hungrig, müde und doch kein kräftiger Appetit; das Gemüth schwer. Beim Niedersetzen links im Fusse und in der untern Hälfte des Unterschenkels ein Gefühl von Strömen und Schwere. Etwas starke Beugung des linken Fussgelenks belästigte, weil der linke Fuss durchs Gehen etwas zu blutreich und voll geworden war. Von 10—11 Uhr im Liegen auf dem Sopha im dünnen Schlafrock an beiden Knieen etwas Schmerz.

3. Juli. Gut geschlafen, sehr wenig geschwitzt. Klarer Himmel, etwas kühle Luft. Beim Erheben aus dem Bette sofort etwas Schmerz am Kopfe und an den Zähnen rechts, nach dem Aufstehen auch flüchtig etwas Schmerz an den Knieen; ein warmer Schlafrock schien die Beschwerden fern zu halten. Stuhl sehr sparsam. Um 9½ Uhr nach einiger Bewegung mit sehr geringer Abkühlung ziehendes Drücken rechts auf dem Zitzenfortsatze, und bald hierauf wieder bei einer geringen Abkühlung etwas Druck auf der rechten Schulter. Bei längeren Sprechen etwas heiser. Nach 11 Uhr beim Gehen etwas Schmerz unterhalb des Nabels, auch etwas Schmerz im rechten Ohre, und etwas Husten mit leicht erfolgendem

Auswurf; die Luft jetzt schön warm. Nach Tische eine schmerzliche Müdigkeit der Beine, besonders der Füsse. Um 3 Uhr flüchtig ein schmerzhaftes Zucken links an den obern Zähnen ohne scharf begrenzten Sitz; in den weissen Hosen war es mir beim Sitzen etwas kühl. Um 4½ Uhr beim Husten Kopfschmerz rechts vorn, drückend stechend; auch heute öftres Niesen und vermehrter Schleimfluss der Nase. Gegen Abend kühl. Gestern hatte ich bei Tage kaum und heute nur wenig geschwitzt. Während des Ausgehens hatte ich auf der Strasse und in den Häusern mehrmals etwas Schmerz im rechten Ohre, auf der Strasse, selbst in der warmen Sonne ohne allen fühlbaren Zug der Luft. Abends sehr müde in den Beinen und im Kopfe; besonders waren die Füsse müde und namentlich die Fussgelenke. Appetit Abends gut. Um 9½ Uhr etwas Druckgefühl auf dem rechten Zitzenfortsatze. Sehr müde um 11 Uhr zu Bett.

(Fortsetzung folgt.)

IX.

Die Moschus-Symptome der reinen Arzneimittellehre.

Von Dr. Fr. Langheinz in Darmstadt.

Die unserer heutigen Studie zu Grunde gelegte zweite vermehrte Auflage der reinen Arzneimittellehre zählt bei Moschus nur 2 von Hahnemann selbst beobachtete Symptome auf. Sie rühren laut Vorrede pag. 317 her von einer Tinktur von M. gr. 10 auf gtt. 200 Weingeist; allein die Gabe dieser Tinktur, wer die Versuchsperson war, und ihre Individualität kennen wir nicht. *Sympt.* 1 erfolgte nach 1 Stunde (vom Einnehmen an gerechnet), und dauerte?

Sympt. 2. Alle Morgen gelinder Schweiss — fast unbrauchbar. Wie lange erschien dieser jedesmalige Morgenschweiss? offenbar so lange, als der Moschus wirkte, aber wie viele Tage wirkte dieser? hatte die Versuchsperson nicht ohnedies gelinde Schweisse morgens?

Unter den 150 von Andern beobachteten Symptomen sind 9, welche als von Friedrich Hahnemann beobachtete bezeichnet werden. Es sind dies Sympt.: 5, 15, 42, 43, 44, 47, 59, 63, 115.

Diese Sympt. sind nicht von e i n e r Versuchsperson gewonnen, möglicherweise von dreien; nämlich Sympt. 5 und 47 sind gewiss bei (einem?) männl. Individ., Sympt. 42, 43 und 59 dgl. bei weibl.; endlich bei Sympt. 15, 44, 63 und 115, ist das Ge-

schlecht der Experimentirenden nicht erkennbar. Sympt. 115 ist aber zu streichen, da ein mit „venerischen Flechten" Behafteter nicht gesund zu nennen ist.

Für die Wirkungsdauer des Moschus lässt sich aus Sympt. 44 „anfallsweise Uebelkeit, 6 Tage lang nach einander" eben diese Zeit festsetzen, da dieses der längste Termin ist, welcher in den fraglichen Sympt. angeführt wird. Das „mehrere Tage" bei Sympt. 63 wird wohl nicht auf einen grösseren Zeitraum auszudehnen sein; wenigsten würde ich in dem gegentheiligen Falle ein deutlichere Zeitbestimmung erwarten. Aus den stehenbleibenden 8 Sympt. von Fr. Hahnemann lässt sich kein Schluss auf deren Glaubwürdigkeit oder deren Gegentheil gründen, ich würde sie stehen lassen, und wenn der Verlauf unserer Untersuchung lehrt, dass sie durch Beobachtungen anderer bekräftigt und beleuchtet werden, entschieden als rein ansehen.

Bedeutender ist die Anzahl der von Stapf in Naumburg gelieferten Sympt.; nämlich 3, 4, 14, 16, 17, 18, 26, 28, 29, 30, 31, 38, 45, 49, 52, 55, 56, 70, 71, 74, 78, 86, 89, 116, 141, 144, 148, 150 im Ganzen = 28. Leider vermissen wir auch hier jede Notiz über die Versuchspersonen; die Gabe war nach Anmerkung zu Sympt. 3 gr. 2 mit Zucker und Wasser verrieben auf 3 mal in 2 Tagen gegeben; mithin Moschus: gr. $^2/_3$ pro dosi.

Von diesen Sympt. sind an Frauenzimmern beobachtet No. 17, 28, 29, 38, 56, 70, 71, 78, 86, 89 und 144 = 11 Sympt., von welchen wiederum 7 die Angabe der Zeit des Eintretens beigefügt haben. Unter der Voraussetzung, dass diese Sympt. an einer Dame beobachtet worden, setzt sich aus ihnen folgende Kranken-, resp. Prüfungsgeschichte zusammen.

Die Prüferin nahm Nachmittags um 12 Uhr eine Gabe Moschus. Wie gross diese Gabe gewesen, ist zweifelhaft, da bei Sympt. 3, dessen Anmerkung die Gabe wie oben bemerkt auf $^2/_3$ gr. Moschus bestimmt, eben das Geschlecht etc. der Versuchsperson nicht angegeben ist. Es wurde bemerkt:

Sogleich, und schon vom Geruch des Moschus.

Sympt. 28. Beissen in den Augen, wie von Rauch mit Wasserauslaufen, nach $^1/_2$ Stunde (war dieses Beissen gemindert bis??)

Sympt. 29. Jucken in den Augen, dass sie reiben muss.

Nach 1 Stunde, also 1 Uhr Nachmittags:

Sympt. 17. der ganze Kopf thut ihr weh, es zieht bald da bald dorthin bis in den Nacken wo es spannt, in der freien Luft besser, im Zimmer viel schlimmer.

Ferner nach 6 Stunden.

Sympt. 89. Abends nach dem Niederlegen, im Bette kam ein Ziehen und Stechen in den linken Vorderarm von der Handwurzel bis zum Ellenbogen, was sie am Einschlafen hinderte; sie musste ihn aus dem Bette heraus legen, auf- und abbewegen um den Schmerz zu mindern $^1/_2$ Stunde lang.

Hiernach legte sich Patientin Abend 6 Uhr zu Bette (weshalb so früh?) und nun sagt uns:

Sympt. 144. Als sie Abends (9 Uhr) ins Bett kam, brennende Hitze am ganzen Körper; (die rechte Seite schien heisser zu sein), mit Trockenheitsgefühl und Kratzen im Hals und Mund und mässigem Durst; das Bett war ihr unerträglich, sie musste sich entblössen, dabei stechendes (?) Kopfweh in der Stirn, schwindelig vor den Augen, zerschlagen am ganzen Körper, schlaflos, unruhig, sie warf sich herum, empfand ein ruckweises Zusammenraffen über dem Nabel (das ihr den Athem versetzt. s. Sympt. 56) und ein Drängsn nach den Genitalien mit äusserster Verdriesslichkeit; der Anfall dauerte 1 Stunde (nach 9 St.

Man sieht aus Sympt. 89 und 144, dass in beiden Fällen nicht gut von einer Prüferin die Rede sein kann; die eine (S. 89) legte sich nach 6 Stunden, die andere nach 9 (S. 144) oder hat eine und dieselbe Person sich zwar um 6 Uhr gelegt, und später sich wieder erhoben? Sind beide Sympt. vielleicht zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden?

Ungenaue Angaben sind ein wahrer Fluch der Wissenschaft

und vernichten den Werth der mühsamsten und aufopferndsten Arbeiten!

An Sympt. 144 lehnt sich Sympt. 70 an: Ein Ziehen und Drängen nach den Genitalien zu; Gefühl als solle die Periode erscheinen. Dieses Sympt. war gleichzeitig mit dem vorhergehenden, und wiederholte sich nach 22 Stunden, d. h. am folgenden Tage, Abends 7 Uhr; oder wenn der Termin des Einnehmens als Ausgangspunkt der Rechnung dienen soll, am folgenden Vormittag 10 Uhr. In diesem letzteren (mir wahrscheinlicherem) Sinne könnte auch

Sympt. 45. Brecherlichkeit früh (nach 22 Stunden) und Abends (nach 9 Stunden) hierher gehören, wie die Angabe gleicher Zeiten vermuthen — leider aber auch nur vermuthen lässt.

Auch Sympt. 86: heftiges Ziehen im Rücken, sie ist da wie eingespannt, wie vor der Periode — dürfte hierher zu ziehen sein, wie die Vergleichung mit Sympt. 144 und 70 lehren; vielleicht auch Sympt. 78. Beengtes Athmen, sie muss tief athmen; vgl. auch Sympt. 56. Ruckweises Zusammenraffen über dem Nabel, das ihr den Athem versetzt.

Nach 5 Tagen

Sympt. 71. Die Periode kam 6 Tage zu früh und sehr stark.

Die Prüferin hatte also 11 Tage vor dem normalen Eintreten der Periode das Medicament genommen. Ueber etwaige Erscheinungen am 3. und 4. Tage der Versuchszeit erfahren wir Nichts Nachweisbares; ich möchte glauben, dass

Sympt. 38. Es schmeckt ihr alles gerade weg, Milch hat ihr keinen Geschmack.

nicht so schnell vorübergegangen sei, und vielleicht dem grösseren Theile der Versuchszeit angehört habe.

Die übrigen Sympt. Stapf's, nämlich Sympt. 3, 4, 14, 16, 18, 26, 30, 31, 49, 52, 55, 74, 116, 141, 148 und 150 geben keine Andeutung, an wem sie beobachtet sein mögen. Sollte Stapf sie an sich selbst beobachtet haben, so könnte ihr Werth bedeutend erhöht werden, wenn diejenigen älteren Collegen, die

den verdienstvollen Stapf näher kannten, dessen Constitution, etwaiges Alter zur Zeit der Prüfung u. s. w. nachtragen wollten. Nur wenige dieser Sympt. sind ohne Angabe der Zeit ihres Eintritts (Sympt. 26, 30, 31), aus den übrigen lässt sich, unter der Voraussetzung, dass sie von einer Versuchsperson herstammen, eine leidliche Prüfungsgeschichte zusammenstellen.

Die Sympt. entstanden, wie gesagt, von 3 Gaben Moschus à $^2/_3$ gr. innerhalb 2 Tagen einverleibt.

Sogleich, und schon vom Riechen entstand:

Sympt. 3. Bei der geringsten Bewegung des Kopfes schwindelartiges Wanken vor den Augen, als bewegte sich etwas schneller auf und ab; ferner

Sympt. 74. In der Kehle Gefühl wie von Schwefeldampf mit Zusammenschnüren der Luftröhre, desgl.

Sympt. 141. Sehr vermehrte Wärme des ganzen Körpers mit reichlicher Dünstung und erhöhter Lebhaftigkeit.

nach etwa 7 Minuten:

Sympt. 4. Drehend in der Stirne und vor den Augen, beim Bücken schlimmer. (Schliesst sich an Sympt. 3 an.)

nach $^1/_2$ Stunde machte sich bemerkbar:

Sympt. 16. Schwerheitsgefühl im Kopfe, und gleichzeitig

Sympt. 55. Einzelne heftige Stiche in der Nabelgegend, tief innen, vorzüglich beim Einathmen.

weiterhin nach $1^1/_2$ Stunden:

Sympt. 52. Spannendes Drücken in der Magengegend, mit einiger Schmerzhaftigkeit des Unterleibes; ersteres zog sich nach $^1/_2$ Stunde in den linken Schooss, und verbreitete sich dann über den ganzen Unterleib,

nach 3 Stunden:

Sympt. 49. Vollheitsgefühl in der Magengegend, schon durch mässiges Essen vermehrt.

Sympt. 18. Schmerzhaftes Ziehen im Kopf, vom Hinterhaupt in die Ohren und von den Ohren in die Zähne, mehr auf der rechten Seite,

nach 4 Stunden:

Sympt. 14. Bei stärkerer Bewegung des Kopfes, z. B. Treppensteigen, eine Schmerzhaftigkeit darin und gleichzeitig

Sympt. 148. Herzklopfen wie von ängstlicher Erwartung.

In den ersten Stunden nach der Einverleibung des Moschus war die Versuchsperson

Sympt. 150. Verdriesslich.

Folgende Sympt. erscheinen ohne Angabe der Zeit:

Sympt. 26. In der Stirne gelindes Stechen; Sympt. 116 Zerschlagenheitsschmerz im ganzen Körper.

Sympt. 30. Trübe vor den Augen.

Sympt. 31. Heiss im Gesicht mit Trübheit vor den Augen.

Man könnte glauben, dass 3 dieser Sympt., voran 30 und 31 höchst wahrscheinlich ganz zusammengehören, in den Anfang der Moschus-Wirkung fielen und etwa an Sympt. 3 anzufügen sein dürften; aber 116?

Die Dauer der Wirkung scheint hier nicht viel über 4 Stunden gewesen zu sein; wenigstens sind keine weiteren Angaben vorhanden; nun ist aber nicht recht einzusehen, wie es sich mit den 3 Gaben innerhalb 2 Tagen (s. o.) verhält; wirkte jede Gabe genau dasselbe? — blieben 2 Gaben ohne Wirkung? — oder wie sonst? —

Einiges hier noch zu sagende möge verspart bleiben, bis die von Gross gelieferten Symptome betrachtet sind, wo sich dieses Alles ohne lästiger Wiederholungen zu bedürfen füglich erörtern lassen wird.

G. W. Gross in Jüterbogk, nebst Stapf einer der ältesten Anhänger Hahnemanns, hat einen grossen Eifer für die Homöopathie bewiesen, und viele Medicamente mitgeprüft. Zu Moschus hat er 74 Sympt. geliefert, welche indessen sehr schwer zu begründen sind.

Fürs Erste lässt sich über die Anzahl, Geschlecht etc. der muthmasslichen Versuchspersonen hier gar nichts festsetzen; es sind zwar Sympt. 2, 7, 9, 37, 62, 75, 76, 107, 108, 109, 110, 111, 118, 127, 130, 131, 132, 133, 135, 137 = 20 Sympt. sicher an männlichen Individ. gewonnen worden; allein über die

anderen 54 kann man nur sagen, dass keine einzige Andeutung irgend einen sicheren Schluss erlaubt. Auch die Zeit des Eintreffens ist nur ausnahmsweise angegeben bei Sympt. 37, 51, 97, 130, 131, 133, 134, 135, 137, 139 und 140 bei 11 Sympt., d. h. kaum bei dem siebenten Theile des Ganzen. Es kann also schon aus diesem Grunde keine Verbindung der Sympt. von Gross versucht werden, und es bleibt nur als letztes Mittel, dieselben mit anderen auf ihren Werth controllirbaren Sympt. zu vergleichen; ein weitläufiges und keineswegs absolut sicheres Mittel, da jeder Prüfer gewisse Eigenthümlichkeiten besitzt, die der Wirkung eine gewisse Färbung oder Richtung verleihen, in der Art, dass das Fehlen des Sympt. x, welches bei A auftrat bei B aber nicht, noch keineswegs beweist, dass A unrichtig beobachtet oder gar gelogen habe. Da aber auf diese Weise wenigstens diejenigen Sympt. bemerkbar gemacht werden können, welche Moschus bei mehreren Individuen gemeinsam bewirkte, und welche daher den Moschus besonders eigenthümlich sind, so wollen auch wir diesen weiten Weg betreten, da die näheren abgeschnitten sind, und wollen die Sympt. von Gross mit denen vergleichen, welche in Jörg's Materialien von Moschus aufgeführt werden.

Es folgen daher die Sympt. der bei Jörg angeführten Versuchspersonen; die in ( ) beigefügten Nummern beziehen sich auf die Gros'schen Sympt., welche durch die nebenstehenden Jörg'schen bestätigt werden.

1. E. W. Güntz, 24 Jahr alt, kleiner untersetzter Statur, robuster Constitution, sanguinischen Temperamentes

nahm am 9. Febr. 1824 Morgens 9 Uhr gr. 5 Moschus mit Unze 1 Wasser.

Von da bis gegen Abend öfters Aufstossen mit dem Geruch des Mittels (39) (40) theilweise — nach 11 Uhr Vormittags leichter Kopfschmerz drückender Art in der Gegend der Stirne, vergeht nach einigen Minuten wieder. (22) — am 12. Febr. gr. 10 Moschus mit Unze 1 Wasser, — nur Aufstossen mit Moschusgeruch bis gegen Abend, sonst keine Sympt.

2. E. H. Kneschke, 26 Jahr alt, mittlerer Statur, lymphatischer Constitution, sanguinischen Temperamentes,

versuchte am 21. 1824 Morgens 9 Uhr gr. $^1/_2$ Moschus, der mit gr. 2 Magnesia (carbonica?) verrieben worden war, — leichtes Aufstossen wie gestern. Sonst keine Veränderung.

Am 22. Januar Morgens 9 Uhr gr. 1 Moschus mit gr. 4 Magnesia und Unze $^1/_2$ Wasser; nach einigen Minuten leichtes Aufstossen nach Moschus riechend, und bis zum Abend einige Male wiederholt.

Am 23. Januar Morgens 9 Uhr gr. 2 Moschus, gerieben mit gr. 4 Magnesia in Unze 1 aq. dieselben Erscheinungen.

Am 24. Januar wie bisher Morgens 9 Uhr, was in der Folge nicht mehr erwähnt werden soll — gr. 4 Moschus mit Scrp. 1 Sacch. in Unze 1 aq. Geschmack des Zuckers mit schärflichem Nachgeschmack. Dann das Aufstossen hin und wieder bis 4 Uhr Nachmittags. Puls schien voller als gewöhnlich und von 71 auf 74 Schläge vermehrt, Morgens 10 Uhr; um 11 Uhr beides wieder verschwunden. Kräftigerer Appetit zum Mittagessen.

Am 25. Januar gr. 6 Moschus mit Srp. 1 Magnesia in Unze $1^1/_2$ aq. gerührt. Wiederum das Aufstossen bis spät am Abend. Puls von 10 Uhr an bestimmt voller und um 2—3 Schläge schneller 1 Stund lang. Nach 12 Uhr starker Appetit, um 12 Uhr reichliches Mahl.

Am 27. Januar gr. 10 Moschus mit Srp. 1 Magnesia gerieben in Unze 1 aq.

Das beschriebene Aufstossen bis 8 Uhr Abends.

$9^1/_4$ Uhr leichte Benommenheit des Vorderkopfes, gegen 10 Uhr in einen dumpfen Schmerz in der Stirngegend übergehend. Dieser Schmerz, der besonders in der rechten Seite der Stirne am beträchtlichsten wurde (ähnl. 23) setzte sich um Mittag von da bis zum Scheitel und Hinterkopf fort, heftiger rechts als links. Kopf zugleich ziemlich wüste und eingenommen, wie von Wein bei nicht daran Gewöhnten (theilweise 8 u. 9), daher etwas gestörtes Denken. Dies dauerte bis Abends im Bette. Morgens von 10—12 Uhr Puls 2—3 Schläge rascher und voller. Trotz

des Kopfwehs gegen 12 Uhr bedeutender Hunger und viel Appetit beim Mittagsessen. Keine Veränderung der Hauttemperatur, oder der Se- und Excretionen, ebenso ruhiger, traumfreier Schlaf nach jeder Gabe.

Am 7. Februar Morgens 8 Uhr abermals 10 gr. Moschus mit Magnesia und aq. wie oben.

Die Verreibung besorgte ein anderer, damit K. nicht dem Geruche ausgesetzt war. Sehr bald nach 9 Uhr das Aufstossen, um 12 Uhr wieder mit Anderen bemerkbarem Moschusgeruch, nach 3 Uhr Nachmittag aufhörend. Puls von $9^3/_4$—$10^1/_2$ Uhr um 3—4 Schläge vermehrt, voller (137 theilweise wiedersprochen.) Keine Veränderung der Hauttemperatur und der Ausdünstung. Um $9^1/_4$ Uhr leichte Benommenheit des Kopfes, dabei ein sehr mässiger drückender Schmerz in der rechten Stirnhälfte, nur wenig lästig, das Denken nicht hindernd, gegen 3 Uhr Nachmittag verschwinden alle diese Sympt. (21). Auffallend vermehrter Hunger von 11 Uhr an, die gewöhnliche Portion Speise genügt des Mittags nicht.

Schien um 3 Uhr Nachmittags ausgewirkt zu haben.

3. R. J. A. Martini, 22 J. langer schlanker Statur, arteriell floridier Constitution, sanguinischen Temperaments.

Am 10. Febr. gr. 5 Moschus mit ana Magnes. und Sacchar.

Kein Geschmack des Moschus (durch Sacch. verdeckt), dagegen riecht die Ausdünstung aus Mund und Nase fast den ganzen Tag, und selbst den folgenden Morgen nach Moschus (auch andern wahrnehmbar); durch das Mittagsessen am 10. unterdrückt; kehrt gegen 4 Uhr durch Tabakrauchen wieder. Eine Stunde nach den Einnehmen mässige Beschleunigung des Pulses, erhöhtes Wärmegefühl mit einigem Schweiss und Auftreibung der Venen an den Händen dauern kaum 1 Stunde. Alles übrige blieb normal.

Am 16. Febr. gr. 10 Moschus mit ana Magn. u. Sacch. von andern verrieben, in Unze 1. Wasser.

Geschmack des Moschus bald verschwindend, auch der Geruch s. o. währte nur bis Abend. Beim Aufstossen nach 1 Stunde Puls um 8 Schläge beschleunigt (entfernte Aehnl. 137).

Als er bald nach dem Einnehmen ins Freie kam: plötzlich ein Gefühl von Hitze, von der rechten Wange bis hinauf zu den. Seite der Stirne, kaum 1 Minute lang.

Der sehr sensible Kranke bemerkt keine weiteren Sympt.

4. C. O. Otto. 22 J. langer hagerer Statur, lymphatischer Constitution, sanguinisch-cholerischen Temperments.

Am 13 Juli 8 Uhr Morgens gr. 8. Moschus, die er mit circa 5 gr. Zucker zusammenrieb und trocken nahm. Geschmack modrig, dumpfig fade und hintennach etwas bitterlich. Bald Aufstossen mit dem Geruch, aber nicht dem Geschmack des Mittels; nach kurzer Zeit leichte Eingenommenheit des Kopfes, nicht lange anhaltend, vom Experimentator abgeleitet von Geruch des Mittels beim Reiben.

Am 16. Juli 8 Uhr Morgens gr. 4 Moschus von jemand anderen mit gr. 8 Zucker gerieben. Keine Kopfeingenommenheit; nur Aufstossen mit Moschusgeruch bis zum Abend. Geruch der faeces verändert, hässlich, fade, dem Moschusgeruch nicht ganz unähnlich. Schweiss und Urin ohne Moschusgeruch.

Am 15. Juli gr. 6. Ausser Aufstossen keine Sympt.

Am 16. Juli gr. 8. Bald mässige Kopfeingenommenheit, die nach 1 Stunde in leichten Kopfschmerz überging, dabei solche Zerstreutheit, dass er Morgens bei bestem Willen nicht arbeiten konnte. Fühlt sich trotzdem nicht unwohl, ass zu Mittag mit Appetit, trotz zuweiligen Aufstossens. Excretionen erfolgen normal, Urin riecht stechend ammoniakalisch, nicht nach Moschus, auch der Schweiss nicht, faeces riechen süsslich fade, nicht nach Moschus.

Am 17. Juli gr. 10 Moschus. Wiederholtes Aufstossen. Spuren von Kopfeingenommenheit von 8 Uhr bis gegen 10½. Grosser Appetit beim Mittagessen, dann ganz wohl. Der durch die heisse Witterung reichliche Schweis riecht nicht nach Moschus, doch konnten Andere, zu denen O. kam, sehr deutlich den Geruch des Moschus an O. wahrnehmen. Urin wie gewöhnlich gefärbt, mit stechend ammoniakalischem Geruch, faeces von fadem, süsslich ekelhaften Geruch.

5. F. J. Siebenhaar, 22 J. mittler untersetzter Statur,

robuster Constitution, melancholisch-cholerischen Temperamentes.

Am 13. Juli Morgens 8 Uhr gr. 2 Moschus mit gr. 5 Zucker in Unze $^1/_2$ Wasser.

Geschmack dumpfig, weichlich bitterlich, quantitativ sehr verschieden vom Geruch des Moschus. Bald nacher Aufstossen von Luft nach Moschus riechend, ja zuweilen bis tief in die Nacht und noch am andern Morgen. Sonst keine Sympt.

Am 14 Juli gr. 4 mit gr. 8 Zucker, von Andern gerieben, zur Vermeidung des Geruchs. Aufstossen tagsüber, wie gestern.

Am 15. Juli gr. 6 mit ana Zucker in Unze 1 aq.

Ausser Aufstossen keine Sympt.

Am 16. Juli gr. 8. in Unze 1 aq. wie gestern.

Am 17. Juli gr. 10. in Unze 1 aq.

Aufstossen; einige Beschleunigung des Kreislaufes, und vermehrte Turgescenz nach dem Gehirn, halten jedoch keine volle Stunde an.

6. Professor Dr. J. C. G. Jörg, 45 J. alt, mittlerer untersetzter Statur robuster Constitution, sanguinisch-cholerischen Temperamentes; schwitzt leicht, geneigt zur Diarhöe, durch Meiden der Veranlassung selten, sonst regulär täglich 2—3 mal Stuhl, bedarf alle 8—14 Tage einer tüchtigen Arbeit zum Wohlbefinden, die er in praktischer Gebutshilfe findet.

Am 21. Januar Morgens 9 Uhr. gr. $^1/_2$ Moschus mit gr. 2 Magnes. in $^1/_2$ Unze aq.

Bei Aufstossen bis Abends 10 Uhr intensiver Moschusgeruch.

Am 22. Januar gr. 1 Moschus mit gr. 2 Magnes. und Unze $^1/_2$ aq.; ebenso

Am 23. Januar gr. 2 mit gr. 4 Magnes. und Unze 1 aq. bewirken nur das beschriebene Aufstossen.

Am 24. Januar gr. 4 Moschus mit Scr. 1 Sacch. alb. und Unze 1 aq.

Aufstossen wie bisher. Als er sich Abends 6 Uhr setzte, um eine ernsthafte Materie zu lesen, konnte er sich 1 Stunde lang kaum des Gähnens und Einschlafens erwehren. Dabei beträchtliche Abspannung (entfernt ähnl. 127). Nach 7 Uhr

wieder munter. In der Nacht guter und aussergewöhnlicher fester Schlaf. Gegentheil 130 und 131.

Am 26. Januar gr. 6 Moschus mit gr. 10 Magn. und Unze 1 aq. nur Aufstossen wie oben.

Am 31. Januar gr. 10 Moschus mit ana Magn. u. Unze 1 aq. Aufstossen; nach 1/2 Stunde leichte Düsterkeit im ganzen Kopf (vgl. 8 u. 9) bald leichter, bald vermehrt, an Schmerz gränzend, dauert bis gegen Mittag. Dgl. Vollsein in der Magendgegend, um 10 Uhr (Morgens) mit Drücken nach der Brusthöhle herauf und mit Stechen nach dem linken Schulterblatt verbunden; letztere 2 Sympt. verloren sich gegen 12 Uhr, die Völle im Magen dauerte aber fort und schwächte den Appetit beträchtlich.

Zwischen 10 u. 12 U. Puls um einige Schläge beschleunigt (137.) Abends 6 Uhr, nachdem die Völle des Magens schon vor mehreren Stunden geendet hatte, Brennen in der Brusthöhle nach dem Zwergfell hinab. Ruhiger Schlaf in der Nacht.

Am 3. Februar gr. 15 Moschus mit gr. 10 Magnes. verrieben in Unze 1 Wasser.

Nach 1 Stunde (um 10 Uhr) leichter Schwindel, der bisweilen in einen sehr mässigen Kopfschmerz in der Scheitelgegend ausartete, auch mitunter mit schmerzhaftem Drücken über beiden Augenhöhlen (23) und äusserlich über beiden Augenlidern verbunden war. (vgl. 24).

Alle diese Beschwerden verwandeln sich gegen 12 Uhr in Schläfrigkeit, die durch das Mittagsessen beseitigt wurde. Guter Appetit dabei. Gegend Abend 5 Uhr repetirt der leichte drückende Stirnschmerz, dauert bis gegen 7 Uhr.

Aufstossen bringt noch Abends 10 Uhr den Moschusgeruch bis in die Nase. Alles übrige normal.

Die Gegend um Mund und Nase, nebst den Barthaaren verbreiten noch in den ersten Stunden des folgenden Tages den Geruch des Moschus, die Excreta riechen aber nicht darnach.

7. Theodor Jörg, 14 J. alt, Sohn des vorigen, arterielle Constitution, mittlere Grösse, sanguinisches Temperament; schmäch-

tig, aber vollkommen gesund, einfache Nahrung, besucht die lateinische Schule in Leipzig

Am 19. Juli (1821 wie überall). Morgens 7½ Uhr Moschus gr. 3 mit 1 Esslöffel Wasser.

Weniges Drücken in der Herzgrube, einiges Aufstossen mit dem Geruch des Moschus, kaum merkliche Schwere im Kopf, sämmtl. bis zum Mittagessen wieder verschwunden. Guter Appetit.

An demselben Tag, Nachmittags 5 Uhr gr. 6 Moschus in 1 Esslöffel Wasser. Bald nachher Drücken im Magen später mit Aufstossen mit Moschusgeruch. Gegen 5½ Uhr Eingenommenheit des Kopfes mit leichtem Kopfschmerz an der Stirn, abwechselnd nach dem Hinterhaupte mit hinziehend (vgl. 17. Stapf) (und 18 Gross) bis gegen 9 Uhr, wo Abendessen mit gutem Appetit. Guter und langer Schlaf in der Nacht.

Am 21. Juli, Morgens 7½ Uhr abermals gr. 6 Moschus in 1 Esslöffel Wasser. Fast sogleich Drücken in der Herzgrube in so hohem Grade, dass es ihm Beängstigung und Beengung der Brusthöhle zuzog, und er öfter und tiefer als gewöhnlich einathmen musste. Bald darauf Aufstossen mit Geruch des Moschus, erleichterte den Zustand.

½ Stunde nach Einnehmen auch Benommenheit und Schwere im Kopfe, die in drückende, besonders in der Stirne fühlbare, und nach den Augen und nach der Nase herab sich erstreckende Schmerzen übergingen. (23) Gegen 9 Uhr ungewöhnliche Trockenheit der Speiseröhre (vgl. 41). Sämmtliche Sympt. hielten bis Abends 10 Uhr an, doch schmeckte die Mittags- und Abendmahlzeit recht gut, ebenso guter Nachtschlaf.

8. Frau Ch., 45 Jahre alt, kleine Statur, zarte Constituton sanguinisches Temperament, gesund.

Am 19. Juli Morgens 8 Uhr gr. 3 Moschus in 1 Esslöffel Wasser. Bald nachher Drücken in der Magengegend, durch jeweiliges späteres Aufstossen mit Moschusgeruch gemildert, nicht gehoben. Um 8½ Uhr leichte Benommenheit des Kopfes, 5 Minuten lang in Schwindel übergehend, dann aber in Drücken in der Stirn verwandelt, endet gegen 10 Uhr. Bei dem Magen-

drücken auch sehr unwohl. Trockenheit des Oesophagus, ohne Durstgefühl, bis zum Mittagsessen anhaltend und bald nachher auch wieder bemerkt. Auch das Drücken in der Stirn kam Nachmittags wieder, dauerte bis gegen 5 Uhr. Von 9—12 Uhr Puls um einige Schläge rascher als gewöhnlich.

Denselben Tag, Abends 5 Uhr gr. 6 Moschus in 1 Esslöffel Wasser.

Bald darauf Drücken in der Magengegend, mit einer gewissen Weichlichkeit verbunden, ersteres nahm 1 Stunde so zu, dass es nicht allein vorn hin, sondern auch hinten am Rückgrath gefühlt wurde und so schien es von vorn nach hinten mitten durch den Körper hindurch zu gehen, und hielt bis zum 20. Juli Mittags (also etwa 18 Stunden) ununterbrochen an. Durch das bald beginnende, bis zum Abend des folgenden Tages wiederkehrende Aufstossen mit Moschusgeruch wurde diese Beschwerde jedesmal für kurze Zeit gemildert, aber nicht gehoben. Schon $^1/_2$ Stunde nach dem Einnehmen wurde der Kopf benommen und später fast schwindelig, sodass um 7 Uhr die Maschen beim Stricken sich untereinander zu mischen schienen. Damit verband sich ein lästiges Drücken in der Stirngegend, durch Bewegung vermehrt, und bis zum folgenden Mittag anhaltende Trockenheit im Munde und besonders im Schlund 16 Stunden lang. Von 7—9 Uhr Puls um 6—8 Schläge vermehrt, bei unverändeter normaler Hauttemperatur. Eine Stunde nach dem Einnehmen grosse Schläfrigkeit, öfteres tiefes Gähnen, der die Prüferin nur bis 10 Uhr wiederstand.

Ruhiger, fester Nachtschlaf.

Juli 20. Den ganzen Vormittag sehr angegriffen, Kopf noch benommen, durch den ganzen Körper zitternd, trocken im Hals, schwer und gedrückt im Magen, von Zeit zu Zeit durch das Aufstossen mit Moschusgeruch belästigt. Gegen Mittag verloren sich diese Sympt., bei Tisch mehr Appetit als bei den gestrigen Mahlzeiten. Schläfrigkeit, öfteres Gähnen fordert zum Schlafen auf; ruhiger Schlaf von 1—3 Uhr Nachmittags und in der folgenden Nacht von $10^1/_2$ Uhr bis Morgens gegen 6 Uhr.

Am 21. Juli Morgens 7½ Uhr gr. 6 Moschus in 1 Esslöffel Wasser.

Dieselben Wirkungen wie von der vorigen Gabe.

Nach ½ Stunde Drücken in der Magengegend, bald nachher Aufstossen mit dem Geruch des Moschus; Trockenheit des Oesophagus (vgl. 41), hierzu um 10 Uhr Benommenheit des Kopfes, leichter Schwindel, mässiges Zittern und Beben durch den ganzen Körper, und Beschleunigung des Pulses. (137). Mittags höchst unbedeutender Appetit, aber das schon am Morgen begonnene Drücken in der Stirn wurde heftiger, und dauerte überhaupt bis zum Abend. Dazu kam Nachmittags Weichlichkeit, Schläfrigkeit und öfteres Gähnen.

In der Nacht 21 — 22 Juli weniger guter Schlaf (vgl. 130 und 131), litt Morgens an Kopfeingenommenheit, Drücken in der Stirn, Zittern und Zerschlagenheit des Körpers, Drücken im Magen, Trockenheit des Oesophagus und Aufstossen mit Moschusgeruch. Erst gegen Mittag (den 22. Juli) verschwanden diese Sympt. allmälig. Die Excretionen während der Versuchszeit qualitativ und quantitativ unverändert.

9. Fräulein Th. 12 Jahre alt, mittler untersetzter Statur, arteriell florider Constitution, sanguinischen Temperaments, vollkommen gesund; im höchsten Grade somatisch und psychisch reizbar. Geordnete und vernünftige Lebensweise.

Am 19. Juli Morgens 7½ Uhr gr. 3 Moschus mit 1 Esslöffel Wasser ganz nüchtern.

Von 8—10 Uhr wie unausgeschlafen, düster und schwer im Kopf, und öfteres Gähnen. Mittags guter Appetit.

Abends 5 Uhr gr. 6 Moschus in 1 Esslöffel voll Wasser.

Nach ½ Stunde Aufstossen mit Moschusgeruch, zeitweise bis 10 Uhr. Fast gleichzeitig begann Drücken im Magen und in der Stirne nebst Düsterkeit im ganzen Kopf; bald auch öftres Gähnen und Schläfrigkeit, die bis 10 Uhr (Abends) dauerten.

Ruhiger Nachtschlaf und vollkommen wohl am 20. Juli.

Am 21. Juli Morgens 7½ Uhr gr. 6 Moschus in 1 Esslöffel Wasser.

Bald darauf das oftbeschriebene Aufstossen, den ganzen

Tag über, und noch einmal am folgenden Morgen. — Um 9 Uhr wurde der Kopf schwer, um 10 Uhr geht die Schwere in wirklichen Schmerz über, besonders in der Stirne fühlbar und bis Abends 10 Uhr fortwährend. Kein Magendrücken, Puls von 10—1 Uhr ziemlich beschleunigt, gross und voll. Mittags guter Appetit. Von Morgens 10 Uhr an öfteres Gähnen, noch mehr Nachmittags, wo sich noch Müdigkeit nnd Schläfrigkeit einmischten.

Guter Schlaf in der Nacht, und völliges Wohlsein am folgenden Tag.

Die Vergleichung dieser Sympt. mit denen von Gross, bestätigt nur wenige der letzteren; es bleibt daher, da die Wirklichkeit der Gross'schen Prüfung nicht zu bezweifeln sein kann, nur übrig anzunehmen, dass Gr. viele eigenthümliche Sympt. beobachtet oder aus überstarkem Eifer für die gute Sache vielleicht mehr gesehen habe, als vorhanden war. In Ermangelung jeden Beweises für die letztere Ansicht gebe ich der ersteren unbedingt den Vorzug.

Wie sehr ist es aber zu beklagen, dass uns fast alle Prämissen zur Beurtheilung dieser eigenthümlichen Sympt. abgehen. Wenn ausser der Gabengrösse, auch deren Wiederholung und Einverleibungszeit angegeben, wären die resp. Versuchspersonen genannt und bezeichnet, die Sympt. in ihrer chronologischen Ordnung aufgeführt, so hätten wir in Gross's Arbeit einen der reichhaltigsten Beiträge zur Symptomatik des Moschus.

Sollten vielleicht die Tagebücher Gross noch vorhanden sein, so hielte ich es für eine ernste Pflicht der Pietät gegen den Verstorbenen, dieselben zur Ergänzung der hier gerügten Mängel zu publiciren.

— — — —

Die nun noch zu betrachtenden 67 Sympt. sind in 31 verschiedenen Werken enthalten, nämlich 22 Sympt. in jedem Werke Eins; ferner 3 Werke à 2 Sympt., 3 dgl. à 4 Sympt., 1 à 5 Sympt. und endlich 2 Werke à 6 Sympt.

Dass durch diese Zersplitterung die Revision der genannten Sympt. sehr erschwert wird, bedarf keines Beweises.

Wir beginnen mit Rudolph August Vogel historia materiae medicae. Lugd. Batav. et Lipsiae 1758.

Aus diesem Werke sind Sympt. 66 und 69 geflossen. Wir lesen pag. 356. „Solum moschi odorem menses provocasse, annotavit Th. Bartholinus. cent II. hist. 87. Dieses ist Sympt. 69. Was nun Sympt. 66 „erregter Geschlechtstrieb" betrifft, so kann dies nur aus folgendem Witz oder Humbug (?) abstrahirt sein, was ich, etwaiger unberufener Leser willen, in der Ursprache stehen lasse: Brassavolus asserit, quod si moschus cum oleo quodam componeretur, eoque virile membrum ungeretur, mulieres adeo in venerem proritet, ut variis et inusitatis motibus clunes moveant.

Von Versuchen an Gesunden ist aber, wie man sieht, hier nirgend die Rede.

Einen sehr unangenehmen Eindruck machte die Vergleichung der Sympt. 122 u. 123 in Georgii Wolfgangi Wedelii med. Dr. et profess. publ. Amönitates materiae medicae Jenae 1684 pag. 198. Es ist daselbst Lit. I. Lect. III. Cap. X. die Rede ven Uterinmitteln und zwar von Carminativis, welche entweder sind 1) balsamica oder 2) resolventia u. s. w. Verfasser sucht zu erklären warum: uterus ut plurimum delectetur foetidis sc. remediis, und warum suaveolentia et moschata — — consequenter quietos turbant et symptomata hinc excitant hysterica. 122 — Ferner Videmus idem in hypochondriacis (et scorbuticis), quod a moschatis et volatilibus aliis saepe laedantur magis quam confortentur.

Hier ist also nicht von Moschus, sondern allgemein von Moschusartigen Mitteln die Rede; wie können hieraus Sympt. abgeleitet werden, die von dem Gebrauch des Moschus bei Gesunden herstammen sollen?

Hahnemann beurkundet hier eine Nichtachtung des Lesers, eine Speculation auf die Schwierigkeit des Nachschlagens, dass dass es in der That an Beleidigung grenzt.

William Cullen, Abhandlung über Materia medica übersetzt

und mit Anmerkungen von Sam. Hahnemann. 2. Band pag. 644. „Biesam“. Wenn man denselben in starken Gaben gibt, so bringt er gemeiniglich Schlaf zuwege (129 bestätigt durch Jörg) und erregt fast ebenso gewiss einen starken Schweiss. (145) Er wird daher füglich hier als Schweissmittel betrachtet u. s. w.

Von Versuchen an Gesunden ist also auch hier nicht im Entferntesten die Rede!

Noch härter muss über folgende Sympt. 46, 48, 57, 61, 120 aus Nova Acta physico-medica academ. Caesar. Leopoldino-Carolinae naturae curiosorum exhibentia Ephemerides. Norimbergae MDCCLXX geurtheilt werden. Dort erzählt nämlich pag. 259 u. 260 in der Observatio LII. Dr. D. Frid. Simon Morgenstern (nicht Morgenbesser) de Moschi virtute interna in deliria ex Spasmis abdominalibus.

Ein Vierziger, Wittwer, schlank, etwas dumm, nicht häufig krank, aber an Àderlässe gewöhnt, hatte vor einigen Jahren einmal Vorboten von Hämorrhoiden, und war sehr an geistige Getränke gewöhnt. Dieser trank kurz nach einem plötzlichen und unerwarteten Aerger oder Zornausbruch einige Tassen Kaffee und suchte sodann muthmasslich (ut ominor) Trost und Hilfe an Kornbranntwein.

Non multo post cardialgia angitur (Sympt. 48), quae eum tam atrociter cruciat, ut ad hos cruciatos motus epileptice (?) accedant. Quum hi fuerint sopiti vomitus (Sympt. 46) diarhoea (Sympt. 61) et tam grave delirium sequuntur, ut custodibus multum negotii fecerit. Am 4. Tage wurde Referent zugezogen, bisher war eine Venäsection, Vesikantien auf die Waden, erweichende und krampfstillende Klystire nebst „remedia temperantia atque emulsiva cum aliquot Camphorae granis angewendet worden. Schlaflosigkeit, beständiges geschwätziges Delirium (Del. tremens potatorum?). In den sehr kurzen Pausen des Delirium klagte der Kranke de dolore circa umbilici regionem. (Sympt. 57).

Es wurde Moschus gr. 8 mit Camphor gr. 1 mit Conserva rosarum zu einen bolus 8 stündlich gegeben. Zwischen durch die Emulsion.

Der Kranke wurde gerettet, er genas nach 5 Gaben Moschus.

Wie können die bezeichneten Sympt. dem Moschus zugeschrieben werden? Kann man Hahnemann ein so ganz miserables Urtheil zutrauen? Wie soll man hier sich ausdrücken, um das böse Wort „Fälschung" zu vermeiden?!

Nach vielem Suchen, was in einem lateinisch geschriebenen Quartband von 224 Seiten gerade nicht sehr kurzweilig ist, aber von Hahnemann durch genauere Angaben leicht hätte erspart werden können, finde ich in Historia Moschi ad normam Academiae naturae curiosorum conscripta a Luca Schröckio. Luc. fil. ret. August. Vindel. A. O. R. clɔ. Icɔ. LXXXII. Caput XVII. de incommodis Moschi, pag. 93.

Sympt. 12.

In Specie calidum offendere caput ac d o l o r e m e x c i t a r e Rhasis, Sim Sethi, Jac. Sylvii aliorumque est — opinio!!

Daselbst wird auch des Celeberr. D. Guern. Rolfincii gedacht, der ebenfalls dem (starken Geruch des) Moschus die Fähigkeit Kopfweh zu erzeugen, zuschreibe.

Ferner pag. 94. Et. Rob. Boyle hominem egregium, firmae sed perquam sanguineae temperiei se novisse - - scribit, qui violentos ex odore moschi percipiat dolores, eundem ad functiones subeundas aliquo modo ineptum reddentes.

Sympt. 13.

Sympt 35. „Generosus sexagenario major, ex Moschi vel levi etiam odore statim de capitis dolore, non sine n a r i u m h a e m o r r h a g i a leniendo, conquerebatur

Sympt. 68. „Erregt das Monatliche" scheint eine Abstraction aus pag. 96 und 97 des gedachten Kapitels zu sein, wo „uteri sic dicta suffocatio" erwähnt, erörtert und wissenschaftlich begründet werden soll. Das Ganze ist sehr theoretisirender Natur und jetzt wenig interessant, es mag daher übergangen werden.

Sympt. 122. Hysterische Beschwerden. Sollte schon an sich als nichtssagend und vag gestrichen werden, trotz der Autoren Wedel, Sennert und Sylvius, deren Autorität zur Stütze noch weiter angeführt wird.

Sympt. 126. pag. 94. Ein berühmter Maler, der jedoch

an einer „nativa capitis debilitas" litt, bekam von blossem Moschusgeruch Kopfweh non sine lipothymiae praeludiis.

Sympt. 142. Dass Moschus Hitze errege, wird an vielen Stellen, z. B. pag. 97, 94, 93 u. s. w. gesagt. Von physiologischen Versuchen ist jedoch nirgends die Rede, es ist vielmehr ein Theil der Erscheinungen, welche als Incommoda Moschi von pag. 93 bis 100 erörtert werden, benutzt; andere z. B. catarrhos suscitare (pag. 94), paralytica affectio et tremor; vertigo et καρηβαρεία pag. 95 u. m. a. sind aus unbekannten Gründen von Hahnemann nicht ausgezogen worden.

Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich alle diese Sympt. für nahezu werthlos erkläre.

Philippi Jacobi Pideritii pharmacia rationalis hat 4 Sympt., nämlich 66, 116, 143 und 145 geliefert. Ich habe die Editio tertia, denuo aucta et emendata Caselles MDCCXCI. aus Ghzgl. Hofbibliothek in Darmstadt vor mir, und schlage auf Sympt. 66, wo auf pag. 268 des besprochenen Werkes verwiesen wird. Allein dort ist von „Roob Juniperi, ferner §. 630. No. 210 von R. Sambuci, und endlich No. 24 von Botulae berberum, aber nicht von Moschus die Rede. Das Register pag. 399 weiset nach Moschus moschiferus pag. 58, woselbst in 8 Zeilen einige pharmakologische Notizen gegeben werden.

Ueber die Wirkung des Moschus finde ich nirgends eine Silbe. Da jedoch auch der uns schon vom Opium her rühmlichst bekannte Tralles in der deutschen Uebersetzung seines desfallsigen Werkes von M. H. Mendel, Breslau und Leipzig 1804 Pideret's mit grossem Lobe gedenkt (Einleitung pag. 8 und 9) und besonders pag. 267 der Pharmac. rational. citirt, so scheint mir daraus hervorzugehen, dass von Pideret noch ein weiteres Werk unter diesem Titel vorhanden sein müsse, was mir jedoch unerreichbar blieb.

Wir schreiten zur Analyse der 4 Sympt. welche aus Friderici Hoffmanni medic. rationalis systemate Tom. tert. edit. II. Halae, Magdeburgicae 1732 genommen sind. Hahnemann citirt bei Sympt. 77 pag. 92 des 3. Bandes.

In vorliegender Ausgabe findet sich pag. 90. §. 10: Wirkungen minimae molis materiae. Es werden die Wirkungen des Tabak-Rauches dann die Effluvia quamquam sint stupendae exiguitatis ex moscho, zibetho et floribus jasmini, aufgezählt, und davon im Allgemeinen, bes. bei Frauen, cujus nervi enormibus anomalis contractionibus assueti sunt, die folgenden Sympt. berichtet:

Sympt. 77. pectoris oppresiones et spirandi angustias.

Sympt. 120. Convulsionen (nicht ausdrücklich erwähnt, implicite, jedoch erkennbar in der Beschreibung).

Sympt. 125. Syncopen interferendo;

Sympt. 149. graves anxias.

Auch hier wieder ganz allgemein Angabe der hauptsächlichsten Beschwerden, welche starke „Suaveolentia" zu erregen pflegen, aber durchaus keine Beobachtung über die reine Wirkung des Moschus. Interessant ist die Bemerkung, welche unmittelbar folgt, dass nämlich diese und ähnliche „horrenda symptomata" foetido naribus admoto vapore miraculi instar sisti possunt."

Was aber von den fraglichen 4 Sympt. zu halten sein dürfte, s. *oben* bei den Sympt. Wedels.

Der vorhin genannte B. L. Tralles hat ein Werk: de Moschi laudibus et abusu. Vratislav. 1783 geschrieben, voraus 6 Sympt. nämlich 6, 11, 15, 79, 81 und 128 in die sog. reine Arzneimittellehre aufgenommen worden sind.

Das Original steht mir nicht zu Gebote; statt dessen aber die deutsche Uebersetzung von M. H. Mendel, pract. Arzt und Geburtshelfer in Breslau; welcher zu dem Text eine Reihe von werthvollen Anmerkungen gefügt und das ganze mit einer vortrefflichen Vorrede vermehrt hat. Ich darf wohl diejenigen, welche meine kritischen Reinigungsversuche der Hahnemann'schen R. A. M. Lehre nicht billigen, solche vielleicht als der Pietät entgegenlaufende verwerfen, gefälligst ersuchen, den Nutzen solcher Arbeiten aus dieser Vorrede sich klar zu machen. Nur eine Stelle möge hier Platz finden:

„Es ist wahrlich immer — zuträglicher gewesen, die ein-

„zelnen Momente unserer Erfahrungswissenschaft aufzufassen, „dieselbe dadurch reell zu begründen, ihr innere Festigkeit „zu verschaffen, als eine glänzende Theorie durch die andere zu „verdrängen, ein System auf die Ruinen des anderen hinzu-„zaubern. Je mehr sich in einer empirischen Doctrin die Data „häufen, desto sicherer ist das Fortschreiten in derselben, desto „gewisser ihre allmälige Vervollkommnung."

Nun zur Beleuchtung der Tralles'schen Sympt.

Sympt. 6. „Gehirnbetäubung." Tralles etc. 8. s. V. vierte Erfahrung pag. 47 ff. — — es muss durch die Anhäufung der nicht leicht bewegten Säftemasse allerdings eine unangenehme Schwere des Kopfes und Berauschung nothwendig erzeugt werden."

Sympt. 11. „Eingenommenheit des Kopfes wie von Trunkenheit;" ist dem vorigen höchst ähnlich und ebendarin begründet; desgl.

Sympt. 15. „Schwere im Kopfe."

Sympt. 79. Zusammenpressung der Brust. Ausser der Ueberschrift des eben erwähnten Kapitel V, vierte Erfahrung, worin es summarisch heisst: er (Moschus) verursacht ferner auch Blutanhäufung in der Brust und Beängstigung, finde ich a. a. O. keine hierher gehörigen Daten. Hierin dürfte auch Sympt. 81. Vollheit in der Brust enthalten sein.

Sympt. 128. Schlummersucht, Coma, endlich wird von Tralles allerdings an vielen Stellen dem Moschus zugeschrieben, aber nirgends gesagt, dass Resultate physiologischer Versuche berichtet würden. Der sehr intelligente Uebersetzer des Tralles'schen Werke bemerkt, und wohl mit Recht, pag. 59. Anmerkung, dass Tralles, der zu Gunsten des Opium gegen den Moschus ein Vorurtheil gehabt, die Wirkungen, welche der Geruch letzterer Substanz bei überaus empfindlichen Damen äussert, auch auf den inneren Gebrauch desselben ausdehnen wolle. Dass 1) die Anzahl solcher „überaus empfindlichen Damen" nicht so gross sei, als man nach Tralles vermuthen könne; dass 2) aber auch abgesehen hiervon es falsch sei, zu folgern dieselbe Wirkung werde auch im Magen erfolgen, welche man von Einathmen des Dunstes

oder dem Riechen desselben sieht, weist er in gedachtes Anmerkung mit Evidenz nach.

Aus allem diesen dürfte zur Genüge hervorgehen, dass die aus Tralles recipirten Sympt. die Strenge der Kritik nicht aushalten und in einer wirklich Reinen A. M. Lehre keinen Platz finden dürfen.

Da Tralles hier, wie bei Opium, eine sehr bedeutende Anzahl von Schriftstellern wortgetreu anführt und theils als Belege für theils als Einwände gegen seine Ansicht benutzt, so können noch eine Anzahl Sympt. anderer Autoren nach Tralles hier angereiht werden. Es sind folgende:

1. Boecler, s. Sympt. 35. Annot. ad Hermanni Cynos. mat. med. pag. 40: auf den Gebrauch des Moschus folgt leicht Nasenbluten.

2. Boerhaave, s. Sympt. 121. „Die heftigsten Convulsionen bei Frauen und Männern.“ B. sagt: „Der Moschus kann die Nerven so erregen, dass, sobald sein Geruch wahrgenommen wird, die heftigsten Krämpfe nicht nur bei Weibern, sondern auch bei hypochondrischen Männern entstehen. (Tralles pag. 22). Gewiss ein sorgfältiges Ausziehen der Sympt. von Seiten Hahnemanns!

3. Cartheuser, s. Sympt. 1, 12, 125. Tr. pag. 52.

Cartheuser hat beobachtet, dass der Moschus auch ohne Hinsicht auf Hypochondrie durch die starke Ausdehnung des Blutes und der übrigen Säfte sehr oft Kopfschmerz (12), Schwindel (1) und Ohnmacht (125) besonders bei vollblütigen Subjecten verursacht.

Sympt. 149. Grosse Aengstlichkeiten, s. Tralles pag. 22. vom Geruch des Moschus bei hysterischen Damen.

4. Cranz, s. Sympt. 10, „nennt den Moschus ein starkes, Kopfangreifendes Mittel.“ Tr. pag. 51. Ein vager Ausdruck wie Sympt. 10 bei H. auch.

5. Faller, s. Sympt. 125, „erzählt, dass Frauenzimmer, welche der hypochondrischen Erstickung unterworfen sind, von Moschus- und Zibeth-Geruch plötzlich ohnmächtig werden. Tr. pag. 139.

6. Loeseke, s. Sympt. 142, „sagt, man müsse den Moschus als ein wirklich hitziges Mittel betrachten, welches durch seinen Reiz die Bewegungen des Herzens und der Arterien sehr vermehre. Tr. pag. 28.

Bei diesen Sympt. führt Hahnemann auch Rob. Whytt an, welcher „gesteht dass Moschus erhitze, aber weniger als das Biebergeil.“ Tralles pag. 27.

7. Mead, s. Sympt. 125, behauptet, dass Moschus viele Personen ausserordentlich erquickt, „wir sehen aber andere, welche der Moschus- und Zibethgeruch dahinwirft, und zur Ohnmacht bringt.“ Tr. pag. 138. vgl. Fuller.

8. Mercurialis, s. Sympt. 36, „geht wohl zu weit, wenn er innerlich genommen wird, und zwar aus dem Grunde, weil wenn er unvermischt an die Nase gebracht (werde) sogleich Nasenbluten entstehe u. s. w. Tr. pag. 29.

9. Riedlin, s. Sympt. 124. erzählt von einem Manne — — der von der besten Constitution war, jedoch nach dem Gebrauche einer Arznei, welche Moschus und Amber enthielt, alle hysterischen bei Weibern gewöhnliche Anfälle bekam. Tr. pag. 143.

10. Sanctorius, s. Sympt. 25 „Sanctorius behauptet, es entstehe von Moschus Congestion nach dem Kopf, durch den erhitzenden Geruch.“ Tr. pag. 50.

11. Sennert, s. Sympt. 122. gesteht: „es sei durch die „tägliche Erfahrung bewiesen, dass wenn man hysterischen Per- „sonen Zibeth, Moschus, Amber u. dgl. unter die Nase bringt, „sie den Anfall bekommen, oder wenigstens heftig haben, dass „aber der Anfall weiche, wenn man diese Substanzen an die Ge- „burtstheile (!) und übelriechende an die Nase bringt.“ Tr. pag. 131.

Bei demselben Sympt. wird auch J. Sylvius als Gewährsmann genannt; dessen Werk Meth. medic. comp. et simpl. u. s. w. habe ich nicht zur Hand, und finde bei Tr. auch keine nähere Nachweisung.

In den Zusätzen und Verbesserungen des fleissigen Uebersetzers Dr. M. H. Mendel sind eine weitere Reihe von genauen Citaten enthalten, woraus wir folgendes entnehmen.

Sympt. 119 Starrkrampf. Tr. pag. 171. Medicus macht daselbst die absolut richtige Bemerkung, dass Moschus als ein ungemein wirksames Mittel bei unvorsichtigem Gebrauch allerdings schaden könne. „Er erzählt nun einen Fall, wo in einer viertägigen Tobsucht nach verschiedenen starken Dosen Moschus der Körper starr wurde.

Welcher Leichtsinn, hieraus das Sympt. Starrkrampf der reinen A. M. L. abzuleiten!

Sympt. 147. Schweiss ohne Hitze. Tr. pag. 35: „Reil be„merkt, dass sich der Kranke nach dem durch Moschus bewirk„ten Schweisse erleichtert fühlt."

Sympt. 67. Tr. pag. 46 Anmerk.

„Weikard gab einem beinahe 80jährigen Greis, gegen Augen„schwäche, die Weikard dem Alter zuschrieb, einige Dosen Moschus. „Der Alte hatte schon 3 Jahr lang keinen Beischlaf ausgeübt, und „seit der Zeit war das männliche Glied so klein geworden und so „zurückgekrochen, dass er es ganz zu verlieren glaubte. Zu „seiner grossen Freude (!) bemerkte nun der alte Herr, dass das „Glied auf den Gebrauch des Moschus auf einmal seine vorige „Grösse wieder erlangte" — Nun, wir gratuliren!

— — — —

Von folgenden 4 Symptomen sind mir die Quellen nicht zugänglich; nämlich Sympt. 113; 125 Pelargus als Gewährsmann; 136; und 146.

— — — —

Bevor ich die hiermit nach Möglichkeit vollendete Arbeit schliesse, sei es vergönnt einige allgemeine Bemerkungen zuzufügen. Leider kann ich die vorliegende kritische Beleuchtung keine freudige und ermuthigende Arbeit nennen, die Kritik kann ja von allen Sympt., die in der R. A. M. L. dem Moschus zugeschrieben werden, nur sehr wenige als bedingt zulässig erkennen; die meisten sind geradezu zu verwerfen, und den Forderungen der heutigen Wissenschaft entspricht auch kein Einziges.

Man könnte Vieles anknüpfen, z. B. die Frage wie Hahnemann, der sonst so grossen Werth auf das kostbare Menschen-

leben legt und so sehr auf gewisse, zuverlässige Kenntniss der Wirkungen der Medicamente dringt, mit einem so schlechten Beispiele wie hier vorangehen konnte? vielleicht ergiebt sich Antwort hierauf, wenn wir noch einige weitere Mittel in ähnlicher Weise werden bearbeitet haben.

Wenn die ganze Hahnemann'sche Bearbeitung des Moschus verworfen werden muss, so folgt von selbst, dass alle diejenigen Heilungsgeschichten, worin Moschus nach derselben angewendet worden war, als zweifelhaft und nichts . beweisend einstweilen anzusehen sein müssen.

Eine neue Bearbeitung des Moschus gedenke ich nicht zu liefern, ich halte unsere Kenntnisse hierzu noch nicht für erheblich genug, und glaube, dass die Aufzählung der physiologischen Wirkungen desselben der besser unterrichteten Zukunft überlassen bleiben müsse.

Für meine Herren Collegen jedoch werden vorstehende Nachweisse genügen, zu bezeugen, wie unabweisbar nothwendig eine genaue, strenge Revision der gesammten Reinarzneimittellehre gewoden ist; wir schweben in Gefahr, eine solche Masse von Täuschungen auf die Homöopathie gehäuft zu sehen, dass das Ganze davon erdrückt, die Wahrheit förmlich verschüttet zu werden bedroht ist. Darum schliesse ich mit der wiederholten Aufforderung: Jeder homöopathische Arzt, dem eine grosse Bibliothek zum Gebrauch offen steht, begebe sich gleich Herrn Roth und mir an die Purification der fälschlich so genannten Reinen Arzneimittellehre.

X.

Beiträge zur Gynäkologie.

Von Dr. **H. Kaan**, Badearzt in Ischl.

III.

Die Syphilis.

Keine Krankheit ist für den Gynäkologen von solcher Wichtigkeit und gibt zu solchen Täuschungen Anlass als die Syphilis, und es ist mir ein Räthsel, diese Krankheit in den besten gynäkologischen Werken zu missen. Ja ich stelle den Grundsatz auf, man kann nicht Gynäkolog sein, ohne einige Jahre Arzt in einem syphilitischen Spitale gewesen zu sein.*)

Die Syphilis, diese proteusartige Krankheit, wird die Quelle unzähliger pathologischer Veränderungen in der Geschlechtssphäre des Weibes.

Eine genaue Kenntniss dieser Krankheit ist daher für den Gynäkologen von höchster Wichtigkeit, und dadurch gehört diese Krankheit zur Gynäkologie, wenn man unter ihr die Lehre der Krankheiten des Weibes versteht. Die Syphilis ist die am meisten verbreitete Krankheit. Sie findet sich in allen Zonen, bei allen Klimaten, unter allen Menschenraçen, und der natürliche Trieb der Geschlechtsbefriedigung trägt unwillkürlich zu deren Ver-

---

*) Durch besondere günstige Umstände diente ich mehrere Jahre in dem Spitale für Freudenmädchen zu Petersburg und danke diesem Spital meine Erfahrung auf diesem Gebiete.

breitung bei. Nach meinem Wissen ist nur der Mensch für die Ansteckung empfänglich. So sinnlich auch Hunde und Affen sind, und so sehr unter ihnen venus vulgivaga vorkommt; so mangeln die directen Experimente, ob sich durch Einimpfung bei Säugethieren Syphilis erzeugen lässt. Spontan kommt sie einmal in der Thierwelt nicht vor. Nur der mit Vernunft und Sprache begabte Mensch hat das traurige Vorrecht, Träger der Syphilis zu sein. Ich wage dazu einen Erklärungsgrund beizufügen: Alle Säugethiere sind an eine gewisse Brunstzeit angewiesen, nur der Mensch ist immer befähigt, dem geschlechtlichen Triebe Folge zu leisten. Es muss also beim Menschen eine viel grössere Reizempfänglichkeit für die Geschlechtslust vorhanden sein, als beim Thier; daher kommen auch die widernatürlichen Geschlechtsbefriedigungen z. B. Onanie nur beim Menschen vor. Die Syphilis erscheint in jedem Lebensalter; sie begleitet als angeborne Syphilis den Erdenbürger, der kaum das Leben im Mutterleib mit dem eines Säugethieres vertauschte. Der Säugling ist für die Infection fähig durch seine Amme und zwar durch blosse Berührung. Das Kind — der Knabe wie das Mädchen, können unter allen Verhältnissen inficirt werden und die tägliche Erfahrung liefert zur Genüge Beweise zur Ansteckungsfähigkeit des Mannes wie des Weibes. Die Hauptdifferenz der Syphilis in ihrer Wirkung auf die Geschlechtssphäre zwischen Mann und Weib liegt in folgenden Momenten:

1. Die Syphilis im männlichen Geschlecht äussert sich auf eine wahrnehmbare Weise; beim Weibe bleibt sie im Anfang immer latent.

2. Die Syphilis beim Manne tritt als Chanker oder als Gonorrhöe in dem männlichen Gliede auf. Beim Weibe beschränkt sich die Infection durchaus nicht auf den Mons veneris, die äusseren oder inneren Schaamlippen; sondern die Vagina, das Scheidengewebe und der äussere Muttermund können gleich primär affizirt werden.

3. beim Weibe deckt die monatliche Reinigung und die dieselbe begleitenden Erscheinungen die Infectionssymptome.

4. Die Harnröhre wird beim Manne gewöhnlich gleich in Mitleidenschaft genommen, beim Weibe später und seltener.

5. Die Fortpflanzung der Syphilis geschieht bei beiden Geschlechtern auf verschiedene Arten, doch sind Bubonen beim Weibe häufiger als beim Manne.

6. Die Hodenerkrankungen treten beim Manne häufiger auf, als die Erkrankungen des Uterus; doch glaube ich, dass die Syphilis häufig Ursache zum Uterinalinfarct wird und ein bedeutendes Moment zur Erzeugung von Lagenveränderungen abgibt.

7. Die Plaques muqueuses und Condylome werden viel häufiger und in bedeutend grösserer Ausdehnung beim Weibe gefunden, was in der Ausdehnbarkeit der Gewebe begründet ist.

8. Die Affectionen der Haut sind viel häufiger beim Weibe als beim Manne, was in der Zartheit und Vulnerabilität des Hautorganes begründet ist.

9. Affectionen der Schleimhäute des Mundes, der Zunge und Rachens sind häufiger beim Manne.

10. Die Affection der Knorpel- und Knochengewebe findet sich in grösserer Ausdehnung beim Manne, doch glaube ich, dass die noch immer beliebte Quecksilberbehandlung hiebei eine grössere Rolle spielt als die Syphilis selbst.

11. Die Affection der Sinnesorgane besonders der Augen ist in der neuern Zeit bei beiden Geschlechtern selten geworden.

12. Die Affection edler Organe, namentlich des Gehirns, der Lunge, des Herzens oder des Verdauungstractes kann nach meiner Ansicht, mehr der Behandlung zugeschrieben werden, als der Syphilis selbst. Von allen Organen ist es vielleicht der Mastdarm am meisten, der dadurch in's Mitleid gezogen wird, und der Epithelialkrebs des Mastdarmes und andere sogenannte Hämorrhoidal-Affectionen dürften damit im Zusammenhange stehen.

Ich habe hier blos die Syphilis im weiblichen Geschlechte zum Gegenstande meiner Abhandlung gemacht und habe speciell das Verhältniss der Syphilis zu den gynäkologischen Affectionen im Auge: Die Syphilis im weiblichen Geschlechte ändert ihre

Wirkungsart, je nachdem sie in dem noch nicht reifen Mädchen oder in dem bereits menstruirten auftritt.

Im unreifen Kinde tritt die Syphilis als angeborene oder erworbene auf. Die angeborene tritt immer als constitutionelle Lues auf, die Mutter überträgt dem Kinde ihr eigenes Leiden und die an constitutioneller Lues erkrankte Mutter erzeugt ein syphilitisches Kind. Solche Früchte sterben zwar zum Glück für die Menschheit gewöhnlich ab und ein Hauptgrund der Frühgeburt bei Freudenmädchen liegt in der Mutter. Ich theile die Ansicht Riccord's, dass constitutionelle Lues Männer nicht inficiren könne; da mir Fälle bekannt sind, dass solche Mütter keine Infection erzeugten, trotzdem aber mit constitutioneller Lues behaftete Kinder zur Welt brachten. — Ich erinnere mich besonders eines Falles, wo die Mätresse eines grossen Herrn ein scheinbar ganz gesundes Kind zur Welt brachte. Vierzehn Tage nach der Entbindung entwickelte sich ein Erysipel, das sich mit unglaublicher Schnelligkeit über den ganzen Körper verbreitete und als sogenanntes Antonsfeuer das Zellgewebe und die Fascien ergriff und wie mit einem Messer die Muskelgebilde der Extremitäten bloslegte. Ein lebendiges Muskelpräparat, so dass man daran Anatomie studiren konnte, starb es erst, nachdem der Zerstörungsprozess die Muskeln der Brust ergriffen hatte. In der grossen Welt sind viele Frauen constitutionell-syphilitisch, ohne dass sie es wissen, und viele Flechten, Ausschläge und herumziehende Gichtformen sind nichts als maskirte Lues

Ich war noch ein junger Arzt, als ich in Petersburg zu einer Grande-Dame gerufen wurde, die über sehr verschiedene Krankheitssymptome klagte. Ich war damals noch rechtgläubiger Allöopath und Schönleinianer, und da ich mich in dem betreffenden Falle nicht auskannte, erinnerte ich mich der Worte meines Lehrers, Professor Hermann an der Wiener Hochschule, welcher zu sagen pflegte: „Wenn man bei einer Frau nicht weiss, was ihr fehlt, so denke man an Syphilis.“ Ich gab also der Patientin Kochsalz mit Cochenille roth gefärbt in Pulverform, und siehe, nach wenig Tagen überhäufte mich Patientin mit Vorwürfen, dass ich ihr Leiden verschlimmert hätte, und beichtete mir. Die Ocular-

Inspection wies Chanker, Tripper und Condylomen nach; das unschuldige Kochsalz kann aber unmöglich diese Formen erzeugt haben? Ich behalte mir es vor als Badearzt in Ischl, die Soolenbäder und auch den inneren Gebrauch der Soole in Ischl als chemisches Reagens bei constitutioneller Lues zu prüfen. Ich glaube, dass die angeborene Syphilis als disponirendes Moment durch die Blut-Infection und den gestörten Ernährungprocess bei Rachitis, Hydrocephalus und Scropheln eine bedeutende Rolle spielt, und erkläre mir daraus die günstigen Heilresultate bei anämischen Kindern durch Ammenmilch und durch die Kur mit ungekochtem Fleisch. Die Sterblichkeit im Kindesalter während der Zahnungsperiode und so beliebten Fraisen, womit mancher Kinderarzt seine diagnostische Unwissenheit zu verdecken sich bemüht, dürften oft in Exsostosen begründet sein. Die Syphilis kommt im Kindesalter ebensohäufig vor als erworbene, und zwar durch das Impfgeschäft. Die Erfahrung hat mich gelehrt, dass manche Kinder nach dem Impfen von eigenthümlichen sogenannten fressenden Hautauschlägen, oft sogar von Ozaenen befallen werden, die natürlich der Scrophel zugeschrieben werden, während sie nur durch Infection vom Impfstoffe eines kranken Kindes erzeugt wurden.

Sowie die constitutionelle Lues sich durch die Zeugung fortpflanzt, so ist sie durch den Impfstoff übertragbar. Die reichsten Erfahrungen auf diesem Gebiete machte ich in Tyrol, wo der schöne Gebrauch herrscht, den Impfstoff von Allclaste zu beziehen, der Landesentbindungsanstalt in Trient, das als Asyl für alle gefallene Mädchen von Tyrol gewiss ein reichhaltiges Material an Syphilis bietet. Die Ocular-Inspection mittels des Spiegels findet in Tyrol weder in den Arbeitshäusern, noch in den Strafanstalten statt. Aus einer solchen Humanität und übertriebenen Verschämtheit wird daher die Syphilis in den wenigsten Fällen erkannt und noch seltener einer gründlichen Behandlung unterworfen. Die Klinik in Insbruck wird vom Landvolk nicht besucht und so ist die Syphilis ganz in den Händen unwissender Barbiere oder sogenannter Bauerärzte, so dass ich in Gegenden wie z. B. in Lana sehr schöne Fälle von Ozaenen bei Bauernweibern ge-

sehen habe. Es bedarf keiner Beweise, dass in einem Lande, wo Truppendurchzüge stattfinden, wo es sogar „Törchler“ (Zigeuner) gibt, die Syphilis genug verschleppt werden muss. Die Syphilis wird ferner dem Kinde eingeimpft durch die Ammen, die beinahe nie einer Ocularinspection unterworfen werden.

Die Syphilis tritt im Kindesalter höchst selten in der Geschlechtsspäre auf, und wenn es geschieht, gewöhnlich als Tripper, am häufigsten aber sind die Hautformen. Die sogenannte Kindergicht dürfte auch in vielen Fällen auf einer syphilitischen Affection des Periostium begründet sein. Die Vernunft gebietet daher bei zweifelhaften Kinderkrankheiten die Mutter oder Amme einer Ocularinspection zu unterwerfen, um durch die Constatirung oder Ausschliessung der Syphilis eine Basis zu einer vernünftigen Therapie zu gewinnen.

Die Beziehung der Syphilis zur Geschlechtsreife ist eine sehr innige und ich glaube, dass bei allen Formen der Menstruationsstörungen sie als vorbereitendes Moment eine bedeutende Rolle spielt; am meisten aber bei Amenorrhöe, die sie durch die Blutarmuth gewiss fördern hilft.

Die pathalogische Chemie gibt hier ein sehr kräftiges diagnostisches Hilfsmittel. Wenn bei Kindern von sonst gesunden Eltern der Urin einen Mangel an Chloriden, Harnstoff und Harnsäure nachweist, so muss der Arzt auf eine im Hintergrund ruhende syphilitische Diathese denken, und die pathologische Chemie empfiehlt sich daher nicht blos als diagnostisches Hilfsmittel bei Krankheitsanlagen. Ich lese gerade in der medicinischen Wochenschrift eine interessante Abhandlung des Professor Zeisel in Wien, über die Anwendung der Abietinsäure bei Blenorrhagien und bin der Ansicht, dass vom allöopathischen Standpunkte nur jene Heilmittel den Namen Arzneimittel verdienen, deren Uebergang in's Blut sich im Urin nachweisen lässt. Die Homöopathie geht freilich von einem andern Standpunkte aus und räumt den dynamischen Mitteln den Vorzug ein. Hahnemann aber als Humoralpathalog hat so viele Beweise der Vergiftung durch Arzneimittel vor Augen gehabt, dass er in die Extreme verfallen musste, vor jedem direct in's Blut übergehenden Mittel zu

warnen. Die Naturwissenschaften waren damals noch in den Windeln und die pathalogische Chemie eine unbekannte Grösse. Sowie die physiologische Schule sich bequemen musste, viele von Hahnemann geprüfte Arzneikörper in die Heilmittellehre aufzunehmen, so müssen auch Anhänger Hahnemanns dem Grundsatze huldigen: „Prüfet, ehe ihr verwerft“ — und aus dem feindlichen Lager Erfahrungen verwerthen.

Die Syphilis im geschlechtsreifen Mädchen tritt als locale Infection auf, und äussert ihre Hauptwirkung in der Geschlechtssphäre. Die Infection per anum durch Päderastie kommt im weiblichen Geschlechte wohl nicht vor und obwohl mir Fälle bekannt sind, wo unnatürliche Geschlechtsbefriedigung an einer Kuh, ja sogar an einer weiblichen Leiche vorgekommen, so ist mir doch nie ein Fall von Päderastie im weiblichen Geschlechte vorgekommen. In der Regel sind Päderasten Weiberhasser und daher nicht anzunehmen, dass Jemand eine derartige unnatürliche Geschlechtsbefriedigung an einem Weibe ausüben wird. Anders wird sich die Syphilis bei geschlechtsreifen Mädchen äussern, wenn noch das Jungfernhäutchen vorhanden ist, als wenn es zerstört ist. Die Infection bei vorhandenem Hymen kommt nicht vor, denn der erste Fehltritt des Mädchens findet gewöhnlich aus Liebe statt, und das weibliche Schaamgefühl ist noch nicht so tief gesunken, dass ein Mädchen ihre Jungfernschaft dem ersten besten preisgibt. Es findet da eine gewisse Resistenz von Seiten des Mädchens statt. Von Syphilis befallene Männer sind übrigens, glaube ich, gar nicht im Stande zu entjungfern, da sich ihre Geschlechtstheile bei acutem Zustande so gereizt finden, dass Saamenerguss erfolgen muss vor Zerreissung des Hymens, oder (namentlich bei chronischen Trippern) findet sich das membrum virile in einem so erschlafften Zustand, dass die Ischiocavernosi wohl nicht die Kraft besitzen können, durch Hebelbewegung die Zerreissung des Hymens zu bewirken. Ich sehe daher die Anwesenheit des Hymen als eine Art Schutzwaffe gegen die Infection an. Nach Verlust der Jungferschaft ist die Infection immer leicht und der

Grad der Empfänglichkeit für die Ansteckung steigert sich bei Wiederholung des Beischlafes. Es sind besonders jene Momente am geeignetsten, wo die Geschlechtstheile in einer Art Turgescenz sind, namentlich vor oder nach der Periode. Der Genuss geistiger Getränke und übermässiges Kaffeetrinken, besonders aber der Mangel an Reinlichkeit steigert die Disposition zur Infection. Ich glaube daher, dass die grosse Verbreitung der Syphilis in Italien nicht blos in den klimatischen Verhältnissen begründet ist, sondern besonders in der grossen Unreinlichkeit und dem Mangel an Volksbädern. Liebig hat recht: „man kann die Cultur eines Volkes nach der Quantität der Seife berechnen, die es consumirt."

Was die anatomische Conformation der Geschlechtstheile betrifft, so glaube ich, dass enge Becken, Schlaffheit der Bänder, Reizbarkeit der Schleimhäute, Geneigtheit zu Entzündungen oder Furunkelbildungen die Infection erleichtern. Die Untersuchung auf Syphilis muss bei Mädchen in einer gewissen Ordnung vorgenommen werden, wozu ich die anatomische empfehle, da es ungeheuer viele Falten gibt, wo sich Excoriationen und Geschwüre verbergen können. Ich empfehle von oben nach abwärts zu gehen, zuerst den Mons veneris, dann die Clitoris und die Labia interna zu besichtigen, hierauf die Urethra nach vorausgegangener Entleerung des Urins zu comprimiren um zu sehen, ob nicht ein schleimiges oder eitriges Excret herausfliesst; hierauf die Labia externa — jede für sich — sorgfältig zu untersuchen. Die Untersuchung findet nach meiner Ansicht am besten in derselben Lage statt, wie der seitliche Steinschnitt gemacht wird, so dass Patientin mit der Hand den Ballen des Fusses derselben Seite hält. — Bei Schwächlingen, sehr Reizbaren oder Furchtsamen lasse ich die Hand an den Fuss anbinden; doch ist in diesem letzteren Falle immer angezeigt die Patientin durch eine Hebamme oder Krankenwärterin in die betreffende Lage bringen zu lassen.

Die Untersuchung der Vagina, des Scheidenhalses und des Gebärmuttermundes findet immer mit dem Spiegel statt. Ein etwaiges Excret, es sei serös schleimig, eitrig, blutig oder

ichorös, soll auf ein Glasplättchen gelegt werden und der chemischen und mikroskopischen Untersuchung unterworfen werden. Die Mastdarm-Untersuchung findet am besten statt, wenn sich Patientin mit vorgebeugtem Körper über einen Sessel legt. Die äusseren Afterringe müssen sorgfältig abgezogen und einzeln untersucht werden, in vielen Fällen ist es auch angezeigt nach vorausgegangener Stuhlentleerung den Mastdarm-Spiegel einzuführen. Die Erfahrung hat mich gelehrt, dass Varices sehr häufig bei Syphilitischen vorkommen.

Da in der äussern Geschlechtssphäre die verschiedensten Affectionen vorkommen, so ist es eine grosse Einseitigkeit sogenannter praktischer Aerzte, die nicht mit der Gynäkologie vertraut sind, jede Excoriation, die auch durch Bergparthien oder Reiten entstehen kann, oder oft nur die Folge des Kratzens nach Anwesenheit von Filsläusen ist, für syphilitisch zu halten und gleich darauf los zù ätzen. An den Bartolinianischen Drüsen kommen bei scrophulösen Subjecten Hyperaemien, Entzündungen, Abscesse, Verhärtungen vor. Die Foliculardrüsen und Schleimbälge können Sitz einer Entzündung sein. Es kann sich Phlegmone der äussern Haut, Erithem, Erysipel, Oedem entwickeln, Katarrhe, crupöse, diphtheritische, dysenterische, tuberculöse Processe sich in der Geschlechtssphäre localisiren können. Ekzeme schlagen sehr häufig ihren Sitz auf, besonders bei Fabriksarbeiterinnen an der innern Fläche der Schenkel, Furunkel und sogar Impetigines können in der äusseren Geschlechtssphäre vorkommen. Fällt so ein armes Subject einem Arzt in die Hände, der deshalb eine Krankheit für Syphilis hält, weil sie in den Geschlechtstheilen vorkommt und der sie einer widersinnigen Behandlung unterwirft, so ist es wirklich keine kleine Aufgabe hier zu entscheiden, was die primitive Krankheit und was die Arzneiwirkung ist. Die Inoculation allein gibt einen vernünftigen Wegweiser.

Kommen nach vorausgegangener Einimpfung an einer andern Körperstelle syphilitische Geschwüre zum Vorschein, so kann der Arzt überzeugt sein, dass er es mit primärer Lues zu thuen hat.

Der Generalstabsarzt der russischen Flotte, — mein damaliger Oberarzt am Petersburger Frauenspitale, Dr. Rosenberger, unterwarf den syphilitischen Eiter bestimmten Temperaturgraden und bewies durch positive Resultate, dass durch eine Temperatur über 40° die Ansteckungsfähigkeit gestört werde.*) Diese Veranlassung erklärt, warum bei Entzündung syphilitische Geschwüre ihre Ansteckungsfähigkeit verlieren und wenn Riccords Gegner den Werth der Inoculation als diagnostisches Hilfsmittel bestreiten, so liegt der Grund in der Verwechslung syphilitischer Affectionen mit nicht syphilitischen, theils in der vorgefasten Meinung und in dem Verwechseln von primären mit secundären, wovon die letzteren natürlich nicht inoculirbar sind. Ich glaube ferner, dass, da die Gegner Riccords meist Mercurialisten sind, dass die Quecksilbervergiftung eine solche Modification der Syphilis erzeugen muss, wodurch der syphilitische Eiter seine Ansteckungsfähigkeit verliert, daher das pro und contra über den Werth der Inoculation nur in solchen Spitälern ausgesprochen werden kann, wo entweder — wie in Petersburg — exspectativ oder homöopathisch behandelt wird.

Riccord selbst spricht dem phagedänischen Chanker die Inoculirbeit ab, er gesteht aber selbt Ausnahmen von der Regel. Der vernünftige Arzt wird solche zweifelhafte Affectionen blos exspectativ behandeln und sich auf Bäder beschränken.

Ein Weiterschreiten der Krankheit wird ihn überzeugen, dass er es mit Lues zu thuen hat. Ein anderer Umstand wird ebenfalls die Diagnose erleichtern und wenigstens den Syphilidologen befähigen, auszusprechen, ob er es mit reiner Lues oder bereits mit Quecksilber zu thuen habe. Es ist dies die chemische Untersuchung des Urins. Der Hauptmoment aber, eine sichere differentielle Diagnose zu machen, liegt nicht blos in der Untersuchung der Geschlechtssphäre, sondern in einer sorgfältigen Anamnese und einer Untersuchung des gesammten Körpers. Es ist vorzüglich das Hautorgan, welches durch seine Theilnahme

*) Gedruckt in den „Verhandlungen der deutschen Aerzte.

an der Syphilis dem denkenden Arzt Material zur sicheren Diagnose liefert. Hebra hat darin recht: man kann nicht Syphilidolog sein, wenn man nicht Dermatolog ist, wie man überhaupt nicht mehr Arzt sein kann, wenn man blos Specialist ist. Die Untersuchung der Haut soll wo möglich mit einer Lupe geschehen und ebenfalls in anatomischer Ordnung. Die Schwierigste ist die der behaarten Kopfhaut, und immer früher ein Seifenbad anzurathen. Hebra gibt gewisse allgemeine Kennzeichen an, um syphilitische Affectionen von nicht syphilitischen zu unterscheiden, u. zwar:

1. Die Färbung, die aber nicht anfangs eintritt, sondern erst nach einiger Zeit, daher kann man eine Roseola simplex von einer Roseola syphilitica nicht unterscheiden, denn beide tragen den Character der Hyperämie. Die der Syphilis eigentthümliche Färbung ist verschieden nach der Quantität des Exsudats und der natürlichen Hautfarbe des Individuums, nämlich gelb, orange, kupferroth, braun, grauroth und endlich grau.

2. Die Form. Die häufigste ist die runde und die Stellung der Efflorescenz ist die halbkreis- oder kreisförmige.

3. Die Ausbreitung ist immer diffus, nie local, daher locale Hautkrankheiten nie Syphiliden sein können. Psoriasis und Lupus bilden eine Ausnahme.

4. Bei der Schuppenform kommen nur zarte kleine vor, bei der Krustenform dicke;

5. In der Kälte treten sie hervor, in der Wärme verschwinden sie.

6. Jucken ist nie vorhanden.

7. Der Habitus zeichnet sich aus durch erdfahle Hautfarbe, eingefallenes, ausdruckloses Gesicht. Ich füge aus eigener Erfahrung noch ein Symptom hinzu: — Anschwellung der Nacken- und Halsdrüsen und blaue Ringe um die Augen. Nicht minder häufig bemerkte ich Abschürfen an der Oberlippe, Excoriationen an den Mundwinkeln und gedunsene Nasen, wozu auch oft kleine Excoriationen, ja selbst Geschwüre an den Nasenöffnungen sich gesellen. Die Untersuchung des Halses findet mit dem Kehlkopfspiegel statt und durch die Leistungen eines

Störk und anderer hoffen wir sichere diagnostische Hilfsmittel auf diesem Felde zu erlangen.

Die Syphilis pflanzt sich am häufigsten durch den Geschlechtsact fort, doch entsteht die Frage, welche Arten von Lues die Schwängerung ausschliessen. Es ist dies eine noch unentschiedene Frage. Doch ist bestimmt, das weder die Chankerform in der äussern und innern Geschlechtssphäre, noch die Tripperform, und ebenso weder Schleimhaut-Papeln oder Condylome, noch secundäre Lues der Schwängerung ein absolutes Hinderniss sind. Anderseits lehrte mich aber die Erfahrung, dass bei Geschwüren des Muttermundes und hartnäckigen Trippern aus der Gebärmutter, die vielleicht Geschwüren innerhalb des inneren Muttermundes ihr Entstehen verdanken, die Gebärmutter selbst in einen pathologischen Zustand versetzt wird, der sowohl der Schwängerung, als noch mehr dem Austragen der Frucht ein Hinderniss bietet. — Syphilis der inneren Geschlechtssphäre wird daher immer die Conceptionsfähigkeit verringern und die seltenen Schwängerungen der Freudenmädchen sprechen hiefür. Allgemeine Lues wird durch den hydrämischen Zustand des Blutes ebenfalls der Schwängerung und noch mehr dem Austragen der Frucht Hindernisse bieten.

Alle Syphilidologen stimmen darin überein, dass es eine primäre und secundäre Lues gibt, doch sind die Ansichten verschieden, was darunter zu verstehen sei. Einstens nannte man jede in der Geschlechtssphäre vorkommende Lues primär und jede anderswo auftretende secundär, welche Ansicht jedoch grundfalsch ist. Riccord hatte das Verdienst, die Inoculirbarkeit als diagnostisches Kennzeichen nachzuweisen, und nach ihm sind alle Affectionen p r i m ä r, die ein inoculirbares Secret liefern, welches nach Hahnemanns Grundsatz „similia similibus" bei andern ganz gesunden Individuen ein characteristisches syphilitisches Geschwür erzeugt, — und s e c u n d ä r diejenigen Formen, wo sich bei der Impfung ein negatives Resultat zeigt. So richtig diese Ansicht ist, zeigte doch die Erfahrung oft negative Re-

sultate und Geschwüre mit den charakteristischen Merkmalen der Lues: speckigem Grund, harten Rändern, gaben ein negatives Resultat und das Secret von Schleimhautpapeln ein positives. Diese Ausnahme von der Regel wurde von den Gegnern Riccords benützt, um seine ganze Theorie über den Haufen zu werfen, und so blieb kein bestimmter Standpunkt zur differenzialen Diagnose zwischen primärer und secundärer Lues. Ich erkläre mir diese Ausnahmen auf eine andere Weise. Sowie das Geschwür vom Moment der Jncubation des syphilitischen Virus einige Zeit braucht, um die äusseren Kennzeichen eines characteristischen Chankers darzubieten, so muss der pathologische Process, der in diesen Geweben stattfindet, gewisse Stadien durchlaufen. Der locale Reiz muss Hyperamie und Entzündung erzeugen, die sich von dem Epitelium nach Verlust desselben zur Fetthaut fortpflanzt. Die entzündliche Reizung von Schleimhaut und Fetthaut wird erst ein inoculirbares Secret bilden, wenn sie in den Eiterungszustand übergegangen ist. Dieser Eiter wird aber nicht der gewöhnliche gutartige eines Abscesses sein, der ohne Substanzverlust aufgezogen werden kann, sondern in Folge der Eigenthümlichkeit der Syphilis ist dieses Product kein plastisches, sondern ein dem menschlichen Organismus fremdartiges, die Gewebe zerstörendes, und bedingt immer Substanzverlust. Die Wahrheit dieser Ansicht bestätigt aber der unebene speckige Grund, die harten aufgeworfenen oder umgestülpten Ränder, das üble Aussehen des Geschwüres und dessen Umsichgreifen. Die Erfahrung hat mich gelehrt, dass Geschwüre an einer Schaamlefze, wenn sie nicht isolirt wurden, eine gleichsam einem Abdruck ähnliche Form an der andern zur Folge hatten, und dass Patientinen, die mit Einem Geschwür aufgenommen wurden, bei nicht gehöriger Pflege nach wenig Tagen mehrere dergleichen hatten, die Alle ein inoculirbares Secret lieferten. Die Individualität, die Constitution und die Lebensweise äussert auf Form und Verlauf des Geschwüres einen grossen Einfluss; so sehen wir, dass sehr zarte Subjecte leicht blutende Geschwür formen darbieten. Bei Starken, Vollblütigen gesellen sich Eritheme, tiefgreifende Phlegmonen, Follicular-Abscesse, sowie

auch Abscesse der Bartolinianischen Drüsen dazu. Bei dem Trunke ergebenen Individuen werden die Geschwüre leicht brandig. Es kann daher bei den Sensiblen — den zur Blutung Geneigten — das Blut selbst die Wesenheit des impfähigen Secrets verändern, bei Affectionen der Nachbarorgane der nicht syphilitische Eiter sich mit dem syphilitischen mengen und dadurch die Impffähigkeit verhindern. Der Brand als Aufhören der Metamorphose schliesst schon an und für sich die Fortpflanzung aus. Ausser diesen 3 Arten, die kein inoculirbares Secret bilden, kommt noch die Möglichkeit, dass die Patientin selbst ihr Geschwür behandelt hat oder behandeln liess und bei Freudenmädchen ist die Selbstbehandlung mit Lapis sehr häufig. Wir haben also hier genug Fälle von primärer Lues und doch negative Impfresultate. Alle Syphilidologen müssen darin mit mir übereinstimmen, dass wenn einmal der syphilitische Eiter in die Blutmasse aufgenommen wurde, keine Inoculirbarkeit mehr vorhanden ist. Die Syphilis wird gleichsam assimilirbar. Durch die Blutinfection wird der Körper vor einer neuen Affection immun, und diese Thatsache erklärt, warum Freudenmädchen und andere mit inficirten Männern leben ohne inficirt zu werden, was beweist, dass das Individuum bereits an allgemeiner Lues leide. Ich würde mich daher immer lieber des Ausdruckes constitutioneller als secundärer Lues bedienen, da ich überhaupt ein Freund der Constitution bin, da die constitutionelle Lues ferner auf die ganze Körperconstitution einwirkt und da ich Riccords Ansicht theile, dass die constitutionelle Lues oft nach Jahren erst ihre Anwesenheit kundgibt. Die Bezeichnung primär und secundär ist auch deshalb falsch, weil damit ausgedrückt scheint, als sollten die Symptome der primären immer früher und die der secundären immer später zum Vorschein kommen. Ihre Aufeinanderfolge wäre hiermit durch zeitliche Verhältnisse bedingt. Nun kann aber eine primäre Infection gleich in das Blut übergehen und die Symptome beider gleichzeitig zum Vorschein kommen. Es kann ferner, was im weiblichen Geschlechte sehr häufig der Fall ist, die primäre von dem Kranken übersehen werden und erst die Erscheinungen der secundären sichtbar

werden. Noch falscher ist die Bezeichnung local und allgemein. Die Impfversuche bezeugen, dass die Infection an allen Körperstellen möglich sei; es darf nur der syphilitische Eiter unter die Oberhaut gebracht werden. Einen Aufschluss über die Art und Weise, wie das syphilitische Virus in das Blut übergeht, gewähren die Beobachtungen von Professor Zeissel in Wien und Dr. Rosner in Krakau. Wir wissen zwar schon lange, dass die Absorbirung nur durch Lymphgefässe und Venen möglich sei, und die Versuche dieser Herren zeigen dass die Lymphanionitis peripherica und der Huntersche Chanker nicht identisch seien. Die Lymphanionitis ist entweder rein entzündlich, wie bei Phlegmone, Abscess, bei Anwesenheit fremder Körper, bei Caries, Nekrose, oder sie ist chronischer Natur, tritt erst nach einiger Zeit auf, entwickelt sich langsam und ist die sogenannte kalte Lymphanionitis ohne vermehrte Temperatur der dem Gefühle zugänglichen Gefässe. Die erstere Art oder die acute ist der entzündliche Bubo (Riccord), die letztere der constitutionelle Bubo. Die Erfahrung hat mich gelehrt, dass Bubonen sehr häufig nach Chanker und noch häufiger nach Tripper eintreten und dass blos in der Gegend der Leistendrüsen man von idiopathischen Bubonen sprechen kann oder von entzündlichen, nicht virulenten, die Verhärtungen aber in entfernteren Körpertheilen, besonders in den Achseldrüsen und Nackendrüsen, beinahe immer der constitutionellere Lues zuzuschreiben sind. Die gestörte Ernährung des Haarbodens und das Ausfallen der Haare dürfte daher darin seine Erklärung finden, ebenso wie die Anschwellung der Mesenterialdrüsen die Hydrämie bedingen muss. Wir sehen daher oft in der Praxis, dass im Verlaufe der Syphilis der Patient in den Augen der Nichtsyphilidologen skrophulös wird, d. h. wissenschaftlich gesprochen, die Symptome der allgemeinen Lues ähneln dann der Skrophel. Die Herrn Mercurialisten dürfte dann diese Thatsache wohl von ihrer Vorliebe für Quecksilber abhalten. Nach meiner Ansicht gibt es nur eine Syphilis, und zwar ist die constitutionelle nur die bereits ins Blut übergegangene Syphilis; geradeso wie es nur eine Blatter gibt, die als locale Impfblatter nicht die allgemeine Infection zur

Folge haben muss, sowie der bereits in das Blut übergegangene Blatterstoff die allgemeine Blattereruption zur Folge hat und vor einer neuen Infection schützt. Sowie die Blatter nun unzählige Modificationen hat und theils in der Art, theils im Orte, in der Aufeinanderfolge und in dem Ergreifen der verschiedenen Organe und Systeme wechselt, und kein vernünftiger Arzt beim Ausbruche einer Blatter voraussagen kann, wie der Verlauf sein wird, ebenso bei der Syphilis. Ich glaube, dass es Verhältnisse gibt, die den Uebergang ins Blut befördern und solche die es verhindern. Die Entstehung der constitutionellen wird begünstigt je verbreiteter die primäre Affection war, je reizbarer das Individuum — mehr beim Weibe als beim Manne — schneller in südlichen Klimaten als in nördlichen — am leichtesten im jugendlichen Alter — dies erklärt warum ergraute Wüstlinge so selten inficirt werden. Freudenmädchen werden eben deshalb viel seltener inficirt als andere Personen, weil die geschlechtliche Befriedigung bei ihnen gar keinen Reiz ausübt und weil die eigene Klugheit sie zur Reinlichkeit antreibt. Die Syphilis wird sich daher viel weniger bei der überwachten Prostitution verbreiten, als bei der Prostitution clandestine, und es ist eine falsche Humanität der letzteren das Wort zu reden. Die Cholera-Epidemie in St. Petersburg hat mich überzeugt, da sie in unserem Spitale unter syphilitischen Freudenmädchen ausbrach, dass gerade die Kranken zuerst ergriffen wurden, die am längsten im Spitale waren und dass die Syphilis zurücktrat, wie sich die Cholera entwickelte. Ich glaube daher, dass es Krankheitsdiathesen gibt, die den Uebergang in die constitutionelle befördern, sowie umgekehrt die Syphilis selbst wieder in ihren Nachwirkungen Krankheiten erzeugt. Scorbut, Scrophel, Gallensteine, Lebercirrhose, Milztumoren, Menstruations-Anomalien, Infarcten der Gebärmutter und Tumoren der Ovarien werden gewiss den Uebergang zur constitutionellen Lues fördern, sowie umgekehrt nur zu oft Phthisis, Brightsche Nierenkrankheit, organische Herzfehler durch ihr Ende von der Syphilis befreien; — eine neue Warnung, wenn die Herrn Mercurialisten die constitutionelle Lues durch Quecksilber aus einer unheilbaren Krankheit zur tödtlichen machen.

Eine Sphynx bleiben im weiblichen Geschlechte die Tripperformen, und wir müssen hier sorgfältig den Tripper der Harnröhre von dem der Scheide oder der Gebärmutter unterscheiden. Die Zeit ist vorüber, wo man von gutartigem Tripper spricht. Da uns die Gynäkologie lehrt, dass es einen acuten und chronischen Katarrh theils als selbständige Krankheit, theils als Vorläufer des dysenterischen, tuberculösen, carcinomatösen Processes gibt, sowie dass auch der Katarrh auf mechanische Art die meisten Lagenveränderungen und Fremdbildungen bereitet, so ist hier dem Arzte ein weites Feld geboten, sein diagnostisches Talent zu beurkunden. —

Die Beobachtung hat mich gelehrt, dass es sichere Kennzeichen der Diagnose nicht gibt. Es lassen sich hier blos folgende Anhaltspunkte ins Auge fassen:

1. Die Anamnese. Wenn bei einem früher ganz gesunden Frauenzimmer nach einem Beischlafe sich Catarrh entwickelt, muss immer Verdacht auf Syphilis entstehen; doch ist zu berücksichtigen

2. Die Zeit, wenn der Katarrh sich entwickelt hat; vor und nach der Menstruation kann jeder Coitus Katarrh erzeugen;

3. Ob nicht andere Momente mit im Spiele waren; als z. B. geistige Getränke, Gemüthsbewegungen.

4. Die Art des Katarrhs. Virulente Katarrhe werden selten auf die Vagina beschränkt, verbreiten sich auf den Scheidentheil der Gebärmutter und erzeugen nur zu häufig Excoriationen und Granulationen am Muttermunde.

5. Das Secret selbst. Die Farbe beweist nichts. Es kann milchartig, rahmartig, gelblich, grün, röthlich und missfarbig sein. Dieses Product soll positiven Beobachtungen unterworfen werden. Gelingen Impfversuche an anderen Individuen, so liegt immer Syphilis zu Grunde, und selbst wenn die Inocular-Inspection nichts nachweist, so kann ein Geschwür an der inneren Fläche des Gebärmutterkörpers die Ursache sein. Die mikroskopische und pathochemische Untersuchung wäre ebenfalls angezeigt.

6. Die Ausschliessung jedes Krankheitsprocesses, der Katarrh erzeugen kann.

7. Der Verlauf. Gewöhnliche Katarrhe heilen von selbst, was bei syphilitischen nicht der Fall ist, und endlich das Auftreten anderer Symptome der constitutionellen Lues, besonders Bubonen oder Hautausschläge. Ich huldige noch immer der Ansicht Riccords, dass Tripper nie constitutionelle Lues zur Folge haben könne, und daher, wenn Blutinfection erfolgt, immer eine Chankerform dagewesen sein muss, und dass es keine Tripperdyskrasie und noch weniger Trippermetastasen gibt.

Die Zufälle der constitutionellen Lues entbehren aller Contagiosität.

Der Chancre induré ist das charakteristische Kennzeichen der constitutionellen Lues; denn während der gewöhnliche Chanker heilt ohne Veränderung der Gewebe, ist der Chancre induré nichts anders, als die Heilung eines Chankers mit Zurücklassung einer Narbe. Die Narbe ist eben Beweis, dass das syphilitische Gift in das Blut übergegangen und die Ersatzmetamorphose nicht mehr normal vor sich ging. Diese Induration ist gewöhnlich genau umschrieben — zirkelrund — und macht den Eindruck einer eigenthümlichen charakteristischen Elasticität. Die Verhärtung, die die Basis occupirt, ergreift auch manchmal deren Ränder, und so entstehen verschiedene Formen oder das Ulcus elevatum. Manchmal tritt sie nur in einzelnen Schichten auf und wird leicht übersehen. In anderen Fällen begleitet sie entzündliche oder ödematöse Anschwellung. Der Chancre induré ist sehr leicht begleitet von Lymphanionitis und Bubonen, und geht sehr leicht in Brand über. Aus dem Gesagten erfolgt, dass aus Ulceration ein Chancre induré entstehen könne, nicht durch neue Infection, sondern durch localen Entzündungsprocess, wo immer negative Impfresultate kommen müssen.

Eine Form, die sehr häufig an den Geschlechstheilen vorkommt, sind die s. g. Plaques muqueuses oder breiten Condylome, dann die gespitzten Condylome. Ihre Form ist sehr verschiedenartig. Die breiten Condylome sind nichts anderes als eine locale Syphilide, wo sich der Eruptionsprocess auf die Geschlechts-Sphäre beschränkt.

Die spitzen Condylome würde ich zur Excrescenzenform rechnen, da die Schleimhaut vermöge ihrer anatomischen Construction dazu sehr geneigt ist.

Die Gynäkologie weist auch in der Vagina solche Erhabenheiten nach bei Auflockerung der Schleimhaut. Ich halte daher die spitzen Condylome für eine Species der constitutionellen Lues, die in einem sehr erectiven Gewebe und in grossen Gefässreichthum begründet ist. Die Therapie selbst weist eine grosse diagnostische Differenz nach; denn während die breiten Condylome eine Localbehandlung mit:

R. Liquor. natri chlorat ℥ j j.
Aq. destill. ℥ v j.

und Aufstreuen mit Calomelpulver auf die noch nasse Fläche erfordern, ist die Excision die vernünftigste Therapie für spitzige Condylome.

Ich huldige nicht der Ansicht Hahnemanns, die Condylome für eine psorische Krankheit zu halten, sondern sehe sie blos als ein Symptom der constitutionellen Lues an.

Die constitutionelle Lues kann in den verschiedenartigsten Geweben vorkommen; im Horngewebe als Onyxis, in den Schleimhäuten des Afters als Excoriation, als primärer Chanker bei der Päderastie, als Chancre induré, als Mastdarmkatarrh und kann auch Proctitis erzeugen. In den Schleimhäuten des Mundes als Stomatitis, Glossitis, als Angina, Amygdalitis, Laryngitis und Pharyngitis. Durch Küsse oder Pfeifenröhrchen kann in allen diesen Theilen primäre Infection erfolgen, sowie auch secundäre Geschwürsformen und Chancre induré als Folge der Blutinfection sich localisiren. In der Nasenhöhle kann Rhinitis zum Ausbruch kommen, und hier ist Verwechselung mit Nasenpolypen sehr häufig. Die Affection der Nase kann sich bis zur Ozaena steigern oder als Lupus Knorpel und Knochen in den Verschmelzungsprocess ziehen. Im Auge kann sich Blennorrhöe duch unmittelbare Uebertragung oder Chanker entwickeln und die Iritis durch Mitleidenschaft entstehen. In der Haut bildet sich Roseola als maculöse Form, Lichen als papulöse und Acne und Lupus als tuberculöse, Psoriasis als

squamöse. Die vesiculöse Form sah Hebra nie. Wohl aber kommt als bullöse vor Pompholix und Rupia. In der Pustelform erscheint die Syphilide nie als Achor, wohl aber Psydracion oder Phlyzazion, u. zwar in der Form des Impetigo und Ecthyma.

Im Zellgewebe bildet die Syphilis Gummata und Nodi, Zellgewebstuberkeln, und bis in die innersten Gewebe des Körpers äussert sie sich im Periostium als Periostitis, und mag wohl die im Kindesalter vorkommende sogenannte „wandernde Gicht" darstellen. Im Knochengewebe bedingt sie die dolores osteocopi und erzeugt Caries und Nekrose. Die Pathochemie allein vermag durch Analyse des Urins eine Differential-Diagnose zwischen constitutioneller Lues und Arthritis, Scropheln und Rhachitis zu bewerkstelligen.

Nach meiner Ansicht gibt es sonach sowenig eine tertiäre Lues, als eine secundäre, sondern immer nur eine Krankheit, die sich verschieden äussert, je nachdem sie blos eine locale Infection erzeugt oder in das Blut übergegangen ist und dadurch zur constitutionellen wird. Viel gefährlicher als die Syphilis ist der Quecksilbermissbrauch, und ich theile in dieser Beziehung die Ansichten Hermanns, dass sehr viele Fälle als constitutionelle Lues behandelt werden, die nur der Quecksilbervergiftung ihr Entstehen verdanken.*)

Die Therapie der Syphilis bietet solche Widersprüche dar, dass sie den Schluss rechtfertigt: in manchen Fällen heilt Syphilis von selbst und in andern heilt sie nie. Ich theile weder die Ansicht der Hochpotenzler, dass man mit einer dreihundertfachen Verdünnung Syphilis heilen könne, noch die der Mercurialisten, dass man durch neue Vergiftung ein altes Gift tilgen könne.

In medio virtus! und bei keiner Krankheit ist Individualisiren so nothwendig als bei Syphilis.

Ich behalte mir vor in einem späteren Aufsatze meine Ansichten darüber zu entwickeln.

---

*) Ich verweise hier auf den im Juliheft 1862 der „Medic. chirurg. Rundschau" von mir erschienenen Aufsatz „zur Lehre vom Mercurialismus."

XI.

Bericht über die homöopathische Poliklinik zu Leipzig im Jahre 1862.

Krankheitsnamen:	Anzahl der Fälle	Geheilt	Gebessert	Nur einmal dagewesen	Weggeblieben	Abgereist oder in andere Behandl.	Gestorben	In Behandlung geblieben
Abscessus	6	2	—	2	—	1	—	1
Acne	5	—	1	1	2	—	—	1
Agrypnia	1	1	—	—	—	—	—	—
Amaurosis	2	—	—	—	2	—	—	—
Amblyopia	7	2	1	1	2	—	—	1
Amenorrhoea	6	3	1	1	1	—	—	—
Anaemia, chlorosis	49	10	4	9	17	—	—	9
Angina fauc.	34	12	2	6	12	—	—	2
Angina tonsillaris	14	8	—	3	—	1	1	1
Anchylops	3	1	—	2	—	—	—	—
Ankylosis olecrani	1	—	—	1	—	—	—	—
Anosmia	1	—	—	—	—	—	—	1
Aphthae	1	1	—	—	—	—	—	—
Arthritis	8	4	2	1	1	—	—	—
Asthma s. auch Emphysem	4	—	2	2	—	—	—	—
Atrophia intestinalis	12	6	—	4	1	—	—	1
Balanorrhoea	2	—	—	1	—	—	—	1
Bronchitis	16	5	—	5	4	—	—	2
Bubones	8	2	—	1	2	—	—	3
Carcinoma	8	—	1	1	2	2	—	2
Calvities completa (morbo non antecesso)	1	—	—	—	—	—	—	1

Krankheitsnamen:	Anzahl der Fälle	Geheilt	Gebessert	Nur einmal dagewesen	Weggeblieben	Abgereist oder in andere Behandl.	Gestorben	In Behandlung geblieben
Cardialgia	102	25	12	30	25	—	—	10
Caries	5	—	1	2	—	—	—	2
Cataracta	2	—	—	1	1	—	—	–
Catarrh. bronch. acut.	95	54	6	20	5	—	—	10
Catarrh. bronch. chron.	136	46	20	20	37	—	—	13
Catarrh. intestinal. acut.	34	16	4	10	3	—	—	1
Catarrh. intestinal. chron.	18	5	2	7	4	—	—	–
Catarrh. ventriculi acut.	61	40	3	12	4	1	—	1
Catarrh. ventriculi chron.	102	30	14	28	20	—	—	10
Cephalalgia (period.)	37	14	5	11	4	—	—	3
Chemosis	23	12	2	4	2	—	—	3
Chemosis granul.	1	1	—	—	—	—	—	–
Chloasma	2	—	—	2	—	—	—	–
Chorda	1	—	—	—	—	1	—	–
Coma vigil	1	1	—	—	—	—	—	–
Chorea St. V.	2	—	—	2	—	—	—	–
Colica rheumatica	2	2	—	—	—	—	—	–
Colica flatulenta	5	1	1	2	1	—	—	–
Colica saturn.	2	1	—	—	1	—	—	–
Congelatio	4	3	—	1	—	—	—	–
Congestiones	34	11	5	13	4	—	—	1
Contusiones	32	20	3	8	1	—	—	–
Cordis vitii molim.	24	1	8	7	4	2	—	2
Corneae mac., Ulcus	11	2	—	5	2	—	—	2
Coxarthrocace	7	3	1	1	2	—	—	–
Cynanche maligna	2	2	—	—	—	—	—	–
Cystitis	2	—	—	1	1	—	—	–
Dermatitis	1	1	—	—	—	—	—	–
Distorsio musculorum	4	—	—	3	1	—	—	–
Dysekoia	21	2	4	4	7	—	—	4
Dysmenorrhoea	2	—	—	—	1	—	—	1
Dysenteria	2	—	—	1	1	—	—	–
Dysuria	5	2	—	2	1	—	—	–
Ekzema	46	17	5	12	5	—	—	7
Emphysemat. pulmon. molim.	48	—	15	13	10	—	—	10
Epididymitis	1	1	—	—	—	—	—	–
Epilepsia	13	2	1	3	5	—	—	2

Krankheitsnamen:	Anzahl der Fälle	Geheilt	Gebessert	Nur einmal dagewesen	Weggeblieben	Abgereist oder in andere Behandl.	Gestorben	In Behandlung geblieben
Erosiones	5	2	—	2	1	—	—	—
Erysipelas	9	5	—	2	—	—	—	2
Exostosis	1	—	—	1	—	—	—	—
Erythema	1	—	—	1	—	—	—	—
Favus	3	1	1	—	1	—	—	—
Febris puerperal.	1	1	—	—	—	—	—	—
Fistula dent.	4	1	—	—	2	—	—	1
Fistula lacrym.	2	—	—	1	1	—	—	—
Fungus haematodes	1	—	—	—	1	—	—	—
Furunculosis	20	9	1	4	3	—	—	3
Ganglion	3	—	—	1	—	—	—	2
Glandul. Meibom. induratio	1	—	—	—	—	—	—	1
Glandul. tumores., abscess.	78	30	8	16	18	—	—	6
Gastritis chron.	41	12	5	10	6	—	—	8
Gonitis	17	6	1	4	2	—	—	4
Gonorrhoea acut.	66	39	8	8	5	—	—	6
Gonorrhoea secundaria	27	12	4	2	9	—	—	—
Gravedo	2	—	—	—	1	—	—	1
Graviditatis molimina	5	4	—	1	—	—	—	—
Gutta rosacea	1	—	—	1	—	—	—	—
Haematemesis	1	—	—	1	—	—	—	—
Haematuria	2	1	—	1	—	—	—	—
Haemorrhagia in oculo	1	—	—	1	—	—	—	—
Haemorrhoides	4	2	—	1	1	—	—	—
Helminthiasis	9	3	—	4	2	—	—	—
Hemiplegia	1	1	—	—	—	—	—	—
Hepatis physkonia	2	—	1	—	—	—	—	1
Hepatisatio pulm.	5	1	1	2	—	—	—	1
Hepatitis	5	—	1	2	1	—	—	1
Hernia	10	2	—	1	1	5	—	1
Herpes	15	6	4	2	—	—	—	3
Hordeolum	2	—	—	1	1	—	—	—
Hydrocele	1	—	—	—	1	—	—	—
Hydrocephal. chron.	1	—	—	—	1	—	—	—
Hydrops Brightii	2	—	—	1	—	—	—	1
Hygroma patellae	1	—	—	—	1	—	—	—
Hypochondria	1	—	—	—	1	—	—	—

Krankheitsnamen:	Anzahl der Fälle	Geheilt	Gebessert	Nur einmal dagewesen	Weggeblieben	Abgereist oder in andere Behandl.	Gestorben	In Behandlung geblieben
Icterus	6	3	—	2	1	—	—	—
Impetigo	36	19	—	8	6	—	1	2
Incontinentia urinae	3	1	1	—	1	—	—	—
Inflamm. artic. olecrani	1	1	—	—	—	—	—	—
Inflamm. digitorum	2	—	—	—	2	—	—	—
Intermittens	17	11	1	1	4	—	—	—
Intertrigo	6	—	2	1	—	1	—	2
Iritis	4	1	—	1	—	—	—	2
Ischias	7	1	—	2	4	—	—	—
Kyphosis	1	—	—	1	—	—	—	—
Lactation. molim.	1	—	—	1	—	—	—	—
Laryngitis chron.	10	1	2	2	4	—	—	1
Leukorrhoea	38	12	6	5	5	—	—	10
Lichen	3	1	—	—	—	—	—	2
Lienis tumor	2	—	—	—	1	1	—	—
Lienteria	4	2	—	1	1	—	—	—
Lithiasis	1	—	1	—	—	—	—	—
Lordosis	4	—	—	1	1	—	—	2
Lumbago	8	3	—	4	1	—	—	—
Lupus	3	—	—	2	1	—	—	—
Luxationes	1	—	—	—	—	1	—	—
Mastitis	5	4	—	—	1	—	—	—
Menorrhagia, Metrorrhagia	20	10	2	3	2	1	—	2
Metritis	1	1	—	—	—	—	—	—
Miliaria	2	—	—	1	1	—	—	—
Morbus maculos. Werlhofii	1	—	—	1	—	—	—	—
Myopia	1	—	1	—	—	—	—	—
Neuralgia	8	2	3	—	—	—	—	3
Obstructio alvi chronica	5	3	—	2	—	—	—	—
Odontalgia	166	106	—	35	10	5	—	10
Odor foetid. ex naribus	1	—	—	—	—	—	—	1
Onaniae sequelae	2	2	—	—	—	—	—	—
Oophoritis	6	1	—	—	4	—	—	1
Ophthalmia catarrh., rheum.	71	30	1	17	13	—	—	10
Ophthalmia neonatorum	4	2	—	2	—	—	—	—
Ophthalmia scrophulosa	70	24	10	6	18	—	—	12
Osteoporosis	2	—	1	—	1	—	—	—

Krankheitsnamen:	Anzahl der Fälle	Geheilt	Gebessert	Nur einmal dagewesen	Weggeblieben	Abgereist oder in andere Behandl.	Gestorben	In Behandlung geblieben
Otalgia	4	2	—	2	—	—	—	—
Otitis	38	17	3	9	5	—	—	4
Otorrhoea	5	2	—	1	1	—	—	1
Ozaena	15	6	1	3	2	—	—	3
Panaritium	15	11	1	2	—	—	—	1
Pannus oculi	2	—	—	—	1	—	—	1
Paralysis, Paresis	22	2	4	3	8	—	—	—
Parotitis	2	1	—	—	—	—	—	5
Parulis	13	10	—	3	—	—	—	1
Peliosis rheum.	1	1	—	—	—	—	—	—
Periostitis	3	1	1	—	—	—	—	—
Peritonitis	1	—	—	1	—	—	—	1
Phimosis	3	—	—	2	1	—	—	
Phlebitis	2	—	1	—	1	—	—	—
Pleuritis	19	3	2	4	6	1	—	3
Pleurodynia	18	6	2	5	2	1	—	2
Pneumonia	11	5	—	3	1	—	—	2
Pollutiones nimiae	4	—	1	2	—	—	—	1
Presbyopia	1	—	1	—	—	—	—	—
Prolapsus uteri, intest. recti	8	1	2	1	3	—	—	1
Prosopalgia	1	1	—	—	—	—	—	—
Prurigo	54	11	6	10	18	—	—	9
Pseudoerysipelas	3	2	—	1	—	—	—	—
Psoriasis	6	1	1	3	1	—	—	—
Ranula	2	1	—	1	—	—	—	—
Rhachitis	8	1	—	1	4	1	—	1
Rhagades linguae	1	—	—	1	—	—	—	—
Rheumatismus acut.	66	22	8	19	13	1	—	3
Rheumatismus chron.	94	25	12	27	17	1	—	12
Rubeolae	2	2	—	—	—	—	—	—
Scabies	58	13	3	4	29	2	—	7
Skoliosis molimina	3	—	—	—	2	1	—	—
Skorbut	3	3	—	—	—	—	—	—
Skrophulosis	7	2	1	—	3	1	—	—
Spasmi, convulsiones	6	2	—	2	2	—	—	—
Spondylarthrocace	5	—	—	1	4	—	—	—
Stenosis oesophagi	1	—	—	—	1	—	—	—

Krankheitsnamen:	Anzahl der Fälle	Geheilt	Gebessert	Nur einmal dagewesen	Weggeblieben	Abgereist oder in andere Behandl.	Gestorben	In Behandlung geblieben
Stomatitis	15	9	—	3	3	—	—	—
Stranguria	1	—	1	—	—	—	—	—
Strictura urethrae	1	—	—	—	—	1	—	—
Struma	4	—	—	3	1	—	—	—
Subluxationes	12	5	1	4	—	—	—	2
Syphilis primaria	24	8	4	5	6	—	—	3
Syphilis secund.	22	5	2	3	4	2	—	6
Taeniae lat. molimina	6	1	1	3	1	—	—	—
Taraxis	2	—	—	—	1	—	—	1
Teleangiektasia	2	—	—	—	1	—	—	1
Tinea capitis (chron. impet.)	23	9	3	3	4	—	—	4
Tuberculosis pulmon.	38	—	6	11	11	5	1	4
Tumor ad malleolum	1	1	—	—	—	—	—	—
Tumor cysticus	3	—	—	1	2	—	—	—
Tussis convulsiva	70	37	1	19	12	—	1	—
Typhus	1	—	—	—	—	—	1	—
Ulcera ped.	55	11	6	11	14	1	—	12
Ulcus ad angul. oculi	2	1	1	—	—	—	—	—
Ulcus labii	2	2	—	—	—	—	—	—
Urticaria	5	2	—	2	—	—	—	1
Valgus pedis molim	6	3	2	—	1	—	—	—
Varicellae	3	3	—	—	—	—	—	—
Varicositates	7	2	1	1	—	—	—	3
Ventric. ulcus perf.	6	—	1	1	2	—	—	2
Verrucae	1	—	—	1	—	—	—	—
Vulnera	8	5	1	1	1	—	—	—
Zoster	3	2	—	1	—	—	—	—
	2782	1012	273	618	528	40	5	306
		2782						

Wie bereits aus der alphabetischen Tabelle zu ersehen, so wurden in der genannten Anstalt im Jahre 1862 2782 Kranke behandelt, nämlich 296 vom Jahre 1861 in Behandlung Gebliebene und 2486 Neuaufgenommene. Es ergibt dies gegen das Jahr 1861, in welchem nur 2324 behandelt worden sind, eine

Steigerung der Krankenfrequenz um 458. Die Anzahl sämmtlicher, während der 20 Jahre des Bestehens der Anstalt in derselben Behandelten beträgt 31,274.

Von den 2782 Behandelten des Jahres 1862 sind nun:

1012 geheilt,
273 gebessert,
618 nur einmal dagewesen
528 ohne Bericht weggeblieben,
40 abgereist oder in andere Behandlung getreten
5 gestorben und
307 in Behandlung geblieben.

Von den 2486 Neuaufgenommenen waren

1208 männlichen und
1278 weiblichen Geschlechts;
1794 Erwachsene und
692 Kinder (unter 15 Jahren);
886 Männer,
908 Weiber
370 Mädchen und
322 Knaben;
1068 in Leipzig und
1418 ausserhalb wohnhaft;
828 an acuten und
1658 an chronischen Krankheiten leidend.

Nach Prozenten berechnet betragen die Geheilten $36^{512}/_{1391}$ %, die Gebesserten $9\ ^{1081}/_{1391}$ %, die Weggebliebenen und nur einmal Dagewesenen $40^{1210}/_{1391}$ % und die Gestorbenen $^{250}/_{1391}$ %, d. i. circa $^{1}/_{5}$ %

Von den 5 Gestorbenen litten: ein 24 jähriger Mann an Lungentuberculose, eine 40 jährige Frau an Abdominaltyphus, ein 6 jähriges Mädchen an Angina tonsillaris, ein 4 monatliches Mädchen an Tussis convulsiva und ein 10 wöchentlicher Knabe nach einer zweitägigen Behandlung an einem impetigenösen (wahrscheinlich syphilitischen) Exanthem.

Von Studirenden und auswärtigen Aerzten besuchten im Laufe des Jahres 9 die Anstalt.

XII.

Balneologische Skizzen.

Von Dr. H. Kaan, Badearzt in Ischl.

(Fortsetzung.)

II.

Schlangenbad.

Der Städter flüchtet gewiss gerne aus der staubigen Atmosphäre der lärmenden Stadt hinaus in die idillische Stille des Waldes, um wenigstens auf einige Wochen seine Gedanken von den Sorgen des Geschäftes ruhen zu lassen. Ein solches Asyl bietet selten ein Ort in dem Maasse, wie das freundliche Schlangenbad, und schon im 17. Jahrhunderte wussten Adelige und Kaufherren, Kranke wie Gesunde, diese Eigenschaften des durch seine Quellen damals schon bekannten Dorfes zu würdigen: — Aus dem Dunkel des Waldes kamen wir plötzlich hinaus in die freundliche Lichte. Sorgfältig gehegte Wege, prächtige Baumgänge, die von Kunstsinn wie von Fülle der Naturschönheit zeugen, führen uns den hellen Häusern des Dorfes entgegen, aus dem die schönen Neubauten sich stolz erheben. Wie in grünen Rahmen sehen wir die freundliche Gegend — die waldigen Höhen des Taunus. Jedes Haus steht frei und besonders die herzoglich nassauischen Kurgebäude zeichnen sich durch den Comfort ihrer inneren Einrichtung, wie ihre freundliche Lage aus.

Der müde Ankömmling erhält im herzoglichen Amte, welches im oberen Kurhause untergebracht ist, vom Verwalter eine beliebige Wohnung, die um so eher gewählt ist, als überall die Preise an den Thüren angeschlagen sind.

Dieses Kurhaus ist das älteste des Ortes und wird deshalb das alte, und seiner Lage wegen das obere genannt. Die Terrasse, auf welche man durch einen Corridor des Hauses gelangt, ist der Brennpunkt des fröhlichen Lebens der Gäste und bietet einen lieblichen Ueberblick auf den ganzen Ort. An dieses schliesst sich der Neubau mit freundlichen Kurwohnungen und dem Lesekabinete an. Der Nassauerhof mit der Gastwirthschaft für sämmtliche Kurhäuser steht in Verbindung mit der schattigen Hainbuchen-Allee. Die Gastwirthschaft ist im Besitze eines reichen Weinhändlers. Annehmbare, fixe Preise und eine hinreichende Anzahl von uniformirten Kellnern tragen das Ihrige bei, um dem Gaste den Aufenthalt angenehm zu machen. Die Table d' hote mit 8 Gängen zu 1 fl., sowie der treffliche Rauenthaler, der dem Johannisberger kaum Etwas nachgibt, lassen nichts zu wünschen übrig. Besonders empfehlenswerth ist das untere oder neue Kurhaus. Ohne sich durch das Ersteigen einer Treppe zu ermüden, kommt man in die bequem eingerichteten Wohnungen, die meistens hübsche Aussichten bieten.

Durch anmuthige Lage ist das Schweizerhaus, welches für Ihre Majestät die Kaiserin Mutter von Russland erbaut wurde, ebenfalls ein angenehmer Aufenthaltsort. Ihr dankt Schlangenbad seine Entwicklung grossentheils. Die Quellen des Schlangenbades, welche das klare, durchsichtige Wasser in reichen Maasse liefern, sind Akratothermen.

Erwähnenswerth sind deren acht, u. zwar:

1. Die Quellen des oberen Kurhauses, drei an der Zahl, liegen ziemlich hoch und liefern ihr Wasser den Bädern des alten Baues, sowie den Brünnchen am Eingange des Hauses.

2. Die Röhrbrunnenquelle, sogenannt von dem Röhrenbrunnen, welchen sie speist — an der vorderen Seite des alten Kurhauses.

3. Die Quellen des neuen oder untern Badehauses, welche 3 tiefe, überwölbte Bassins bilden und die Bäder im neuen Baue speisen. Während diese ihr Wasser nach Norden liefern versieht die sogenannte

4. Schachtbrunnenquelle die südlich gelegenen Bäder desselben Kurhauses und erhielt den Namen von dem tiefen Stollen, in welchem sie entspringt, und der westlich vom Kurhause nahe am Eingange an das Tageslicht tritt.

Das Wasser der Thermen hat eine bläuliche Farbe, wovon die Haut der Badenden bei längeren Gebrauch blendend weiss wird. Der Geschmack ist angenehm, doch nachträglich etwas bitter. — Selbst an der Quelle geschöpft, entwickelt es keine Luftblasen, sondern zeigt nur einige Gasentwicklung an der Röhre, der es entströmt. Auch lange aufbewahrt, ist keinerlei Veränderung wahrnehmbar, und setzt es nirgends einen Sinter ab, obwohl sich an den Reservoirs schöne Stallaktiten von lamellösem Gefüge aus kohlensaurem Kalke bilden.

Selbst der im erwähnten Stollen des Schachtbrunnens befindliche bräunlich gelbe, aus einem Gemenge von Sand und feinem eisenoxydhaltigem Thon bestehende Schlamm, wurde auf mechanischem Wege durch Losreisen von dem Wasser daselbst angespült (Fresenius und Kastner.) Die Temperatur der Quellen variirt zwischen 22 und 26° R. Die darin aufgelösten Bestandtheile sind kaum nennenswerth, doch ist Natron der vorwaltendste. Nach älteren mikroskopischen Untersuchungen von Fresenius zeigt es Navicularien (Navicula Brebissonii), auch einzelne Monaden, sowie sehr kleine weissgelblich und violet gefärbte Algen.

Die genaueren physikalischen Eigenschaften ergeben sich aus der folgenden Tabelle, welche, von Kastners Berichten entlehnt, durch den gegenwärtigen Brunnenarzt Dr. Bertrand zusammengestellt wurde.*)

---

*) Vide: Schlangenbad und seine Warmquellen von Dr. Bertrand, Brunnenarzt daselbst, Schwalbach, Verlag von D. Wagner. 1859.

Physische Eigenschaften:	1.	2. Alter Bau.			3.	4. Neuer Bau.		
		a.	b.	c.		a.	b.	c.
	Schacht-brunnen.	Vordere Quelle.	Mittlere Quelle.	Hintere Quelle.	Röhren-brunnen-quelle.	Hintere Quelle.	Mittlere Quelle.	Vordere Quelle.
Durchsichtigkeit	0,992	0,994	0,997	0,993	0,994	0,998	0,999	0,995
Erkältungsdauer	1,0185	1,0180	1,0176	1,0183	1,0181	1,0175	1,0175	1,0180
Temperatur	$24\frac{1}{2}$° R.	$22\frac{3}{4}$° R.	$23\frac{1}{2}$ R.	$21\frac{1}{2}$° R.	22° R.	24° R.	$24\frac{1}{2}$° R.	$22\frac{1}{2}$° R.
Specifische Wärme	1,0028	1,0026	1,0027	1,0025	1,0026	1,0027	1,0027	1,0026
Elektrische Spannung und Leitung (die des Wassers = 10°)	15°	14°	14,5°	13°	14°	14,5°	14,5°	14°
Specifisches Gewicht bei 15 C.	1,00055	1,00055	1,00050	1,00050	1,00050	1,00055	1,00050	1,00055

Fresenius und Bertrand haben die Temperatur sämmtlicher Quellen $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$° R. höher gefunden als Kastner. Das specifische Gewicht berechnete Fresenius (bei 21° C.) zu 1,000234.

Fresenius hat im Jahre 1852 das Wasser der hintersten Quelle des unteren Kurhauses ebenfalls einer Analyse unterzogen und folgende Resultate erzielt.

I. Uebersicht aller Bestandtheile, ohne Rücksicht auf Verbindungs-Verhältnisse:

	in 1000 Thlrn.
Kali	0,010111 „
Natron . . .	0,132346
Lithion . . .	zweifelhafte Spur
Kalk	0,018293
Magnesia . . .	0,002960
Thonerde . .	Spur
Kohlensäure . .	0,108884
Schwefelsäure .	0,005449
Kieselsäure . .	0,032623
Phosphorsäure .	0,000331
Chlor	0,147050
Fluor . . .	sehr geringe Spur
Borsäure . .	ditto.
	0,458047
Davon geht ab der dem Chlor entsprechende Sauerstoff mit	0,033182
Summe aller Bestandtheile	0,424865
Zieht man hiervon weiter ab die freie und halbgebundene Kohlensäure (vergl. die nachfolgende Berechnung) mit . .	0,086981 so bleibt als Summe
fixer Bestandtheile . .	0,337884

III. Berechnung der Analyse.

A. Die kohlensauren Salze als einfache Carbonate berechnet.

a. In wägbarer Menge vorhandene Bestandtheile:

	In 1000 Thlrn.	Im Pfd. zu 7680 Gr.
Schwefelsaures Kali .	0,011868	0,091146
Chlorkalium . . .	0,005844	0,044882
Chlornatrium . . .	0,237757	1,825974
Phosphorsaures Natron	0,000620	0,004762
Kohlensaures Natron .	0,010290	0,079027
Kohlensaurer Kalk .	0.032667	0,250882
Kohlensaure Magnesia	0,006215	0,047731
Kieselsäure . . .	0,032623	0,250545
Summe der festen Bestandtheile . . .	0,337884	2,594949
Kohlensäure, welche mit Carbonaten zu Bicarbonaten verbunbunden ist: 0,021903 0,168215; freie 0,065078 0,168215; 0,086981 0,668041		
Summe: s. g. freie Kohlensäure	0,086981	0,668014
Summe aller Bestandtheile	0,424865	3,262963

In unwägbarer Menge vorhandene Bestandtheile:

Kohlensaures Lithion, zweifelhafte Spur.
Borsaures Natron, höchst geringe Spur.
Fluorkalium, höchst geringe Spur.
Kieselsaure Thonerde, Spur.

B. Die kohlensauren Salze als wasserfreie Bicarbonate berechnet:

α. In wägbarer Menge vorhandene Bestandtheile:

	in 1000 Thlrn.	im Pfd. zu 7680 Gr.
Schwefelsaures Kali	0,011868	0,091146
Chlorkalium	0,005844	0,044882

Uebertrag	0,017712	0,135028
Chlornatrium	0,237757	1,825974
Phosphorsaures Natron . . .	0,000620	0,004762
Doppelt kohlensaures Natron .	0,014563	0,111843
Doppelt kohlensaurer Kalk . .	0,047041	0,361275
Doppelt kohlensaure Magnesia .	0,009471	0,072737
Kieselsäure	0,032623	0,250545
Summe der festen Bestandtheile	0,359787	0,763161
Wirklich freie Kohlensäure . .	0,065078	0,499799
Summe aller Bestandtheile	0,424865	3,272963

β. In unwägbarer Menge vorhandene Bestandtheile (siehe A.)

Auf Volumina berechnet, beträgt bei der Temperatur der Quelle und Normalbarometerstand: a. die wirklich freie Kohlensäure:

In 1000 Grm. gleich 1 Liter Wasser 36,5 CC.
Im Pfund = 32 Cubikzoll 1,168 Cubikzoll.

b. Die sogenannte freie Kohlensäure:
In 10000 Grm. Wasser, gleich 1 Liter 48,7 CC.
Im Pfund = 32 Cubikzolle 1,558 Cubikzoll.

Diese Analyse ist die neueste und dem Anscheine nach auch richtigste. Kastners Untersuchungen in den 30er Jahren weichen in Vielem davon ab. —

Die Badeeinrichtung ist überall nicht nur comfortabel. sondern bei den meisten Bädern wahrhaft elegant zu nennen. Gegenwärtig sind in beiden Badehäusern 30 Bäder eingerichtet. die mit Recht als die schönsten Europas betrachtet werden können. Die Bassins sind gepflastert und mit Marmor eingefasst. Da die Preise nach der Grösse des Bades verschieden sind, so ist im neuen Kurhause ebenfalls ein eigener Tarif angeschlagen und das Verbot von Trinkgeldern eingeführt, dessen ungeachtet ist aber die Dienstfertigkeit der uniformirten Bedienten, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, die auf das Anziehen des Glockenzuges stets zur Hand sind, lobenswerth. Einen wohlthuenden Einfluss üben die nach Gräfe's System blaumattangelaufenen Fensterscheiben auf das Auge. Ebenso praktisch sind die zum Erwärmen des Wäsche hergerichteten blechenen Kästchen.

Ist der innere Gebrauch der Quellen auch fast ohne Wirkung so kann doch die Molkenkur mit Erfolg auch hier angewendet werden, da dieselbe in vortrefflicher Qualität dem Kurgaste zu Gebote steht. Alle Mineralwässer, besonders die Nassauer von Schwalbach, Seltz, Wiesbaden, Ems sind zu Trinkkuren leicht und stets frisch zu haben, und bewähren sich mit Ausnahme des Carlsbader Wassers, vor dessen Gebrauch zu warnen ist, indem es sich mit der Kost nicht verträgt. Auffallend war mir nur der Mangel des Kräutersaftes, welchem wohl abzuhelfen wäre. — Die Hauptkur beseht hier nach meiner Ansicht in den auf den Patienten stärkend und erfrischend wirkenden Spaziergängen in freier Luft nach dem Baden, was ich täglich 4 Stunden ordiniren würde. Diese Spaziergänge sind hier mit ihren reizenden Fernsichten über die Rheingegend bis Darmstadt das Schönste ihrer Art. Schon das Einathmen des aromatischen Waldduftes, besonders in den oben erwähnten, aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Hainbuchengängen kräftigt die Nerven und während diese dichten Baumwände jeden unberufenen Blick in das lauschige Dunkel der Lauben wehren, so gestatten sie doch die schönsten Aussichten durch die künstlich eingeschnittenen ovalen Fenster. Namentlich die Fernsichten vom Bärstädter Kopf, der Köseley mit dem reizenden Musensitz und vom Hansekopf (1060 Fuss über dem Rheinspiegel) belohnen reichlich die kleine Anstrengung einer Fusspartie, um so eher als auch da durch Bänke und schattige Ruheplätze jeder Ermüdung vorgebeugt wird. Durch den Wald kommt man auf die Höhe von Georgenborn mit herrlichen Panorama des Rheinthales von Mainz bis Bingen. Ebenso nach Rauenthal (auch Bobenhausen genannt), welches weitberühmt ist durch seiner Reben goldnen Saft. Für weitere Ausflüge ist das Reiten auf Eseln zu empfehlen und sind Wiesbaden und Schwalbach, Eltrille, Johannisberg und so manch Andere willkommene Punkte leicht zu erreichen. In Gesellschaft oder en famille sind Excursionen zu Wagen, welche zu fixen Preisen überall hin zu Gebote stehen, empfehlenswerth. Morgens und Nachmittags spielt die Musikkapelle und ladet zu geselliger Unterhaltung ein, so dass selbst bei getrübtem Wet-

ter die Langeweile leicht zu bannen ist, um so eher als die zahlreichen Gäste lebendigen Verkehr mitbringen.

Die Quellen nähern sich nach ihrem Gehalte St. Wolfgang in der Fusch, doch sind sie schwächer als Wildbad und Pfeffers.

Hebra würde sagen: es ist „laues Wasser“ — und er hat vielleicht recht, doch äussert sich der Gebrauch der Bäder in heilsamen Wirkungen, indem dies Wasser

1. Das beste natürliche Seifenwasser ist und die Haut von aller Unreinigkeit befreit;

2. Durch eine eigene der Haut gleichsam schmeichelnde Weichheit dem Badenden das Gefühl einer Sammtumhüllung gibt; was ich, da ich selbst 20 Bäder nahm, mit wahrem Genusse empfunden habe.

3. Hat Schlangenbad vor manchen anderen Bädern den Vorzug, keinerlei Hautausschläge hervorzurufen, und wenn solche dennoch vorkommen, so ist die Schuld mit Recht auf die zu hohe Temperatur des erhitzten Wassers zu schieben oder sie wurden durch unnütze Frottirungen hervorgerufen, welche die Haut krankhaft reizen müssen. Dies ist überhaupt eine üble Gewohnheit mancher Patienten, die es nicht erwarten können, ihre unreine Haut mit einem Rosenteint zu vertauschen.

4. Die wichtigste Wirkung dieser Bäder liegt in der Beruhigung des Nervensystems, welche Wirkungen besonders bei krankhaften Zuständen desselben sich bald durch verminderte Sensibilität und allgemeines Wohlbehagen auf den Badenden äussern.

Die Nachwirkungen des Schlangenbades beruhen ebenfalls auf den geförderten Hautfunctionen, und indem sie beruhigend auf die peripherischen Nervenverschlingungen wirken, theilt sich dieses Gefühl dem ganzen Nervensystem mit und äussert sich durch erquickenden Schlaf und Lösung allenfälliger Krämpfe.

Durch die Regelung der Hautfunctionen wird weiter der Kreislauf des Blutes calmirt, der Puls vermindert und neues Leben durchströmt die Adern. Und mit Recht sagt Osann von diesen Thermen: „Il n'existe, du moins en Allemagne, aucun autre Bain, qui sous ce rapport puisse se comparer à Schlangenbad.“

Schlangenbad bewährt sich daher besonders gegen Neuralgien, Krämpfe, Hysterien, Hypochondrie und bei organischen Herzfehlern, wo Beruhigung die Hauptsache ist. Ich würde Schlangenbad vor Ems anrathen, und halte es für einen sehr passenden Sommeraufenthalt für Gäste, die im Winter nach südlichen Gegenden wandern.

Besonders für Kurgäste aus entfernteren Gegenden ist Schlangenbad bei Tuberkeln zu empfehlen, da sich der Satz: „Je grösser die Differenz des Klimas des Patienten ist, in eben dem Grade treten die Vortheile eines klimatischen Heilmittels hervor" — auch hier bewährt. In Betreff der Tuberkulose ist wohl zu bemerken, dass Schlangenbad nur im 1. Stadium heilkräftig wirken kann — ja nicht im 2. —; der Patient muss gehen und sich Bewegung machen können. Unter der Leitung der dortigen Brunnenärzte Dr. Bertrand als ältesten und Dr. Baumann lassen sich hier gewiss befriedigende Resultate erwarten.

Als charakterisirend für das Klima Schlangenbad ermangle ich nicht die Witterungsbeobachtungen des Herrn Dr. Bertrand mitzutheilen.

		Mittle. Temper. nach R.:	Mittl. Barom.-stand:	Regen-tage:	Himmelsbeschaffenheit:
1851	Juni	+ 13°,3	27″ 6‴	5	Bewölkt.
	Juli	+ 14°,8	27″ 7‴	9	halb bedeckt, halb heiter 1 Gewitter.
	August	+ 14°,9	27″ 8‴	5	Heiter, 1 Gewitter.
	Septbr.	+ 9°,9	27″ 10‴	3	Wechselnd.
1852	Juni	+ 12°,6	27″ 6‴,5	7	Mehr bedeckt als heiter.
	Juli	+ 16°,5	27″ 8‴,3	4	Meist heiter.
	August	+ 14°	27″ 6‴,7	8	Wechselnd, 2 Gewitter.
	Septbr.	+ 12°,4	27″ 7‴,6	4	Heiter.
1853	Juni	+ 13°,8	27″ 6‴,4	7	Mehr bedeckt als heiter.
	Juli	+ 14°,5	27″ 7‴,8	5	Meist heiter, 1 Gewitter.
	August	+ 13°,8	27″ 7‴,7	5	Meist heiter.
	Septbr.	+ 11°,2	27″ 7‴,2	5	Abwechselnd.

Der Regen dauert selten lange an, vielmehr wirkt er in frischem Ergusse mit nachfolgendem Sonnenscheine neubelebend auf die Natur und erquickt mittelbar so auch den menschlichen

Körper. Malerisch wölbt sich der Regenbogen aus dem Thale über die Berge und an den Wipfeln blitzen die Regentropfen in den Sonnenstrahlen, bis sie zur Erde fallend ihr Dasein enden. Und der denkende Mensch — sollte allein sein Gemüth unempfindlich bleiben gegen all' die ihn umgebende Herrlichkeit?

Wie sehr Bäder bei Hautausschlägen wirken und wie unentbehrlich sie zu deren möglicher Heilung sind, beweisen Hebras permanente Bäder, wodurch der Patient allerdings zum Amphibium wird, allein nur so Linderung seiner Leiden erreichen kann. Uterinalkrankheiten (nach Scanzonis Eingriffen), Anomalien der Menstruation, Psychopathia sexualis (nach Kaan) finden in Schlangenbad entsprechende Heilpotenzen.

Verantw. Red. Dr. Cl. Müller. — Druck von Otto Wigand in Leipzig.

XIII.

Die Seelenzeichen und andern subjectiven Symptome.

Eine wissenschaftliche Begründung, Eintheilung und Vergleichung derselben mit objectiven Symptomen.

Von Dr. C. G. Raue in Philadelphia.

Nachdem diese Arbeit bereits niedergeschrieben war, kam mir ein Aufsatz des Herrn Prof. Dr. J. Hoppe: „Die richtige Bedeutung der subjectiven Symptome," zu Gesicht. Darin entwickelt der hochgeehrte Herr Verfasser eine Einsicht in die Bedeutung dieser Zeichen, die allen „Nichthomöopathen" so weit vorauseilt, dass zu fürchten steht, er werde ihnen damit ganz und gar „aus den Augen" entschwinden. In seiner Begründung der „Dispensirfreiheit" beurkundet derselbe Herr Verfasser ein Verständniss des innern Wesens der Homöopathie, dass es eine wahrhaftige Freude „in den Augen" eines jeden rechten Homöopathen ist. Wenn ich hier auf die subjectiven Symptome zurückkomme, so ist es einestheils die Wichtigkeit des Gegenstandes, die mich entschuldigen mag, und anderntheils die Art der Auffassung, welche ich hier darzustellen versuchen will.

1. Bewusstsein.

Wenn das Kind geboren wird, so bemerken wir an ihm Bewusstsein weder in der einen, noch in der andern Bedeutung.

Es hat allerdings schon im Mutterleibe, seit es dazu fähig wurde, einzelne Empfindungen gebildet, Empfindungen ohne Zweifel befriedigender und angenehmer Art; denn es lag so weich und warm gebettet, wie im Leben nie mehr. Doch Bewusstsein bringt es nicht zur Welt; das entsteht erst nach und nach. Wie entsteht es?

Das Kind öffnet seine Augen und sie folgen dem Lichte, wie die Blumen der Sonne; sie nehmen es auf, von woher es auch strahle; — ein erstes grosses Ereigniss in des Kindes Leben: das Kind sieht. Was heisst das? Dasselbe Licht trifft und dringt auch in viele andere Dinge, und doch bewirkt es kein Sehen. Licht allein thut es also nicht. Und die Augen sind nur Organe, die zum Sehen als Bedingung nothwendig sind, wie Jeder leicht an sich selber beobachten kann, da bei vollem Lichte und ganz gesunden Augen man manchmal doch nicht sieht. Der Grund des Sehens liegt also tiefer in einem Etwas, das wir annehmen müssen, welches fähig ist, Lichtreize aufzunehmen und anzueignen. Diese Fähigkeit oder dieses Vermögen bringt das Kind mit zur Welt, und Beneke hat sie deshalb mit Recht Urvermögen genannt. Dasselbe gilt vom Hören. Des Kindes eigner Schrei und die schmeichelnde Stimme der Mutter treffen vermittelst der Ohren sein Hörvermögen, das fähig ist, dergleichen Reize aufzunehmen und sich anzueignen. Wenn dieser Vorgang stattfindet, so sagen wir, das Kind hört. Zum Sehen und Hören sind also zweierlei Dinge nothwendig; zuerst von Seiten des Kindes: das Vermögen, Licht und Schall aufzunehmen und sich anzueignen, und zweitens von Seiten der Aussenwelt: Licht und Schall. Beide Factoren müssen sich treffen und verbinden, ähnlich wie beim photographischen Process eine für diesen Zweck zubereitete Platte erforderlich ist, worauf, durch die Camera geordnet, äussere Lichtstrahlen treffen und sich damit verbinden. Ich sage ähnlich, denn anders ist's freilich immer noch. Das Kind sieht, heisst also: Sein Sehvermögen nimmt das ihm entgegenströmende Licht auf, von woher es auch komme, und eignet es sich an. Dieser Process wiederholt sich von nun an fort und fort und wir bemerken bald, dass das Kind

hieraus einen bleibenden Gewinn zieht; es lernt verschiedene Dinge kennen, die es vorher nicht kannte, oder es bildet sich Bewusstsein von Dingen, das es vorher nicht hatte. Da nun dieses Bewusstsein in demselben Maasse sich steigert, in welchem die einzelnen Sehacte sich mehren, so folgt, dass jeder einzelne Sehact Etwas zurücklässt oder begründet, wodurch diese Steigerung des Bewusstseins bedingt wird. Die erste Bildung des Bewusstseins im Kinde beruht also in der Wiederholung des Verbindungsprocesses, der in jedem Sehacte zwischen Vermögen und Licht stattfindet. Beim Hören ist's gerade so. Die ersten Klänge der Mutterstimme und derer, die mit dem Kinde zu thun haben, werden von dem Hörvermögen des Kindes aufgenommen und angeeignet. Nach längerer Wiederholung lernt das Kind die verschiedenen Stimmen kennen, es bildet sich Bewusstsein von ihnen. Zu völligem Verständnisse müssen wir aber noch näher hierauf eingehen. Denn es sind ja so viele Dinge, die, und oft zu gleicher Zeit ihre Lichtstrahlen in des Kindes Augen reflectiren, und so unendlich verschiedene Klänge, die das Hörvermögen des Kindes belagern, dass man meinen sollte, es müsste hieraus eine babylonische Verwirrung in solch kleinen Seelen entstehen. Aber die Erfahrung lehrt gleichwohl ganz anders. Denn nicht nur vermischen und verwischen sich die verschiedenen Klänge nicht, eben so wenig wie die verschiedenen Lichtausflüsse von den tausend verschiedenen Gegenständen, die die Aussenwelt bietet, sondern im Gegentheile sehen wir, dass die tausend einzelnen und verschiedenen Gegenstände auch einzeln und verschieden dem Kinde nach und nach bewusst werden, und zwar in demselben Verhältnisse, in welchem sie öfter oder weniger oft auf das Kind eingewirkt haben, so dass die Klarheit des Bewusstseins von diesen Dingen der Zahl der Einwirkungen dieser Dinge proportional ist. Das Kind lernt zuerst seine Mutter kennen, weil es von ihr die ersten und meisten Eindrücke empfängt, vorausgesetzt nämlich, dass diese es selber verpflegt. Was folgt hieraus? Es müssen nothwendig nur die gleichartigen Eindrücke zu gleichartigen Gebilden verschmelzen, ein Gesetz, das sofort immer Ordnung schafft,

wo die Aussenwelt Alles bunt durch einander bietet. — Ich habe bis jetzt nur von Seh- und Hörvermögen gesprochen; aber das Kind kann auch tasten, riechen, schmecken und fühlen. Was von jenen Vermögen gilt, gilt auch von diesen. Der Sprachgebrauch nennt diese sämmtlichen Vermögen: Sinne, und die äussern Agentien (Licht, Schall, Duft etc.) nennt Beneke: äussere Reize. Ich kann nun das bisher Vorgetragene folgendermaassen kurz zusammenfassen.

Das neugeborne Kind bringt nicht Bewusstsein, sondern nur die Vermögen, zu sehen, zu hören, zu tasten, zu riechen, zu schmecken und zu fühlen, mit in die Welt. Sofort strömen äussere Reize in allen möglichen Formen von Licht, Schall, Duft etc. auf diese Vermögen ein. Aber gerade so, wie Duft nicht von den Hörvermögen und Schall nicht von den Sehvermögen angenommen und angeeignet wird, oder umgekehrt, eben so wenig vermischen sich die verschiedenen Lichtreize unter sich selber, sondern nur diejenigen verschmelzen zu Einem Ganzen, die ihrer Natur nach zusammengehören, d. i. gleichartig sind. Dadurch entsteht innere Ordnung aus der vielfältigen und verworrenen Masse der äusseren Eindrücke, aber auch die grössere Klarheit des Bewusstseins solcher Gegenstände, von denen die Urvermögen des Kindes die meisten Reize aufgenommen und angeeignet haben. Die Entstehung des Bewusstseins im Kinde lässt sich demnach auf zwei Momente zurückführen:

1) auf die Aneignung äusserer Reize durch die Urvermögen des Kindes und

2) auf das Gesetz der Anziehung des Gleichartigen, nach welchem der neue gleichartige Reiz die Spur des frühern gleichartigen Reizes trifft und sich damit verbindet. Dies ist eine Form des Bewusstseins, die Form, welche dem Noch-nicht-bewusstsein gegenübersteht.

2. Bewusstheit.

Wie gross auch der Gedankenreichthum eines Menschen sein möge, immer ist doch die Anzahl der in einem gegebenen

Augenblicke bewussten Vorstellungen gering. Während wir über diesen Gegenstand nachdenken, so sind die hierzu nöthigen Vorstellungen eben die bewussten; alle andern bleiben glücklicher Weise unbewusst. Zu einer andern Zeit treten wieder andere Gebilde ins Bewusstsein, und von den jetzigen wissen wir alsdann Nichts. Sie tauchen auf, sie tauchen nieder. Damit ist eigentlich der Unterschied dieser zweiten Art von Bewusstsein ausgesprochen. Es handelt sich hier nicht mehr um die Entstehung bewusstseinsfähiger Gebilde; diese Gebilde sind da, fertig für den Gebrauch; wir betrachten sie nur hinsichtlich ihres Zustandes der Erregtheit zum Bewusstsein, eines Zustandes, in dem bald die einen, bald die andern sich befinden und oft in raschem Wechsel hinter einander. Dieser Zustand der Erregtheit zum Bewusstsein fertiger Gebilde lässt sich am besten mit dem Worte: Bewusstheit bezeichnen. Es ensteht nun die Frage, wie und wodurch wird diese Bewusstheit bewirkt? Und auf der andern Seite, warum bleiben die einmal bewussten Gebilde nicht bewusste, durch welchen Process werden sie wieder unbewusst? Man hat geglaubt in dieser Hinsicht Alles geleistet zu haben, wenn man, anstatt diesen Vorgang in seine Elemente zu zerlegen, ihn sinnbildlich als ein „Erwachen ins Bewusstsein und als ein Schlummern im Unbewusstsein“ darstellte, und es bleibt merkwürdig, dass die alte Psychologie diesen wichtigen Vorgang sich nicht einmal zum Problem aufgestellt hat. Ihre sogenannten Ideenassociationsgesetze sind gar keine Gesetze, sie reichen lange nicht zu den Elementen dieses Geschehens. Erst Dr. Eduard Beneke hat dies Problem vollständig gelöst, und es geschieht mit grosser Freude und tiefer Verehrung, dass ich dieses grossen Forschers hier gedenke, dessen neue Begründung und Durcharbeitung der Psychologie einen eben so grossen Umschwung in der Philosophie bewirken wird, wie Kopernikus in der Astronomie und Hahnemann in der Medicin. Da es jedoch dem Zwecke der vorliegenden Arbeit zu fern liegt, Alles, was nöthig, über diesen Gegenstand zu erörtern, so verweise ich auf die Schrift Dr. Beneke's: „Die neue Psychologie als Naturwissenschaft. Berlin, Posen und Bromberg. Ernst Siegfried

Mittler. 1845," und beschränke mich bloss auf das zum Verständniss des Gegenwärtigen Nothwendigste.

Bewusstsein, oder, was dasselbe ist, bewusste Gebilde, entstehen, wie wir gesehen haben, aus wiederholter Verschmelzung äusserer gleichartiger Reize mit entsprechenden Urvermögen, in der Weise, dass der neue gleichartige Reiz nach dem Gesetze der Anziehung des Gleichartigen die Spuren der frühern gleichartigen Reize trifft und sich damit verbindet. Was erst nur dunkle Empfindung ist, wird durch diese vielfältige Wiederholung klar bewusste Vorstellung. Der neue Reiz verändert also den Zustand des ihm entsprechenden Gebildes: nicht nur, dass er dasselbe um ein neues gleichartiges Element bereichert, sondern auch, indem er sich damit verbindet, dass er dasselbe in allen seinen Theilen auf's Neue erregt oder bewegt, d. i. wieder bewusst macht. Das ist ein Weg, wie unbewusste Gebilde Bewusstheit erlangen; sie erwachen nicht, weil sie geschlummert hätten, sondern sie werden von einem ihnen gleichartigen Elemente getroffen und dadurch erregt, ein Vorgang, wofür jeder Augenblick unseres Lebens Zeugniss ablegt. Ich hätte in der That jetzt nicht an einen Wagen gedacht, hätte nicht das Rasseln auf der Strasse dies Gebilde in mir erregt; und wenn wir Etwas sehen, können wir verhindern, dass die frühern gleichartigen Eindrücke nicht auch dazu sich gesellen, wenn solche vorhanden sind? Oder halten wir einen oft gesehenen Gegenstand für ein noch nie gesehen Ding, oder etwas Niegesehenes für eine alte Bekanntschaft? Kurz, die Erfahrung lehrt, dass äussere Reize solche Gebilde, die aus gleichartigen Reizen entstanden sind, erregen oder bewusst machen, indem sie nach dem Gesetze der Anziehung des Gleichartigen zu ihnen hinfliessen und sich mit ihnen verbinden. Aber dies ist nicht der einzige Weg, in welchem Bewusstheit bewirkt wird. Indem ich über diesen Gegenstand schreibe, so geschieht es nicht, dass die Vorstellungsreihe, die ich darzustellen versuche, durch äussere Reize erregt würde; im Gegentheil wirken die äussern Reize, die auch aus der Studirstube nicht alle zu bannen sind, eher störend auf die Entwickelung dieses Gedankenganges. Ebenso wird uns ein

Name, ein Wort, ein Spruch, oder irgend Etwas, worauf wir uns gern besinnen möchten, nicht durch äussere Reize bewusst; denn wären sie vorhanden, so brauchten wir uns eben nicht zu besinnen. Was ist's also, das hier Bewusstsein schafft? Erinnern wir uns, dass jedes Gebilde aus zweierlei Elementen besteht: aus Reiz und Urvermögen. Es liegt nahe, zu schliessen, dass, wo das Eine neue Bewegung wirken könne, auch das Andere ein Gleiches zu thun im Stande sein müsse; und diese Vermuthung steigert sich zur Gewissheit, wenn wir die Natur dieser zweierlei Erregungsweisen näher ins Auge fassen und finden, dass die erstere von aussen und die letztere von innen stammt. Dort sind's äussere Reize und hier haben wir Vermögen, welche in derselben Weise, wie sie äussere entsprechende Reize aufnehmen und aneignen, so auch zu fertigen Gebilden fliessen und dieselben in neue Bewegung versetzen, d. i. bewusst machen.

Aber warum bleiben die einmal bewussten Gebilde nicht bewusste? Durch welchen Process werden dieselben wieder unbewusst? Es wird hier wohl ebenso sein, wie auch sonst noch in der Welt. Ohne Ursache keine Wirkung. Wo Bewegung stattfinden soll, da muss ein bewegendes Element hinzukommen, und wo das bewegende Element entfernt wird, da hört auch die Bewegung wieder auf. Wenn nun Bewusstheit nichts Anderes ist, als neue Erregtheit oder Bewegung aller der Spuren, woraus ein Gebilde besteht, bewirkt entweder durch das Hinzukommen neuer gleichartiger Reize von aussen, oder entsprechender Urvermögen von innen, so wird natürlich diese Bewegung wieder aufhören, sobald die bewegenden Elemente aufhören hinzuzufliessen; das Gebilde wird seine Erregtheit verlieren und wieder in den Zustand der Ruhe kommen, d. i. unbewusst werden. In dieser Weise fliesst die immer wechselnde Fluth unserer Gedanken, kommend und gehend, oft wunderbar und überraschend und doch geregelt nach unabänderlichen Gesetzen, welche jedoch weiter zu entwickeln hier nicht der Ort sein kann. Ich verweise darum auf Dr. Beneke's: „Neue Psychologie" und namentlich den 6. Aufsatz.

Es bleibt noch eine dritte Form des Bewusstseins zu be-

trachten übrig, die uns unserm Gegenstande näher führen wird:

3. Die innere Wahrnehmung oder das Bewusstsein von unsern psychischen Entwickelungen.

Diese Form entwickelt sich später, als die vorhergehenden. Das Kind hat schon lange verschiedene Vorstellungen, Begehrungen und Gefühle gebildet, ehe es weiss, dass es vorstellt, begehrt oder fühlt; es nimmt zwar äussere Dinge wahr, aber von den Vorgängen in sich selbst bildet es noch keine Wahrnehmung. Wir müssen, ehe wir die Natur dieser innern Wahrnehmung klar verstehen können, uns vorerst das Wesen der äussern Wahrnehmung verdeutlichen. Ich nehme dieses Buch hier wahr, was heisst das? Es kann heissen: es liegt vor mir und ich sehe es als etwas Viereckiges, das Länge, Breite und Dicke hat, aus einzelnen Blättern besteht, die bedruckt sind. Es kann heissen: ich höre es, indem Jemand hinter mir es aufschlägt und darin blättert. Es kann heissen: ich fühle es, indem es mir bei Nacht in die Hände geräth, und ich ein Langes, Breites, Dickes, aus Blättern Bestehendes durch den Tastsinn inne werde. Es kann sogar heissen: ich rieche es, indem es mir Jemand bei verbundenen Augen vor die Nase hält, und es sich durch den Geruch des Papieres oder Buchbinderleimes verräth. In jedem dieser Fälle verbinden sich Reize, die vom Buche ausgehen, mit entsprechenden Urvermögen, die mir angehören, und in jedem Falle, den letzten vielleicht ausgenommen, wird in mir die bestimmte Wahrnehmung von einem Buche entstehen. Jetzt wollen wir dieselbe Procedur an einem neugeborenen Kinde vornehmen; wird auch in diesem die Wahrnehmung von einem Buche entstehen? Ganz gewiss nicht; aber bei einem anderthalbjährigen, nicht ganz vernachlässigten Kinde wird es vielleicht schon geschehen. Wo liegt der Unterschied? Wirken nicht dieselben äussern Reize auf dieselben entsprechenden Vermögen? Ohne Zweifel; aber dort wirken sie zum erstenmale, und hier, wer hat's gezählt? ich will annehmen, zum hundertsten Male, auf das Kind. Wenn nun, wie wir gesehen haben, jede

Vereinigung von Reiz und Vermögen als Spur zurückbleibt, und die gleichartigen neuen Reize immer wieder zu den schon vorhandenen gleichartigen Spuren fliessen, und wenn, wie wir gleichfalls gesehen haben, gerade aus dieser Verschmelzung gleichartiger Spuren die Bewusstseins**stärke** des daraus resultirenden Gebildes erwächst: so folgt, dass beim anderthalbjährigen Kinde, angenommen, es sähe das Buch zum hundertsten Male, dieser neue Reiz ein Gebilde vorfindet, das bereits aus 99 gleichartigen Spuren besteht, das also auch dem neuen Reize ein Bewusstsein entgegenbringt, welches 99fach stärker ist, als beim neugeborenen Kinde, auf dessen Vermögen der Eindruck vom Buche zum ersten Male stattfindet. Hier kann folgerechter Weise bloss ein Gebilde entstehen, dessen Bewusstsein noch ebenso elementar wie seine Zusammensetzung ist: eine **Empfindung**. Zur **Wahrnehmung** gehört, dass schon zahlreich verbundene gleichartige Spuren dem neuen gleichartigen Reize entgegenkommen, zahlreich genug, um zu diesem neuen Verbindungsacte zwischen Reiz und Vermögen auch ein Bewusstsein hinzuzubringen, welches die einfache Anschauung, die an und für sich nur eine dunkle Empfindung sein würde, zu einem **bewussten** Acte erhebt. Und darum nehmen wir Dinge, trotzdem, dass sie mit vollem Reize entsprechende Urvermögen treffen, dennoch nicht wahr, wenn durch irgend welche Ursachen die diesen Reizen gleichartigen Spurenaggregate nicht dazu erregt werden, wenn, wie man das auch auszudrücken pflegt, unsere Aufmerksamkeit durch etwas Anderes in Anspruch genommen ist. **Wahrnehmen** ist also ein sehr zusammengesetzter seelischer Act; es gehören dazu nicht nur äussere Reize, sondern auch innere Angelegtheiten oder Gebilde, die durch vielfältige Verschmelzung gleichartiger Spuren auch bewusstseinsfähige sind.

Es wird nun leichter sein, auch das Wesen der **innern** Wahrnehmung zu begreifen. Das Kind erwirbt nach und nach eine Menge einzelner Vorstellungen, es begehrt, wünscht und will, es fühlt bald Freude, bald Schmerz etc. Wie verschieden nun auch diese einzelnen Vorstellungen, die einzelnen Begehrungen,

Wünsche und Gefühle unter einander sein mögen, so haben doch alle Vorstellungen auch wieder ihr Gemeinsames, ebenso alle Begehrungen und Gefühle. Dieses Gemeinsame oder Gleichartige wird nach dem Gesetze der Anziehung des Gleichartigen sich ebenfalls vereinigen, und da jede einzelne Vorstellung einen Beitrag dazu liefert, so wird hieraus bald ein spurenreiches Gebilde entstehen, ein Gebilde, das nur das allen Vorstellungen Gemeinsame enthält, kurz: der Begriff einer Vorstellung. Ebenso wird das Gemeinsame aller einzelnen Begehrungen und Gefühle, kurz aller Vorgänge, die innerlich stattfinden, zusammenfliessen und Begriffe von diesen innern Vorgängen bilden. Ein solcher Begriff enthält demnach das in jedem einzelnen Vorgange nur einmal Gegebene in so vielfacher Verschmelzung, also auch in ebenso vielfachem Bewusstsein, als einzelne gleichartige Vermögen stattgefunden haben, aus deren gleichartigen Bestandtheilen er eben erwuchs. Wenn wir daher irgend einen psychischen Act vollziehen, und es tritt zu gleicher Zeit dasjenige Gebilde, welches aus der Verschmelzung des Gemeinsamen vieler derartiger Acte entstand, mit in die Bewusstheit, so wird natürlich dies Gebilde (der Begriff) sein vielfaches Bewusstsein auch zu dem jetzigen einzelnen Acte hinzubringen, wir werden uns bewusst, dass wir im gegenwärtigen Falle entweder wahrnehmen, oder urtheilen, wünschen, begehren oder fühlen, kurz wir werden eine innere Wahrnehmung oder ein Bewusstsein von einer psychischen Entwickelung bilden. Das ist die Natur der innern Wahrnehmung. Sie setzt voraus, dass schon viele psychische Acte vollzogen worden seien, dass sich das Gemeinsame der gleichartigen Acte zu Einem Bewusstsein, d. i. zu einem Begriffe verbunden habe, und endlich, dass dieser Begriff nun auch zum einzelnen Vorgange, der wahrgenommen werden soll, mit bewusst werde.

Man ist geneigt, der äussern oder sinnlichen, d. h. durch die Sinne vermittelten Wahrnehmung eine grössere Klarheit und Bestimmheit zuzuschreiben, als dieser innern, durch entsprechende Begriffe vollzogenen. Und in der That ist dies der

Fall bei allen Kindern und einer grossen Mehrzahl der Menschen, die geistig immer Kinder bleiben. Diese Annahme grösserer Klarheit und Bestimmtheit ist sogar der tiefste Grund der materialistischen Schule, wenn sie sich bemüht, die psychischen Entwickelungen als leibliche darzustellen. Aber folgt daraus, dass dem wirklich so sein müsse? Liegt es in der Natur der sinnlichen Wahrnehmung, dass sie grössere Klarheit und Bestimmtheit gewähren müsse, als die innere? Wir wollen uns auch darüber klar zu werden versuchen. Betrachten wir z. B. die sinnlichen Wahrnehmungen, die wir vom Golde zu machen im Stande sind. Wir nehmen das Gold wahr als etwas Gelbes, von metallischem Glanze, als schwer, hart, dehnbar, von verschiedenen Formen, geprägt oder verarbeitet, und chemisch als auflöslich und nicht auflöslich, als sich verbindend mit gewissen Körpern und mit andern nicht. Haben wir damit wahrgenommen, wie das Gold an sich ist, die wirkliche Natur des Goldes? Nun, so weit als es geht, ja. Aber schon Hahnemann entdeckte durch seine Prüfung des Goldes noch viel andere Eigenschaften desselben. Ist das nun Alles, was vom Golde wahrgenommen werden kann? Das wissen wir nicht, bis wir's versucht haben. Sind wir also durch sinnliche Wahrnehmung zu völliger Erkenntniss der Natur des Goldes gelangt? Es scheint nicht; denn neben dem, was die Zukunft darüber noch entdecken mag, lehrt uns die sinnliche Wahrnehmung desselben auch nicht das Mindeste darüber, warum es gelb und dehnbar ist, warum es Affinität für solche und für andere Körper gar nicht hat etc.

So ist's aber mit allen sinnlichen Wahrnehmungen. Wir nehmen die Dinge ausser uns nur insoweit wahr, als sie fähig sind, auf unsere Sinne einzuwirken. Je feiner die Sinne, desto mehr nehmen wir wahr, und seit der Erfindung der Mikro-, Tele- und Spectroskope hat sich auch unser Gesichtskreis sehr erweitert. Aber auch hierdurch nehmen wir nicht mehr wahr, als was die Dinge unsern Sinnen vermittelst dieser Hilfsmittel *erscheinen*. Andern Sinnen oder auch nur feinern Sinnen möchten sie noch ganz anders ercheinen; unsere sinnliche Wahrnehmung ist also vollständig begrenzt durch die Natur

unserer Sinne. Was darüber hinausliegt, können sie nicht wahrnehmen; in das innere Wesen der Dinge dringen sie nicht; es ist eine Wesenheit unergreifbar für dieselben.

Ganz anders verhält sich's mit der innern Wahrnehmung. Es geschehe z. B., dass wir einen Act des Urtheilens in uns wahrnehmen. Hierzu ist nöthig, 1) dass ein solcher Act eben vollzogen werde und 2) dass der Begriff des Urtheilens, welcher, wie wir gesehen haben, aus der Verschmelzung des Gemeinen vieler bereits vollzogenen Urtheile entstanden ist, dazu bewusst werde. (Das Gemeinsame aller Urtheile besteht aber darin, dass zur Anschauung oder Wahrnehmung ein gleichartiger Begriff mit bewusst wird.) Wenn ich also das Urtheil: „dies Papier ist weiss,“ vollziehe, und es wird dazu bewusst: hier tritt zur Wahrnehmung, die ich mache „dies Papier“, ein Begriff hinzu, „weiss“, der schon in der Anschauung liegt (denn es muss natürlich weisses Papier sein, sonst könnte ich nicht so urtheilen): so gewinne ich eine Einsicht in diesen Vorgang, die durch Nichts verschleiert ist; denn es kommt weder etwas Fremdes hinzu, noch steht etwas Vermittelndes dazwischen; Alles, was geschieht, ist, dass der jetzige psychische Act durch das verschmolzene Gemeinsame (den Begriff) von vielen schon früher vollzogenen gleichartigen Acten das in dieser Verschmelzung liegende vielfache Bewusstsein erlangt. Ich erhalte also eine Erkenntniss des Vorganges selbst, seinem innern eigensten Wesen nach, und nicht bloss, wie bei der äussern Wahrnehmung eine Erkenntniss, die nicht weiter reicht, als die Dinge fähig sind auf unsere Sinne einzuwirken. Die innere Wahrnehmung gibt also Ansicherkenntnisse, während die äussere nur Wirkungserkenntnisse vermittelt.

Wie erklärt sich nun die Erscheinung, dass trotz dieses überwiegenden Vortheils der innern Wahrnehmung über die äussere, man im Allgemeinen dennoch der letztern grössere Klarheit und Bestimmtheit der Auffassung zuschreibt? Der Grund liegt darin, dass nicht bloss in Kindern, sondern auch bei der Mehrzahl der Menschen überhaupt die sinnlichen Wahrnehmungen nicht nur früher, sondern auch bei weitem häufiger gebildet

werden, als innere Wahrnehmungen. Hierin beruht deren grössere Vielspurigkeit und folglich auch deren grössere Bewusstseins**klarheit**. Wenn wir zum erstenmale durch ein Mikroskop sehen, so bilden wir in der That nur sehr unvollkommene Wahrnehmungen. Das Beobachten durch diess Instrument muss gelernt werden, d. h. wir müssen durch fleissiges Ueben die nöthigen innern Angelegtheiten erwerben, durch welche erst über das Vorliegende die nöthige Bewusstseinsklarheit kommt. Und so verhält sich's auch mit der innern Wahrnehmung, auch sie muss durch absichtliche Uebung erlernt werden. Aber die Mehrzahl der Menschen wird so durchaus von der Aussenwelt in Anspruch genommen, und die innere Beobachtung so durchaus vernachlässigt, dass von innerer Wahrnehmung kaum die Rede sein kann, geschweige denn von Klarheit und Bestimmtheit derselben. Und diess gilt von forschenden Geistern gerade so gut, wie vom gemeinen Volke, zumal dann, wenn ihr Forschen ganz besonders nach dieser äussern Richtung hin liegt. Die angenommene Klarheit und Bestimmtheit der äussern Wahrnehmung ist also keineswegs in der Natur derselben begründet, sondern einzig und allein in der höhern Ausbildung derselben durch Uebung, ein Umstand, welcher der Erhebung der innern Wahrnehmung zu eben solcher Klarheit und Bestimmtheit nicht im geringsten im Wege steht.

Es entsteht die Frage: Wie weit erstreckt sich die innere Wahrnehmung? Und darauf kann im Allgemeinen geantwortet werden: Ohne Zweifel soweit, als innere Vorgänge überhaupt bewusst werden.

Vom Kinde haben wir gesehen, dass es als angeboren gewisse Vermögen mit zur Welt bringt. Auf Grund derselben und gewisser Gesetze, und in Verbindung mit äussern Reizen kommt es nach und nach zu Bewusstsein. Wenn wir aber diese angebornen Vermögen näher betrachten, so finden wir, dass die Gebilde, welche wir durch Sehen und Hören gewinnen, eine viel grössere Klarheit des Bewusstseins und Bestimmtheit des Erkennens besitzen, als alle andern Gebilde, zu denen wir vermittelst der übrigen Sinne gelangen. In der That beruht alle Wissen-

schaft in diesen Sinnen. Ihnen zunächst steht der Tastsinn; auch er ist grosser Ausbildung fähig, wie wir es deutlich an jenen Unglücklichen beobachten können, die blind und taub zugleich sind. Der Geruch- und Geschmacksinn, so wie das Allgemeingefühl stehen viel tiefer. Ihre Entwickelungen erhalten nie die Klarheit, die für eine wissenschaftliche Bearbeitung ausreichend wäre. Es ist darum auch noch Niemandem gelungen, auch dem grossen Linné nicht, eine wissenschaftliche Eintheilung z. B. der Pflanzen nach ihrem Geruch und Geschmack herzustellen, nicht etwa darum, weil die Pflanzen sich nicht hinreichend durch Geruch und Geschmack unterschieden, sondern desshalb weil die Geruchs- und Geschmackvermögen nicht kräftig genug sind, um Begriffe von den verschiedenen Geruchs- und Geschmacksreizen erwachsen zu lassen, die für diesen Zweck klar genug wären.

Noch tiefer hinsichtlich der Fähigkeit Bewusstsein auszubilden, als die letzterwähnten Vermögen, stehen die Vermögen der Athmungs- und Circulationsorgane, welche sich dem Riechvermögen, die Vermögen der Verdauungsorgane, welche sich dem Geschmacksinne, und die Vermögen des Muskelsystems, welche sich dem Allgemeingefühl am natürlichsten anreihen lassen. Auch das Geschlechtssystem bildet eine eigene Vermögensphäre. Die normalen Entwickelungen dieser Vermögen geschehen unbewusst; erst bei höherer Steigerung oder Herabstimmung werden auch sie bewusst, wie jeder Fiebernde, Hungernde oder Ermüdete sogleich bezeugen wird. Ueberhaupt gibt es kein System des menschlichen Seins, das nicht unter gewissen Umständen und Bedingungen in seinen Entwickelungen einen gewissen Grad von Bewusstsein ausbildete. In dieser Weise betrachtet, ist also der Mensch eine Gesammtheit von Vermögenssystemen, die einander gar nicht diametral gegenüberstehen, sondern die allein in Hinsicht ihrer Fähigkeit, Bewusstsein auszubilden, sich gradatim von einander unterscheiden, und dies allein schon lässt einen tiefen Blick auf die geheimnissvolle Wirkung werfen, welche zwischen Seele und Leib thatsächlich besteht, die aber bis jetzt noch so wenig verstanden worden ist.

Bewusstseinsbildung erstreckt sich also über die gesammten Vermögen des Menschen. Nicht nur, dass Bewusstsein das Characteristicum der entwickelten höhern Vermögen ist, auch die Entwickelungen der niedrigsten, der sogenannten leiblichen Vermögen klingen, so zu sagen, mit, werden unter gewissen Umständen ebenfalls bewusste, folglich gehören auch sie, soweit sie bewusstseinsfähige sind, in das Gebiet der innern Wahrnehmung. Auf diese Weise erhalten wir eine zweifache Erkenntnissreihe des gesammten Menschen:

1) eine Reihe von Ansicherkenntnissen, gewonnen durch innere Wahrnehmung, und

2) eine Reihe von Wirkungserkenntnissen, gewonnen durch sinnliche Wahrnehmung.

Zur ersten gehören die subjectiven, zur letzten die objectiven Symptome.

Der vielgeschmähte Hahnemann war auch hier der Erste, der die Wichtigkeit dieser doppelten Erkenntnissreihe erkannte und demzufolge auch die bisher schmählichst vernachlässigten subjectiven Symptome überall sorgfältig beachtete, wie nicht nur aus seiner Anweisung zum Krankenexamen, sondern auch aus allen seinen Mittelprüfungen erhellt; ja er legte sogar den subjectiven Symptomen für den Zweck der Mittelwahlen einen höhern Werth bei, als den objectiven Zeichen. Warum? Weil jene dem „Ansich" des kranken Zustandes entsprechen, „dem Wesen" der Krankheit (worüber viel geschwätzt und sehr wenig Verständliches zu Tage gefördert worden ist), während die objectiven Zeichen schon weiter abliegen, die Wirkung dieses Zustandes darstellen. Hahnemann mag das nicht geradeso ausgesprochen haben; er war aber ein so wunderbarer Beobachter, dass er hier, wie noch in sehr vielen andern Fällen das Wahre traf, wenn es auch völlig ausser dem Kreise der damaligen Auffassungsweise lag und sogar derselben schnurstracks zuwiderlief. Und es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass beinahe in derselben Zeitperiode, in der Hahnemann sein Heilsystem ausbildete, Dr. Eduard Beneke in Berlin, ein Mann von gleich hoher Begabung und Begeisterung, in den Jahren von 1820—1850 die

Psychologie auf Thatsachen der innern Wahrnehmung so vollkommen neu construirte, dass sie sich nun nicht nur jeder andern Naturwissenschaft ebenbürtig zur Seite stellen kann, sondern dass sie auch im Laufe der Zeit Licht und Verständniss über solche Untersuchungen verbreiten wird, deren Bereich nur das der sinnlichen Wahrnehmung ist. —

Nachdem ich nun dargethan habe, dass die innere Wahrnehmung nicht nur derselben Klarheit und Bestimmtheit der Auffassung fähig ist, wie die äussere Wahrnehmung, sondern dass sie auch die letztere insofern übertrifft, als sie das Ansich des Aufgefassten begreift, während die äussere nur sein Erscheinen erfasst: so gebe ich damit zugleich auch die Möglichkeit einer genauen Zergliederung und Eintheilung des der innern Wahrnehmung Vorliegenden zu, und es liegt mir ob, diese Eintheilung wenigstens in ihren Hauptzügen darzustellen.

4. Eintheilung der subjectiven Symptome.

Wir begegnen zunächst solchen Entwickelungen, die im gewöhnlichen Denken und Sprechen der Seele zugeschrieben werden; sie zerfallen in folgende Klassen:

Sinnenthätigkeiten, Vorstellungen, Strebungen, Gefühle, Gebilde, die Strebungen und Gefühle zugleich sind, allgemeine Seelenzustände, Träume.

A. Die Sinnenthätigkeiten oder der Verbindungsprocess zwischen Urvermögen und Reizen, wie er beim Sehen, Hören, Tasten, Riechen, Schmecken und Fühlen stattfindet, lässt sich am besten nach diesen Sinnen selbst ordnen und wir bemerken entweder

1) zu grosse Reizempfänglichkeit, als: er kann gewöhnliches Licht, Geräusch etc. nicht vertragen etc., oder

2) Stumpfheit, als: trübsichtig, taubhörig etc. oder

3) Täuschungen der Sinne, falsche Thätigkeit, Doppeltsehen, Geräusche hören etc. —

Da es jedoch oftmals sehr schwierig sein möchte zu unter-

scheiden, ob solche Abänderung der normalen Sinnenthätigkeit in einer krankhaften Umstimmung der Vermögen oder der Organe bestehe, so ist es besser, diese Klasse hier aufzugeben und da anzureihen, wo die betreffenden leiblichen Organe abgehandelt werden.

B. Das Gebiet der Vorstellungen zerfällt in eine reproductive und productive Sphäre.

1) Die reproductive Sphäre umfasst:

a) alle Symptome, welche sich im Allgemeinen auf das Bewusstsein der Seele beziehen, ob es klar, getrübt, wie im Schlummer oder ganz entschwunden ist etc.;

b) alle Symptome, welche ausdrücken, wie äussere Eindrücke in der Seele beharren, oder die, nach Ausdrucksweise des gewöhnlichen Lebens unter Gedächtniss, Vergesslichkeit etc. begriffen sind, und

c) alle Symptome, welche zeigen, wie schon begründete Seelengebilde wieder zur Bewusstheit gelangen, was wir im gewöhnlichen Sprachgebrauche mit Erinnerung, Einfällen, Besinnung, Zerstreutheit, Unaufmerksamkeit, Gedankenlosigkeit, Unbeholfenheit im Reden, Schreiben etc. bezeichnen.

2) Die productive Sphäre hat 2 Seiten:

a) die Verarbeitung der Vorstellungen zu Urtheilen und Schlüssen, oder die Denksphäre, das Denkvermögen, die Verstandesseite und

b) die Verarbeitung von Einbildungvorstellungen zu verschiedenartigen neuen Combinationen der „Phantasie," regelrecht oder krankhaft, von träger oder lebhafter Phantasie hinauf oder hinunter zu: Sich einbilden, sehen und hören was nicht ist, Delirien, Wahnsinn, Manie und Wuth. —

C. Das Gebiet der Strebungen ist am einfachsten zu ordnen

1) in Symptome, die ein Hinstreben zu Etwas ausdrücken, wie Wünschen, Begehren, Drang, Lust zu etc.,

2) in Symptome, die ein Wegstreben von Etwas be-

zeichnen, wie: Wenig reden, still sein, nicht aufgelegt sein etc., Abscheu etc. und

3) in Symptome, die ein **wirkliches Thun** bezeichnen, wie: Redselig, geschwätzig, lachen, weinen etc. —

D. Das Gebiet der Gefühle enthält

1) **Lustgefühle**, wie die Symptome: heiter, zufrieden, fröhlich etc.,

2) **Unlustgefühle**, wie: trübe, traurig, weinerlich etc., trübsinnig, melancholisch, bänglich, besorgt, ängstlich, Angst etc., Kummer, Gram, Kränkung etc.,

3) **Gefühle, die nicht Lust- und auch nicht geradezu Unlustgefühle sind**, wie: ernsthaft, gleichgültig, theilnahmslos, freudlos etc. —

E. **Das Gebiet solcher Gebilde, die Strebung und Gefühl zugleich sind.** Hier finden wir

1) Gebilde, **deren Streben mit einem Lustgefühle verbunden ist**, wie zärtlich, dreist, entschlossen, muthig, kühn, herzhaft etc. und

2) Gebilde, **deren Streben mit einem Unlustgefühle verbunden sind**, wie: bedenklich, unentschlossen, muthlos, missmüthig, eigensinnig, verdrossen, ärgerlich, zornig etc.

F. Das **Gebiet der allgemeinen Seelenzustände** zeigt entweder

1) eine **Herabgestimmtheit**, wie Schwäche, Angegriffenheit, Schlaffheit etc., oder

2) eine **Gespanntheit oder Aufgeregtheit**, wie: lebhaft, aufgeregt, unruhig, schreckhaft etc. — Endlich

G. **Das Gebiet der Träume** enthält mehr oder weniger den Charakter der vorhergehenden Klassen, und muss demgemäss auch geordnet werden.

Soweit hat sich unsere Eintheilung nur auf solche Entwickelungen beschränkt, die vom Sprachgebrauche der **Seele** zugeschrieben und darum **Seelenzeichen** oder **Geistessymptome** genannt werden. Da aber, wie wir gesehen haben, auch noch andere Entwickelungen unter gewissen Umständen

bewusste werden und folglich der innern Wahrnehmung ebenfalls vorliegen, so erstreckt sich auch die Grenze subjectiver Symptome weiter hinaus. Es sind solche Symptome, die man als dem Leibe angehörend zu betrachten pflegt. Doch herscht hier grosse Unsicherheit. Während z. B. Hunger und Durst allgemein für rein leibliche Entwickelungen gelten, so bringt dasselbe gewöhnliche Denken ein Verlangen („Sehnen"), Gelüsten nach gewissen Speisen oder Getränken, oder den Widerwillen dagegen in eine gewisse Beziehung zur Seele, ein Beweis, dass sogar das gewöhnliche Denken eine tiefere Verpflechtung des Seelischen mit dem Leiblichen hat. Wir haben hier Alles in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen, was der innern Wahrnehmung als Bewusstes vorliegt, und dahin gehören auch die bewussten Entwickelungen der niedrigsten oder der sogenannten leiblichen Vermögen.

Wenn ich nun eine Parallele zwischen diesen und den rein seelischen Entwickelungen zu ziehen versuche, so wird nach dem, was schon früher über die Bewusstseinsfähigkeit dieser Entwickelungen gesagt worden ist, es selbstverständlich sein, dass wir hier keine so scharfe und gegliederte Eintheilung erwarten dürfen, wie dies die bewusstseinsklaren Entwickelungen der höhern Vermögen gestatten. Wenn sich aber dennoch eine ihr entsprechende Eintheilung ermöglichen lassen sollte, so würde dies eben ein Beweis sein von der innern Verwandtschaft der leiblichen mit den seelischen Vermögen.

Entsprechend der 1. Klasse der Seelenzeichen finden wir auch in diesen niedrigsten Vermögen

A. Symptome, welche Abweichungen von der normalen Thätigkeit dieser Vermögen ausdrücken, eine Art von Gefühlstäuschungen, als:

Flüssigkeitsgefühl, wie Wasseranschlagen, wie heisse Ströme, wie Quellen, Wogen, Wallen, Gluckern;

Lebendigkeitsgefühl, wie Laufen in den Gliedern, wie Wurm, wie Hüpfen, wie eine Klappe.

Bewegungsgefühl, wie Knistern, Fippern, Sumsen,

Surren, Brummen, Dröhnen, Wirbeln, Rollen; wie von Einziehen, Herausfallen, Vorfallen, Aufsteigen.

Gefühl wie von etwas Fremden, wie Luftanwehen, wie von Spinnweben, wie von Haar, wie ein Faden, wie Splitter, Pflock, Nagel, Klump, Knäuel, Kugel; Rauhigkeitsgefühl, Trockenheitsgefühl, wie mit Pelz überzogen, wie von Staub.

Gefühl wie Angewachsen, Festsitzen, Abgelöstheit, Lossein, Weichheit harter Theile.

Gefühl von falscher Grösse, wie von Geschwulst, von Auftreibung, Vollheit, Verstopftheit, Erweiterung; von Verkleinerung, Leerheit, Hohlheit. —

Entsprechend der 2. Klasse, dem Gebiete der Vorstellungen bieten sich uns

B. Symptome, welche Empfindungen sind, wodurch das Ansich gewisser Entwickelungen in diesen Vermögen heraustönt. Wir können dieselben spalten

1) in Symptome, die man als auf die Art und Weise des leiblichen Bewusstseins sich beziehend betrachten kann, als:

Betäubung, Benebelung, Eingenommenheit, Unempfindlichkeit, Gefühllosigkeit, Schmerzlosigkeit, Taubheit, Bollheit, Absterben, Eingeschlafenheit, Erstarrungsgefühl, Hölzernheitsgefühl, Ungelenkheit, Lähmigkeit. —

2) in solche, die Empfindungen von leiblichen Entwickelungen ausdrücken, als:

Schwindel, Uebelkeit, Weichlichkeit, Wabblichkeit.

Adernkältegefühl, Adernbrennen, Brenngefühl, Wärmegefühl.

Schlagschmerz, Zerschlagenheitsschmerz, Quetschungsschmerz, Unterköthigkeitsschmerz, Geschwürschmerz, Erschütterungsschmerz, Zerbrochenheitsschmerz, Verrenkschmerz, stumpfer, dumpfer Schmerz, Schmerz wie von Wachsen. —

Wehenartiger Schmerz, Drängen, Zwängen, Drücken, Pressen, zusammen, wie Band darum, wie von einer Last, Zersprengungsschmerz.

Würgender Schmerz, Zusammendrehen oder Wickeln, Zusammenschnüren oder Ziehen, Zusammenschrauben, Drehen, Winden, Bohren.

Wühlen, Raffen, Greifen, Klemmen, Klammern.

Zwicken, Kneipen.

Jucken, Kitzeln, Kriebeln, Kriechen, Prickeln, Picken, Nagen, Fressen.

Beissender Schmerz, Schaben, ätzend, wie verbrannt, Wundheitsschmerz, Schründen, Rohheitsschmerz.

Spannen, Strammen, Zerren, Ziehen, Reissen, Schneiden, Stechen.

Hämmern, Hacken, Pucken, Klopfen, Pochen, Zucke, Rucke, Stösse.

Entsprechend der 3. Klasse, dem Gebiete der Strebungen, finden wir:

C. Symptome, die ebenfalls den Charakter des Strebens ausdrücken, und wir haben

1) Symptome, die ein Hinstreben, als: Verlangen nach Licht, Luft und dieser oder jener Speise, diesem oder jenem Getränke, Stuhldrang, Harndrang, Geschlechtstrieb, Verlangen sich zu bewegen, herumtragen zu lassen, zu sitzen, still zu liegen, Verlangen sich zu dehnen, zu strecken etc. — und

2) Symptome, die ein Wegstreben bezeichnen, als: Lichtscheu, Abneigung gegen die freie Luft, Widerwille gegen verschiedene Genüsse, gegen Waschen, gegen Bewegung etc. —

Entsprechend der 4. Klasse, dem Gebiete der Gefühle, gibt es

D. auch leibliche Gefühle und zwar

1) Lustgefühle, wie: Wohlsein, Behaglichkeit, Leichtigkeit, Kräftigkeit, das selten täuschende Gefühl der Convalescenz und

2) Unlustgefühle, wie: Aengstlichkeitsgefühl, körperliche Unruhe, Unwohlsein, Krankheitsgefühl, Schweregefühl, Ermüdungsgefühl, Fiebergefühl.

Entsprechend der 5. Klasse, dem Gebiete solcher

Gebilde, die Strebungen und Gefühle zugleich sind, finden wir

E. Symptome, wie: Ekel, Brecherlichkeit, Hunger, Durst, Unerträglichkeit der Kleider, und endlich

entsprechend der 6. Klasse, dem Gebiete allgemeiner Seelenzustände, giebt es auch

F. allgemeine leibliche Zustände, ausgedrückt in Symptomen, wie:

1) Gespanntheit oder Aufgeregtheit: Aufregung, Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Ueberreiztheit, Ueberempfindlichkeit, und

2) Herabgestimmtheit: Reizlosigkeit, Erschlaffung, Stumpfheit, Schwäche, Verkältlichkeit etc. —

Es geht hieraus wenigstens so viel hervor, dass auch die leiblichen subjectiven Symptome eine den Seelenzeichen analoge Eintheilung gestatten, wenngleich, der Natur ihrer Vermögen gemäss, in einer weniger scharf gegliederten Weise. Diesen innern wesentlichen Zusammenhang aller subjectiven Zeichen (der geistigen und leiblichen) hat man bisher ganz übersehen und demnach auch die letztern mit den objectiven Zeichen des Leibes bunt durcheinandergewürfelt. Dies bringt zuletzt noch

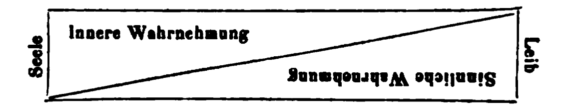
5. zu einer vergleichenden Betrachtung der objectiven Symptome.

Objective Symptome nennen wir alle solche Entwickelungen, welche der äussern oder sinnlichen Wahrnehmung vorliegen, mag diese Wahrnehmung durch die blossen Sinne oder durch Hilfsmittel, wie: Gläser, Spiegel, Hörrohre, Sonden oder chemische Analysen etc. geschehen. Durch diese Mittel und die lobenswerthen Anstrengungen der neuern Zeit haben wir auch grosse und anerkennenswerthe Fortschritte gemacht, so weit nämlich der menschliche Organismus diesen Mitteln zugänglich ist. Aber darüber hinaus geht es eben nicht; es bleibt bei Wirkungserkenntnissen; das Ansich offenbart sich nun einmal nicht den Sinnen. Wenn daher in die Welt hinein behauptet

wird, dass, weil Denkthätigkeiten begleitet sind von einem Verbrauche von Phosphor im Gehirne, man nur „bei einigermaassen folgerechtem Denken auf die Ansicht kommen müsse: dass alle jene Fähigkeiten, die wir unter dem Namen von Seelenthätigkeiten begreifen, nur Functionen der Gehirnsubstanz sind, oder, um es einigermaassen grob hier auszudrücken: dass die Gedanken in demselben Verhältnisse etwa zu dem Gehirn stehen, wie die Galle zur Leber oder wie der Urin zu den Nieren etc.": so ist es eben nur ein Zeichen von Denkfaulheit oder Denkunfähigkeit, wenn man auf so wohlfeile Weise bei „einigermaassen folgerechtem Denken" auf solche Ansichten kommt. Es ist auch noch keinem dieser „einigermaassen folgerechten" Denker gelungen, auch nur den blassesten Schein eines Analogon zu einem Denkacte oder überhaupt irgend einer psychischen Entwickelung der Sinne wahrnehmbar darzustellen. Und gleichwohl liegt es nahe, anzunehmen, und es wird auch durch die Erfahrung bestätigt, dass psychische Acte von parallelen leiblichen Acten begleitet sind. So formt lange Beschäftigung in einer bestimmten Richtung eigenthümliche Gesichtszüge, und das Gesicht des Wohlwollenden ist ein ganz anderes, als das des Grausamen. Dies sind allgemein bekannte Thatsachen, die ich blos anzudeuten brauche. Wenn aber fortgesetzt wiederholte psychische Entwickelungen in ein und derselben Richtung endlich eine Ordnung in den Formen des Körpers zu Stande zu bringen vermögen, so folgt mit Nothwendigkeit, dass schon jeder einzelne psychische Act Etwas zu dieser Formveränderung beitragen, oder dass mit jedem einzelnen psychischen Acte auch eine parallele körperliche Entwickelung gegeben sein müsse, wenn auch zu elementar, um den Sinnen erscheinen zu können. Das schliesst jedoch die Möglichkeit nicht aus, dass diese elementaren körperlichen Entwickelungen doch von andern oder auch nur feinern Sinnen wahrgenommen werden könnten, und in dieser Richtung fortgesetzte Forschungen werden Manches enthüllen, was uns bis jetzt noch gänzlich fremd ist. Darum sind auch die Gewebsversuche des Professor Dr. Hoppe von hoher Bedeutung; sie liegen in dieser Richtung, indem sie zum

subjectiven Zeichen der innern Wahrnehmung die parallelen körperlichen Entwickelungen durch sinnliche Wahrnehmung zu erforschen suchen.

Gleichwohl aber geht aus dem Allen so viel klar hervor, dass die sinnliche Wahrnehmung mehr und mehr an Klarheit abnimmt, je mehr sie sich den rein psychischen Entwickelungen nähert, während die innere Wahrnehmung gerade hier ihre grösste Klarheit entwickelt, aber auch ebenso stufenweise ihre Bestimmtheit wieder in der Grenze der rein körperlichen Entwickelungen verliert. Man kann darum die Gebiete beider Wahrnehmungsweisen durch folgende Figur sinnbildlich darstellen:



Wo die Eine ihre Bestimmtheit verliert, da entfaltet die Andere ihre höchste Klarkeit; dazwischen liegen Entwickelungen, welche in beiderlei Weisen nahezu mit gleicher Bestimmtheit wahrgenommen werden. Denken wir z. B. an den Zustand des Magens, den wir mit „Hunger“ bezeichnen. Wer kennt ihn nicht hinreichend aus innerer Wahrnehmung? Dieser Zustand kann aber auch ad oculus demonstrirt werden, indem man ein hungriges Thier aufschneidet und seinen Magen bloslegt. Aber auch hier offenbart sich die charakteristische Verschiedenheit beider Wahrnehmungsweisen; die erstere gibt eine Ansicherkenntniss, zu der Einer, der nie gehungert hätte, schwerlich je auf dem zweiten Wege, nach Dr. Roth auf dem Wege der Cadaveristen, gelangen würde, auch wenn er die vorliegenden Erscheinungen des ausgehungerten und blosgelegten Magens noch so sorgfaltig studirte. Gleichwohl sind die Wirkungserkenntnisse von eben so hoher Wichtigkeit, wir sollen nur nicht einseitig sein, denn das wäre ja einfältig, sondern, indem wir uns in der Einen vervollkommnen, auch die Andere nicht vernachlässigen oder gar missachten. Zu vollständiger Erkenntniss

des gesammten Menschen gelangen wir nun einmal nur durch Pflegung beider, der innern sowohl wie der sinnlichen Wahrnehmung, und hiermit haben zugleich auch solche Ansichten ihr Urtheil empfangen, welche „die subjectiven Symptome aus unserer Arzneimittellehre wieder entfernt und dagegen die „Aehnlichkeit“ aus dem Aeusserlichen herausgearbeitet“ wissen wollen.

XIV.

Schachzüge.

Zur Erwiderung der Studien des Dr. Roth in Paris.

Von Dr. C. Hering in Philadelphia.

1.

Dreizehn Studien liegen vor uns, ohne dass eine einzige wäre umgestülpt und von inwendig betrachtet worden! Zwar, von der ersten an wurden sie von Einem gelesen, Rothstift in der Hand, wurden sofort, Feder in der Hand, berichtigt, beurtheilt und widerlegt; jedoch einem weisen Rathe zufolge wurde alles das hingelegt und aufgestapelt, und zwar in der Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Eine gerechte Erwiderung schien auch unmöglich; durfte man bei solch einem grossartigen Beginnen, Früchte jahrelangen Vorbereitens, unsäglichen Fleisses und bei fortwährend sich häufenden Verweisungen und Verheissuugen urtheilen, Stück für Stück über jede Studie, ehe man das Ganze kannte? Darüber sind nun drei Jahre verflossen und die dreizehnte Studie wird mit einer Verheissung beendet in derselben Feuilletonistenmanier, die vom Anfange an beliebt wurde. Es ist kein Grund mehr vorhanden, etwas Weiteres fernerhin abwarten zu müssen, das Bisherige reicht hin.

Diese dreizehn Studien werden gelesen werden und sollen gelesen werden und sind auch eines bleibenden Eindrucks gewiss; weil aber, wenn es darin wäre, Schädliches weit mehr haften würde, als das Gute, so haben wir keine Zeit mehr, noch länger

zu warten. Jeder, der die gebührliche Achtung hat vor wissenschaftlichen Untersuchungen, jeder, der mit ungeheuchelter Verehrung auf Männer des Fortschrittes blickt, ganz einerlei, ob er übereinstimmt mit Methode, Resultaten oder sonst, jeder, der so denkt, wird für Forschungen dankbar sein, angestellt, wie es scheint, der Wahrheit wegen, und wird seine Anerkennung dann auch solchen Arbeiten willig zollen. Alles das schliesst aber mit Nichten Vertheidigungen aus, besonders wenn auf grundfalsche Annahmen gestützt wichtige Lehrsätze untergraben, die werthvollsten Bereicherungen verdächtigt werden, und alles das durch das Hinwerfen schnöder Behauptungen blos. Die Katze soll nicht, wie die Novellenschreiber mit viel Kunst es zu thun pflegen, mühsam im Sacke gehalten werden, während jeder doch sieht, wie sie sich drin rum dreht und wendet, nein! wir wollen sie lieber dilettantenmässig gleich zum Anfange herausspringen lassen!

Konnte das Gelseminum „schon während seiner Veröffentlichung“ „tiefste Wunden schlagen,“ „tiefer als irgend etwas jemals,“ ei! warum sollen wir die vielen Verwundungen, zwar verziert mit Verwunderungen, aber nichts desto weniger vorsätzlich beigebracht und zugefügt, mäuschenstill uns ferner gefallen lassen, blos weil sie noch in der Veröffentlichung begriffen sind! Da wird gehauen, da wird gestochen, mitunter ist's freilich weder das Eine, noch das Andere, mitunter auch gar, gegen alle Fechtergebräuche, geknippen und gequetscht und gebissen! Soll das Alles nur so mit hingehen von wegen der vielen Verheissungen?

Die Bemerkung: das Gelseminum habe der Arzneimittellehre Wunden geschlagen, XIII. 435, war der Tropfen, der den Geduldseimer zum Ueberlaufen brachte. Wir wollen ihn also nun laufen lassen, und werden „die Geduld unserer Leser“ nicht erschöpfen, auch wenn wir den Eimer ein wenig neigen, besonders wegen derer, die geneigt sind, am alten deutschen Wahrspruch zu halten: Das ist gerecht Verweil, zu hör'n den andern Theil. Ende des ersten Schachzuges.

2.

Der „alte Mann“ im fernen Westen, Gott gebe ihm ein langes Leben! der „seine unschuldige Freude“ noch immer hat „an solchen Schnurren,“ wie z. B. das Gebimmel der Maul- und anderer Esel, hat ein Bret vor sich genommen, nicht steilrecht, sondern wagrecht, stellt seine Steine darauf und zieht und nennt es nun Schachzüge, vielleicht nur, weil er dem Gegner — unerhört in der Geschichte der Schachspielkunst — 13 Züge vorgab, wobei er einen Bauer verlor, oder auch zwei —, nennt es Schachzüge, vielleicht auch nur, weil's ihm überhaupt ein Spiel ist.

Nicht immer wird Schach gespielt, wie bei Retzsch mit dem Teufel selber, der Seelen Seligkeit als Einsatz. Nicht immer wird, wie bei Heinse in der Anastasia, um schöne Nichte Schach gespielt, überhaupt nicht immer nur, um zu gewinnen. Abgesehen von der schimpflichen, schofeln Schiffsbohrwürmerart, um Geld zu spielen, kommen doch auch Spiele vor, wo man überhaupt wenig oder gar keine Aussicht hat, den Andern matt zu setzen. Man kann doch auch blos spielen wollen! Das Wort „Schachzüge“ ist aber ein sogenannter bildlicher Ausdruck, wenn mit einer Feder geschriebene, später gedruckte Aufsätze dadurch bezeichnet werden sollen. Das verlangt eine Rechtfertigung. „Studien“ sind auch einmal ein solcher Ausdruck gewesen, neuerdings freilich sind sie in die Mode gekommen wie die kurzen Rockschösse; dieser Ausdruck bedarf daher keiner Rechtfertigung. Die „Studien“ sind wirklich, was dem herschenden Begriff entspricht, die Schachzüge aber sind keine Studien, noch weniger Antistudien; denn, wem dürfte es einfallen, gegen die prächtigen Sachen, die darinnen, wie die Brilliantkäfer aus dem Grase in Brasilien zum Vorschein kommen, Etwas einwenden zu wollen. Der in den Studien eingeschlagene Weg ist neu und wir müssen uns Glück wünschen, dass er überhaupt eingeschlagen wurde; trotzdem darf man sich doch der Angriffe darinnen wehren.

Die Schachzüge haben etwas ganz Anderes im Auge, wie sich bald zeigen wird. Wer nun seinem Gegner sehr oft auf dem lahmen Pferde unpassender Vergleiche sitzend vorzuführen

gedenkt, muss vor allen Dingen selber aufpassen, dass er sich nicht auf ein hinkendes Rösslein schwingt. Und man wird wahrscheinlich den Ausdruck allseitig billigen, wird seine Zweckmässigkeit einsehen und beistimmen, wenn ich dem Leser die überraschende Neuigkeit mittheile, dass es ein dreiseitiges Schachbret gibt.

Da ich nicht voraussetzen kann, dass alle meine Leser Zeit und Gelegenheit hatten, klare Ansichten über das dreiseitige Schachbret sich zu verschaffen, so halte ich es für nützlich, die hierzu nöthigen Vorkenntnisse ins Gedächtniss zu rufen, meistens wegen derer, die sie nicht schon besitzen.

Nicht Jeder konnte sich die kleine und ungemein selten gewordene Abhandlung des Italieners Philip Marinelli, k. k. Ingenieurhauptmanns zu Neapel verschaffen, welche auf Befehl des Prinzen Eugen, des edlen Ritters, im Jahre 1722 dem Druck übergeben wurde. Die Anno 1765 davon veranstaltete Uebersetzung, in Regensburg und Wien bei F. Bader erschienen, ist schon selten geworden. Zwar findet sich ein dreiseitiger Auszug über dieses dreiseitige Schachspiel in Koch's Codex des Schachspiels; aber „zu der Quelle zurückzukehren,“ haben wir uns, gerade so wie die Studien, zur unerlässlichen Pflicht gemacht und zwar schon vor mehr als vierzig Jahren.

Wir denken uns also ein dreiseitiges Schachbret. Nach „Vernunftschlüssen“ wäre dies unmöglich, dennoch verhält sich's anders: Dem gewöhnlichen Schachbret sind an je drei Seiten je dreimal acht Felder angefügt. Die drei Gegner stehen also ⊔. In der Mitte, auf der einen der hergebrachten beiden Aufstellseiten stehen die Schwarzen, rechts stehen die Weissen, links die Rothen. Damit Niemand auf üble Nebengedanken kommt, gebe ich die Stelle Marinelli's, des Erfinders, wörtlich nach der Uebersetzung: „Anstatt der zwei Farben weiss und schwarz kommt in dieses neue Spiel noch die dritte Farbe hinzu, etwan die rothe.“ Auf der vierten Seite steht Niemand, oder eigentlich Nichts; es bedeutet aber, wie man ohne weitere Erklärung einsehen wird, die ganze kranke Welt. Die Schwarzen sind die Allöopathen, die Weissen, das versteht sich, die reinen Hahne-

mann'schen Homöopathen, die Rothen alle übrigen, welchen Namen sie sich auch mögen gegeben haben oder durch Andere erlangt, d. h. also, alle mit einander, welche den ganzen Hahnemann (nämlich den immer willigen, sich und seine Lehre zu berichtigen) schlechterdings nicht wollen gelten lassen, sondern ein Bruchtheil nur, $^1/_2$, $^1/_3$, $^1/_4$ u. s. f. in infinitum, kurz, alle die, welche in die Brüche gekommen sind. Beim Schach unter drei Spielern, oder nach der alten Uebersetzung „selbdritt zu spielen," gilt es aber als Aufgabe eines Jeden der drei, beide Andere matt zu setzen. Nun wollen die ächten vollblütigen Schwarzen uns beide aus dem Wege haben; die Weissen müssen sich nicht nur dagegen wehren, sondern auch gegen die feindlichen Brüder, welche die Wissenschaft auf ihre Weise retten wollen. Als diese sollen uns hier die „Studien" gelten, als der stärkste Ausdruck dieser Partei, und die Schachzüge sollen besonders gegen diese gerichtet sein. Es wäre möglich, dass die Studien, die sich vor dem Kampfe mit den Schwarzen scheuen, vergessen haben, dass die schwarzen Cadaveristen zwar „bei lebendigem Leibe faulen," aber — trotz alledem und alledem — bis auf den heutigen Tag noch immer die mehrsten Steine haben. Wenn die Schwarzen matt gesetzt worden wären, würde sich's dann unter den beiden Parteien eher entscheiden lassen.

Gehört wirklich eine tropische Phantasie dazu, sich das vorzustellen? Gehört so sehr viel dazu, sich vorzustellen, wie diese drei Parteien an den drei Seiten des Marinelli'schen Schachbretts sitzen? wie die schwarzen Schachsteine gezogen werden durch Diesen und Jenen, bald den Einen, bald den Andern? Wie Wunderlich sich eine Kinderschnarre gekauft hat in der Marktbude und sie dreht und schnarrt, wir sollen denken, da läg' eine Klapperschlange, bereit zu beissen? Wie daneben die Papageien schreien und schnattern, und die paar Wörter, die man ihnen vorsagte, immer wieder nachsagen, und zu haben sind für einen oder zwei Ducaten der Bogen? Und wie die Mehrzahl der Vornehmsten das erhabene Schweigen vorzieht, und sitzt auf dem Markte gravitätisch, wie jener Truthahn, von dem der Bauer meint: er sage nichts, aber er denke desto mehr!

Die rothen Steine also, stelle man sich vor, wurden und werden gezogen von Paris aus durch einen vielerfahrenen, gereiften Mann, den sechs Choleraepidemien zeitigten, die siebente hat er soeben selber, und weil sie chronisch geworden, nennt er sie „Studien.“ Dass der „alte Mann“ die Steine zieht im Namen der Weissen ist freilich eine Anmaassung; doch gönne man ihm den Versuch, er hofft, es werden die nächsten Jahrzehnte ihm die weissen Haare bescheeren, welche ihm das Recht verleihen, im Namen der Weissen noch manchen Zug zu thun. Er zieht mit völliger Gewissheit des endlichen Sieges, nicht etwa seinerseits, sondern der Sache; nicht als wäre er etwa der Stimmenmehrheit gewiss, nur dass er die Stimmen derer erlangen werde, welche, wenn es auch wenige wären, überhaupt ihm werth sind erlangt zu werden, besonders unter den heranwachsenden Geschlechtern.

Ende des 2. Schachzuges.

3. Unwiderlegbarkeiten.

In der zweiten Zeile des ersten Schachzuges wird das Wort „umstülpen“ gebraucht. Dieses Wort bedarf der Rechtfertigung. Hier ist sie.

Man wird sich erinnern — es steht wenigstens schon in Raff's Naturgeschichte — dass man die sogenannten Süsswasserpolypen umstülpen kann, und sie leben doch fröhlich fort. Die Versuche Trembley's vor hundert Jahren, welche dies zeigten, waren dazumal ebenso wichtig, als die Versuche Claude Bernard's in unsern Tagen. Die Studien sind aber keine solchen Polypen, obschon sie mit Hydra fusca einige Aehnlichkeit haben.

Man weiss ferner, dass manche logische Sätze durch die Umstülpung in ihrem wahren Wesen erkannt werden Die Studien sind aber auch nichts dergleichen.

Nein! es ist etwas Anderes gemeint. Welche gute Hauswirthin kauft wohl Strümpfe beim Strumpfwirker, ohne dieselben umzuwenden, ohne nachzusehen, wie sich die Nath inwendig verhalte! Diese wichtige Untersuchung wird leider in der Literatur nur allzuoft schmählich verabsäumt, und manche

gelehrte Aussprüche, Behauptungen, Sätze, Paragraphen, ja ganze Abhandlungen bekommen ein ganz anderes Ansehen, sobald man das Innere herausstülpt.

Hier vorläufig ein kleines Beispiel; wir werden deren zwar nicht längere, aber viel bedeutendere noch vorzuführen haben. Langhammer und Nenning sind die beiden Läufer, der eine auf den weissen Feldern, der andere auf den schwarzen. Wir werden sie gar manchen Zug müssen machen lassen über ihre von 32 auf 78 Felder vermehrten Laufbahnen, hin und her. Hier z. B. läuft der Weisse über sieben Felder und bedroht die Königin des Rothen, darum ist er auch so lang.

In der 6. Studie (XII. 66) paradiren mehrere vernichtende „Vernunftschlüsse," es werden da dem armen Langhammer die Fetzen vom Leibe gerissen. Wie oft genug versichert wird, lässt man seine Ehrenhaftigkeit zwar unangetastet, aber seine Eselhaftigkeit wird um so mehr an's Licht gezogen, und also Hahnemanns mit. Wir lassen die Sätze der Studien hier folgen und beziffern sie „aus Gründen, die der Leser später einsehen wird."

Die Studien haben ihre Symptomenregister über Agaricus-Prüfungen, Agaricus-Vergiftungen, Indigo-Prüfungen, Arsen-Prüfungen und Veratrum-Prüfungen ohne Ziffern beliebt, hingegen die China-Prüfungen, Arsen ex usu in morbis und Arsen-Vergiftungen mit Ziffern versehen. Wir halten die letztern für die hier maassgebenden und beziffern:

1) Die Langhammer'schen Symptome sind bei Arsenik mit Zeichen der Zeit, nach welcher sie erschienen sind, versehen.

Hahnemann verlangte dies durchgängig; seine sämmtlichen Prüfer wurden streng dazu angehalten. Die Stufe der Erkenntniss, auf welcher Hahnemann dazumal stand, verlangte dies. Ob sich die Pupillen erst verengten, dann erweiterten, wurde für wichtig gehalten. Ein sorgsamer Prüfer, wie Langhammer, versäumte dies daher nie, sondern trat alle halbe Stunden vor den Spiegel. Hahnemann aber hat später, soweit er sie dann für nutzlos hielt, Pupillen und Zeitangaben weggelassen. Durch den Verfasser der Schachzüge wurde seit Jahrzehnten der

Versuch gemacht, sie wieder zu Ehren zu bringen. Doch darüber später.

2) Wenn man sie dieser angegebenen ! Zeitfolge nach ordnet, so findet man, dass der ganze Versuch blos einen Tag gedauert hat.

Die spätesten Zeitangaben in obigen Versuchen sind 20 Stunden, also nach früh genommenem Arsen bis zu der bekannten Acme der Arsenikwirkung: einige Stunden nach Mitternacht. Dass später nichts weiter aufgeschrieben wurde, geschah nur aus übertriebener Sorgfalt. Es waren die allerunzweideutigsten Folgen der einen Gabe binnen 20 Stunden. Wenn es leider! den Bedauerlichkeiten zugezählt werden muss, dass wir alle einst Windelkinder waren und später eine Weile dumme Jungen, so hat man auch das Recht, es leider! zu den Bedauerlichkeiten der ersten Jahrzehnte der Homöopathie zu rechnen, dass Hahnemann mit grösster Besorgtheit seine Nachwirkungen unterschieden wissen wollte von den Erstwirkungen. Der „alte Mann“ hat in seinen jungen Jahren schon nicht wenig dazu beigetragen, dass Hahnemann diese Irrlehre selbst aufgab. Siehe Conium. Auch darüber später.

3) Wenige meiner Leser werden sich die Mühe geben wollen, einen auf diese Weise geordneten! Auszug zu machen.

Aber der „alte Mann“ hat's gethan, von jeher gethan, ja stets gethan, ehe er seine Vorschläge, Vermuthungen und dergleichen Einfälle auspaukte, und hat es durch die ganze Arzneimittellehre, die gedruckte und ungedruckte, hindurch gethan. Die geneigten und ungeneigten Leser werden sich beiderseits davon zu überzeugen sehr bald Gelegenheit haben.

4) Ich will daher dieselben vorlegen, denn der Zweck meiner Arbeit ist nicht (ei!), meine persönliche und nicht maassgebende Meinung auszusprechen.

Die Schachzüge machen hier eine Pause, nur um auf die ganz ungemeine, ja man möchte sagen unerhörte Bescheidenheit aufmerksam zu machen, welche in den „Studien“ mitunter so viel als möglich aus dem Laden gehängt wird, ja an der Stange herausgesteckt.

5) Sondern Jedem die Mittel an die Hand zu geben, seine eigene selbständige! auf Thatsachen gegründete! Meinung bilden zu können.

Unter diesen „Thatsachen," auf welchen die Meinung zu gründen sei, verstehen die „Studien" sämmtliche Stützen des „unwiderlegbaren Beweises;" diese Stützen bestehen aber aus folgenden Stücken:

a) die Ziffern der Symptome, welche bei Arsen in der 3. Ausgabe der Arzneimittellehre mit Langhammer bezeichnet sind;

b) die Meinung des Dr. Gross, über mehrere bei verschiedenen Mitteln ähnlich wiederkehrende Symptome. Dem Dr. Gross lief manchmal die Laus über die Leber — er litt an einer Leberkrankheit. Hier zeigte er seine grosse Mittelkenntniss, die Andere angefochten hatten; er entdeckte beim Studiren der Arzneimittellehre wirkliche Versehen, und eilte sie offen mitzutheilen, mehr zum Hohn der damals viel Geträtsch machenden Afterkritik. Als wirklicher Mittelkenner verfehlte er aber nicht hinzuzufügen, „ihr Unwerth würde sich mit der Zeit am Krankenbette doch herausstellen."

c) Das darauf beruhende Lerchenstreichen der Langhammerschen „Gemüthszeichen": an fünf Stück wurden „mit vollkommener Berechtigung" die Köpfchen eingedrückt. Das nennt er eine Thatsache! Ueber diese vergleiche den Schachzug: das zerbrochene Hufeisen.

d) die Anordnung der Langhammer'schen Arsenikzeichen nach der Zeitfolge; eine Thatsache, deren Betrachtung hier folgt, und zunächst in der: Eleivrischen Entblössung.

e) Die hier nachfolgenden Sätze, welche aber sammt und sonders noch weniger jene sogenannten „Thatsachen" geben; es folgt nämlich eine Zusammenstellung der Arsen- und Agaricus-Zeichen, die wir unter den „Fliegenpilzbomben" werden platzen lassen. Die ganze „Thatsachenbegründung" ist also hier wie fast überall: eine hohle Phrase.

6) Die flüchtigste Durchsicht dieser Langhammer'schen Symptome genügt schon! um die Nichtigkeit derselben zu ermessen!

Die allerflüchtigste Uebersicht erkennt aber schon im „Nichtigkeitsermessen" abermals eine Phrase, diesmal eine, welche jene Tiefe der philosophischen Bildung zeigt, wodurch

die „Studien“ sich vorbereiteten. Es ist gewiss ein ganz besonderes geometrisches Kunststückchen, Nichtigkeit zu ermessen.

7) Um wie viel mehr werden meine Leser, welchen die charakteristischen Merkmale der Arzneiwirkungen nicht ganz fremd sind (eine Grieselich'sche Redensart! Vgl. Hygea 20, 554. Z. 18, 19 und die dazu ganz unentbehrliche Erläuterung in den Hauhecheln 1846. S. 52) mit Staunen! bemerken, dass alle die als charakteristisch angesehenen Merkmale (sie mögen richtig oder unrichtig sein) der Langhammer'schen Prüfung ganz abgehen.

Dreimal haben wir schon das Charakteristische angedeutet, viermal könnten wir's noch thun, das macht sieben!

Die Studien lieben das Staunen! Ist es nicht erstaunlich, dass der „alte Mann,“ dem doch „die charakteristischen Merkmale der Arzneiwirkungen nicht ganz fremd sind,“ gerade diesen Langhammer'schen Zeichen „manche schöne Heilung verdankt,“ und zwar insbesondere den Seelen- und den Hautzeichen? Ist's nicht noch erstaunlicher, dass ihm selber das gar nicht einmal erstaunlich vorkommt?

8) Sie werden alsdann gleich mir nicht begreifen, was zur Aufnahme derselben in eine reine Arzneimittellehre bewogen haben mag.

Der erste Satz ist eine grosse Wahrheit: „gleich mir nicht begreifen.“ Das ist es, was die Studien wollen! Zur Aufnahme der Langhammer'schen Prüfung bewogen triftige Gründe; erstens war sie nach der damaligen Einrichtung, d. h. unter den Augen Hahnemann's entstanden, zweitens ist sie ganz unentbehrlich zur Vervollständigung, wie denn das jeder practicirende Arzt weiss oder doch wissen sollte.

9) Ich will gar kein besonderes Gewicht darauf legen, dass, um die Symptomenzahl zu vermehren, ein und dasselbe Symptom mit kleiner Abänderung eines Wortes sich wiederholt vorfindet, wie z. B. S. 936 nach 3 St., und S. 937, welches sich nach $3^3/_4$ St. gezeigt haben soll. Der ganze Unterschied ist: heisse Stirn und warmes Gesicht, warme Stirn und heisse Backen.

Das „kein besonderes Gewicht darauf legen wollen“ ist ein ungemein gütiger Anfang, das „um die Symptomenzahl zu vermehren“ eine ganz niedrige, unwürdige Verleumdung Hahnemann's, das „gezeigt haben soll“ ist hämisch. Man braucht blos die drei Ausgaben des Arsenik zu vergleichen, die 2. und

die 3. der Arzneimittellehre, und die von den chronischen Krankheiten, so sieht man, wie Hahnemann sich fortwährend bemüht hat, mehrere Zeichen zusammenzuziehen. Wo er's nicht gethan, glaubte er hinreichende Gründe zu haben. Hahnemann kürzte sogar in der letzten Ausgabe diese nämlichen beiden Symptome und liess die Zeitangabe ganz weg, aber doch beide gesondert stehen, wahrscheinlich weil er — zwei Prüfungen vor sich hatte. Diese sehr grosse Wahrscheinlichkeit wird sich zeigen bei den Schachzügen: über die Langhammer'schen Samenergiessungen und über die Gustav Wagner'schen Thujaprüfungen.

10) Wir Homöopathen sind auch schon daran gewöhnt, dass man ein und dasselbe Symptom entzweispaltet und das Bruchstück als ein neues Symptom bringt, wie z. B. S. 296 u. 297. Beide sind zu derselben Zeit nach 3 Stunden erschienen und figuriren dennoch als verschiedenartige Erscheinungen.

Erstens war es keine Spaltung und keine Abspaltung; zweitens konnten die beiden Zeichen durchaus nicht als verschiedene Erscheinungen figuriren sollen; drittens ist es möglich, und ich werde die Wahrscheinlichkeit zeigen, dass das aus zwei verschiedenen Prüfungen stammen könne; viertens ist auch ein Druckfehler möglich in Bezug auf die Zeitangabe. Gehören solche Lumpereien auch mit unter die „unwiderlegbaren Beweise?“

11) Wir wollen übersehen, dass offenbare Widersprüche die Unrichtigkeit der Beobachtung andeuten! wie z. B. 8 und 31 nach $9^1/_2$ St. In dem einen soll der Schwindel auf die rechte Seite fallen machen, und in dem andern, welches ja doch zur selben Zeit beobachtet sein soll, taumelte Er! bald auf die rechte, bald auf die linke Seite.

Eine „angedeutete Unrichtigkeit“ ist aber deswegen noch keine bewiesene; man kann sich höchstens, wie z. B. viele unsrer Gegner, erfrechen, dieselbe anzunehmen. Das Alles aber thun die Gassenjungen auch. Man wird es doch nicht etwa gar für scharfsinnig halten?

„Offenbare Widersprüche“ kann aber nur der in den beiden Symptomen finden, dem alle philosophische Bildung bis zu den Elementen hinab ganz und gar abgeht. Nur dann, wenn gesagt

worden wäre: der Er sei vom Stege gefallen und zugleich rechts hinunter und zugleich auch links hinunter, wär's ein Widerspruch; aber „als wenn er rechts fallen sollte," und „bald auf diese, bald auf jene Seite taumeln," das ist keiner! Darüber appellire man an Karlchen Miesnik. „Zu derselben Zeit" ist in einem Berichte, wo nach 9 Stunden Blähungen abgehen, nach 9½ Stunden der Schwindel kommt, nach 10 Stunden der Gaumen rauh wird, nach 11 Stunden wieder Blähungen abgehen, und zwar faulig stinkende, und die letzten im „offenbaren Widerspruche," sogar chemisch polar different mit jenen Blähungen, welche nach 9 Stunden abgingen, und nicht nur nicht stanken, sondern vorher laut knurrten, was bekanntlich immer Kohlensäuregehalt anzeigt, „zur selben Zeit" meint in einem solchen Berichte ungefähr; da wird unter 9½ nicht verstanden, dass man zur selben Minute, Secunde oder gar Tertie getaumelt habe, und zur selben Minute, Secunde, Tertie auch vom Stege gefallen sei. Der arme Langhammer hatte keine astronomische Tertienuhr, noch berechnete er die Zeit bis auf die sechste Decimalstelle. Mit philosophischen Ausdrücken sollte Jeder es genauer nehmen, als die Studien zu thun pflegen; bei Zeit- und Ortsangaben Anderer die Genauigkeit auf die Spitze zu treiben, ist nichts als geflissentliche Unsinnsmacherei.

Ganz abgesehen davon, dass hier zwei verschiedene Prüfungen konnten gemacht worden sein, in beiden Fällen die Arznei des Morgens genommen worden, beide Male der Schwindel oder die Betäubung beim Spazirengehen einige Stunden nach Tische, charakteristisch für Arsenik, sich eingestellt haben konnte, einmal auf die eine Art, das andere Mal auf die andere; abgesehen davon, dass beide Zeichen in derselben Prüfung bald nach einander erscheinen konnten, Hahnemann dieselben weislich trennte, 6 zu Schwindel, 16 zur Betäubung stellte, ebenso in der 2. Auflage als 8 und 31, und in der letzten Ausgabe des Arsen, wo die Seelenzeichen voranstehen, das letztere derselben vor dem Schwindel 104, das erstere unter die Schwindelzeichen als 107 stellte; abgesehen davon, ist Schwindel blos beim Gehen (also nicht im Sitzen) als wenn er

uf die **rechte** Seite fallen sollte (also nicht auf die linke), ein **wesentlich anderes** Zeichen, d. h. nach der Phrase der „Studien“: „auf einem andern Nervenpunkt verursacht,“ als das zweite Zeichen, welches beim Gehen im Freien sich einstellt, ein Gefühl wie betrunken, bald auf diese, bald auf jene Seite taumelnd. Aber Widerspruch ist es nicht. Hier sind es wirklich zwei „verschiedenartige Erscheinungen.“

12) Auch dass das schon vor der Prüfung dagewesene Symptom in 155 nach 7 St. der Arzneiwirkung zugeschrieben worden, wollen wir (sehr gütig) den kleinen (wie kleinen!) Unachtsamkeiten zuzählen; Ausbruch eines Blüthchens und Verwandlung in Schorf ist nicht das Werk einer 7stündigen Arzneiwirkung.

Ei, warum nicht? Hat Claude Bernard Versuche darüber gemacht? Woher denn diese Bestimmtheit, welche sich, wie wir sogleich sehen werden, auf nichts gründet, als das beliebige Behaupten!

Die Hautzeichen Langhammer's vom Arsenik, die zu den allerbesten gehören und denen ich allein schon „manche schöne Heilung verdanke,“ die auch sammt und sonders durch Beobachtungen Anderer hinlänglich gestützt und durch Heilungen Anderer hinlänglich bestätigt wurden, sind es werth, im Ueberblicke gegeben zu werden. Jeder kann etwas dadurch lernen.

a) nach $^1/_2$ Stunde fressendes Jucken am Mittelfleische, zum Kratzen nöthigend.

b) nach $1^1/_2$ St. dasselbe am l. Vorderarme, z. Kr. n.

c) nach $1^3/_4$ St. kitzelndes Jucken an der r. Zehe, wie bei Heilung einer Wunde, zum Reiben nöthigend.

d) nach 2 St.! **zwei grosse Blüthen** in der Glabella, z. Kr. n., blutig wässernd, den folgenden Tag mit Eiter gefüllt.

e) nach 3 St.! **Blüthchen an der l. Schläfe** (wie bei vorigen), nach Reiben wund schmerzend.

☞ Trotz allen Aufpassens und Abschreibens den Studien entgangen! In jeder Stunde eine Blüthe! ei, da muss doch auch die allergläubigste Schafledergeduld reissen!

f) nach $3^1/_4$ St. Kitzeln im r. Ohre.

g) nach $3^3/_4$ St. Jucken in beiden Augen.

h) nach $4^1/_2$ St. fressendes Jucken am r. Oberschenkel, nahe am Schoosse, z. Kr. reizend.

i) nach 5 St. kitzelndes Jucken am r. Mittelfinger.

k) nach $5^1/_4$ St. dasselbe an der Ruthe.

l) nach $5^1/_2$ St. dasselbe am Mittelfleische.

m) nach 7 St. auf dem l. Seitenbeine am Haarkopfe ein mit Schorf bedecktes Blüthchen, z. Kr. n., beim Reiben unterköthig.

n) nach $7^1/_2$ St. Kitzeln im Handteller.

o) nach 8 St. fressendes Jucken auf dem Haarkopfe, z. Kr. n.

p) nach $8^1/_2$ St. geschwürartig schmerzendes Jucken, z. Kr. n., auf dem ganzen Haarkopfe, wie mit Blut unterlaufen, meist am Hinterhaupte.

q) nach $11^1/_2$ St. auf dem ganzen Haarkopfe Ausschlagsblüthen, bei Berührung unterköthig schmerzend, der ganze Haarkopf wie mit Blut unterlaufen.

r) nach 13 St. fressendes Jucken an beiden Oberschenkeln, z. Kr. r.

Wir finden hier das vorherschende fressende Jucken (a. b. h. o. r.), das zum Kratzen reizende (a. b. d. e. h. m. o. p. r.); an verschiedenen Leibesstellen, zunächst kitzelndes Jucken, zum Reiben nöthigend (c. i. k. l. n.). Wir bemerken das höchst wichtige Steigen der Ausstossungen durch die Haut, welche das Jucken bedingen, und als Reflexbewegung das Kratzen, in Wellen, wenn man so sagen darf, die von unten nach oben ziehen; wir sehen die Acme derselben über den Haarkopf, etwa 7—12 St. nach dem Einnehmen, also des A b e n d s, anfangs rechts mehr, später auch links, mit jenem höchst wichtigen und entscheidenden Unterköthigkeitsgefühle, und bekommen dadurch ein schönes, fest und bestimmt gezeichnetes Bild einer Arzneikrankheit, durch dessen Kenntniss wir in den Stand gesetzt werden, eine Menge der wichtigsten, lästigsten chronischen Uebel zu heilen, besonders wenn diese sich gegentheilig von oben nach unten, und von links nach rechts entwickeln. Der Kritiker aber streicht, mit „vollkommener Berechtigung.“ Warum?

Oben schon bei d. e. wurde vorläufig aufmerksam gemacht

auf die Zumuthung, an den „Glauben“ für ein leider! nur zu leicht reissendes Schafleder (ein ebenso passendes Bild wie die Klarheit der bekannten Klösbrühe), für eine solche Geduld freilich nicht zum Aushalten. Zwei — man bedenke, zwei!; — grosse — man bedenke, grosse!; Blüthen — man bedenke, was das will sagen, Blüthen! in d.! und e. nach 3 St. noch eine! also jede Stunde eine! Mit welcher lobenswerthen Bescheidenheit haben die Studien dies gänzlich zu übersehen beliebt!

Der „alte Mann“ hat viel gesehen, und ausser den Schnurren liebt er noch einige andere nützliche Gegenstände, und lernte aufpassen, seit er ein Knabe war; aber binnen 2 Stunden zwei grosse Blüthen, nach 3 St. drei, das hat er nie gesehen. Das, was die Studien rügen, „nach 7 St.,“ verschwindet ganz dagegen! „Ausbruch eines Blüthchens, und Verwandlung in Schorf sei nicht das Werk einer siebenstündigen Arzneiwirkung.“ Und diese Behauptung ist obendrein entschieden falsch. Es ist eine physiologisch-pathologisch ganz unbestreitbare Thatsache, dass binnen 7 Stunden solche Blüthchen wirklich auf heiler Haut entstehen können, und wenn sie, wie sehr oft, schon beim ersten Ausbrechen jucken, und wenn mit Hülfe der durch die Reflexbewegung in Thätigkeit gesetzten Fingernägel dann die Epidermis abgekratzt wird, so bildet sich ein Schorf, beim Gehen in freier Luft schon binnen wenigen Minuten. Es geht noch geschwinder, wenn man einen Blasbalg zu Hülfe nimmt. Ein mässig starker Luftstrom bildet auf einer siepernden Hautstelle den Schorf so schnell, dass man denselben entstehen sieht. Kann man doch ältere Geschwürflächen nach Bouisson (Gaz. de Paris 1858) durch locale Ventilation sehr bald überkrusten, warum sollen die kleinen Blüthchen so viel Zeit brauchen? Sollte sich unter den physiologischen Apparaten bei Claude Bernard nicht auch ein Blasebalg finden? Hier wäre der Wind angebracht! Kehren wir zurück auf die beiden d. e., so liegt es auf der Hand, zu vermuthen, es müsse dies 12 Stunden statt 2, und 13 Stunden statt 3 heissen; dann stimmt es mit den übrigen Symptomen. Dies wird unterstützt, wenn man die

Quellen vergleicht, und nicht nur die dritte Auflage der Arzneimittellehre zu Hilfe nimmt, sondern auch die letzte Ausgabe der chronischen Krankheiten, das Allerletzte, was wir aus des Meisters Hand empfingen. Da findet sich, dass beide Zeitangaben bei beiden dieser Zeichen weggelassen wurden.

Es wäre doch gar zu frech, es wäre unanständig, wäre verächtlich, wäre etwas, was der allerniederträchtigste Gegner Hahnemann's, ein Karsch, sich kaum unterstehen würde, anzunehmen: Hahnemann habe die Zeitangabe, „2, 3 Stunden," gestrichen, aber die, gegen alle Wahrscheinlichkeit in so kurzer Zeit entstandenen Blüthchen doch stehen lassen, nur um ein paar Zeilen Text mehr zu haben, und am Ende statt der Nummer 1231 nur bis zur Nummer 1229 zählen zu können. Jedoch unmöglich ist es nicht, unmöglich steht nicht im französischen Wörterbuche. Ende des 3. Schachzuges.

4. Eine kleine Eleivrische Entblössung.

Unserm „stets auf die Quellen zurückgehenden" Studienverfasser ist ein arger Streich passirt. Ja! beim Umstülpen kommt mitunter auch ein Loch zum Vorscheine, mitunter sogar etwas am Loche Hängendes! XII, 68 steht im „unwiderlegbaren Beweise" der 2. „Irrthumsquelle," als das letzte der sämmtlichen „der Zeit nach geordneten Symptome" Langhammer's von Arsenik Folgendes:

Nach 3—6 Tagen öfteres Niesen ohne Schnupfen, 501.

Wie höhnisch mag da der kritische Abschreiber gelächelt haben! Mit wahrhafter Grossmuth hat er die sämmtlichen Prüfungsresultate „auf diese Weise geordnet," und die Ratte sitzt ihm sicher in der Falle! Mit wahrhafter Grossmuth aber lässt er doch dieses nackte bedauerliche Schwänzchen ohne weitere Bemerkung hinten herunterhängen. Der Beweis ist ja doch ein unwiderlegbarer. Er kneipt nicht einmal in dieses Schwänzchen! Er überlässt es den Lesern! Wie höhnisch mögen diese, besonders die Allöopathen und die halben Viertelsmeister das armselige Schwänzchen betrachtet haben! Ich sehe

sie vor mir! Wie sie ausrufen: Welch ein erbärmlicher Prüfer! Bekommt nach einem Schlückchen Arsenik 5 Gemüthssymptome, die „mit vollkommener Berechtigung“ zu streichen sind, ja, das versteht sich! Ausserdem bekommt er aber 48 andere Symptome, ganze zwanzig Stunden beobachtet er! Siehe da, nach 3 Tagen niest er ohne Schnupfen! Ob er eine Prise genommen — denn verboten war es doch gewiss eben so wenig, als das Tabakschmauchen — darüber schweigt die Geschichte. Ob seine Dienstmagd mit ihrem Besen seine Stube kehrte? Wir erfahren das nicht. Ob er selber mit seinem Flederwische gefegt hat auf seinem Ledertische? Ob er die Nase gegen die Sonne hielt? Wir werden in der unverantwortlichen Ungewissheit gelassen über diese entscheidenden Influenzien! wir, die ganze medicinische Welt! Entsetzlich? Siehe da, nach 6 Tagen niest er endlich noch einmal! Das ist aber das Letzte, was der Prüfer einzutragen für gut findet, das Letzte, was er uns zuzumuthen Tölpel genug ist. Und Hahnemann? Ach Hahnemann! Offenbar ein sehr grosser Mann! Die Geschichte wird wahrscheinlich nicht ermangeln, seiner zu gedenken. Aber als eines grossen Beobachters doch nicht! Nein! und als grossen Denkers noch weit weniger. Als Kritiker erst recht gar nicht! Hahnemann bringt solche läppische Nichtswürdigkeiten in seine Positive, in seine Reine! Da steht's! Durch alle Auflagen hindurch geht's! Durch die kritischen Reifröcke weht's! Nun! Wer Verstand hat, versteht's!

Vielleicht gehört hierher, was XIII, 502 über eine Geschichte von den Folgen des Krebsgenusses gesagt wird, was dort ein offenbares freches falsum wäre, denn wie es dort steht, so ist's nicht wahr! Die englische Krebsgeschichte, von Bethmann zuerst mitgetheilt, heisst es da, sei „in die Arzneimittellehre,“ sei „in die Repertorien,“ sei „in die Handbücher der Homöopathie übergegangen.“ Dass ein einziger homöopathischer Doctor, auch in Paris, auch mit Namen Roth in seiner Gazette homoeopathique de Paris, prem. vol. No. 28, Samedy 5. October 1850 unter verschiedenen anderen „Compilationen“ auch die Phaenomenologie des Astacus fluviatilis erscheinen liess und dass

er dieser fünf Symptome (in der englischen Uebersetzung N. Americ. hom. Journal Vol. 1. Newyork 1851 sind es die Nummern 47, 48, 50, 63, 103) aus besagter englischer Krebsgeschichte, die er sämmtlich mit vier Druckfehlern aus der deutschen Uebersetzung abschreibt, ohne „auf die Quelle zurückzugehen," seiner Compilation (anderer „alten Sünden nicht zu gedenken") einverleibt; ferner, dass früher schon dem bekanntlich ganz kritiklosen Hand-, Stand- und Schandbuche — ich beziehe mich immer auf den ersten Band, habe die andern kaum nothgedrungen hier und da besehen — dass diesem die ganze Krebsgeschichte sammt sectio cadaveris einverleibt wurde — das ist der ganze Uebergang in die Arzneimittellehre, in die Handbücher, in die Repertorien! Dass die Symptome dann in dem Register zu diesem „Werke" stehen mussten, das versteht sich von selber. Eine Abschweifung über dieses einzige „Repertorium," welches die Sünde begangen, die aus der englischen Krebsfressergeschichte überkommenen „Fettstühle" zu enthalten, ist hier durch die Nothwendigkeit geboten. Wenn der Bearbeiter desselben hätte anfangen wollen, seine Kritik im Register anzubringen, und zwar nur durch die kürzesten Zeichen, durch ! oder durch ?, so hätte das Buch eine den Preis bedeutend erhöhende Dicke erreicht! Hätte man in diesem Falle nicht müssen in die Typengiessereien senden, wie weiland beim Hartlaub'schen systematischen Handbuche? Hier macht sich ein zweite Abschweifung noch nöthiger. Es ist eine historische Thatsache, dass in einer der grössten Druckereien der Stadt Leipzig den Setzern besagten Handbuchs die Lettern ausgingen, die zu dem Worte: Schwindel nöthig waren, und im Satze einstweilen durch Spatien ersetzt werden mussten, bis die Typengiesser Zeit gefunden hatten, den „Schwindel" nachzugiessen. Dass der Correcturenleser sogar sich über diese Spatien entsetzte, das kann er noch selber bezeugen, denn dieser Correcturenleser war ich! — Wie viel Pfund Ausrufzeichen, und wie viel Pfund Fragezeichen würden haben nachgegossen werden müssen für die Hirschfeld'sche Druckerei, das überlasse ich dem Verfasser dieses Repertoriums, der sich nur des Verlegers und der Erben wegen zu der schauder-

haften Arbeit entschlossen haben konnte. Trotz alledem — und hier ist die dritte Abschweifung vom Allernöthigsten — ist es nicht von meinem Tische gekommen; denn wie eins völlig in Blätter zerbraucht und aufgenutzt war, kam ein zweites, in Leder gebunden, an die Reihe. Trotz der Fettstühle vom Flusskrebs, ja trotz der Blauen vom Indigo, der Grünen vom Kupfer, der Leuchtenden vom Phosphor, der Schwarzen von der Steinkohle, der Weissen von Kalkerde, der Braunen von Sepia, der schwefelleberriechenden von Schwefelleber u. dgl. m., bleibt es eins der allerbrauchbarsten, aber freilich nur für „Mittelkenner." Buchner in seiner verdienstvollen gründlichen Arbeit über den Flusskrebs, Hygea 17, 1, in den Studien kaum im Vorbeigehen erwähnt, gab die Krebsgeschichte, nahm aber deren Symptome nicht auf in seiner Uebersicht. Wir wollen daher den Studien ein solches Falsum, wie das nachgewiesene, gar nicht aufbürden; eine solche Flunkerei, dreimal nach einander aus dem Singular den Plural zu machen, konnten sich die wissenschaftrettenden Studien doch nicht zu Schulden kommen lassen! Wir wollen glauben, ja wir wollen hoffen, diese Bemerkung war auf eines jener vielen Zettelchen geschrieben, von denen in den Studien die Rede ist, und es verirrte sich zur Krebsgeschichte. Hier sollte es ohne Zweifel stehen als Bemerkung zum nackten Schwanze der gefangenen Ratte, zum „unwiderlegbaren Beweise," denn hier wäre sie wenigstens wahr gewesen; diese entsetzlich nichtswürdigen Symptome fanden wirklich ihren Weg „in die Arzneimittellehre," „in die Repertorien," „in die Handbücher" u. s. w.

Wir haben aber noch eine kleine Bemerkung über obiges arme, nackte, heraushängende Schwänzchen zu machen.

In den Studien steht auf derselben Seite, XIII. 502. Z. 7: „Um die Leser der Mühe zu überheben, eine Nachsuchung anzustellen, die vielleicht Manchem, der nicht im Besitze der Sammlung homöopathischer „Zeitungen" (steht S. 502, wir aber substituiren: der Werke Hahnemanns) ist, welche sich doch gewiss bei „Manchen" nicht vorfinden dürften, am Allerwenigsten in sämmtlichen Ausgaben, also dem, der nicht im Besitze dieser

Sammelwerke ist, „gar nicht möglich wird! so gebe ich hier“ —

den Beweis, dass besagter nackter Schwanz ein abgeschriebenes Druckfehlerchen ist.

Geht man vorwärts aus der dritten Auflage der Arzneimittellehre zu den Chronischen Krankheiten der letzten Ausgabe, so findet man obiges wichtig gewordene Schwänzchen. Chronische Krankheiten 5. Bd. Zweite Aufl. S. 528.

Symptom 660. Oefteres Niesen ohne Schnupfen, nach 11 St. Lgh.

Symptom 664. Fliessschnupfen mit öfterem Niesen, nach 11 St. Lgh.

Und nun macht man die schauderhafte Entdeckung eines entsetzlichen Widerspruches, die leider! den Studien entgangen ist. Wie? würden diese gesagt haben, „deutet es nicht die Unrichtigkeit der Beobachtung an,“ „offenbare Widersprüche,“ zur selben Zeit, zur nämlichen Stunde soll der sogenannte Prüfer, 11 Stunden nach verschlucktem Arsenik, soll „angeblich“ geniest haben ohne Schnupfen, und zur selben Zeit soll er Fliessschnupfen gehabt haben, und zwar mit öfterem Niesen? Das übertrifft ja sämmtliche „Unwiderlegbarkeiten“ bei Weitem!

Aber — Druckfehler und kein Ende! O grobe „Unachtsamkeit!“ Die 11 Stunden gehören zu 664, aber zu 660 gehören sie leider! nicht. Doch hat offenbar Hahnemann bei seiner letzten Bearbeitung des Arsen das: „nach 3, 6 Tagen“ ausgestrichen, obschon sich's in der 3. Aufl. des 2. Theils der Arzneimittellehre S. 53. S. 501 wirklich vorfindet, wo die Studien es richtig abschrieben.

Es ergibt sich hier die literarisch-kritisch-historische, ja weltwichtige Frage: wo kamen bei Symptom 660 die 11 Stunden her? Wer oder was gab Hahnemann das Recht, als Dictator rein willkürlich den offenbaren Widerspruch hier zu corrigiren und statt der ausgestrichenen 3, 6 Tage die 11 Stunden zu schreiben? Oder schrieb er's vielleicht nicht? Sollte der Setzer die späteren 11 Stunden sich schon hier haben entschlüpfen lassen? Oder war's der Corrector gar? Wo ist das

Manuscript? Man frage, was Bernhard Tauchnitz jun. in Leipzig mit dem unschätzbaren Manuscripte angefangen habe! Wehe, und abermals wehe! wenn dies verloren ging und unsere Frage zu den unentschiedenen Fragen der Geschichte hinfüro hoffnungslos gehören sollte! Lass uns erwarten, die leipziger Homöopathen werden das Manuscript herbeischaffen!

Gehen wir mittlerweile auf die Urquelle zurück, auf die zweite Auflage, wo die Langhammer'schen Zeichen zuerst abgedruckt wurden, so finden wir S. 124 denselben historisch gewordenen Rattenschwanz.

Symptom 270. Oefteres Niesen ohne Schnupfen, nach 3, 6 Stunden!

Symptom 271. Oftes Niesen mit Fliessschnupfen, n. 11 St.

Ich dächte, das wäre physikalisch, pathologisch und pharmakodynamologisch in der Ordnung. Wir ersuchen daher die Studien, wenn sie sollten eine zweite Auflage erleben, oder einen Sonderabdruck, allergefälligst, was XII, 68 steht: nach 3 und 6 Tagen öfteres Niesen ohne Schnupfen 501 zu streichen! Geschähe es auch blos darum, weil sie doch immer behauptet haben, sie gingen auf die Quellen zurück. Der „alte Mann" hat es die vier Jahrzehnte her wirklich gethan und immer gethan.

Aber so much ado about nothing, ei! die gebildeten Lateiner haben ein Sprichwort, und das heisst: ex ungue leonem. Die groben Deutschen pflegen zu sagen: Am nackten Schwanz erkennt man die Ratte.

Ende des vierten Schachzuges.

5.

Maulesel, würde der Quartaner Miesnick sagen, Maulesel sind bekanntermaassen sehr nützliche Thiere, die dadurch entstehen, dass ein Hengst sich herablässt, in Ermangelung einer Stute, mit einer Eselin Nachkömmlinge zu erzeugen. Etwas Aehnliches, wenn eine Negerin durch einen Mann kaukasischen Stammes Kinder bekommen, welche deshalb Mulatten heissen.

Bildlich hat man in der Studentensprache die von den Schulen Abgegangenen, aber noch nicht als Studenten Angenom-

menen so genannt; aber dieser flache, bierbankartige Gebrauch des Wortes hat weder beim Volke, noch bei den Schriftstellern Aufnahme gefunden, und mit Recht. Einige haben hier in den vereinigten Staaten eine bessere Anwendung dieses Wortes gemacht, und nannten die Abkömmlinge deutscher Väter und amerikanischer Mütter, aber nur wenn diese sich ihrer deutschen Abkunft schämten und so bornirt waren, englisch für vornehmer zu halten als deutsch: Maulesel. Insofern als die Superiorität der Deutschen in Dingen wirklichen Werthes (in Wissenschaft, Kunst, Bildung, gesunden Menschenverstand u. dgl.) über die Engländer und Amerikaner stillschweigend angenommen und vorausgesetzt wird, wäre dieser Ausdruck auch zu billigen; allein er ist es nicht, weil sich unter denselben Abkömmlingen ja doch die rühmlichsten Ausnahmen in Bezug auf jene alberne Schämerei finden, und zwar eine von Jahr zu Jahr sich vermehrende Zahl, so dass wir hoffen dürfen, sie werden bald in die Mehrzahl kommen, besonders da bei dem jetzigen Weltkampf für die Freiheit England sich alle Tage nichtswürdiger benimmt, aber die Deutschen hier sowohl, als in Europa hochherzig und eines grossen Volkes würdig.

Aus diesem soll hervorgehen, dass die Maulesel, trotz der grossen Brauchbarkeit im Haushalte und auf Reisen, ebenso wie das grössere Maulthier, dem der Esel Vater und die Stute Mutter war, zu Gleichnissen wenig taugen.

Wem aber das ganze weite breite Thierreich in allen seinen Geschlechtern und Arten, nebst sämmtlichen Eigenschaften derselbigen, so ganz und gar in seiner ganzen Fülle, und zwar allezeit und ungerufen, so vollständig zu Gebote steht, wie z. B. dem alten Manne, dem wäre es doch noch weit weniger zu verzeihen, wenn er sich eine solche Tölpelei zu Schulden kommen liesse und einen einzigen Thiervergleich machte, ohne dass er einen ganzen Quersack voll Aehnlichkeiten und Analogien auspacken würde. Dennoch beschuldigt man ihn einer solchen Entsetzlichkeit! Obendrein in einem Falle, wo auch der schäbigste, zusammenschabende Witz die Spur nicht zu finden vermöchte, die der vorüberlaufende Schatten einer Aehnlichkeit

vielleicht hätte zurücklassen können! Auch das nicht, reine weg auch ganz und gar nicht. Er hat sich allerdings in den amerikanischen Arzneiprüfungen Bd. 1! S. 171 das Wort „Maulesel“ zu Schulden kommen lassen; aber das versteht sich, an keinen Einzelnen dabei nicht einmal gedacht. Aber, so wie Rabener sagt: Schreibt einer von Liebe und Wonne, so fällt ein kluger Kopf gleich auf die liebe Sonne.“ So gibt es unter uns „kluge Köpfe,“ die, so wie man irgend eine Bestie oder dergleichen erwähnt, gleich wissen, wer damit gemeint sein müsste.

In den Studien XII, 312. Z. 10 v. u. steht Folgendes gedruckt zu lesen: „Mehrere meiner Freunde wollten darin — in der Mauleselstelle — eine witzige (!) Anspielung auf meine Wenigkeit erkannt haben!“ Und auf wen? Diese sogenannte Wenigkeit ist einer unserer allergelehrtesten, emsigsten, Alles um und um wühlenden Arbeiter*) im Weinberge, einer, der ein wahres Antidot aller Esel ist, so dass er sie mit der Peitsche hinaustreiben will, obschon er aus dem Plinius recht gut weiss, dass derselbe durch das Abfressen der Weinreben den Menschen erst das wohlthätige Beschneiden des Weinstocks gelehrt habe, aber eben deswegen! er will den Wein auf's Gründlichste, bis auf den Urgrund beschnitten haben, und will aller Eselbefresserei ein Ende machen. Auf den soll ich mit obigem „Maulesel“ „angespielt“ haben! So weit kann es nur unter uns Homöopathen Einer bringen, dass ihm nach 34jähriger Schriftstellerei noch solche Dummheiten in die Schuhe geschoben werden dürfen! Diese sogenannten Freunde verdienten, dass ihnen dies Wort u n t e r s t r i c h e n vorgehalten würde; aber — die Fingerspitze auf die erste Silbe gelegt, weiter nichts.

Der Anderen wegen geb' ich hier den Beweis, dass an

---

*) Da fällt mir beim Durchlesen schwer auf's Herz, dass ich das Wort „Arbeiter“ gebraucht habe, daher sogleich, „Missverständnissen vorzubeugen,“ hierbei erinnern muss, dass ich dieses Wort nur im alleredelsten und höchsten Sinne brauche und immer dabei an die Nibelungen denke, wo uns in alten mären wonders vil geseit von helten lobebären, von grozer arebeit.

besagter Stelle überhaupt von homöopathischen Aerzten gar die Rede nicht sein konnte. Ich beziehe mich l. c. auf die bekannte Thatsache, dass die Maulthiertreiber an manchen Stellen, beim Ueberschreiten der Alpen, den Thieren die Glöckchen vom Halse abnehmen, weil sie glauben, der fernhin dringende, scharfschneidende Klang derselben könne den überhängenden Schnee im Gebirge erschüttern, herabfallen machen und sich dadurch eine Lawine bilden. Ob diese Wirkung möglich ist, bleibe dahingestellt. Nun war aber von den Widersprüchen die Rede, in die wir uns, und zwar ganz besonders durch die sogenannten Wissenschaftsretter verwickelt haben. Wenn dann gesagt wird: kein Wunder, dass die Berge der Wissenschaftlichen mit kaltem Schnee sich bedeckten: so kann damit gar Niemand anders gemeint sein, als die wissenschaftlichen Grössen der alten Schulen, und ihre Kälte gegen die Lehre Hahnemanns. Obschon ich auch recht wohl weiss, dass der Schnee sich nicht wärmen lasst, so musste derselbe doch, und zwar nur deshalb als kalter bezeichnet werden. Mit den stürzenden Lawinen, die fruchtbringende Thäler verschütten, können nur Gegenschriften gemeint sein, welche die jungen Aerzte abhalten, sich um die Lehre Hahnemanns zu kümmern.

Nun erst kommen l. c. die Maulesel, die offenbar nur wegen der anhängenden Glöcklein erwähnt werden. „Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg," mittelst der Glöckchen bleibt eines hinter dem andern. Sie sind als Führer, Träger, Wegweiser fördernd, aber sonst ganz unbedeutend und untergeordnet, daher statt der grossen Maulthiere der kleinere Maulesel, und statt Glöckchen die Bimmel genannt wurde. Damit wird ihre Unbedeutendheit bezeichnet. Trotzdem haben sie doch jene verschüttenden Schneestürze bewirkt. Nämlich: die Professoren der Methodologie und Geschichte, die Recensenten und Journalschreiber, die klinischen Lehrer mit ihren gelegentlichen Ausfällen, und alle dergleichen bald vergessene Leute, sie sind es, die dem Maulesel auch darin gleichen, dass sie zwar schwerer zu erziehen sind, aber dann auch schwerere Lasten tragen, als die Esel; — 80 Thaler kostet das Stück, und 80 Jahre alt

werden sie, während sogar die Pferde Friedrich des Grossen es nur bis 40 gebracht haben.

So hätte ich denn „meine eigenen Worte erklärt," und ich erlaube mir noch hinzuzufügen, dass dies eine sehr unangenehme Arbeit ist. Missverstanden zu werden, das muss Jeder gewärtig sein und in aller Geduld ertragen; es ist entweder des Schreibers Schuld, oder des Lesers, oder beider. Aber eine so gänzliche Missverkennung, eine solche totale Verschieberei unseres allerinnersten Menschen, wie die obige Beschuldigung, ist etwas unerträgliches. Und nun soll gar Einer, der eine Posaune bläst, dass die Mauern Jerichos zusammenstürzen möchten, der soll gar nur gebimmelt haben und will sogar fortbimmeln, sogar beweisend will er bimmeln und bimmelnd beweisen! Nein! er thut besser, bei der „wiederholten Durchsicht," „beim Resumé seiner Arbeit," wozu er hoffentlich bald in einer besondern Ausgabe kommen wird, die ganze Bimmelei zu streichen, dagegen fort und fort Posaune zu blasen.

Wenn ich gegen irgend einen einzelnen Autor Etwas zu sagen mich veranlasst fand, so habe ich ihn immer genannt oder bezeichnet ohne irgend eine Ausnahme. Nach der Sitte der Engländer und Amerikaner in ihren politischen Debatten, habe ich freilich sehr oft meinen Gegner nur bezeichnet, aber so, dass alle die, die es etwas angeht, ihn auch erkennen. In allem Uebrigen habe ich niemals Einzelne gemeint, sondern Richtungen. Sollte ich doch gar einst, als ich die Zwiebel benutzte, gelegentlich eine mancherseits beliebte Manier der Mittelbearbeitung zu verspotten *) eine bestimmte Person gemeint haben, und zwar dieselbige, der ich, wie früher frech behauptet worden war, einen Groll nachtrüge wegen einer Kritik, die mir zufälliger Weise noch gar nicht vor die Augen gekommen war! Noch neulich traf ich den Ausweg und benutzte eine Art Eisele Beisele, die Doppelmittelei in ihren Folgen zu geisseln **), was geschieht? Man schreibt mir, es halte sich Einer für den Schulmeister Niese-

*) Am. Arzn. 1! S. 488.

**) Neue Hauhecheln. Nr. 2 Doppelmops.

buckel, und sei ganz erstaunlich gekränkt. Man denke! Einer, der weder ein Schulmeister war, noch ein Meister der Schule ist! Und ich weiss, dass der wahrhaftige Niesebuckel hier sein Wesen treibt und in Amerika fröhlich herumspazirt bis auf diesen Tag, und dass folglich gar niemand anders gemeint sein kann!

Somit ergeht meine Bitte, dass niemals jemand irgend etwas dergleichen auch durch „mehrere Freunde“ nicht beredet werde, anzunehmen als eine persönliche „Anspielung;“ am allerwenigsten aber Einer, der, wenn die Geschichte einst spricht „von Helden lobebären und grozer Arebeit,“ auch mit genannt werden wird; denn dass der Eine andere Ansichten verfolgt, als der Andere, kann doch weder sein Verdienst schmälern, noch gar die Achtung mindern, die er selbst seinen Gegnern abzwingt. Darum, wenn so mancher Irrthum gestrichen wird, und mit Recht! sei dieser auch gestrichen.

So weit am 10. Sept. 1861. Heute, den 10. April 1863, ist aber dem „alten Manne“ noch ein anderer Beweis zugekommen, und zwar der allerschlagendste, dass der Verfasser der Studien bei dem Maulesel gar nicht gemeint sein konnte, ein Beweis von einer solchen Wichtigkeit, dass er völlig und vollständig entscheidet, denn er ist aus der Naturgeschichte! Aber ich bin hier genöthigt, abzubrechen und muss dessen Mittheilung auf einen späteren Schachzug verschieben. Meine Leser werden erfahren warum. Es ist nicht etwa darum, um die Studien in ihrer Art und Weise nachzumachen, nein! tiefere Gründe walten!

XV.

Studien der Arzneimittellehre.

Von **Dr. Roth.**

15. Studie.

Revision der Arzneimittellehre. Individualitätssymptome. Plumbum aceticum. Alkohol, chemische Physiologie.

Meine Leser werden sich erinnern, dass im 10. Bande dieser Vierteljahrschrift p. 1—7 Herr Buchmann in Alvensleben eine Prüfung von Aesculus hippocastanum veröffentlicht hat, an welcher im Jahre 1857 auch seine Gemahlin theilgenommen. In demselben Bande pag. 119 erzählt Herr Buchmann auch die Vergiftungsgeschichte seiner treuen Lebensgefährtin, die 1 Gran arsenige Säure hervorgebracht hatte. Eine theuer erkaufte vortreffliche Prüfung des Arseniks. Wieder in demselben Bande p. 353 findet sich das Symptomenverzeichniss von Arsenik, welchem obige Symptome einverleibt wurden. Die Symptome sind dort nummerirt, so dass, wenn ich auf das eine oder andere Symptom der Frau Buchmann hinweisen will, dies durch Bezeichnung der hierauf bezüglichen Nummer geschehen kann.

Die Prüfungen des Herrn Buchmann sind unantastbar und dürfen den gediegensten Arbeiten dieser Art zugezählt werden. Was nun hier weiter folgt, soll und darf nicht als Kritik oder Makelei angesehen werden. Diese Prüfungen sollen blos als

Beispiel dienen; und als Beispiele sucht man immer aus dem Besten, was man zu besitzen glaubt, zu wählen.

Schon in einer früheren Studie wurde darauf hingewiesen, dass zwei so ganz verschiedene Substanzen wie Arsenik und Hippocastanum, bei einer so genauen und feinfühlenden Prüferin wie Madame Buchmann, eine gewisse Anzahl ganz identischer Erscheinungen hervorgebracht haben. Dies will ich zuerst meinen verehrten Lesern vor Augen legen, und in der Folge die Erklärung dieser Sonderbarkeit versuchen. Ich nehme hiermit die äusserst schwierige Frage der Individualitätserscheinungen in Angriff, zur Lösung derselben sollen hoffentlich noch in diesem Bande der Vierteljahrsschrift einige nicht ganz uninteressante Materialien folgen. Die Lösung dieser Frage steht mit der Beweisführung der homöopathischen Einwirkung der Arzneien und der Nothwendigkeit der Anwendung sehr kleiner Arzneigaben im innigsten Zusammenhange. An meinem Willen fehlt es nicht, dies heute gleich zu vollführen, aber der Mangel nothwendiger Vorkenntnisse, um richtig verstanden zu werden, legt diesem Vorhaben grosse Hindernisse in den Weg. Wir wollen mit Zeit und Geduld hoffen, solche wegräumen zu können.

Die Symptome des Aesculus hippocastanum folgen hier in der Reihe, wie sie bei Madame Buchmann erschienen sind. Die mehreren Symptomen beigefügte Nummer weist auf die Nummern der Arseniksymptome hin, welche mit denselben correspondiren.

Uebelkeit. — 345. 346. 347.

Würgen. —

Beklemmung der Brust. — 374.

Wundheitsgefühl im Halse und in der Brust. — 338.

Brennen und Hitze in der Brust mit aufsteigender Kälte, wie nach dem Genusse von Pfeffermünzkuchen. —

Räuspern von dickem, nachher wässrigem Schleim. —

Schmerzen in der Brust, wie von einem Steine über der Herzgrube. —

Herzklopfen. — 865.

Zucken von der Brust bis in die linke Schulter. —

Häufiges Aufstossen von Luft mit Wassererbrechen. — 360. 375.

Im Halse beim Schlucken Brennen wie Feuer, als wäre alles wund im Halse und es würde derselbe zusammengeschnürt. — 335. 338. 339.

Oeftere Anfälle von Herzklopfen. — 865.

Vermehrung der Schmerzen (welcher?) beim Tiefathmen. —

Schmerz in den Hypochondern nach dem Rücken zu, hauptsächlich beim Athemholen. —

Frösteln und Gänsehaut. — 796.

Brennen in den Handtellern und Fusssohlen. — 693.

Beim jedesmaligen Luftaufstossen Drang zum Stuhle.

Drei mässige Stuhlausleerungen (1/2 nach dem Einnehmen). — 459.

Gefühl von heftiger Erkrankung. — 890.

Grosse Mattigkeit. — 891.

Stolpert beim Gehen. — 892.

Blasses, elendes Aussehen. —

Schmerz im Brustbein, als wäre ein Stück aus der Brust herausgerissen. —

Kreuzschmerzen mit Zusammenschnürungsgefühl in den Gedärmen. — 436.

Drang zum Stuhl fortwährend (nach 2 Stunden). — 466. 467. 468.

Krampfhaftes Zusammenziehen in den Gedärmen, mit nachfolgendem Stuhlgang (4 mal bis dahin). —

Fliegende Hitze und Röthe der linken Gesichtshälfte. — 229.

Gähnen und Recken, Neigung zum Schlafe. — 741.

Brustschmerz mit Schmerzen im Unterleibe abwechselnd. —

Süsser Geschmack wie nach Dulcamara.

Erleichterndes Aufstossen.

Vermehrter Halsschmerz nach Genuss einer Weintraube.

Zwei flüssige Stuhlgänge nach vorhergehenden Leibkneipen.

Brennen im Halse und Beklemmung der Brust. — 336. 574. 575.

Brechwürgen.

Wasserzusammenlaufen im Munde. — 301.

Aufstossen von Luft. — 360.

Reissen und Jucken im rechten Arme. —

Lähmung im rechten Arme, sie kann ihn nicht aufheben. —

Periodisches Herzklopfen.

Kriebeln in der Nase.

Müdigkeit. — 891.

Sie schläft beim Sitzen 1/2 Stunde lang.

Nach dem Erwachen kennt sie nicht, was sie sieht, weiss nicht, wo sie ist, noch wo die Gegenstände ihrer Umgebung herstammen. —

Brennen in der linken Backe. —

Gleich darauf Schlaf noch 1/4 Stunde.

Nach dem Erwachen dieselbe Unbesinnlichkeit. —

Gefühl, als habe sie ein Bret vor dem Kopf. —

Frostanfall 10 Minuten lang, kann sich nicht erwärmen. —

Fortwährendes Gähnen. —

Heftiges Kriebeln in der Nasen- und Rachenhöhle. —

Gefühl, als wenn die eingeathmete Luft kälter sei. —
Starker Fliessschnupfen. —
In der rechten Seite fühlt sie schmerzhaft die Lunge sich auf- und niederbewegen. —
Beim jedesmaligen Inspiriren Kneipen in den Gedärmen.
Der (kneipende) Schmerz zieht sich von den Gedärmen nach dem Kreuz.
Blasses, elendes Aussehen.
Sie fühlt sich hinfällig.
Stolpernder Gang. — 892.
Brennen im Halse und Magen. — 385.
Es läuft viel Wasser im Munde zusammen. — 301.
Starkes periodisches Herzklopfen mit grosser Angst. —
Schneidendes Magenweh.
Fortwährendes Gähnen und Müdigkeit. — 741. 887.
Reissender Schmerz im Rücken, in der rechten Seite und in den Schultern. —
Beim Athemholen fühlt sie die rechte Lunge sich hin und her bewegen.
Pressen im Unterleibe nach unten. —
Krämpfe in den Gedärmen. — 435.
Fortwährendes Zucken am rechten Arme. — 739.
Frösteln eine halbe Stunde lang am ganzen Körper, wie beim kalten Fieber. —
Darauf binnen 1/4 Stunde, 4 Mal breiiger Durchfall.
Schmerzen im Kreuz, vom Leibe aus dahin gehend.
Starker Fliessschnupfen.
Fortwährend Stechen und Wundheitsgefühl im Halse. — 338.
Dem Stuhlgang geht Zusammenkneipen der Gedärme voraus.
Nachher Stuhlgemeng und Wundheitsgefühl im After.
Neigung zum Niesen.
Stechender Schmerz in der Nase.
Schwere über den Augen. —
Mattigkeit. — 894.
Uebelkeit. — 345.
Neigung zum Schlafe. —
Krankes Aussehen.

Diese flüchtig angestellte Vergleichung, wo besonders die gleichlautenden Worte berücksichtigt wurden, zeigt schon, dass eine hübsche Anzahl Erscheinungen des Arseniks sich identisch bei Hippocastanum vorfinden. Wird die Wortglauberei bei Seite gesetzt und eine tiefer eingehende Vergleichung vorgenommen, so stellt sich die grosse Aehnlichkeit mehrerer Symptome, welche

Madame Buchmann von zwei so verschiedenen Arzneien empfunden, sattsam heraus.

Dies verringert eben nicht den Werth der Buchmann'schen Prüfungen, denn Aehnliches findet bei den meisten Prüfungen statt. Von den allerverschiedenst wirkenden Arzneien, die ich im Jahre 1835—1836 an mir selbst versucht habe, wie Aconitum, Viola odorata, Aranea diadema, Menyanthes, habe ich constant eine gewisse Zahl von Symptomen, wie z. B. ungeheueres Kriebeln (ähnlich demjenigen, welches man in einer eingeschlafenen obern oder untern Extremität zu spüren pflegt) in der ganzen untern Kinnlade empfunden. Zwölf Jahre später brachten dieselben Arzneien, auf's Neue geprüft, nichts Aehnliches mehr hervor, aber andere früher nicht dagewesene auffallende Erscheinungen, wie z. B. blutige Stühle, kamen constant nach Einnahme einer jeden dieser Arzneien zum Vorschein.

Ein sehr kenntnissvoller und genauer Beobachter, Herr Dr. Lembke in Riga, hat, wie meine verehrten Leser sich erinnern werden, denselben Umstand bei seinen Prüfungen bemerkt*). Viele Jahre vor Herrn Lembke hat Dr. Schelling in der Schweiz schon die Aufmerksamkeit der Homöopathen auf die Individualitätswirkungen der Arzneien gerichtet. Da meinem Wissen nach

*) Es wurde Herrn Lembke der Vorwurf gemacht, er habe sich in seinen Versuchen übereilt, und das Wiedererscheinen derselben Symptome bei verschiedenen Arzneien sei nur dem zuzuschreiben, dass die Wirkung der einen noch nicht erschöpft war, als eine zweite und dritte Arznei zum Versuche eingenommen wurde. Dieser Vorwurf war ganz ungegründet und nur dem zuzuschreiben, dass die Individualitätserscheinungen, die gar nicht der Versuchs-Arznei angehören, unberücksichtigt geblieben. Aber selbst zugegeben, dass die Arzneien von Herrn Lembke in zu kurzen Zwischenräumen genommen wurden, so hätte die Billigkeit erfordert, das, was bei Lembke so gerügt worden, auch in Hahnemanns Arzneimittellehre bloszulegen. Ein gleiches war dort bei mehreren Prüfern der Fall, und um nicht neue Beispiele anzuführen, so wäre wohl zu beherzigen gewesen, was in der Allgem. hom. Zeitung Bd. 48. Nr. 11. 31. Dec. 1849. p. 165 zu lesen war: „So viel zur richtigen Würdigung der Langhammer'schen Symptome, die noch mehr an Werth verlieren, wenn ich hinzufüge, dass er nie nach Prüfung einer Arznei eine Pause machte, sondern sogleich wieder zur Prüfung eines andern Mittels überging."

Schelling der erste gewesen, der dies öffentlich zur Sprache gebracht, so glaube ich seine eigenen Worte hier vorlegen zu dürfen. Allgem. hom. Zeitung. 25. Band. pag. 359. Nr. 23. 5. Febr. 1844. Beobachtungen über Lycopodium:

„Alle diese Erscheinüngen, die mit Genauigkeit aufgezeichnet wurden und von denen nur wenige, Eingangs bemerkte, vorher schon da gewesen waren, könnten nun wohl als Wirkungen von Lycopodium gelten, insofern sie als neue, vorher nicht oder nicht in demselben Grade vorhanden gewesene Symptome wirklich beobachtet wurden. Allein ich bin keineswegs geneigt, sie alle als reine Arzneiwirkungen zu erklären, und zwar aus dem vorzüglichen Grunde, weil ein krankhafter Zustand vorhergegangen."

„Weitere Arzneiversuche mit Sulph., Calc. c., Natr. carb., Bryon. und andern haben mich überzeugt, dass bei Prüfungen auch selbst an Gesunden die Individualität der Versuchsperson nicht blos stark influirt und dabei die derselben eigenthümlichen Symptomenreihen hervorruft, sondern auch selbst blos individuelle Erscheinungen wecken kann, die der Arznei nicht zugehören. Arzneiwirkungen an Kranken sind darum von zweideutigem Werthe, denn auch an sich unschädliche Dinge können einen Uebeldisponirten krank machen."

„Welche Vorsicht also nöthig sei in Ermittelung wirklicher Arzneiwirkungen, kann aus dem Gesagten schon begriffen werden. Und da die Anzahl vollkommen gesunder Menschen so gering ist, so ist auch eine solche Vorsicht doppelt nothwendig."

Vielleicht hat ein Anderer vor Schelling diesem Gegenstande schon seine Aufmerksamkeit gewidmet und dies öffentlich zur Sprache gebracht. Sollte ein Anderer oder ich selbst mich eines Vorgängers erinnern, so werde ich nicht ermangeln, das hierauf bezügliche Verdienst anzuerkennen. Man gebe Jedem das Seine. Man glaube auch nicht, dass ich auch nur im Entferntesten die Aufdeckung der vielen Irrthümer der Arzneimittellehre als einen mir angehörigen Fund ansehe. Es ist dies von Vielen vor mir leise gemunkelt worden; und öffentlich ist dieser Uebelstand

zuerst (meinem Wissen nach) von Herrn Jahr angezeigt worden. Allgem. hom. Zeit. 10. Bd. p. 226. Nr. 15. 13. März 1837:

„Schon ist manches Unkraut auf unserem Felde, von dem die Wenigsten etwas ahnen, und ich, der ich die ganze Arzneimittellehre mehr als einmal mit der Feder in der Hand durchstudirt und mit strenger Kritik nicht nur die verschiedenen Prüfungen derselben Arznei, sondern auch die erhaltenen Symptome derselben Prüfer bei verschiedenen Arzneien unter sich verglichen, ich könnte wohl ein Wörtlein reden über die Glaubwürdigkeit, welche im Ganzen die einzelnen Prüfer und ihre Prüfungen sowie die allein auf die Menge der gleichen Symptome gegründeten Charakteristiken der Mittel verdienen." Leider ist das Wörtlein nie ausgesprochen worden, weil, wie noch heute, man die Wahrheit auszusprechen sich fürchtet.

In neuester Zeit hat Herr Professor Hoppe in Basel den Individualitäts-Erscheinungen der Arzneiprüfungen seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Was Herr Hering in Philadelphia den Ansichten des Herrn Hope entgegenstellt, ist noch zu neu, um den Lesern der Vierteljahrsschrift entschwunden zu sein. Ich brauche nur darauf hinzuweisen und beschränke mich blos darauf, zu erwähnen, dass sich solche Individualitätssymptome sehr ausgesprochen auch in Herrn Herings eigenen Prüfungen vorfinden.

Die ersten mir bekannten Hering'schen Prüfungssymptome datiren (der Veröffentlichung nach) vom Jahre 1828 und sind von Hartlaub und Trinks im ersten Bande ihrer Arzneimittellehre unter den Symptomen von Blei und Canthariden aufgenommen worden. Wir wollen daher für heute blos die Symptome, welche Herr Hering von diesen zwei Arzneien empfunden, öffentlich vergleichen, das Resultat nackt vorlegen und uns jeden unzeitigen Urtheils hierüber enthalten.

Plumbum aceticum. Hering. Hartlaub und Trinks. vol. 1. p. 8. 1828.

14. Sehr verstimmt und lebensüberdrüssig.

15. Unzufrieden mit seinem Schicksal früh beim Erwachen.

34. Vormittags beim Gehen im Freien erhöhtes Wohlsein und verminderte Kurzsichtigkeit.

73. Stumpfstechender Schmerz in der rechten Schläfengegend, die auch äusserlich weh thut.

81. Ausfallen vieler Haare aus den Augenbraunen.

82. Ausfallen der Haare aus dem Schnauzbarte.

93. In den Augen Schwere bei Bewegung und nach hinten ziehender Schmerz im innern Muskel (d. 1. T.).

94. Drückender Scmerz über den Augen beim Bewegen mehrere Tage lang.

95. Gefühl, als wäre etwas unter dem Augenlide und als wäre der Augapfel etwas zu gross, empfindlich drückend.

107. Er muss die Augen oft wischen, es ist wie trübe darin $^1/_2$ St. lang.

112. Vermehrte Kurzsichtigkeit.

120. Flüchtige Schmerzen innen im linken Ohre und im Gehörgange.

130. Schmerz in der Nasenspitze.

131. Rosenartige Entzündung der Nase.

132. Bläschen am gerötheten Nasenwinkel, mit dickem Eiter, der nach gelinden Druck austritt (d. 1. T.).

133. Kalte Nase mehrere Tage lang.

134. Die Luft in einem mit Menschen angefüllten Zimmer ist ihm äusserst auffallend; es wird ihm, als sollte eine Ohnmacht entstehen; nachgehends Dunkelheit vor den Augen (d. 1. T.).

150. Die Haut im Gesichte ist fettig glänzend und fettig anzufühlen.

150. Bläschen auf Stirn und Nase.

164. Alle Tage schälen sich die Lippen, ohne Schmerz, ja ohne merkliche Trockenheit.

170. Ein Zahn wurde hohler, roch übel und brach dann ab; die eine Wand, welche noch am dicksten war, war sehr mürbe geworden.

174. Beim Essen Gestank im Munde aus den hohlen Zähnen (d. 2. T.).

198. Gefühl, als bewege sich etwas schnell im Halse herauf bis an den Grund des Schädels und von da bis in die linke Augenbrauengegend, wo es stechend wird beim Tabakrauchen (d. 1. T.).

207. Trockenheit des Mundes.

216. Früh verschleimter Mund, der linke Rand der Zunge gelb belegt.

217. Früh beim Erwachen zäher Schleim im Munde (d. 2. T.).

221. Es fliesst vorn viel süsslich schleimig schmeckender Speichel im Munde zusammen, bei Trockenheit hinten am Gaumenvorhange und im Rachen, die durch Spucken des Speichels vergeht (d. 1. T.).

225. Die Zunge ist mit Speichelschaum bedeckt (d. 2. T.).

226. Gelbbelegte Zunge.

256. Abends starker Appetit (d. 1. T.)

257. Die ganze Zeit über grosse Lust, Brod und Gebackenes zu

essen, selbst wenige Stunden nach der Mahlzeit und spät Abends und zeitig früh.

258. Der Tabak schmeckt ihm sehr gut (d. 1. T.).

259. Durst (d. 1. T.).

262. Viel Durst auf kaltes Wasser.

280. Stossartiges Rülpsen oft wiederholt.

283. Aufschwulken süssen Wassers bei leerem Magen.

309. Feines Kneipen in der Gegend des Pförtners (n. d. Einnehmen).

320. Drücken im Magen nach dem Essen.

335. Drücken auf der Herzgrube, ein dumpfer, ängstlicher Schmerz (d. 1. T.).

346. Dumpfe Schmerzen in der Leber.

347. Stechendes Drücken in der Lebergegend.

348. Stechender Sehmerz in der Lebergegend, erst vorn, dann hinten.

354. Eingenommenheit des Unterleibes (d. 1. T.).

376. Drückender Schmerz auf einer Stelle im Unterleibe in einer Linie von der Darmbeinspitze zur Symphyse, doch ersterer näher, fortwährend den ganzen Tag, mehr wie in den Muskeln, die Stelle war herausgetrieben.

463. Zerschlagenheitsschmerz in den Bauchmuskeln unter den Rippen, quer über und um den Nabel, merkbar beim Darauffühlen, Husten und dgl. und heftiger beim Aufrichten aus der Rückenlage.

468. Herumgehen um den Nabel (n. $^1/_4$ St.).

479. Viele Blähungen.

488. Kurze, halblaute Blähungen von durchdringendem Gestank (d. 1. T.).

486. Nach Fischgenuss sehr stinkende Blähungen.

488. Kein Stuhlgang.

508. Stuhlgang einen Tag um den andern.

511. Zäher, träger Stuhl, zuletzt mit Blutstreifen.

525. Stuhl anfangs dünnflüssig, hintennach aber kommen kleine Knöllchen: vom durchdringendsten Geruch (d. 1. T.).

537. Es ist ihm, als sollte dünner Stuhl kommen, es kommt aber nichts — gleich nach dem Einnehmen und auch später (d. 1. T.).

538. Bisweilen träges Drängen zu Stuhl, der Stuhl selber träge; zäher Koth.

550. Es verschwinden alle Hämorrhoidalbeschwerden.

552. Die Hämorrhoidalknoten jucken, der After ist nach innen gezogen.

578. Leise Zucke im Samenstrange früh, Nachmittags aber Stiche an der Stelle, wo er aus dem Bauche austritt (d. 1. T.).

585. Nach dem Schweisse eine Wundheit der Haut des Hodensackes und Schenkels, soweit sich beide berühren.

592. Nach Weintrinken ganz unbewusster Samenabgang mit schlaffer

Ruthe; nachher früh Mattigkeit und auf jeden gelinden Reiz .heftige, schmerzhafte Erectionen. Mehrere Nächte nach einander.

618. Schleim wird mit leichtem Raksen aus der Kehle ausgeworfen, speichelähnlich, schaumig durchsichtig, klumperig und in gelbgrünen, zähen Klumpen (d. 1. T.).

653. Nach Körperbewegung ein drückendes Klemmen unten in der Brust und dabei ungewöhnlich ermüdet.

657. Dumpfe Empfindung und drückender Schmerz innen in der linken Brust, hinten und vorn, absetzend und wiederkehrend.

660. Stumpfe, drückende Stiche in der linken Brust, unabhängig vom Athemholen, absetzend und wiederkehrend.

712. Drückender Schmerz, wo sich das Kreuzbein mit dem Hüftbein verbindet.

716. Zerschlagenheitsschmerz im Deltamuskel.

740. An der rechten Handwurzel innenseits auf einer Stelle Jucken mit Brennen, besonders nach Kratzen; nach längerem Kratzen Taubheitsgefühl dabei; mehrere Stunden lang.

755. Beim Gehen jedesmal beim Anfang des Streckens ein Schmerz auf einer kleinen Stelle mitten im Schenkel eine Hand breit unter der Leiste, als wollte eine Sehne schnappen.

760. Dumpfer Schmerz tief innerlich im rechten Knie, früh beim Treppensteigen.

767. Flüchtiger Schmerz im Schienbein beim Gehen (d. 1. T.).

791. Innerlich auf den Knochen kriebelnde Schmerzen, ruckweise, von Zeit zu Zeit wiederkehrend, sehr heftig, besonders im linken Oberschenkel über dem Knie und im linken Vorderarm; im linken Daumen dumpfer und öfter.

815. Langsam verlaufende, unschmerzhafte rothe Blüthen auf der Brust.

816. Rothe, kleine Blüthchen auf der Brust, die sich nach 24 Stunden abschülfen.

820. Eine kleine Stichwunde entzündet sich schnell, eitert schneller und heilt dann schneller.

833. Müdigkeit in den Knien beim Treppensteigen (d. 1. T.).

838. Nach Bewegung ungewöhnlich ermüdet und schlaff.

856. Abgespanntheit, er legt sich, fühlt den Aderschlag in Hals und Bauch, und kann nur wenig schlafen (d. 1. T.).

857. Grosse Abgeschlagenheit in der Dämmerung: er legt sich, fühlt den Aderschlag im Körper, bekommt Hitze im Gesicht, das auf mehreren Stellen brennt, ohne Schweiss und ohne Durst; dabei zitterig in den Händen und Schwindel, als würde das Lager bewegt, erneuert beim Darandenken, und Empfindlichkeit gegen Geräusch. Er schläft endlich ein und erwacht erst nach 3 Stunden mit ermüdeter Abgeschlagenheit, die sich

nach Bewegung verliert; jedoch bleibt Eingenommenheit im Kopfe und Zerschlagenheit im Kreuze zurück.

858. Die später folgende Abgeschlagenheit, Mattigkeit und Schläfrigkeit und die Schmerzen stehen im geraden Gegensatz mit dem die ersten Tage gefühlten Wohlsein, welches ausserordentlich angenehm war. Während der Erstwirkung war nasskaltes, während der Nachwirkung aber das lieblichste Frühlingswetter.

965. Abends vor dem Einschlafen sehnsüchtige Gedanken an einen fernen Freund.

975. Viel angenehme Träume die Nacht.

984. Sprechen im Schlafe, ohne sich dessen früh zu entsinnen (d. 2. T.).

991. Frost von Morgens bis Nachmittags.

1009. Frostigkeit, die gegen Abend immer ärger wird, selbst am warmen Ofen; der Kopf ist eingenommen und schwindelig, mit Durst, Röthe im Gesichte und weichem, frequenten Pulse, über 100 Schläge. Im Bette äussere Hitze noch mit innerem Froste; endlich nahm die Hitze zu, die Haut war heiss und trocken und der Puls noch frequent ohne Durst; nach Mitternacht ward die Haut allmälig feucht, bis der Schweiss kam, der besonders Brust, Bauch und Kopf einnahm. Nach 2 Uhr Schlaf mit verworrenen Träumen. Des Morgens darauf war die Zunge etwas belegt, der Kopf eingenommen, das Gesicht blass und dabei beim Auftreten jedesmal ein Stich durch den Kopf von unten nach oben. Dieser Anfall wiederholte sich nach 10 Wochen.

Canthariden. Hering. Hartlaub und Trinks. R. a. L. vol. 1. p. 77. 1828.

90. Thränen in den Augen und Spannung in den obern Lidern; vom Dunste.

113. Entzündung am rechten Nasenflügelrande, besonders gegen die Spitze unregelmässig verlaufend, rothglänzend, mit wenig Geschwulst, etwas Schmerz (nach einigen Stunden); ging den 2. Tag erst weg.

114. Früh 3 Uhr Schmerz oben auf dem Nasenrücken, so dass er glaubt, er habe sich gedrückt; dann Spannen und rosenartige Entzündung und Geschwulst vom Nasenrücken zu beiden Seiten herunter an den Wangen. besonders rechts, wie starke Wangenröthe, unter dem Fingerdrucke weiss, dann schnell wieder roth, härtlich anzufühlen. Sie stieg noch den folgenden Tag und nahm den 3. Tag ab, dann geringe Abschuppung den 30. Tag. Nach einigen Wochen ohne merkbare Veranlassung eine ähnliche Entzündung, besonders auf der rechten Oberlippe, den Seiten der Nase und der Nasenspitze.

155. Auf dem Zahnfleisch zeigt sich nach 6 Stunden ein kleines Bläschen mit rothen Punkten; nach 15 Stunden ist das Bläschen ver-

schwunden und hat nur einen rothen Fleck nachgelassen; dabei die Oberlippe bedeutend geschwollen, doch wenig schmerzhaft.

156. Am Zahnfleische über dem linken obern Schneidezahn zeigt sich ein rothes, etwas schmerzendes Pünktchen, welches immer schmerzhafter wird, endlich eine kleine runde, erhabene, entzündete Stelle von gelbröthlichem Ansehen, die wund ist und auch beim stärkeren Drücken von aussen schmerzt. Die ganze Oberlippe ist angeschwollen.

157. Nach einigen Wochen eine viele Wochen dauernde Zahnfistel; ein rothes Fleckchen über der cariosen Wurzel eines obern Schneidezahns, etwas schmerzend, von der Grösse eines Stecknadelknopfes mit einer kleinen Oeffnung in der Mitte, woraus, wenn man drückt, Eiter kommt.

182. Beim Hunger eine Art Schmerz im Schlunde (d. 4. T.).

215. Eine Art unvollkommnes Aufstossen, fast wie Schlucksen, welches rückwärts geht, vom Schlundkopfe nach dem Magen zu, vor dem Mittagsessen (n. 3. St.).

416. Leichte Schmerzen über der Schambeinfuge und von den Harnleitern herab, die immer heftiger werden (n. 5 St.).

414. Schneidende und zusammenziehende Schmerzen von den Harnleitern nach dem Gliede herab; zuweilen gehen die Schmerzen von aussen nach innen. Druck auf die Eichel mindert den Schmerz etwas.

445. Sogleich Harndrängen; wenn er den Harn gelassen, kommt in kleinen Mengen noch einige Mal etwas nach; — vom Dunste.

454. Oefteres Lassen wenigeren, wässerigen Harnes; er geht zu Anfang ohne Schmerzen ab, zuletzt aber mit heftig schneidenden Schmerzen; zu Ende geht hernach etwas tropfenweise ab oder in Absätzen und in schwächerem Strahle.

455. Indem er darnach geht, den Harn zu lassen, kann er nur mit grosser Mühe einigen Abgang desselben verhindern.

456. Beim Stehen und noch mehr beim Gehen hat er weit grösseren Drang zum Harnlassen als beim Sitzen (n. 5 St.).

484. Die ersten Stunden vermehrter Harndrang ohne Beschwerden.

498. Der Harn ist wieder dunkler gefärbt und der Schmerz beim Harnen ist geringer (n. 24 St.).

503. In dem die ersten Stunden gelassenen Harne schwebt, nachdem er gestanden, etwas faserig Schleimiges.

537. Erst nach 4—5 Stunden stellen sich wenige Schmerzen beim Harnlassen ein und immerwährender Drang zu harnen.

552. Beim Harnlassen hat er nur zu Ende desselben Schmerz, hat sich viel Harn angesammelt, so ist dann dieser Schmerz geringer als bei wenigeren Harn.

642. Leise Stiche in der Brust, ohne Bezug auf Athemholen (n. 3 St.).

808. Wenn er sich irgend wohin stösst, brennt die Stelle eine Weile. (Dies ist auch ähnlich mit Kampfer.)

Bei Vergleichung dieser 2 Symptomenreihen wird es der Aufmerksamkeit der Leser nicht entgehen können, dass bei zwei so verschiedene Wirkung zeigenden Arzneien, wie Blei und Cantharlden, Herr Hering Rothlauf der Nase entstehen gesehen. Bei Plumbum ist dies nur mit einem Symptome, 131, ausgedrückt. Bei Cantharlden aber ist dies in zwei Symptomen, 113 und 114. amplificirter auseinandergesetzt. Warum ich dieser wenigen Symptome wegen doch alle Symptome vorgeführt, wird später ersichtlich werden.

Aus dem bisher Gesagten geht daher die unbezweifelte Thatsache hervor, dass in Folge zweier ganz verschieden wirkender, mit einander gar nicht verwandter Arzneien an einem und demselben Individuum sich identisch gleiche Symptome, und bedeutende, auffallende Symptome, zeigen können. Diese nackte Thatsache erlaube ich mir der besondern Aufmerksamkeit meiner verehrten Leser anzuempfehlen. Die Deutung dieses Umstandes wird, wenn die Zeit dafür herangereift ist, nicht ausbleiben. Das Schicklichkeitsgefühl erheischt, die Zeit abzuwarten, wo die Herren Hoppe und Hering ihre in dieser Hinsicht angefangenen Debatten zu Ende geführt haben werden. Die Aufgabe besteht nicht nur darin: die Existenz der Individualitätssymptome nachzuweisen, den Werth oder Unwerth solcher Symptome zu ermessen, sondern auch zu zeigen, durch wiederholt nachmachbare Versuche zu beweisen, warum unter gewissen Bedingungen bei einem und demselben Individuum immer dieselben Erscheinungen sich zeigen müssen, es möge welcher Arzneiwirkung immer unterworfen werden.

Die erwähnten Canthariden geben mir Gelegenheit, einen Beweis zu liefern, dass Hahnemann gleich vom Anbeginn der reinen Arzneimittellehre an Kranken beobachtete Symptome gleich geltend mit Gesundprüfungen angesehen hat. Lytta vesicatoria, von welcher fragmenta de viribus medicamentorum. 1805. pag. 57 zwanzig Symptome enthalten, ist nur an Kranken versucht worden. Sie sind von da in Hartlaub und Trinks Arzneimittellehre als Gesundprüfungen ausgegeben übergegangen.

1. Mictaritio. H. u. T. 473. Harndrang.
2. Lotium guttatim destillans. ibid. 448. Der Harn geht tropfenweise ab.
3. Dolor pressorio-lancinans in vesicae collo. ibid. 422. Drückend stechender Schmerz in der Blase. (Das hierauf folgende Symptom 423 ist ein Irrthum, es existirt gar nicht.)
4. Formicatio et pruritus in urethra post mictum. ibid. 555. Kriebeln und Kitzeln in der Harnröhre nach dem Harnen.
5. Dolor mordax in urethra inter mictum. ibid. 543. Beissender Schmerz in der Harnröhre während dem Harnen.
6. Dolor strictorius in artibus, fere paralyticus. ibid. 774. Zusammenziehender, fast lähmender Schmerz in den Gliedern.
7. Dolor in affecta parte (v. c. in ulcere) lacerans. ibid. 805. Reissender Schmerz im leidenden Theile — z. B. Geschwüre.
8. Dolor lacerans in dorso. ibid. 693. Reissender Schmerz im Rücken
9. Effluvium auctum ex affecta parte (v. c. ex ulcere pedum, e naribus in coryza chronica, ex urethra in blennorrhoea chronica). ibid. Vermehrter Ausfluss aus dem kranken Theile, dem Geschwüre der Füsse, aus der Nase bei chronischem Schnupfen, aus der Harnröhre im Tripper.
10. Muci in coryza chronica in sanguinem mutatio. ibid. 615. Der Schleim bei chronischem Schnupfen wird blutig.
11. Sensus mordax in oculis, quasi a sale culinari insperso. ibid. 95. Beissende Empfindung in den Augen, wie von hineingefallenem Salze.
12. Inappetentia ciborum. ibid. 228. Abscheu (?!) vor Speisen.
13. Debilitas, prostatio virium. ibid. 822. Schwäche und Sinken der Kräfte.
14. Morositas. ibid. 14. Mürrische Gemüthsstimmung.
15. Diarrhoea sine torminibus. ibid. 388. Durchfall ohne Leibschmerz.
16. Tormina. ibid. 320. Leibweh. (335. Leibschneiden ist ein Irrthum, existirt nicht.)
17. Incarceratio flatuum in hypochondriis. ibid. 360. Blähungsstauchungen in den Hypochondrien.
18. Agrypnia. ibid. 862. Schlaflosigkeit.
19. Pruritus in cute. ibid. 789. Hautjucken.
20. Sudor lenis nocturnus. ibid. 925. Gelinder Schweiss Nachts.

Dass diese Symptome Beobachtungen an Kranken und nicht an Gesunden angestellten Versuchen entnommen sind, ist nicht leicht möglich zu leugnen. Wenn wir bei andern, sich bald uns darbietenden Gelegenheiten dieselbe Procedur nachgewiesen haben werden, soll dies öffentlich auf die vergleichende Wagschale gelegt werden.

Viel wäre noch über die Prüfungen der Canthariden zu

sagen. Wir wollen aber keine neuen Untersuchungen in dieser Richtung vornehmen, bevor es uns nicht gelungen sein wird, die begonnenen zu Ende zu führen. Wir dürfen die Aufgabe, die absolute Nothwendigkeit einer Revision der Arzneimittellehre zu beweisen, nie ausser Augen lassen, und ziehen hiermit die Arzneimittellehre der Herren Hartlaub und Trinks mit in den Kreis unserer Nachsuchungen.

Gleich das erste Arzneimittel, welches diese Herren veröffentlicht haben, Plumbum, ist einer Revision ebenso bedürftig, als die unter Hahnemanns Namen erschienene sogenannte Reinarzneimittellehre.

Man darf nicht vergessen, dass seit 1828 gründliche und wichtige Arbeiten über Bleivergiftungen, wie von Tanquerel Desplanches, Ferdinand Rumpelt und vielen Andern, erschienen sind. Dies allein genügt schon, um eine Umarbeitung des Bleis wünschenswerth zu machen. Da dies aber noch nicht so bald stattfinden wird, so bin ich genöthigt, auf die Irrthümer der jetzigen Bleisymptome hinzuweisen.

Unsere jetzigen Bleisymptome, 1024 an der Zahl, sind folgenden Quellen entnommen:

a) eigends angestellten Versuchen an Gesunden in alphabetischer Ordnung der Beobachter:

Bethmann	—	3 Symptome.
Hartlaub	—	39 Symptome.
Hering	—	86 Symptome.
Nenning	—	287 Symptome.
Trinks	—	46 Symptome.
		461.

Ziehen wir von diesen 461 Symptomen die Nenningschen 287 unbrauchbaren ab, so reducirt sich der Vorrath auf 174 Gesundprüfungssymptome. Wir wollen vor der Hand diese 174 Symptome als vollgültig und ächt ansehen.

b) Symptome, welche zufälligen Vergiftungen entnommen sind, und aus den Schriften folgender Autoren der Angabe nach ausgezogen sind. Nach der Reihe ihres Vorkommens im Symptomenregister der Herren Trinks und Hartlaub:

Hecker. Lindenstolpe. Ramazini. Richter. Schmidt. Bernt. Brambilla. Tissot. Jahn. Volpi. Tralles. Acta. cur. nat. ann. III. obser. XXX. ohne Autorsnamen. Hohnbaum. Orfila. Stoll. Wall. Haermstadt. Haase. Streit. Thunberg. De Haen. Tronchin. Hirn. Sennert. Fernelius. Boerhave. Gabriely. Dioscorides. Laurent. Rhodius. Habenes. Henkel. Huberthy. Moeglich. Stokhausen. Percival. Hoffmann. Nicander. Baeker. Reinharz. Plenk. Ettmüller. Galen. Nardius. Vering. Faber. Plinius. Vekoskrift for laekare tom. VI. ohne Autorsnamen. Fothergill. Med. Ephemeriden, Chemnitz 1793 ohne Autorsname. Borelli. Quesnoy. Cullen. Waderoliet. Gardane. Poterius. Redlich.

Ausser diesen 57 Gewährsmännern, welche 556 Symptome beobachtet haben sollen, finden wir auch noch ohne Autorsnamen und ohne Zeitangabe, als von salzsaurem Blei herrührend, die Symptome 587. 588. 591. 593. 597. 602. 812.

In der homöopathischen Arzneimittellehre wurde bisher Aurum muriaticum verschieden wirkend von Aurum metallicum angesehen. Für Natrum muriaticum besteht ein anderes Symptomenschema als für Natrum carbonicum. Ebenso werden der Magnesia muriatica andere Eigenschaften zugeschrieben als der Magnesia carbonica. Es müssen daher, wenn man consequent mit sich selbst bleiben will, die Symptome des Plumbum muriaticum, wenn erst die Sicherheit dieser Symptome durch Hinweisung der Quelle, der sie entnommen sind, festgestellt sein wird, von den Symptomen des Plumbum aceticum getrennt werden.

Die Ueberschrift der Bleisymptome lautet: Plumbum aceticum. Wenn man daher Bleiextract, Bleizucker, Goulardisches Wasser als Präparate verschiedener Säuerungsstufen nicht von einander trennt und in demselben Schema aneinanderreiht, so lässt sich, durch die Finger gesehen, dagegen nichts Triftiges einwenden. Wenn aber kohlensaures Blei mit unter den Symptomen des essigsauren aufgenommen wurde, so ist das wieder eine Inconsequenz, die der obigen, in Hinsicht des salzsauren Bleis begangenen, an die Seite gestellt werden darf.

Nicht nur die Symptome der allerverschiedensten Blei-

präparate sind unter Plumbum aceticum mit einander vermengt, sondern es sind sogar Erscheinungen, die, der eigenen Aussage der Herren Trinks und Hartlaub nach, von ganz andern Metallen oder Arzneigemischen entstanden sein sollen, dem Plumbum aceticum beigemengt. So z. B. bei Symptom 22, geschwächtes Denkvermögen, findet sich die Anmerkung: „Symptom 22. 51. 171. 172. 338. 364. 623. 632. 845. 851 entstanden bei einem Zinnarbeiter." — So finden wir, dass die Symptome 12. 293. 408 bei einer Frau, die Bleizucker und Pulv. oss. sepiae gegen weissen Fluss brauchte, nach Tralles (die Quelle ist nicht angegeben) entstanden sein sollen. — So lesen wir, dass Tissot (epist. med. pract. p. 222) nach Symptom 9. 358. 410. 505. 554. 881. 922. 981 vom Gebrauche der Tinctura antiphthisica Gramani täglich 2 Mal 30 Tropfen gegen (Blut-) Husten bei einer Frau entstanden sein soll. Wissen meine verehrten Leser, was Tinctura Gramani ist? Ein Gemisch von beinahe gleichen Theilen Bleiessig und schwefelsauren Eisen nebst Essig, Alkohol und Rosenwasser.

Wie aus dem letzten Beispiel zu ersehen war, hat man sich nicht gescheut, Symptome, die an tödtlichen Krankheiten beobachtet wurden, wenn Bleipräparate gegen dieselben angewendet wurden, ohne genauere Untersuchung, was wohl dem Blei, was der Krankheit angehören mag, unter die Bleisymptome aufzunehmen. Wir wollen dies durch einige Beispiele deutlicher zu machen versuchen.

Nach Laurent (in Fischer's Antigoulard. p. 98) entstanden von Bleiwasser auf eiternde Brandstellen aufgeschlagen:

249. Mangel an Esslust und Schlaf.
357. Die heftigsten Schmerzen wüthen im Unterleibe.
536. Häufige stinkende Stuhlgänge.
821. Brennen in den Geschwüren wie Feuer.
822. Stillstehen und Verschwinden der Eiterung.
869. Nach 3 Tagen Tod.
910. Wiederholte Zuckungen.

Sind dies Phänomene des Bleies? oder einer mit Pyämie endenden Brandwunde höchsten Grades?

Nach Huberthy (in Fischers Antigoulard p. 87) sollen vom

äusseren Gebrauch der Aq. veg. min. Goulardi und einer Bleisalbe bei einer durch äussere Verletzung entstandenen Phlegmone des Armes folgende Symptome entstanden sein.

252. Appetitmangel.
385. Härte des Unterleibes.
423. Bauchgrimmen.
504. Drei- und viertägige Leibverstopfung.
622. Hüsteln.
843. Schwäche und Schwund des Armes mit Verlust der Empfindung.

Was muss dies nicht für ein kachektisches Individuum gewesen sein, bei dem eine äussere Verletzung in eine Phlegmone des Armes sich umwandelt, und wer von uns hat nicht heftigere Erscheinungen, als diese dem Blei zugeschriebenen, bei der so oft mit Tode endenden Entzündung des Zellgewebes gesehen.

Nach Medic. Ephemeriden. Chemnitz 1793. p. 130. 131 ist folgendes Symptom aufgenommen:

626. Blutspeien — bei einem jungen Manne, dem ein Pfuscher die Rose mit Bleiweiss vertrieb.

Dass nach Blutungen tödtliche Eiterung der Lunge erfolgt, ist der gewöhnliche Gang der Tuberculosis. Dass aber ein Erysipel durch Bleiweisssalben im natürlichen Gange aufgehalten werden kann, muss ich leugnen; denn ich habe vor 25 Jahren Versuche in grosser Anzahl in hiesigen Spitälern gesehen, wo man die Rothläufe durch Mercurial- und Bleisalben abkürzen wollte. Die Krankheit kehrte sich aber nicht im Geringsten daran und ging ihren gewöhnlichen Gang fort, ohne dass die Salben nützten oder schadeten.

Dieses letzte Symptom zeigte mir auch, dass die Herren Verfasser bei ihren Nachsuchungen nicht immer auf die Urquelle des Gebrachten zurückgegangen sind. Sie begnügten sich oft, aus zweiter, dritter oder zehnter Hand Aussagen nachzuschreiben, und so ist es gekommen, dass ein oder das andere Symptom mehrere Mal, nur unter einer anderen Firma und nur mit verändertem Wortausdrucke geboten wird. Ein auffallendes Beispiel liefert in dieser Hinsicht folgende Symptomenreihe.

F. Jahn, Mat. med. Erfurt 1818. vol. 2. p. 311:

Die Zufälle der Bleivergiftung sind, wenn nur wenig davon auf einmal

in den Leib kommt, anfangs beinahe unmerklich, aber eben darum um so täuschender, weil sie allmälig zunehmen und erst dann ganz deutlich werden, wenn die Rettung schon zu spät kommt. Anfangs zeigt sich Magendrücken (521); Fehler der Verdauung, Unordnung im Stuhlgange (507); Durst (250); Aufstossen mit fremdem Geschmack (239); Trockenheit im Munde (208) und blasse Gesichtsfarbe (153); dieses alles aber schreibt man leicht andern Ursachen zu. Hierzu gesellen sich nach und nach Schmerzen im Unterleibe, die immer grausamer werden (356); hartnäckige Verstopfung die durch abführende Mittel oft versclimmert wird und wobei zuweilen der Unrath bei grosser Anstrengung in kleinen harten Kügelchen abgeht (495). Oefteres Erbrechen (289), seltner eine unbezwingliche Diarrhoe (537). Der Unterleib ist dabei hart und krampfhaft zusammengezogen, so dass in höheren Graden der Nabel sich ganz dem Rückgrathe nähert (414); der Urinabgang erschwert (566); der Puls langsam und hart (1019); der Athem beklemmt (642); es entsteht Herzklopfen (695); zuweilen ein wirkliches Asthma (649); die Ernährung und alle Absonderungen nehmen immer mehr ab, wodurch auch die Haut trocken und missfärbig wird (934), die Muskeln werden gelb und blass (873) und gerathen in convulsivische, zitternde Bewegungen (913) oder auch in eine völlige Lähmung (893); es tritt Muthlosigkeit (13), häufiger Schwindel (47), zuweilen Amaurose ein (115); alle diese Zufälle nehmen immer mehr zu und der Tod erfolgt dann entweder durch Apoplexie oder häufiger erst nach langen Qualen durch eine völlige Auszehrung mit hektischem Fieber (868). Wenn aber auch die Rettung gelingt, so bleiben doch oft noch lange Zeit Lähmungen, Blindheit und andere üble Zufälle zurück. Nicht selten zeigt sich die Krankheit wenigstens in ihren schmerzhaften Anfällen intermittirend. Eines der ausgezeichneten Symptome dieser Vergiftung, den fürchterlichen Schmerz in den Eingeweiden (362), nennt man Bleikolik.

Geschieht aber die Vergiftung plötzlich durch eine grössere Menge Blei, so befällt die Kranken sogleich ein Drücken im Magen, wie wenn er mit einem Centnergewicht beschwert wäre (322), mit den unbeschreiblichsten Schmerzen in den Eingeweiden, die deutlich ein Gefühl von Zusammenschnürung bemerklich machen; die Kranken können weder sitzen, noch liegen, noch stehen. Es entstehen Ohnmachten (862), kalte Schweisse (1010), die furchtbarste Angst (10), Epilepsie (925) oder völlige Wuth (32). Dabei ist unaufhörlicher Reiz zum Brechen vorhanden (277) und zuweilen tritt wirkliches Erbrechen ein, das aber den Kranken nicht erleichtert (290). Der Bauch wird hart und zuweilen von Blähungen aufgetrieben, öfter aber krampfhaft zusammengezogen (386). Oft wird der Speichel bläulich und süss (220), der Schweiss zähe oder die Haut ganz trocken (1012), der Urin geht nicht ab (555), es entsteht eine gelbe oder Bleifarbe über den ganzen Körper (806). Allmälig nehmen die Schmerzen, besonders in den Gliedern ab, dagegen stellt sich Schwindel, Engbrüstigkeit (633), Convulsionen (917).

Fieber und unlöschbarer Durst ein (1008), zuweilen gesellt sich dazu Blindheit (118), Jucken am ganzen Leibe (811), ein hässlicher und dicker Schleimüberzug auf der Zunge (230), Bluthusten (625), abscheulicher Geruch (135), Geschwulst der Füsse; endlich sterben die Kranken entweder apoplektisch oder in gänzlicher Unbeweglichkeit und Unempfindlichkeit synkoptisch (867).

Alle diese 47 Symptome, die aus Jahns Materia medica ausgezogen sind, müssen zwar als ächt angesehen werden, es sind aber keine diesem Autor eigends angehörige, von ihm selbst beobachtete Erscheinungen. Es sind blos Auszüge aus andern Schriften und daher leere Superfötationen. Der Leser glaubt hierin Bestätigungen zu sehen, es sind aber nur Producte der Abschreiberei, die den Symptomenhaufen durch Zahl blos vermehren, ohne den Gehalt verstärkt zu haben, und wo eine anders gestaltete Redaction der Wortklauberei ein weites Feld neu zu entdeckender Nuancen und aus der Luft gegriffener begleitender Verhältnisse bietet, die in der Realität gar nicht existirt haben. Die Haase, Hecker, Richter, Orfila etc. entlehnten Symptome sind ganz ähnlichen Schlages und tragen nicht das Geringste bei zur eindringlichen Kenntniss der Wirkungen des essigsauren Bleis.

Endlich muss ich noch darauf aufmerksam machen, dass Phänomene der Colica pictonum, aus Tronchin und Anderen gezogen, ebenfalls der Symptomatologie des essigsauren Bleies einverleibt sind, welche vom Genusse saurer junger Weine, des Apfel- und Biermostes (des häufigen Vorkommens wegen in Poitou Colica pictonum genannt) und nicht von Bleipräparaten herrühren.

Fünfunddreissig Jahre sind vergangen, seit die Symptomatologie des Plumbums veröffentlicht und in unserer Arzneimittellehre aufgenommen wurde. Was hat sich nicht Alles in diesem langen Zeitraume zugetragen. Die alte Misch-Masch-Medicin und das goldene Zeitalter der Apotheker ist verschwunden. Der Broussaisismus in Frankreich, die naturphilosophische Schule Schönleins in Deutschland sind vergessen, Louis' statistische Medicin, Bouillauds Krankheit und Kranke erdrosselnde Methode verwittert, Andrals und Cruveilhiers anatomisch-pathologische Lehren haben sich, da sie hier keinen Anklang mehr

fanden, nach Deutschland hinübergeflüchtet. Zwei grosse Umwälzungen haben die gesellschaftlichen Verhältnisse Europas umgestaltet. Eisenbahnen, Dampf und Electricität haben noch grössere Revolutionen im Denken und Handeln jedes einzelnen Individuums hervorgebracht. Neue Wissenschaften sind entstanden; die alten so metamorphosirt, dass neue Sprachzeichen, neue Worte erfunden werden mussten. Und nur unsere Arzneimittellehre ist auf dem alten Flecke stehen geblieben. Sie ist vermehrt, aber nicht verbessert worden. Anstatt der Vollkommenheit näher geführt zu werden, ist sie nur von Jahr zu Jahr mit neuen Irrthümern bereichert worden. Und wenn irgend etwas für die eiserne Wahrheit der Homöopathie zu zeugen vermag, so ist's, dass trotzdem die Homöopathie nicht zu Grunde gegangen.

Aber Alles, was nicht vorwärts schreitet, muss des sicheren Unterganges gewärtig sein. Widerstandsparteien, Optimisten, überschwengliche Enthusiasten und Schmeichler, die hierbei ihre Rechnung finden, hat es immer gegeben und wird es immer geben. Die Homöopathie hat auch keinen Mangel hieran gelitten und sie haben von jeher alles Mögliche anzuwenden nicht unterlassen, um die Homöopathie in den alten Status quo festzubannen. Alles umsonst. Früh oder später wird Alles doch über'n Haufen zusammenstürzen und die Trümmer durch den Siebdraht der Revision passiren.

Alles, was nur auf Medicin Bezug hat, wird revidirt. Revision ist das Losungswort der Uebergangsperiode, in der wir leben. Und nicht nur was vor 20 oder 30 Jahren beendet und gesichert angesehen wurde; oft muss, was gestern erst entstanden, heute schon wieder, eines neuen unbeachtet gebliebenen Umstandes wegen, einer neuen Revision unterworfen werden. Ein auffallendes Beispiel liefert in dieser Hinsicht die Kenntniss der Wirkung des Alkohols auf den lebenden Organismus, welche man auf die Autorität eines mit Recht hochgefeierten Mannes, Liebigs, beendet geglaubt. Es steht dies zu unserer Arzneimittellehre so nahe, dass ich, um die in früheren Studien schon berührten Wirkungen des Alkohols weiter zu verfolgen, den

Thatbestand meinen verehrten Lesern etwas umständlicher vor Augen zu legen nöthig erachte.

Geistigen Getränken wurden seit uralten Zeiten eigenthümlich stärkende Eigenschaften zugeschrieben, sie wurden daher als nährende Stoffe für den lebenden Organismus angesehen. Man hatte schon zu Hippokrates Zeiten (der gute alte Hippokrates muss seit Erfindung der Buchdruckerkunst immerfort seinen Rücken zum Tragen berhalten) bemerkt, dass geistige Getränke das Gefühl des Hungers verringern und durch eine vorübergehende allgemeine Aufregung die physischen Kräfte zur Steigerung zu bringen vermögen.

In jenen, wie auch in spätern nebelgrauen Tagen der Medicin, wo die nothwendigen Untersuchungsmittel noch nicht existirten, um eine anscheinende Erfahrung von einer sichern, beständigen, immerfort gleich wiederholbaren unterscheiden zu können, musste man nothgedrungen sich mit dem Anscheine zufriedenstellen und als einen thatsächlichen Beweis hinnehmen. Dass aber heutzutage noch, wo die Experimentalmethoden auf so grosser Höhe angelangt sind, wo die organische Chemie in Hinsicht der Ernährung und der Rolle, die hierbei die verschiedenen Nahrungsmittel spielen, bestimmte Lehrsätze aufzustellen sich herausgenommen, solche Irrthümer in Hinsicht der Wirkung des Alkohols geduldet und verbreitet werden, dies ist mehr als erstaunenswerth, es ist gar nicht zu entschuldigen.

Die Ernährung besteht den heute allgemein herschenden Ansicht nach aus einer doppelten, immerfort und gleichzeitig wirkenden Composition und Decomposition der Elemente und immediaten Principe, aus welchen die flüssigen und festen Bestandtheile des Organismus zusammengesetzt sind. Es wird dies mit dem so viel gebrauchten, von Manchen missverstandenen, von Manchen gar nicht verstandenen Schlagwort S t o f f w e c h s e l bezeichnet*). Man will nämlich nachgewiesen haben, dass ein

*) Zur grösseren Bequemlichkeit der Nutritionstheorie wurde die Hypothese der trophischen Nerven aufgestellt. Allmälig verwandelte sich die Hypothese zu einem Lehrsatz, und man vergass, dass man die Beweise

erwachsener Mensch innerhalb 24 Stunden 15 bis 20 Gramm Stickstoff und 240 bis 300 Gramm Kohlenstoff unter der Form von Harnstoff und Kohlensäure aus dem Körper hinausstösst. Um diesen Verlust zu ersetzen, werden unter der Gestalt von Nahrungsmitteln eine gleichnamige Quantität Azot und Carbon wieder dem Organismus einverleibt, und so die Billanz zwischen Haben und Sollen wieder hergestellt.

Unter den Nahrungsmitteln, welchen die Aufgabe der Billanzirung zuerkannt sind, werden die eiweissstoffhaltigen, animalischen oder vegetabilischen Ursprungs, azothaltig, als Ersatz- oder Erneuerungsstoffe der Gewebe angesehen. Alle übrigen, fast ausschliesslich dem Pflanzenreiche entnommenen Nahrungsmittel sollen nur dazu dienen, um die Wärme und die Athmung zu unterhalten.

Hieraus ist die bekannte Liebig'sche Theilung der Nahrungsmittel in plastische uud respiratorische entstanden. Die plastischen verbrauchten Stoffe werden als Harnstoffe durch die Nieren, die respiratorischen als Wasser und Kohlensäure durch die Lunge ausgestossen. Zu den letztern gehört, Liebig nach, auch der Alkohol.

Es wird daher allgemein angenommen, dass der Alkohol durch Absorption ins Blut gelangt, mit dem Oxygen der eingeathmeten Luft in Berührung kommt, in der Circulation eine Reihe neuer Umwandlungen erleidet, und dass nur eine sehr kleine Quantität desselben sich dieser Umwandlung entziehen kann, welche alsdann durch die Lunge ausgestossen wird. In seinen neuen chemischen Briefen, französische Ausgabe p. 105 (die deutsche ist mir nicht zur Hand), sagt daher Liebig ausdrücklich: „Der Alkohol nimmt einen ausgezeichneten Rang unter den Respirationsalimenten ein, er ersetzt die stärke- und zuckerhaltigen Nahrungsmittel."

Ganz im Geiste Liebigs hat Herr Duchek in der Prager

hierfür schuldig geblieben. Dass die ganze Lehre der trophischen Nerven unbegründet ist, trophische Nerven bezweifelt werden können, soll nebst Beweisen in der Folge unseren Lesern vorgelegt werden.

Vierteljahrsschrift 1853 eine Reihe von Versuchen angestellt, welche dazu bestimmt waren, der Liebig'schen Theorie grösseres Gewicht zu verleihen. Dieser ausgezeichneten chemischen Arbeit nach soll der Alkohol im Blute in Aldehyde, Aldehyde in Essigsäure, Essigsäure in Kleesäure verwandelt werden. Der Alkohol wird daher im Blnte zerstört, indem er eine Reihe von mehr und mehr oxygenhaltige Verbindungen eingeht, deren letzter Termin die Kohlensäure bildet. Ich führe hier blos die Hauptzüge einer Ansicht an, welcher die Zustimmung vieler bedeutender Männer nicht gefehlt hat.

Bevor wir weiter gehen, wollen wir uns ins Gedächtniss zurückrufen, dass Wöhler im Jahre 1826 in einer von der Universität Heidelberg gekrönten Schrift, auf Tiedemanns, Gmelins, Seilers, Ficinus Versuche sich stützend, behauptet und bewiesen hat, dass Alkohol durch den Urin nicht ausgeschieden wird. Wie wir gleich weiter sehen werden, haben alle diese hochgelehrten Männer einem Irrthum Raum gegeben. Waren diese berühmten Männer darum schlechte Beobachter? Der Himmel bewahre uns, diesen Gedanken auch nur aufkeimen zu lassen. Auf dem Wege, den sie bei ihren Versuchen eingeschlagen, konnten sie nichts Anderes sehen, als was sie gesehen. Dies schliesst aber nicht die Möglichkeit aus, dass, wenn man einen andern Weg einschlägt, Gegenstände zu Gesicht kommen, die ihnen unsichtbar gewesen.

Nach Wöhler sind viele andere Forscher gekommen, welche sich auch die Aufgabe gestellt haben, nachzusehen, ob Alkohol durch den Urin oder andere Secretionen aus den Organismus eliminirt wird. Die allerletzten in dieser Hinsicht gemachten Versuche von Bouchardat, Sandras, Royer Collard haben ebenfalls negative Resultate geliefert.

Die Liebig'sche Ansicht ist daher zur Herschaft gelangt. Ich würde dies sogar absolute Alleinherrschaft nennen, hätte ein Einziger, Herr Klenke, nicht angezeigt, dass er Uebergang des Alkohols in Urin und Galle bemerkt habe.

Einen andern Umstand wollen wir auch nicht vergessen.

Orfila vor vielen Jahren, später August Dumeril und De-

marquay haben Versuche veröffentlicht, welche zeigten, dass, wenn man lebenden Thieren Alkohol in grösserer Quantität in den Magen eingiesst, sie dadurch das Gefühlsvermögen für eine Zeit lang gänzlich einbüssen, dann aber vollkommen wieder gesunden. — Percy hat schon erzählt, dass viele chirurgische Empiriker, Abdecker, welche sich mit Einrichtung von Verrenkungen befassen, sich alkoholischer Getränke bedienen, um Gefühllosigkeit hervorzubringen und die Zusammenziehung der Muskeln zu verhindern. Eine Luxation des Schultergelenks, die ihm wie mehreren andern angesehenen Chirurgen einzurichten nicht gelingen wollte, erzählt er selbst, auf diese Weise zurecht gebracht zu haben. — Blandin, der im Jahre 1848 an der Cholera verstorbene Professor der Chirurgie an der hiesigen Universität, hat einem tödtbesoffenem Manne, dem auf der Strasse liegend ein ihn überfahrendes Rad das Bein in Splitter gebrochen, dasselbe gleich im nächsten Thorwege abgeschnitten. Er wusste beim Erwachen aus dem Rausche nichts von der Amputation und genas vollkommen. — Zu Dr. Demeux ins Hospital von Amiens wurde ein complett mit Branntwein berauschtes hochschwangeres Weib, welches auf der Strasse besinnungslos niedergefallen war, gebracht. Kaum ins Bett gelangt, fingen die Geburtserscheinungen an und gingen ganz normal von statten. Als das Weib vom Rausch erwacht sich ohne alle Wehen entbunden fühlte, versprach sie sich heilig, ein so angenehmes und zugleich so nützliches Mittel in der nächsten Schwangerschaft nicht vergessen zu wollen.

Ich könnte dergleichen Beispiele vervielfältigen. Aber diese wenigen berechtigen schon zu der Verwunderung ausdrückenden Frage: Und Alkohol soll ein Nahrungsmittel sein? Einem Mann wie Liebig sind die Schriften von Roesch, Magnus Huss, Carpenter und vieler anderer über die giftige Wirkung des Alkohols gewiss nicht unbekannt geblieben, und Alkohol soll ein Nahrungsmittel sein?

Was ich mir aber gar nicht erklären kann, dass in der homöopathischen Schule Alkohol als ein ganz indifferenter, blos

zur Arzneibereitung brauchbarer, gar keine Nebenwirkungen erzeugungsfähiger Stoff angesehen wird.

Die Frage, ob Alkohol ein Nahrungsmittel ist, hat die Aufmerksamkeit drei gelehrter, mit allen chemischen und ärztlichen Kenntnissen wohl ausgerüsteter Männer erregt. Die Herren Lallemand, Perrin und Duroy haben die Lehren und Ansichten über die Wirkungen des Alkohols einer neuen Revision unterworfen, haben mehrere Jahre zu dieser Aufgabe verwendet, die Ergebnisse ihrer Versuche immer gegenseitig durch Nach- und Gegenproben controllirt und sind so zu Resultaten angelangt, die ich in möglicher Kürze, ohne in die genauen, blos Chemiker interessirenden Details der Apparate und Proceduren einzugehen, hier vorlegen will.

Bei der ersten Reihe ihrer Revisionsversuche wurde die Destillationsmethode, mittelst eigends zu diesem Zwecke eingerichteter und modificirter Woolfischen Apparate, in Gebrauch gezogen. Die Ergebnisse waren folgende.

a) Bisher war die Existenz des Alkohols in unverändertem Zustande im Blute von einigen, wie Magendie, zwar vermuthet, aber nicht bestimmt nachgewiesen worden. Es gelang ihnen, aus 700 Gramm Blut, lebendigen mit Alkohol vergifteten Thieren entzogen, 5 Gramm reinen Alkohol heraus zu destilliren.

b) Man wusste wohl, dass Alkohol auf's Gehirn wirkt, der gewöhnliche Branntweinrausch musste schon hierauf führen, aber die materielle Existenz des Alkohols in der Gehirnsubstanz war weder gesucht, noch bewiesen worden. Es gelang ihnen ebenfalls, einen Theil des Alkohols, der sich in der Nervenmasse des Gehirns durch Berauschung absetzt, verhältnissmässig noch in grösserer Quantität als aus dem Blute durch Destillation auszuscheiden.

a) Mit Ausnahme eines einzigen Mannes, Herrn Klenke's, wurde der Uebergang des Alkohols in den Urin stets geleugnet. Die Revision der gemachten Versuche zeigte das Irrthümliche dieser Behauptung. Sie waren geschickt genug, den Alkohol im Urin berauschter Menschen und Thiere wiederholt und unleugbar nachzuweisen.

d) Endlich zeigten sie auch, dass der Alkohol durch die Lunge nicht in unbedeutenden, sondern in starken Quantitäten ausgestossen wird.

Diese Versuche erschüttern schon gewaltig die herscheude Ansicht, dass der Alkohol im Blute zerstört wird und eine Reihe von Umwandlungen erleidet, um zum Nahrungsmittel sich umzugestalten. Denn der sichere Nachweis der Existenz unveränderten Alkohols im Blute, der Nachweis, dass die Nervensubstanz des Gehirns eine beträchtliche Quantität unveränderten Alkohols enthalten und abgeben kann, zeugt genugsam dafür, dass Alkohol unverändert das Cappillarnetz der allgemeinen Circulation durchzugehen vermag und im Circulationsstrome keine Veränderung erleidet.

Man dürfte wohl einwenden, dass nur darum Alkohol im Urin nachgewiesen werden konnte, weil er in zu grossen Gaben den Versuchsthieren eingeflösst wurde. Aber in diesem Falle müsste man auch die Erklärung liefern, warum ein Theil des Alkohols in der Gehirnsubstanz sich ablagert und nicht ganz in den Urin übergeht. Um nun allem möglichen Zweifel vorzubeugen, wurde zu delicateren Versuchen, die durch die Destillationsmethode nicht erreicht werden können, geschritten und die unveränderte Existenz des Alkohols, in kleinen Quantitäten dem lebenden Organismus eingeführt und längere Zeit nach dessen Einnehmen noch vorhanden, nachgewiesen. Dies bildet die zweite Serie dieser Revisionsversuche.

Zur zweiten Versuchsreihe wurde anstatt der Destillation die volumetrische Methode angewendet. Das hierbei mittelst eigener neuer Apparate befolgte Verfahren war auf die Eigenschaft des Alkohols, bei mässig erhöhter Temperatur auf Chromsäure reagiren zu können, gegründet. Mit der Beschreibung alles hierauf Bezüglichen kann ich mich hier nicht befassen und beschränke mich blos auf die einfache Aufzählung der erlangten Resultate.

Nicht nur die Ergebnisse der ersten Versuchsreihe erhielten eclatante Bestätigungen; es gingen aus diesen sinnreichen Versuchen neue unantastbare Beweise hervor, dass:

a) der Alkohol eine elective Verwandtschaft kundgibt für die Leber und das Gehirn, welche eine grosse Quantität Fettstoff enthalten.

b) Ferner, dass der Alkohol von der Gehirnsubstanz länger festgehalten wird, als von der Leber.

c) Endlich geht der sonderbare Umstand hervor, dass, wenn der Alkohol in den Magen eingeführt wird, daher die langsame Pfortadercirculation und die Leber passiren muss, um in die Leber zu gelangen, eine grössere Quantität des Alkohols in der Leber abgelagert bleibt. Wird er aber durch Einspritzung in die Venen direct in die allgemeine Circulation gebracht, so enthält das Gehirn eine grössere und die Leber eine geringere Menge des eingeführten Alkohols.

Wie oben bemerkt wurde, stützen sich diese Versuche auf die Reduction der Chromsäure durch Alkohol. Da aber Aldehyd und Essigsäure ebenfalls die Chromsäure reduciren können und, wie wir oben gesehen, Herr Duchek zur Befestigung der Liebigschen Theorie den Alkohol sich zuerst in Aldehyd, dann in Essigsäure und Kleesäure umwandeln liess, so musste, um die Beweise der Unrichtigkeit aller dieser Ansichten vollkommen zu liefern, auch bewiesen werden, dass bei allen den Revisionsversuchen es wirklich nur der unveränderte Alkohol, und nicht Aldehyd oder Essigsäure gewesen, was die Reduction der Chromsäure bewerkstelligt hat. Es ist dies auch geschehen.

Durch eine dritte Reihe von Versuchen wurde bewiesen, dass, wenn Alkohol in den Organismns eingeführt wird, in keinem seiner festen oder flüssigen Bestandtheile weder Aldehyd, weder Essig- noch Kleesäure nachweisbar sind. Man findet in dem Blute und in verschiedenen Organen der mit Alkohol vergifteten Thiere wohl Alkohol in Natur, aber keinen der von Alkohol derivirten Stoffe.

Diese Versuche sprechen zwar schon genugsam, dass Alkohol im Organismus keine Veränderung erleidet. Aber eine noch grössere Beweiskraft läge in Versuchen, welche darthun würden, dass, wenn man Alkohol durch den Magen oder durch Einathmung in den Körper hineinbringt, dieser Stoff auch wieder in dem

Organismus gefunden werden kann. Das wäre so zu sagen eine Gegenprobe der früheren Versuche. Es wäre dadurch der Beweis geliefert, dass wenn Alkohol sich wirklich in Aldehyd etc. verwandelt hätte, man auch im Stande gewesen wäre, diese Stoffe nach einer Alkoholvergiftung herauszufinden.

Eine vierte Reihe von Versuchen beschäftigte sich mit dieser Aufgabe, und es wurde bewiesen, dass, wenn man Thieren Aldehyde einbringt, man diesen Stoff wieder ohne weitere Verwandlung desselben im Urine, im Blute, in den Eingeweiden und in den Lungenaushauchungen finden kann.

Wichtiger als alles vorhergehende ist für uns die fünfte Versuchsreihe.

Die bisher giltig gewesene Annahme lautet, dass der Alkohol im Organismus einen Verbrennungsprocess erleidet, wodurch er in Wasser und in Kohlensäure verwandelt wird. Da man ehemals weder im Blute oder Urine berauschter Menschen, noch im Blute oder im Urine mit Alkohol vergifteter Thiere Alkohol mit Bestimmtheit nachzuweisen im Stande gewesen, so glaubte man dies dem Umstande zuschreiben zu dürfen, dass Alkohol im lebenden Organismus nach sehr kurzer Zeit in Wasser und Kohlensäure zerfällt. Dieser Annahme zufolge müsste man aber eine viel grössere Quantität der Kohlensäure im Blute nachweisen können, und die normalen Lungenaushauchungen müssten eben wieder eine grössere Quantität Kohlensäure enthalten.

Bouchardat hatte zwar behauptet, dass die Blutkügelchen durch Vergiftung mit Alkohol ihre arterielle Färbung einbüssen und die Thiere einen der Asphyxie ähnlichen Tod erleiden. Die neuen Revisionsversuche aber haben gezeigt, dass bei mit Alkohol vergifteten Thieren, selbst wo die Vergiftungen bis an die äussersten Grenzen des Lebens gesteigert wurden, das Blut seine normale Qualität nicht einbüsst.

Ferner haben Prout, Lehmann und Vierordt ausgesagt, dass kurze Zeit nach eingenommenen spirituösen Getränken die Quantität der in der ausgeathmeten Luft enthaltenen Kohlensäure, anstatt sich zu vermehren, sich vielmehr verringert. Dies

dauert einige Stunden, worauf das normale Verhältniss sich wieder einstellt. Also anstatt die Kohlensäure vermehrt zu haben, wird sie vielmehr, dem eigenen Geständnisse der chemischen Physiologiker nach, vermindert.

Um diesen Widerspruch zu erklären, sagte man, dass das Oxygen der eingeathmeten Luft sich zuerst mit dem Hydrogen des Alkohols verbindet, um ihn in Aldehyd und dann in Essigsäure zu verwandeln, hierauf verbindet sich das Carbon des modificirten Alkohols seinerseits wieder mit dem Oxygen und bildet die gewöhnliche Proportion der ausgehauchten Kohlensäure. Nun aber haben wiederholte Nachversuche gezeigt, dass diese Metamorphosen des Alkohols im Organismus gar nicht existiren, denn es ist unmöglich, auch nur eine Spur derselben im Blute alkoholisirter Thiere nachzuweisen. Die Ursache der Verringerung der Kohlensäure nach dem Genusse geistiger Getränke muss daher ausserhalb der irrthümlichen chemischen Auslegung gesucht werden.

Nichts leichter, als eine umgestossene Hypothese durch eine neue zu ersetzen. Will man daher diese Verminderung der Kohlensäure jener unbekannten Einwirkung zuschreiben, welcher man so oft in der chemischen Physiologie begegnet, wodurch die Decomposition der immediaten Principe angeblich verlangsamt werden soll, so wäre hierdurch an Klarheit auch nicht das Geringste gewonnen. Man mag sich gebärden wie man will, es geht deutlich hieraus hervor, wie wenig begründet noch die Lehren der chemischen Physiologie sind, und einen auffallenderen Beweis braucht man wohl nicht zu liefern, als zu zeigen, dass Alkohol kein Nahrungsmittel ist. Ohne uns weiter hierauf hier einzulassen, da die Gelegenheit sich oft genug noch darbieten wird, zu zeigen, dass die physiologische Chemie wie die physiologische Pathologie (Alles führt heutzutage diesen Usurpatornamen) in der Medicin nie zu dauernder Herschaft gelangen werden, noch können, wollen wir lieber die Thatsachen der fünften Versuchsreihe ins Auge fassen.

Aus diesen Versuchen ging hervor, dass der Alkohol nicht nur, wie wir oben gesehen, unverändert im Blute gefunden und

durch den Urin ausgestossen wird, sondern dass an der Elimination des Alkohols auch noch die Lungen und die Haut theilnehmen. Und alles dies findet statt, selbst wenn der Alkohol auch nur in sehr kleinen Quantitäten in den lebenden Organismus eingeführt wurde.

Die sechste Versuchsreihe hatte endlich die Aufgabe, zu beweisen, dass, wenn selbst kleine Quantitäten Alkohol genommen werden, mehrere Stunden lang nachher sein Dasein in dem Blute und den Eingeweiden nachgewiesen werden kann und dass während dieser ganzen Zeit die Elimination des Alkohols durch besagte Wege vor sich geht. Nur wird die Elimination immer geringer, je weiter man von der Zeit des Einnehmens entfernt ist.

Aus allen diesen Versuchen zusammen geht der Beweis hervor, dass Alkohol im lebenden Organismus weder eine Transformation, noch eine Destruction erleidet; ohne irgend eine Modification überstanden zu haben, wird er aus dem Organismus herausgestossen. Durch Destillation kann eine bedeutende Quantität unverändert aus dem Blute, dem Gehirne, dem Urine gezogen werden. Durch die volumetrische Analyse kann bewiesen werden, dass Alkohol unverändert sich in die Gewebe ergiesst, im Gehirne und in der Leber sich anhäuft und in diesem Organe in grösserer Menge gefunden wird, als im Blute und in anderen Organen. Durch wiederholte, mit vielen Gegenproben ausgerüstete Versuche wird bewiesen, dass der Alkohol sich im Organismus nicht in Aldehyd, Essigsäure etc. verwandelt. Es wurde ferner bewiesen, dass der Alkohol durch die Lungen, die Haut und die Nieren eliminirt wird. Nicht blos, wenn grosse Quantitäten Alkohol verbraucht wurden, ist derselbe in verschiedenen Organen gefunden worden; bei einem Hunde, welcher blos 30 Grammes bekommen, konnte man 9 Stunden später denselben noch im Blute nachweisen; im Urine eines Mannes, welcher blos 30 Gramm gewöhnlichen Branntwein getrunken, wurde Alkohol gefunden; bei einem andern Manne, welcher einen Litre ordinären Wein getrunken, wurde Alkohol während 8 Stunden durch die Lungen eliminirt und während 14 Stunden mit dem Urin.

Und ein Stoff, welcher absorbirt sich durch die ganze thierische Oekonomie verbreitet, in gewissen bestimmten Organen sich besonders anhäuft und, ohne irgend eine Veränderung zu erleiden, wieder ausgestossen wird, soll ein Nahrungsmittel sein? Dies widerstrebt so allen Begriffen, welchen unsere heutigen Jatrochemiker huldigen, dass selbst in ihren Reihen dieser Irrthum keinen Vertheidiger mehr finden kann.

Aber wie gesagt, die chemisch sich nennende Physiologie ist keine Physiologie. Sie ist ein Werkzeug, wie ein Stethoskop, wie ein Plessimeter, wie eine Sonde, wie ein Mikroskop. Sie ist ein Werkzeug, welches den todten, in den lebenden Organismus einzuführenden oder von demselben wieder ausgeworfenen Stoffe bis in ihre letzten zerlegbaren Theile kennen lehrt, aber zur Erfüllung der lebenden Functionen nicht das Geringste beizutragen vermag. Ebenso wie ein metallener Löffel, mit dem man den Boden eines mit Urin angefüllten Porzellantellers überfährt, uns durch Knirschen anzeigt, dass in dem Urin für's Auge unbemerkbare Partikel Sand enthalten sind; ebenso wie uns das Mikroskop Veränderungen der Elementargewebe erkennen lässt, die vom Auge sonst nicht gesehen werden können; ebenso zeigt uns die organische Chemie durch ihre Kolben, Gläser, Reagentin etc. Veränderungen des vom lebendigen Leibe Ausgeworfenen, die nur auf diesem Wege, nur durch dieses Werkzeug und nicht durch Löffel und Vergrösserungsgläser zur Erkenntniss kommen können. Wir müssen Alles benutzen, aber dem Behelfe keine weitere Einmischung in die Gesetzgebung der Lebensfunctionen gestatten.

Die Vorgänge, Functionen, des lebenden materiellen Organismus, die durch ein X bewirkt werden, welches man mit Natura naturans, Nisus formations, Archaeus, Anima, Lebenskraft, Lebensthätigkeit, Lebensspontancität, Lebensautonomie und noch mit 30 verschiedenen andern Namen, je nach dem wechselnden Zustande der Naturwissenschaften, auszudrücken versucht hat, folgen ganz eigenen, den lebenden Organismen angehörigen Gesetzen.

Diese Gesetze, welchen der lebende Organismus Folge

leistet, sind, da er auch ein Stückchen Universum ist, theilweise auch die Gesetze des Makrokosmus. Aber er befolgt auch gewisse Gesetze, die nur ihm allein angehören, die Gesetze seines Mikrokosmus sind wieder ganz anderer Art. Die alte bekannte Idee kann auf die allerverschiedenste Weise ausgedrückt werden, bleibt aber immer dieselbe, selbst wenn man bis zur einzelnen Zelle geht, in welcher man wieder eigene, nur derselben zukommende Evolutionsgesetze nachzuweisen vermag. Diesen hingeworfenen Worten möge kein grösserer Werth beigelegt werden, als sie verdienen, sie dürfen weder Ausgangspunkt einer Polemik, noch Stützpunkt für später zu Bringendes werden. Denn, wie ich schon oft zu wiederholen nicht unterlassen habe, von unten nach oben herauf muss gebaut werden, und nicht das Kreuz der Thurmspitze geschmiedet werden, ehe noch die Grundsteine gehörig gelegt worden. Thatsachen, aber wiederholt nachmachbare Thatsachen und genaue Bestimmung der Bedingnisse, unter welchen die Thatsachen wiederholbar werden, ohne welche die Thatsachen nicht wiederholt werden können, dies sind die Grundsteine, mit denen begonnen werden muss, und bevor dieses nicht geschehen, ist jede weitere allgemeine Deduction leere Rederei.

Wenn Physik und organische Chemie, auf die Sicherheit vieler einzelner Theile derselben sich brüstend, sich's herausgenommen haben, der Medicin Gesetze vorschreiben zu wollen, so ist dies noch in soweit erklärbar, als solche Anmaassung blos aus eigener Ueberschätzung entsprungen ist. Wenn man aber sieht, wie die organische Chemie aller solcher Eigenschaften baar, die Koryphaen derselben selbst von deren Mängeln so erfüllt sind, dass sie noch gar nicht die Zeit absehen, wo den Irrthümern und Lücken abgeholfen sein wird, so muss man sich wundern, dass es Jemanden auch nur einfallen konnte, die organische Chemie, fälschlich chemische Physiologie genannt, der Medicin als Leiter uud Führer aufdringen zu wollen.

Es möge dem sein, wie es wolle, mit der dynamischen Homöopathie hat die organische Chemie nichts zu schaffen. Die Homöopathie beschäftigt sich blos mit der Erkenntniss der

Erscheinungen des lebenden Organismus, ihr kann und wird organische Chemie so wenig Gesetze vorschreiben, als anatomische Pathologie diess zu thun im Stande gewesen. Die Gesetze des Lebens können nur durch Versuche am Lebenden gefunden werden.

Wenn es vielen unseren homöopathischen Collegen nicht gegönnt war, die Fortschritte der Chemie verfolgen zu können, wenn sich manche durch neue fremdklingende Namen imponiren lassen, die die Formeln derselben wie magische Zeichen anstaunen, so bitte ich sie mir zu glauben, dass in Hinsicht medicinischer Anwendbarkeit gar nichts dahinter steckt. Vielleicht gewinne ich Platz ihnen einen Vortrag Bertholots, eines der grössten Meister der organischen Chemie, dem voriges Jahr beizuwohnen mir gegönnt war, mittheilen zu können, und sie werden in dieser Hinsicht genügende Erbauung bekommen. Was aber jeder gleich bei Lehmann, ebenfalls einem Meister der organischen Chemie, nachlesen kann ist Folgendes.

Lehmann ist gewiss kein Homöopath, denn er schreibt: „Da im lebenden Organismus keine diesem ausschliesslich zukommende Kraft, d. h. keine sogenannte Lebenskraft nachzuweisen ist, so müssen alle thierische Phänomene auf bestimmte physikalische und chemische Gesetze zurückgeführt werden, nur in diesen wird der Naturforscher eine Erklärung der Lebenserscheinungen anerkennen.“ Die Wiederlegung dieses Ausspruchs ist nicht meine Aufgabe, und wenn ich selben vorgeführt, so ist es blos geschehen, um meine Leser aufmerksam zu machen, dass wer diesen Ansichten huldigt, das Recht wohl hat seine Meinung auf jede mögliche Weise zu vertreten, aber keines in der Homöopathie mitzusprechen.

Ferner sollen meine Leser sehen, auf welchen Standpunkt diese chemische Physiologie Lehmann selbst gestellt hat, und dass die Einführung derselben in die Homöopathie nur die Menge grosser Irrthümer, die wir leider schon eingebürgert haben, nur noch zu vermehren zur Aufgabe haben kann.

„Des regsten Eifers ungeachtet (spricht Lehmann), mit welchem heute in so erfreulicher Weise von den verschiedensten Seiten her die physiologsiche Chemie cultivirt wird, und trotz

mancher ausgedehnten Arbeiten und Abhandlungen über einzelne der wichtigtigsten Kapitel dieser Disciplin, sind wir doch leider zu dem Geständniss genöthigt, dass bis jetzt nur wenig unbestrittene Thatsachen, nur wenig unzweifelhafte Sätze festgestellt sind ...... Ist man doch eigentlich heute erst in der physiologischen Chemie dahin gelangt, richtige Fragen zu stellen, deren Beantwortung zum Theil selbst die nächste Zukunft noch nicht verspricht."

Wie meine verehrten Leser gesehen, hat die sogenannte physiologische Chemie, zur Kenntniss der Einwirkung des Alkohols auf den lebenden Organismus, nicht nur nichts beizutragen vermocht, sie hat nur dazu gedient, alten Irrthümern neue Autorität zu verleihen. Die Verwandlungen des Alkohols in $C^4H^4O^2$; — $C^4H^3O^2,HO$; — $C^4H^3O^3HO$ finden im chemischen Laboratorium, aber nicht im lebenden Organismus statt; eben so wie die Veränderungen, welche die anatomische Pathologie oft drei Tage nach dem Tode sucht und nachweist, wohl in der faulenden Leiche, aber nicht im lebenden Organismus findbar sind.

Auch die chemischen Physiologen berufen sich auf Erfahrung. Hippokrates und Erfahrung sind die ewigen Sündenböcke, oder wenn man will, die ewigen Gottheiten aller Partheien. Was auch Schultze in Berlin über den Einen, und Zimmermann über die Andern, und viele Andere vor und nach ihnen geschrieben und gepredigt, ist immerfort ignorirt worden und wird auch in der Zukunft unbeachtet bleiben. Das geflissentliche Ignoriren ist ein gar zu bequemes Ding, macht Suchen und Kopfzerbrechen ganz überflüssig.

So haben die chemischen Physiologen auch auf die Erfahrung sich berufen, und als Beweis, dass Alkohol ein Nahrungsmittel ist, folgende Thatsache vorgebracht. Ein englischer Bedienter hatte sich einem Mässigkeitsvereine angeschlossen und das Biertrinken aufgegeben, musste aber in Folge dessen eine grössere Quantität Brod zu sich nehmen. Nun diese Männer wissen so gut, oder viel besser als wir, dass Bier ausser einem geringen Alkohol-Gehalt viel andere Nahrungsstoffe enthält. Aber die Erfahrung

sollte auch sprechen, und was nicht in den Kram gepasst, wird still bei Seite geschoben, ignorirt.

Nur die Erscheinungen, die am lebenden Individuum sich in Folge eines in den Organismus angeführten Stoffes kund geben, sind der Aufmerksamkeit des Arztes würdig, nur diese können uns Winke fürs Krankwerden und Heilen liefern. Dies hat Hahnemann gelehrt, dies darf niemals vergessen werden, und dies ist eine der Strahlen, die sein glorreiches Haupt umleuchtet. Dass zwischen diesen Strahlen auch dunkle Räume sich befinden, dies zeigt, dass er eben auch noch kein Gott, sondern nur ein Heiliger im Himmel der Medizin gewesen.

Wir wollen uns daher an die Erscheinungen des lebenden Organismus wenden und nachsehn:

a) Welche ungewöhnliche vorübergehende Symtome der Alkohol hervorzubringen vermag? Dies sind die zuerst auftretenden Zeichen der Alkoholvergiftung, hier wie in jeder andern Vergiftung steht der Effect in immediaten Zusammenhang mit der Ursache. Die Heftigkeit der Erscheinung steht bis zu einer gewissen Grenze in directem Verhältnisse zu der Quantität des eingenommenen Giftes und der grösseren oder geringern Empfänglichkeit des vergifteten Individuums. Wenn solche Vergiftungen nicht mit dem Tode enden, so verschwinden allmälig auch die anormalen Symptome. Die Einwirkung der Ursache erschöpft sich allmälig, d. i. der Alkohol wird allmälig eliminirt und das normale Spiel der Functionen kommt wieder in Gang.

b) Welche ungewöhnliche dauernde Erscheinungen in Folge des Alkoholgebrauchs sich kundgeben? Diess sind nicht mehr directe Effecte des Alkohols, es sind indirecte entfernte Effecte der Alkoholvergiftung. Dieser Stoff bringt zwar vorübergehende Erscheinungen hervor, da er nach jedesmaliger Einnahme binnen einer gewissen Zeit wieder eliminirt wird. Wenn aber die Zwischenräume zwischen jeder erneuten Einführung so kurz sind, dass die Elimination noch nicht beendigt ist, wo schon eine neue Vergiftung vorgenommen wird; wenn der Elimination durch schon früher bestehende krankhafte Zu-

stände Hindernisse in den Weg gelegt; wenn, aus was immer für Ursache, der in den ganzen Organismus sich verbreitende Alkohol längere Zeit verweilen muss, so erleiden gewisse Organe, wie z. B. Gehirn oder Leber etc. Veränderungen, welche anormale Erscheinungen hervorbringen, obwohl die erste Ursache schon theilweise entfernt wurde. Es entsteht eine Kette von Erscheinungen die oft erst lange nachher sich zeigen, nachdem die erste Ursache zu wirken schon längst aufgehört hat.

c) Wollen wir nachsehn, ob der krankmachende Alkohol nicht auch ein Heilmittel gegen die Erscheinungen welche von andern giftig wirkenden Stoffen hervorgebracht werden, abzugeben vermag.

Diese 3 Puncte will ich in möglichster Kürze beleuchten. Materialien für ein erschöpfendes Symptomenregister des Alkohols zu liefern, ist nicht meine Aufgabe, nicht mein Verlangen, und liegt auch nicht im Bereiche der mir zu Gebote stehenden Möglichkeit.

Die vorübergehende Alkoholvergiftung wird Berauschung genannt, die hierbei sich zeigenden Erscheinungen sind von vielen Schriftstellern mit mehr oder minder grosser Genauigkeit beschrieben worden, am bündigsten, meiner Ansicht nach, von Joseph Frank. (Prax. med. univ. praecepta. T. IV. cap. XXIV. de ebrietate.)

„In prima ebrietatis periodo observantur exhilaratio mentis, fuga curarum, laetitia cordis, oculi fulgentes, facies splendens, os garrulum, cutis rubra, transpiratio aucta, sitis cum frequente urinam non sine levamine deponendi nisu, pulsusque plenus, fortis. Jam vero major vertigo, aurium tinnitus, visus duplex, ac ideo sine necu, atque citra voluntatis imperium, sibi invicem inordinate antecedente occurrunt. Quivis tunc mores et ingenium talia qualia sunt candide recteque, omni simulatione remota, exhibet, unde dictum in vino veritas; iracundus etenim exardescit, verberat mordetque; amasius suspirat, osculatur; fatuus in cachinnationem prorumpit, donaque nolentibus obtrudit; tristis lacrymas profudit, ac de religione et morte loquitur. Alii parti culari modo hallucinantur, donec exhaustis quasi viribus balbutire

incipiant, subsequentibus facie pallida, sputatione tenaci, vomitu, sphyncterum officio deleto, artuum tremore, et corporis vaccillatione, quo abominanda scena, per catapho ram saepe nycthemerum et ultra durantem, aliquando per convulsiones, apoplexiam et mortem terminatur."

Die neueren Pathologen haben d r e i G r a d e der Berauschung angenommen, was allzubekannt ist, um hier einer Wiederholung zu bedürfen. Aber alle dem Alkoholismus zugeschriebene Erscheinungen sind nicht r e i n, es sind die Symptome des Alkohols mit den Symtomen vermischt, welche fremden Substanzen, wie dem Amylèn (Fuselöl) angehören, auch die Effecte der allerverschiedensten Weine und Biere, selbst des Ingwerbieres sind untereinander gemengt. Die Ausscheidung der hieraus entspringenden verschiedenen Symptome ist, wie ich oben bemerkt habe, nicht meine Sache. Mein Zweck ist, bloss auf die giftigen Effecte im Allgemeinen aufmerksam zu machen.

Die Invasion, Intensität und Dauer der Alkoholvergiftung, wird aber nicht nur von der Quantität und Qualität der Alkohol enthaltenden Getränken bestimmt, sondern auch noch von bestimmten individuellen Bedingnissen, die dem Alter, Geschlecht, Gewohnheit, Constitution etc. angehören. Unter den vielen, die Alkoholvergiftung begleitenden Umständen, Bedingnissen oder actiologischen Verhältnissen, man nenne dies wie man will, sind viele sehr sonderbarer Art und können hier nicht ihren Platz finden. Nur auf einige Wenige erlaube ich mir die Aufmerksamkeit zu lenken, ohne mich auf genauere Erklärung derselben einzulassen, weil mich dies zu weit von meiner heutigen Aufgabe führen würde. So z. B. wie allbekannt, gibt es Individuen, die ihre Libationen in warmer eingesperrter Zimmerluft lange fortsetzen können, ohne hiervon auch die geringste Unbequemlichkeit zu verspüren. Vertauschen sie aber ihren Aufenthalt mit offener freier Luft, so sinken sie tiefberauscht zusammen. Möglich dass hierbei die Elimination durch die Haut unterdrückt wird! aber wir wollen hier nichts erklären, wir wollen nur erzählen.

Ein zweiter sonderbarer Umstand ist, dass gewisse Krankheiten gegen die giftigen Wirkungen des Alkohols Schutz gewähren,

So z. B., wie wir schon in einer früheren Studie erwähnt haben, können typhöse Kranke nicht berauscht werden. Bei diesen ist zwar die Absorption so gesunken, dass die Wunderbarkeit hieran scheitert. Aber es giebt Krankheiten, wo die Absorption sehr gesteigert ist, und doch wird das Berauschtwerden ganz unmöglich. So z. B. hatte Dr. Pidoux auf seiner Krankenabtheilung im Hospital Laribossière einen Mann, welcher an Polidypsie (dem alten diabetes non mellitus) litt. Er nahm innerhalb 24 Stunden gewöhnlich 14 Littres Getränke zu sich, und entleerte 28 Littres Urin. Versuchsweise wurde ihm Brandwein zu trinken gegeben. Er nahm innerhalb einer halben Stunde einen ganzen Littre zu sich, ohne diesen auch nur zu spüren. Während 8 Tagen wurde dieser Versuch täglich erneuert, und diese enormen Gaben waren nicht einmal im Stande eine vorübergehende Heiterkeit hervorzubringen. Ob die schnelle Elimination allein die Ursache dieser auffallenden Nichterscheinung der Alkoholvergiftung gewesen, lasse ich ebenfalls für heute dahingestellt sein.

Gibt es irgend ein Mittel, um die giftigen Wirkungen des Alkohols zu neutralisiren? denn da ein krankhafter Zustand dieses wie wir eben gesehen zu bewerkstelligen im Stande ist, so gibt es gewiss auch einen Stoff, der in den Organismus eingeführt, ähnliches zu vollbringen fähig sein muss. Die Schwierigkeit ist nur hier zu finden; so wie das grösste Meisterwerk der Bildhaukunst in jedem Marmorblock enthalten ist, man braucht nur geschickt genug zu sein ihn ausholen zu können.

Es wurden Salzwasser, Olivenöl, Urin, Knoblauch, Wermuth, Safran, bittere Mandeln von Volk und Priestern der Medicin als Antidot gegen die Alkoholvergiftungen angerühmt, ohne mit thatsächlicher Beweiskraft ausgerüstet gewesen zu sein. Alle diese Mittel wurden versucht, leisteten gar nichts, wurden wieder vergessen, dann wieder hervorgeholt um aufs neue wieder vergessen zu werden. Es ist die alte Geschichte, doch bleibt sie immer neu.

Es wurden als Antidot gegen Alkoholvergiftung auch Ammoniak und seine Salze angepriesen. Dass er im dritten Grade der Vergiftung ganz nutzlos ist, haben unzählige Anwendungen be-

wiesen, ob er in den ersten zwei Graden wirklich antidotarisch wirkt, ist noch grossem Zweifel unterworfen. Es werden in dieser Hinsicht in nächster Zeit genaue Versuche gemacht werden, und die Resultate sollen meinen Lesern nicht vorenthalten werden. Diese Frage bleibt daher für jetzt noch offen.

Auch Essig wurde auf hypothetischen Theorien gestützt als Antidot gegen Alkoholvergiftung vorgeschlagen; hat aber das Loos der Hypothesen und Theorien getheilt; die Erfahrung wiederholter Versuche hat es nicht bestätigt.

Vor der Hand bleibt uns nichts Anderes übrig, als den natürlichen Verlauf der Alkoholvergiftung genau zu studiren und bis jetzt hat man Folgendes bemerkt.

Die Vergiftung ersten Grades verschwindet nach 6—8—10 Stunden ohne auch nur eine Spur des Dagewesenseins zurückzulassen.

Der zweite Grad, hat einen tiefen 12—24, sogar 48 Stunden dauernden Schlaf zu Folge, während welcher Zeit starke Schweisse sich zeigen. Unter 24 Stunden ist der Säufer selten wieder hergestellt, und es bleibt noch Kopfweh, Zerschlagenheit, Apetitlosigkeit etc., der sogenannte Katzenjammer zurück.

Der Rausch im dritten Grade ist manchmal tödtlich, wie schon wieder Hippocrates (aphor. 5. Sect. V.) gewusst. Der Tod ist aber keine nothwendige Folge, und nach mehrfachen hinzu sich gesellenden Symptomen, unter welchen die der Broncho-pneumonie die bedeutendste Rolle spielen, kommt mancher auch davon.

Natürlich haben die Aerzte nicht unterlassen phlogistische und antiphlogistische, sthenisirende und asthenisirende, excitirende und calmirende, derivirende und incisive etc. etc. Methoden gegen die Trunkenheit (besonders des dritten Grades) und Trunksucht anzupreisen. Ein Jeder rühmt seine Methode als die beste, stützt sich auf seine Erfahrung und bewährt dies mit beweisenden Zahlen; und ein Anderer stützt sich wieder auf seine ganz entgegengesetzte Erfahrung, beweist diess auch wieder mit a + b. Betrachtet man all das Getreibe näher, so weiss man wahrhaftig nicht, soll man darüber lachen, soll man darüber weinen?

Ich glaube man thut besser zu Democrit's Fahne zu schwören.

Glaubt ein Anderer besser zu thun mit Heraclit zu jammern, so habe ich auch nichts dagegen. Will aber ein Dritter weder lachen noch weinen, so mache er's wie der Methodistenprediger, dessen ich zu Ende der vorletzten Studie erwähnt habe.

Ein Methodistenseelensorger, wurde durch verwegene Fragen so in die Enge getrieben, dass er augenblicklich nichts zu entgegnen im Stande war. Er versprach aber in der nächsten Predigt alle erhobenen Zweifel zu lichten.

Am nächsten Sonntag begann er seine Erbauungsrede damit, die unglückliche Richtung der Zeit, den Skepticismus, die alles zerstörende Neuerungssucht, wie auch den teuflischen Hochmuth der Neuerer und Bessermachenwoller, der ohne etwas Sicheres bringen zu können das Heiligste antaste und besudele etc. etc. etc., zu beweinen, und kam endlich auch dazu, die an ihn gerichteten Ketzerfragen zu erwähnen. Wisst Ihr, meine frommen Glaubensbrüder, wie man solchen Pietätsfrevel zu beantworten hat? Das Auditorium war ganz stille und gespannt, die alles vernichtenden Donnerworte zu vernehmen. Als aber die Antwort gar zu lange auf sich warten liess, so wagten es viele schüchterne Stimmen, ein leises Nein auszusprechen. Zornentbrannt rief ihnen der heilige Mann zu: „So seit ihr alle grosse Esel, denkt nach und kommt nächsten Sonntag wieder."

Keiner der Getreuen fehlte bei der folgenden Predigt. Die Ketzereien wurden mit neuen Varianten gehechelt und gestriegelt und die unbeantwortet gebliebene Frage aufs neue vorgerufen. Ein Theil der Zuhörer, neue Zornausbrüche befürchtend, glaubte wohl daran zu thun und zu sagen, ja sie wüsten, was man zu antworten habe. Sie hofften, dass eine weitere Auseinandersetzung nun auch den gesalbten Lippen entquellen werde. Aber gegen Erstaunen Aller sprach er zufrieden lächelnd: Da ihr es wisst, so brauchen wir uns nicht weiter mit solchem Lästergräul abzugeben, und verliess gravitätisch die Kanzel.

Am dritten Sonntage begann das Exordium folgendermaassen. „Meine treuen gottesfürchtigen Zuhörer und Glaubensbrüder! Jetzt, wo Ihr wisset, welche Waffen man gegen das giftige Ketzerthum anzuwenden hat." — Nein wir wissen's nicht, rief ihm ein

Theil der Andächtigen zu, ja wir wissen's, schrien die Andern. Geschrei und Lärmen nahmen kein Ende und handgreifliche Argumente schienen schon im Anzuge zu sein. Dieses Gezanke brachte aber den gebenedeiten Mann nicht ausser Fassung. Ihr wisst es? rief er der einen Parthei zu. Ja! war die einstimmige Antwort. Ihr wisst es nicht? schrie er zu den Andern hinüber. Nein! Nein! brüllten sie ihm entgegen. Nun so kann ja Allen sehr leicht geholfen werden. Diejenigen, die es wissen, mögen's brüderlich den Nichtwissenden mittheilen, und man störe fürder nimmer unsere heilige Ruhe.

Sollte die alltägliche Anwendung dieses Geschichtleins nicht gefunden werden, so will ich nicht ermangeln, wie man hier zu Lande zu sagen pflegt, den Punkt aus das i zu setzen.

Meine verehrten Leser sind aber heute noch nicht meiner los, ich muss noch um einige Minuten Aufmerksamkeit bitten, die unter b. und c. oben angezeigten Objecte müssen, wenn auch nur flüchtig, hier noch Besprechung finden. Sie dürfen sich nicht fürchten, dass ich die acuten und chronischen Krankheiten, die in Folge der Alkoholvergiftung indirect sich zeigen, Mania ebriosa, Delirium tremens, Convulsionen, Paralysen, Cirrhosen, fettige Degenerescenzen etc. etc. nebst ihren vielfältigen Symptomen vorführen werde. Es genügt in dieser Hinsicht auf die Schriften von Magnus Huss, Roesch, Bean, Lassegne, Calweil, Marcet, Thomcuf, Lancereaux etc. hinzuweisen.

Meine heutige Aufgabe war, zu zeigen, dass Alkohol directe und indirecte, vorübergehende und dauernde Krankheitssymptome hervorbringen kann. Dass Alkohol locale d. i. specifische und allgemeine Symptome in den festen wie in den flüssigen Bestandtheilen des Organismus zu erzeugen im Stande ist, dass es keine engherzige Humoral- oder Solidartherapie geben kann, wird später zur Ansprache kommen.

Ich wollte zeigen dass Alkohol kein Nahrungsmittel ist, wie die chemische Physiologie dies behaupten wollte; dass die organische Chemie kein Recht hat, sich physiologisch zu nennen, eben so wenig wie die physiologisch sich nennende anatomisch pathologische Medicin, wenn sie auch von grossen Männern, wie

Virchow bis zur Zelle verfolgt wird. Denn Virchows bedeutungsvolles Werk ist nur eine anatomische Pathologie der Zelle; wie die sogenannte chemische Physiologie qualitative Analyse des todten Elements. Beide sind nur secundäre, wenn auch unentbehrliche Hilfsmittel oder Werkzeuge, um die Functionen des lebenden Leibes kennen lernen zu helfen. Des lebenden Organismus Gesetze können nur aus dem Gange der lebendigen Functionen deducirt und nicht der Chemie oder Physik abgeborgt werden. Von Mathematik ist ohnehin keine Rede. Die reine Mathematik, hat schon der grosse Mathematiker D'Alembert gesagt, ist eine herzlose Buhlerin, die sich jedermann Preis gibt. Mit Hilfe der Mathematik lässt sich alles für und gegen beweisen: und die Schule der Jatromathematiker die neuer Zeit wieder aus dem Verstecke des vorigen Jahrhunderts hervorgekrochen, hat wohl keiner mit so kräftigen Zügen gezeichnet als Neill Arnott:

„Eine der wichtigsten Regeln Hinsicht aller unser Maschinen ist die: jedem Stosse und jeder Reibung in dem Gange derselben möglichst vorzubeugen. Eine Menge von Rädern, Luftgefässen, Federn und dgl. werden zu diesem Zwecke angebracht, und ähnliche Vorrichtungen zum Behufe ihrer steteren und leichteren Bewegung finden sich auch in einigen Theilen des thierischen Körpers, wie in der Säule der Rückenwirbel, im Magen, in der Blase und mehreren Andern. Aber gerade das Herz bildet in dieser Hinsicht eine so auffallende als unerklärliche Ausnahme; das Herz, das vom ersten Augenblicke seines Erwachens noch vor der Geburt bis zu dem des Todes die Strömungen des Lebens, in immer abgebrochenen und immer wiederholten Stössen durch alle Theile des Körpers treibt, und anstatt an seiner Stelle befestigt zu sein, an dem Ende der grossen Pulsader wie ein Gewicht an einer biegsamen Ruthe frei hinabhängt, und so oft es die Ader anfüllt, in Folge ihrer plötzlichen Spannung, mit Heftigkeit an die Seitenwände der Brusthöhle, wo wir seine Schläge so deutlich wahrnehmen, geschleudert wird. Zweck und Ursache einer so ausserordentlichen Bewegung sind uns gleich unerklärlich und stehen offenbar im nächsten Zusammenhange mit einem uns noch verborgenen Gesetze des Lebens. Eine vollständigere Mischung der

verschiedenen Bestandtheile des Blutes, wie sie etwa den Zweck dieser heftigen Bewegung abgeben möchte, wäre wohl auch auf einem einfacheren und gefahrloseren Wege zu erreichen gewesen, und der gewöhnlich dafür angesehene Reiz des Blutes kann nicht die Ursache dieser Bewegung sein, denn das Herz schlägt auch noch ausserhalb des Körpers, wenn es nur Luft enthält, und schlägt während der Dauer des Lebens mit grosser Regelmässigkeit, der Zustand des Blutumlaufs mag die Entleerung desselben bei jedem einzelnen seiner Schläge verstatten oder nicht."

„Auch ist es nicht etwa, wie bei einer blossen Wirksamkeit mechanischer Kräfte der Fall sein müste, der geringere Wiederstand, der die grössere Thätigkeit des Herzens bedingt, sondern im Gegentheile gerade der grössere, wie schon der Umstand der Ohnmacht es beweist, ein Zustand von unterbrochener Thätigkeit des Herzens und somit auch des Gehirns, herbeigeführt durch mehrerlei Ursachen, und unter andern durch Alles, was die Spannung oder Anfüllung der in der Nähe des Herzens befindlichen Blutgefässe plötzlich und ungewöhnlich verringert. Das Herz gewohnt, wenn es sich zusammenzieht, einem gewissen Widerstande zu begegnen, scheint in seinen Anstrengungen gestört zu werden, so oft eine bedeutende Verminderung dieses Hindernisses derselben stattfindet."

„Und so zeigt sich denn auch hier, in der mächtigsten Triebfeder des organischen Lebens die bewegende Kraft in einem ganz andern und höhern Kreise, als dem der blossen Schwerkraft und ihrer gegen einander abgemessenen Wechselwirkungen; und wir stehen auch hier vor jenem räthselhaften Satze des Wiederspruches, um den sich, nur in entgegengesetzten Richtungen, wie im Reiche des Gedankens alle Wahrheit, so in dem der Erscheinung alles Leben bewegt."

Diese schon vor 35 Jahren ausgesprochenen Worte finden im Ganzen genommen heute noch ihre volle Anwendbarkeit, trotz der von L u d w i g s in Wien und seinen Schülern angestellten allergenauesten chemischen Analysen des Blutes, und trotz der allergenauesten mathematischen Berechnung des Wiederstandes der Blutröhren, des Blutdruckes etc. etc. Viele sonst besonnene

Aerzte haben sich zwar durch das kühne Auftreten der Mathematikochemiker, durch die Alles absprechende, sich selbst als Autokraten aufwerfende Manier ganz betäuben lassen, sie werden zur Bewunderung hingerissen, weil man im gewöhnlichen Leben am meisten das zu bewundern gewohnt ist, was einem so ferne steht, dass man es genau nicht unterscheiden kann, oder was fremdartiger Worte sich bedient, deren Sinn man nicht gleich zu enträthseln vermag. Das Reich der Retortenmänner, Kauderwelschredner und Logarythmenmacher, wie sie Professor Hyrtel in Wien in seiner derben Weise zu bezeichnen pflegt, wird nicht über uns kommen. Was man nicht in klaren, für die ganze Welt, auf eine für den einfach gebildeten Mann verständliche Weise zu geben vermag, ist entweder dem Autor selbst nicht klar oder für praktische Anwendung entbehrlich, ungenügend, oder so falsch, dass es eines magisch aussehenden Aufputzes und Flitterwerkes bedarf, um vom Markschreierschemmel herab ins Publicum gebracht werden zu können. Selbstverständlich, dass dies nur einen ephemeren und beschränkten Absatz zu bewirken vermag, um, von dem Käufer nüchtern besehen, alsbald auch in die Rumpelkammer geworfen zu werden. Deutlichkeit, Klarheit, das sind die Zeichen der Aechtheit und Wahrheit, nur das Vollkommene, Wahre ist man im Stande deutlich wiederzugeben, drum hat auch Arrago die Astronomie so einfach und verständlich vorzutragen gewusst, dass unter seinen Zuhörern neben Grauköpfen und Veteranen der verschiedensten Künste und Wissenschaften, auch Frauen von den höchsten Ständen bis zur Ladenjungfer herab sich befanden und ihn vollkommen verstanden.

Der Streit zwischen Mechanikochemikern und den ächten Physiologen, wir wollen sie zum Unterschied förder B i o l o g e n nennen, wird noch nicht so bald zu Ende kommen, hat aber vor der Hand auf die homöopathische Praxis nicht den geringsten Einfluss. Alles braucht Zeit zum blühen, zum reifen und zum untergehn. Hat auch Pasteur durch seine berühmten Versuche gezeigt, dass es keine dem Gesetzen der organischen Chemie gehorchende Neubildung geben kann, dass die ehemals sogenannte generatio spontanea nicht existirt; hat er auch bewiesen, dass die

Fermentation kein chemischer Process ist, das Ferment kein Product des Chemismus ist, und auch seinen Gesetzen nicht folgt; so wird doch noch eine Reihe von Jahren erforderlich sein, um die Irrthümer, die hierdurch berichtigt werden, zu verabschieden. Es ist schwer, sehr schwer, einer Wahrheit, und läge sie offen auf der Hand da, Aufnahme zu verschaffen; es ist aber noch weit schwerer, Irrthümer, in die sich einmal die Gelehrten eingebissen, ihren Zähnen zu entwinden. — Genug hierüber, ich muss suchen zum Ende der Studie gelangen.

Ich erlaube mir die Aufmerksamkeit meiner Leser erneuert darauf zu richten (es ist diess schon früher wenn ich nicht irre durch Atomyr zur Sprache gekommen), dass Alkohol kein indifferentes Vehikel für Arzneibereitung ist. Hahnemann hatte in der ersten Zeit seiner Entdeckung Austerschalenpulver zur Verreibung der Arzneien und zur Dispensirung der Pulver genommen. Als er sich später von der arzneilichen Wirkung der Calcarea carbonica überzeugt hatte, ersetzte er selbe durch Milchzucker. Warum er Alkohol zur Bereitung der Verdünnungen beibehalten, weiss ich nicht. Es lässt sich in dieser Hinsicht viel für, und mehr dagegen sagen. Ich gestehe aufrichtig ein, weder durch Nachdenken, noch durch Versuche zu irgend einer definitiven Antwort gelangt zu sein, bin daher nicht berechtigt mich hierüber auszusprechen. Sollten Jemandem beweisbare Gründe zu Gebote stehn, so werde ich, und noch manch Anderer mit mir, Belehrung dankbar anerkennen.

Der dritte oben unter c. berührte Punkt lautet: Kann Alkohol als Heilmittel verwendet werden? Hierauf muss ich mit Bestimmtheit Ja antworten. Die medicinische Litteratur ist an Heilungsgeschichten, in welchen spirituöse Getränke eine Rolle bei der Heilung spielte, nicht arm. Diesen Heilungsgeschichten kann vielfach der Vorwurf gemacht werden, nicht ganz rein gewesen zu sein. Mir selbst aber sind in meiner Praxis Heilungen vorgekommen, die nur nach Anwendung des reinen Alkohols sich bemerkbar machten. Ob durch Alkohol, will ich nicht mit absoluter Bestimmtheit behaupten. In einem sehr merkwürdigen Falle, der zu seiner Zeit einiges Aufsehen erregte, kam eine in

Folge einer Paralysis progressiva mehrere Stunden lang von mir und andern hiesigen Aerzten als todt angesehene Dame durch einen Kaffeelöffel voll reinen Cognac (Weinbrandwein) wieder zu sich und lebte noch 3 Jahre zur Freude ihrer Familie fort. Wenn wir später über den Heilungsvorgang ins Reine gekommen sein werden, und der genaue Begriff des Antidots festgestellt sein wird, soll alles dieses aufs neue und ausführlich besprochen werden.

In Hinsicht der Antidote erinnere ich mich in einem der frühesten Bände der Allgemeinen homöopathischen Zeitung Versuche mit Nux vomica an Thieren von Herrn Gentzke gelesen zu haben, wo er auch die antidotarische Wirkung des Alkohols gegen Nux vomica erwähnt. Diese Bemerkung ist mir nach 30 Jahren wieder in den Sinn gekommen, als ich diesen Winter einem zu ganz anderen Zwecken unternommenen Experimente bei Claude Bernard beizuwohnen Gelegenheit hatte. Mit kurzer Erwähnung dieses Versuchs nehme ich heute von meinen geduldigen Lesern Abschied.

Wenn man Thiere, wie Hunde, Katzen, Kaninchen, mit Alkohol berauscht, wird es nicht möglich sie durch Nux vomica zu vergiften, selbst mit Dosen, die gross genug sind sie in normalem Zustande schnell zu tödten.

Paris, am 28. März 1863.

XVI.

Untersuchungen über die Kamille. (Chamom. vulg.)

Von Dr. J. Hoppe.

IV. Meine eigene Prüfung.

(Fortsetzung.)

4. Juli. Sehr gut geschlafen, nur wenig geschwitzt; in dem kühlen Zimmer bald etwas Uebelbehagen an den Zähnen und bei halb offenem Fenster plötzlich ein Gefühl von Schwere und Lockerung des mittlen obern Schneidezahns, r. mit Kriebeln am Zahnfleische desselben (die beiden mittlen obern Schneidezähne sind schon seit Jahren ein wenig beweglich). Dieser Schmerz an dem Schneidezahn minderte sich allmälig. Der Himmel nicht ganz klar, die Luft etwas frisch. Der mässige Katarrh der Luftröhre und Nase war ausgebildet. Also katarrhalisch erkältungskrank und auch ermüdet, erschöpft, abgespannt und gemüthlich nicht heiter. Stuhl gut, Harn etwas hochgelb. Um 10 Uhr r. (bei offenem Fenster, nach welchem das r. Bein hingerichtet ist) in der äusseren Hälfte der Kniekehle Schmerz, der sich hinten und aussen am Unterschenkel herabzog, ein dumpfes Ziehen, wie in den Nervenstämmen. Um 5 Uhr beim Gehen etwas Schmerz an der innern Seite des l. Oberschenkels; auch einmal im r. Ohre wenig Schmerz, in der Sonne. Um 7 Uhr mehrmals dumpfe Stiche in der Herzgegend. In der Dämmerung die Stimme etwas rauh. Abends guter Appetit. Nach 9 Uhr die gewohnte Hitze, heute mit etwas fieberhaften Empfindungen; Puls 92 in 1 Min. Um 10 Uhr bei halb offenem Fenster etwas Schmerz im r. Knie. Von 10—11 Uhr (bei geschlossenem Fenster, während des Liegens auf dem Sopha und während des gewohnten Wassertrinkens) Druck auf der r. Schulter, dumpfe Stiche in der Herzgegend, Hitze mit drohendem Schweiss, Hitze an den

Augen, etwas Brennen an der Zungenspitze, etwas Auswurf mit geringer Rauhigkeit der Stimme, und unterhalb des r. Kniees ein dumpfes Drücken.

5. Juli. Der Himmel bewölkt; windig. Beim Waschen etwas Schmerz an dem mittlen obern Schneidezahn rechts. Um $8^1/_2$ Uhr leises Weh r. an der Schläfe und an den obern Zähnen. Gegen Mittag die Luft wärmer. Nachmittags beim Ausgehen im Anfange des Gehens etwas Druck in der l. Kniekehle. Um $5^1/_2$ Uhr dumpfes Stechen in der Herzgegend beim Gehen. Um 9 Uhr etwas Stechen r. hinter dem Kieferwinkel herab. Um 10 Uhr etwas Kopfschmerz, ein stechendes Pochen quer durch den Hinterkopf (bei etwas offenem Fenster, während mir heiss war); dieser Schmerz entstand, als ich zufällig den Nacken etwas zwischen die Schultern drückte, und wiederholte sich bei jeder solchen Bewegung. Als ich dann mehrmals durch diese Bewegung den Schmerz hervorgerufen hatte, entstand etwas Schwindel. Ich schloss das Fenster. Bald hierauf flüchtig etwas Leibschmerz und darauf wieder etwas Stechen hinter dem r. Kieferwinkel herab. Beim Liegen auf dem Sopha: wiederholt ein Gefühl von Schwere und Druck in der r. Schulter, dann etwas Stechen in der r. Leiste (nach einer Bewegung) und darauf nach einer Bewegung wieder jenes stechende Pochen im Hinterkopfe und Nacken. Die Luft war heute Abend kühl. Im Liegen scheinen mehr Beschwerden zu entstehen. Nach dem Aufstehen vom Sopha etwas Schmerz im r. Ohre; auch im Bette noch Spuren dieses Schmerzes. Im Bette (also im Liegen) etwas Schleim in der Luftröhre und im l. Deltoideus ein pupperndes Klopfen (bei der Lage auf der l. Seite).

6. Juli. Gut geschlafen, mässig geschwitzt. Beim Aufstehen geringer Schmerz an den Zähnen r. Um $8^1/_2$ Uhr etwas starker Husten mit Niesen; frische Luft thut mir hierbei in der Luftröhre gut. Nach 10 Uhr (bei geschlossenem Fenster) fortwährend etwas Schmerz im r. Ohre. Um 11 Uhr etwas Kopfschmerz r. vorn und im Hinterkopfe. Unfreundliches Wetter, trübe und windig. Nachmittags beim Gehen drückend zerrende Magenschmerzen; der Druck in der Spitze der Herzgrube schmerzte, das Auflegen der warmen Hand aber that wohl. Regen. Abends in der Stube: Magenschmerzen, wiederholt etwas Schmerz im r. Ohre, Niesen, rauhe Stimme, flüchtig ein klopfendes Drücken mit Hitze r. an der untern Hälfte der Volarfläche des Vorderarmes und Krampfhusten mit Niesen. Ich fror und zog mich wärmer

an. — Ich schwitzte jetzt bei Tage weniger als früher, wo ich auch bei geringer Temperatur auf jedem Gange sehr schwitzte.

7. Juli. Gut geschlafen und ziemlich geschwitzt. Der Himmel ganz klar. Beim Aufwachen etwas Schmerz im Nacken und nach dem Waschen und Ankleiden Schmerz im ganzen Kopfe, besonders an der l. Schläfe. Gegen 11 Uhr minderte sich dieser Kopfschmerz. Auch im Laufe des Nachmittags stets leise Kopfschmerzen, besonders bei einiger Aufregung. Die Sonne schien schön, doch in den Sommerhosen spürte ich immer etwas Kühles an den Beinen. Gegen Abend wurde es mir wärmer und ich spürte fast nur einmal etwas Schmerz hinter dem r. Kieferwinkel herab.

8. Juli. In der Nacht mässig geschwitzt, um 8 Uhr erwacht, hierbei wurde das feuchtgeschwitzte Hemd kalt und sofort spürte ich etwas Schmerz an den Zähnen r. oben. Jede Abkühlung der Haut, besonders der feuchten Haut, regt sofort Kopf und Zähne an. Der Himmel klar und schön. Die Beine sehr müde. Früh ausgegangen: wiederholtes Niesen und wiederholt ziehende Druckschmerzen am l. Handgelenke und in der l. Leiste. Um 9¹/₄ Uhr mehrmals etwas Schmerz r. im Ohre und am Kieferwinkel herab, an letzterer Stelle zuweilen ein pulsirendes Drücken, das sich periodisch erneuerte. Nachmittags mässiger Wind bei Sonnenschein; in der Sommerkleidung die Beine stets etwas kühl. Nach Tische etwas Auftreibung des Leibes, nach 4 Uhr nochmals Stuhl und diese Auftreibung minderte sich etwas. Um 5¹/₄ Uhr etwas Magenschmerz (wahrscheinlich in Folge irgend einer Erkältung, nicht in Folge des Mittagsessens, das aus Suppe, Kalbfleisch, Meerrettig, Gurkensalat, Mehlspeise und Erdbeeren bestand. Um 6¹/₄ Uhr etwas Schmerz im r. Ohre und späterhin nichts mehr.

9. Juli. Mässig geschwitzt, um 2 Uhr aus einem tiefen und schweren Schlafe unter starkem Stöhnen und Aechzen erwacht (ich hatte Abends Thee mit Butterbrod und Kalbsbraten und dann dicke Milch genossen), spät aufgestanden, müde und matt, Neigung zu Kopfweh. Der Himmel klar und schön. Nach Tische bei dem schönen Wetter immer in mässigem Schweisse und nur einmal etwas Schmerz im r. Knie gespürt und einmal — beim Gehen in der Sonne — etwas Schmerz im r. Ohre. Gegen Abend Gewitter und in der Stube wieder etwas Schmerz im r. Ohre; auch von 10—11 Uhr, während ich mich ziemlich abgekühlt fühlte, etwas Schmerz r. im Ohre und r. an den Zähnen. Nach 3 Uhr nicht gut mehr geschlafen.

10. Juli. Der Himmel trübe, in der Nacht hatte es geregnet.

Nach Tische etwas geschlafen, hierauf bei offenem Fenster etwas Schmerz im r. Ohre. Um 4$^1/_2$ Uhr etwas schmerzhafter Stuhldrang und hierauf zum dritten Male Stuhl, etwas durchfällig. Im Lauf des ganzen Tages einige Auftreibung des Leibes, die sich nicht ganz verlor. Um 6 Uhr auf der Strasse schmerzhafter Druck auf dem r. Schultergelenke. Das Wetter im Laufe des Tages schön, Abends wieder trübe und windig. In Folge von Abkühlung Abends etwas Husten mit Auswurf.

11. Juli. Gegen Morgen schlecht geschlafen. Kühl und trübe. Beim Ausgehen früh, nachdem ich die Haare in gewohnter Weise etwas befeuchtet, Schmerz auf dem Vorderkopfe r. neben der Mitte, anfangs lebhaft stechend, dann stumpfer; dieser Schmerz bestand gegen Mittag noch fort, periodisch steigend und dann lebhafter, und bis heute, wo ich dieses schreibe (17. März 1863) zeigt sich dieser Schmerz öfters. Der Druck schmerzte hierselbst (Tage lang thut hier oft der Druck auch weh, ohne dass gerade spontan Schmerz entsteht). Gegen Mittag auch etwas Schmerz r. im Ohre und r. an den Zähnen. Aufs Land. Unterwegs im r. Oberarme, nahe am Ellenbogen und im ersten Gelenk des l. Daumes etwas zerrendes Weh. Nach 12 zu Bett. — Heute beendigte ich die 33tägige Untersuchung des Harns und Stuhls, die nur Normalzustände ergab.

12. Juli. Klarer Himmel. Um 8 Uhr, in Folge eines geringen Zuges, etwas Stechen l. an den untern Rippen, unterhalb der Herzgegend und weiter nach hinten. Um 10 Uhr beim Waschen, im Anfange desselben, etwas Schmerz im r. Ohre und wieder einige Stiche l. an den untern Rippen. Um 10$^1/_2$ Uhr wiederholt Husten, zum Theil stark und mit Kratzen (gestern Abend hatte ich mich auf der Rückfahrt von der Landpraxis erkältet). Nachmittags wieder auf's Land und gegen 11 Uhr zurück. Während dieser Zeit nur sehr wenige Male Spuren von Schmerzen, und diese so gering und so flüchtig, dass ich sie kaum im Gedächtniss zu behalten vermochte, z. B. etwas Schmerz im ersten Gelenk des l. Daumes. Auch erscheint mir der erste Bicusp. l. unten wieder weniger fest, und derselbe verursacht mir zuweilen eine kleine Unbehaglichkeit. — Die frischen Erbsen blähen mich etwas, vielleicht auch die Erdbeeren, was ich früher nicht oder doch nicht so sehr empfunden habe. — Meine Beschwerden sind stärker oder doch zahlreicher und häufiger des Morgens, — beim Liegen und beim ruhigen Sitzen in der Stube. — Gestern stolperte ich auf der Treppe und verletzte durch Zerrung den r. Fuss und Unterschenkel; heute schmerzte der gezerrte r. Fuss zuweilen, doch nicht beim Gehen.

13. Juli. Klarer Himmel. In der kühlen Stube geringer Schmerz r. im Ohre und r. an den obern Zähnen, wiederholt; auch spannendes Weh im r., vorgestern gezerrten Fuss und Unterschenkel, und jetzt ein dumpfes, lähmendes Gefühl in den schreibenden Fingern bis in den Vorderarm. Um $8^3/_4$ Uhr geringes Spannen an der Radialseite der Rückenfläche der r. Hand, auch etwas Weh r. an der Schläfe; — das Fenster, in dessen Nähe der Tisch steht, klaffte halb und ich legte es mehr zu. Um 9 Uhr etwas Schmerz r. an den Zähnen, im Ohre und am Halse herab. Fernerhin blieben die Beschwerden seltener und geringer und bis Mittag regten sich im r. Ohre nur noch einige Spuren von Schmerz. Nach Tische war der l. mittle obere Schneidezahn auffallend lockrer (ich hatte Mittags Schneidebohnen mit Essig ziemlich reichlich gegessen; — die breiten mittlen obern Schneidezähne sind schon seit 14 Jahren etwas beweglich). Mehrmaliges Niesen. Ziemlich geschwitzt bei der Arbeit. Um 5 Uhr jener Zahn wieder fester. Abends nach dem Auskleiden war ich etwas sehr abgekühlt und wiederholt spürte ich einen geringen Schmerz r. im Ohre und r. an den Backzähnen. Sehr müde in den Beinen. Gegen $9^1/_2$ Uhr häufig etwas Schmerz im r. Ohre. In der Nacht mässig geschwitzt. Um 3 Uhr erwacht, und jetzt empfand ich fortwährend feine schwache Schüsse ins r. Ohr, bald fast ohne Unterbrechung, bald nach kleinen Pausen. Es war eine plötzliche heisse Völle, welche entstand und wieder schwand; wiederholt konnte ich die Erscheinung mit einer zerplatzenden Blase vergleichen und ich deutete diese Affection als ein plötzliches, periodisches Anschwellen und Contrahiren einer Arterie im r. Ohre. Dabei kein Ohrensausen, und bald schlief ich wieder ein.

14. Juli. Nach dem Aufstehen sehr müde; die Füsse thaten mir sehr weh. In der kühlen Stube schoss es flüchtig in dem mittlen oberen Schneidezahn r. Nach dem Waschen geringer Schmerz im r. Ohre. — Durch die beiden letzten ärztlichen Landpartien sind wieder viele Erkältungen entstanden. — Um $8^1/_2$ Uhr mehrmals heftig gehustet, auch etwas Auswurf; die Beine bis zu den Hüften herauf in Folge der letzten Reisen sehr müde. Um 9 Uhr beim Gehen Stiche in der oberen Hälfte der l. Brust. In Schweiss gerathen, angekleidet und darauf bei halb offenem Fenster häufig etwas Schmerz r. oben an den Backzähnen und im r. Ohre. Nach Tische etwas geschlafen, was mir sehr wohl thut und namentlich mehr Behaglichkeitsgefühl verschaffte. In den weissen Hosen empfinde ich immer etwas Kühlungsgefühl, was in früheren Jahren nicht der Fall war.

Um $2^1/_2$ Uhr ziemlich aufgebläht (ich hatte Mittags frische Erbsen und Kirschenpudding gegessen) und abermals Stuhl. Der Himmel hatte sich getrübt. Um 4 Uhr die Stimme heiser; beim Gehen Druckschmerz am r. Fussrücken. Im Laufe des Nachmittags verspürte ich nur wenige Schmerzen im r. Ohre; doch wenn ich genau darauf achtete, so fand ich leicht, dass etwas Schmerz vorhanden war oder entstand. Aber dieser Schmerz entstand dann nicht durch das Aufmerken, sondern er war permanent und ich nahm ihn dann nur wahr; er steigerte sich blos während des Aufmerkens und auch nicht durch das Aufmerken, sondern nur zufällig während desselben. Aehnlich mag mancher Empfindungszustand beständig sein und wird nur nicht erkannt; blos die periodische Steigerung desselben wird als Schmerz empfunden.

Aeusserst müde um 11 Uhr zu Bett. In der Nacht 3 Mal erwacht, unter ziemlich reichlichem Schweisse, auch im Laufe der Nacht Scleimrasseln in der Brust, wie häufig bei Katarrh und zuweilen sehr stark. So wie ich mich beim Erwachen in der Nacht aus der Tiefe des Bettes und aus dem feuchten Schweisse erhob, empfand ich sofort Erkältungserscheinungen und zwar etwas Schmerz r. an den obern Backzähnen und ausserdem r. etwas Schmerz im Ohre und l. das Gefühl, als wenn sich schnell etwas vor das Ohr legte, so dass das Gehör um Weniges an Feinheit verlor. Dies „Vorlegen“ erschien mir als eine plötzliche Injection der Tubagefässe.

15. Juli. Um $6^1/_2$ Uhr aufgestanden. Nach dem Kaffee ein geringer Schmerz an den obern Schneidezähnen. Matt. Früh ausgegangen. Hierbei etwas Druck im Bereiche des r. Schulterblattes und dabei in der Haut daselbst ein feines Stechen. Nach der baldigen Heimkehr in der mir des Morgens zu kühlen Stube etwas Schmerz im r. Ohre, doch nur im Anfange des Verweilens in der Stube. Um 2 Uhr etwas Aufstossen mit Schmerz im Halstheile der Speiseröhre; dieser Schmerz verzog sich nach rechts und wiederholte sich noch mehrmals ziemlich stark ohne Aufstossen (ich hatte Mittags ausser Suppe und Fleisch etwas Gurkensalat und Kirschenbrühe genossen). Bald darauf auch etwas Schmerz unter der oberen Hälfte des Brustbeins und in dem angrenzenden Theile der rechten Brust, ähnlich als wenn hier eine Zerrung auegeübt worden sei, und kurz hierauf ein feines Ziehen r. am Unterkiefer; — dies Alles ohne bewusste Veranlassung, bei offenem Fenster im vollen Sonnenschein und ohne Wind. Um $2^1/_2$ Uhr schneidend drückender Schmerz in der Gegend des 3. Rippenknorpels r., und auch der Druck schmerzte hier etwas; kurz hierauf

etwas Kopfweh und ich knöpfte den Hemdkragen auf. Die weissen Hosen waren mir trotz der schönen Wärme der Luft etwas zu kühl und wollene Hosen waren mir zu heiss. Beim Ausgehen wiederholt etwas Schmerz im r. Ohre und auch r. an den oberen Backzähnen, besonders als das von Schweiss durchnässte Hemd gegen Abend kalt wurde. Um 11 Uhr äusserst müde zu Bette. Brennen der Augen, Verschwimmen der Gegenstände, der Kopf schwer und denkunfähig und ein krankhaftes Gefühl im ganzen Körper, — in der That nicht blos müde, sondern durch die Arbeit des Tages sogar krankhaft müde geworden; dabei der Körper sehr heiss und viel Jucken an demselben und am Daumen. Gegen halb 2 Uhr unter profusem Schweisse erwacht und stark gehustet. Hierauf wieder eingeschlafen und schlecht geschlafen.

16. Juli. Klarer Himmel, heisse Luft. Spät aufgestanden, sehr matt. Früh 2 Mal Stuhl. Um 10 Uhr der Kopf schwer und eingenommen. Mittags wenig gegessen. Mit dem ersten Löffel Suppe Leibschmerz, der mässig zunahm und nach Tische durch abgehende Blähungen sich besserte. Darauf 2 Mal Stuhl, der zuletzt etwas durchfällig und schmerzhaft wurde; die abgehende Flüssigkeit war heiss. Nach der Stuhlentleerung kühl an den Beinen. Das Wetter heisser als je in diesem Jahre. Beim Ausgehen etwas Schmerz r. innen am Knie und zwar am Condyl. intern. tib. und nicht ausserhalb desselben; später, nachdem ich einige Zeit gesessen, Schmerz an der vordern Fläche des r. Unterschenkels, an der äusseren Seite der Tibia herab, in den Muskeln hierselbst, die beim Gehen sehr wehe thaten, zerrend, reissend und fast stechend; als sich dieser Schmerz beruhigt, dann an der Rückenfläche des r. Fussgelenks ein drückend zerrender Schmerz, und als dieser nachliess, wieder eine Spur jenes Schmerzes in den Muskeln aussen neben der Tibia. Beim Gehen entstand dies Alles und schwand auch wieder. Abends nach dem Auskleiden schwaches Reissen an der Radialseite des r. Vorderarms. Gegen 10 Uhr Schmerz (bei ziemlich weit geöffneten Fenstern) l. auf dem Ligam. patell.; kurz hierauf (beim Schreiben) ein schwaches Zerren im r. Oberarm und es zog dieser Schmerz herab bis zu den Muskeln zwischen Daumen und Zeigefinger. Darauf, und zwar zum ersten Male heute, etwas Schmerz im r. Ohre, dann r. am Halse, darauf r. an der Hüfte und endlich beim Aufstehen vom Stuhle etwas Schmerz r. auf dem Fussrücken, ein dumpfes Stechen und Drücken. Sehr müde. Beim Wassertrinken auf dem Sopha durch grobe Abkühlung

etwas Schmerz im r. Ohre, flüchtig und nur wenig. — Also heute gar keine Zahnschmerzen, nur erst Abends wenig Ohrschmerzen, dagegen mehr Gliedmassenschmerzen. (Bei Tage schwitzte ich nicht ungewöhnlich, in der vorigen Nacht aber hatte ich äusserst stark geschwitzt.)

17. Juli. Um 3 Uhr Nachts viel gehustet; früh erwacht und dann nicht mehr gut geschlafen. Um 6 Uhr aufgestanden. Müde und matt; Alles that mir weh, besonders der r. Fuss beim Gehen. Geringer Brustkatarrh seit einigen Tagen. Stuhl nach dem gestrigen Durchfall sparsam. Bei offenen Fenstern sehr leise Spuren von Schmerz r. am Kopfe, Ohre und Halse, darauf bei angestrengter Aufmerksamkeit an der r. Seite des Hinterkopfes das Gefühl, als wenn man den Kopf vorwärts drücke. Nach Tische etwas Druckschmerz an der r. Seite des Hinterkopfs. Grosse Hitze; fortwährend in Schweiss bei offenem Fenster. Um $8^1/_4$ Uhr sehr durchnässt von Schweiss auf dem Wege nach Hause, und hierbei etwas stechendes Drücken vorn an der r. Schläfe, auch wenige flüchtige Spuren am Ohre und an den Zähnen r. Abends viel Appetit und vor Schlafengehen viel Wasser getrunken.

18. Juli. In der Nacht sehr stark geschwitzt, gegen 3 Uhr erwacht, ohne Husten. Beim Aufstehen ein geringer Schmerz an den Zähnen r. oben. Grosse Hitze. Nachmittags keine Symptome weiter. $2^3/_4$ Uhr (Sonnenfinsterniss) bei offenem Fenster und bei aufgestreiften Hemdsärmeln ein geringes Drücken hinter dem r. Ohre; der Himmel trübte sich und die Hitze nahm ab. Um $5^1/_2$ Uhr sehr bewölkt und windig, ich triefe vom Schweiss; wenige Male seither flüchtige Empfindung am und im r. Ohre. Um 6 Uhr Gewitter: fortwährendes Triefen von Schweiss; im Luftzuge kleine Empfindungen im r. Ohre. Es regnete bis spät in die Nacht. Abends viel Appetit. Von 10—11 Uhr im Liegen auf dem Sopha: Schmerz r. am und im Thorax, im Bereich der 4 oberen Rippen, besonders der 3. Rippe, ziemlich schnell sich wiederholende dumpfe Stiche, ähnlich wie sie früher auch an den Zähnen vorkamen; die Abduction des Armes vermehrte durch Zerrung des M. pector. die Stiche etwas. Bald darauf auch etwas Schmerz im r. Ohre. Endlich etwas Husten. Ich trank hierbei die gewohnte Menge Wasser und wurde natürlich am Körper abgekühlt.

19. Juli. Nicht ruhig geschlafen, ziemlich geschwitzt. Trübe und regnerisch. Auf's Land. Gegen 12 Uhr Nachts wieder zu Hause. Das nasse Hemd trocknete auf dem Heimwege am Leibe. Auf dem Heimwege während der Fahrt wenige

Schmerzen im Bereiche der untern Rippen r. und nur sehr undeutliche Spuren im r. Ohre.

20. Juli. In der Nacht ziemlich geschwitzt. Früh matt und zerschlagen. Der Himmel trübe. Um 10 Uhr mehrmaliges Niesen. Nach dem Ausgehen (es war ziemlich abgekühlt und der Wind ging stark) flüchtige Spuren von Kopfschmerz, namentlich aber viel Schmerz in der r. Brusthälfte, stumpfes Stechen und mässiges Reissen, zuerst hinten an der r. Schulter, dann im Bereiche der oberen Rippen r., besonders der 3. Rippe, auch etwas Husten. Nachmittags um 4 Uhr dauerten diese Schmerzen noch an (der Wind war stark), auch zeigten sich heisse dumpfe Stiche im r. Ohre (bei geschlossenem Fenster). Beim Ausgehen nach 4 Uhr die Beine sehr müde, doch als ich durch's Gehen in starken Schweiss gerathen war, fühlte ich mich kräftig und schmerzensfrei. Das nassgeschwitzte Hemd erkaltete indess am Körper und ich spürte gegen 8 Uhr an der r. Brust wieder mehrfache Schmerzen mässigen Grades, Stechen und Reissen, besonders seitlich unterhalb der Achselhöhle. Der Himmel jetzt wieder klar und dabei Windstille. Abends guter Appetit. Nach dem Essen fühlte ich mich gehörig warm und bis 10 Uhr hatte ich nur sehr geringe und wenige Schmerzempfindungen, z. B. im r. Arme. Um 11 Uhr nach dem gewohnten Wassergenusse zu Bette. Im Bette Schmerzen in der r. Schulter, ziemlich stark, aber bald vorübergehend. Darauf lag ich schon im Schlummer, zufällig auf dem Rücken, als ich plötzlich Zahnschmerz r. am Unterkiefer bekam. Diese Schmerzen sassen hauptsächlich an dem zahnlosen Kieferrande, an der Stelle der drei fehlenden Tricuspides, und es waren der 1. und 2. Bicuspis dabei nur weniger betheiligt. Der Schmerz war stark. Es waren sehr schnell sich folgende heisse Stiche in Verbindung mit einem ununterbrochenen Zerren und Wühlen; es waren ganz ähnliche Schmerzen, wie ich sie bei der Kamille gehabt hatte. Der Schmerz stieg und fiel periodisch etwas. Vermehrung der Wärme steigerte den Schmerz und zwar sofort, kühles Verhalten minderte den Schmerz, doch war diese mindernde Wirkung nicht immer sofort deutlich. Auch spürte ich die Abkühlung des Körpers, gegen welche ich sonst so sehr empfindlich bin, nicht einmal und ich lag daher bis zur Brust und mit den Armen entblöst, was mir wohl that. Nach 15—20 Minuten liess der Schmerz nach; ich konnte mich jetzt wieder allmälig mehr bedecken und schlief ein. Gegen Morgen schlief ich unruhig, und als der Schlaf zu fliehen anfing, legte ich mich, wie ich solches dann zu thun pflege, auf's Gesicht.

Bei dieser Lage spürte ich bald, wie der Schmerz wiederkehren wollte; aus der Tiefe des Gesichts drängte sich nämlich eine heisse Völle gegen die Haut, wie anschwellende Gefässe, doch mit dem Wechsel der Lage verlor sich dies wieder.

21. Juli. In Folge des unvollkommenen Schlafs müde und frostig. Der Himmel ziemlich klar. In der r. Jochbeingegend ein unheimliches geringes Weh, das sich periodisch etwas steigerte. Wärmende Kleider. Um $11^1/_2$ Uhr, nach dem Ablegen der Morgenkleider, etwas Zahnschmerz r. oben. Im Laufe des Tages etwas Husten. Nach Tische Kältegefühl und Müdigkeit. Schöne Sonne, leicht gekleidet, Schmerz r. auf dem Zitzenfortsatze und darauf ziemlich anhaltend, aber schwach, im r. Ohre. Um $2^1/_2$ Uhr Kopfweh. Um 3 Uhr etwas Schweiss und Alles besserte sich. Um 4 Uhr wieder mehr Kopfweh, auch etwas Krampfhusten unter Steigerung der Kopfschmerzen. Noch mehr nahm der Kopfschmerz gegen Abend zu; auch fand ich es jetzt kühl, zumal in den weissen Hosen, doch blieben die Kopfschmerzen mässig. Auch einige Male wieder etwas Krampfhusten. Um $7^1/_4$ Uhr beim Gehen Stiche um den l. Trochanter, in der Tiefe, so dass ich mehrmals zusammenknickte (eine Erscheinung, die ich schon 1847 zuweilen gehabt hatte, ohne je ein solches Leiden gehabt zu haben, wie einige aus solchen Symptomen zu vermuthen pflegen); diese Stiche dauerten in geringerem Grade an, und nachdem ich etwa 200 Schritte gegangen war, spürte ich immer leise Schmerzen im l. Knie, und sofort minderte sich der Schmerz an der l. Hüfte auffallend und hörte bald auf. Zu Hause dann nach dem Auskleiden war mir kühl und ich empfand jetzt dicht unterhalb der r. Achsel eine puppernde, stumpf stechende Empfindung, ähnlich wie sie auch im Ohre hätte vorkommen können. Abends guter Appetit. Gegen 10 Uhr bei einem nochmaligen Ausgange 3 Mal schnell hintereinander schmerzhaftes Zusammenknicken des l. Knies, darauf nichts mehr am l. Knie, dagegen l. an den unteren Rippen ein flüchtiges Stechen. Es war kühl. Doch durch das Gehen gerieth ich in Schweiss. In Folge dessen wurde mir leichter, und auch der heute mässig schmerzhaft gewesene Kopf werde mir freier, indess beim flüchtigen Abheben des Hutes spürte ich sofort etwas Schmerz im r. Ohre und zu Hause wurde der Kopf wieder schwerer. Beim Wassertrinken während des Liegens auf dem Sopha vorübergehend Zahnschmerz r. unten an der zahnlosen Stelle des Kiefers. Um 11 Uhr äusserst müde zu Bette. Hierbei wieder Schmerz im l. Beine mit Zusammenknicken und ferner Kopfschmerz, besonders auf dem Ober-

kopfe, ganz in der alten Weise, aber schwächer; auch als ich eben zu schlafen anfangen wollte, wieder der Zahnschmerz, der auf dem Sopha so eben sich vorübergehend erneuert und der gestern Abend im Bette stark gewüthet hatte, doch heute Abend weniger stark und lange als gestern und durch die Bettwärme auch nicht so deutlich verschlimmert. (Im Winter bekam ich die Zahnschmerzen bald nach dem Niederlegen, diesmal aber erst, wenn ich zu schlafen anfing und erwärmt war). In der Nacht ziemlich geschwitzt und mehrmals erwacht, theils mit etwas Kopfschmerz, theils mit etwas Zahnschmerz, doch bald wieder eingeschlafen; auch einmal auf der Mitte des Vorderkopfs ein Schmerz, der klopfend sich fortbewegte. Träume vom Schlachten der Thiere und, wie gestern Nacht, vom Ausfallen der eignen Zähne.

22. Juli. Früh beim Erwachen noch Kopf- und Zahnschmerz, und ich blieb drum länger liegen, worauf ich ziemlich frei von Schmerzen aufstand. Kühl. Um 9 Uhr beim Gehen in der Stube wieder Schmerz im l. Beine mit Zusammenknicken; — Der Himmel trübte sich und ziemlich starker Wind. Um 10 Uhr der Kopf wieder etwas schmerzhaft, und im r. Ohre etwas Schmerz mit Hitzegefühl. Um 12 Uhr: seit 2 Stunden mehrmals stark gehustet und genieset, beim Husten ein Wundgefühl in der Luftröhre; es regnete. Um 5 Uhr, etwas Stuhl; fortwährend etwas Kopfschmerz, anhaltend kalter Regen. In der wärmeren Kleidung wurde mir beim Ausgehen wärmer, und es ging besser, so dass ich nur einmal im r. Ohre wenig Schmerz spürte. Von 10—11 Uhr beim Wassertrinken Spuren von Zahnschmerz r. unten m Kiefer und etwas Druck am r. Zitzenfortsatze; das Kopfweh war fast verschwunden, der Nasenkatarrh war nicht zur Entwickelung gekommen. Beim Einschlafen keine Zahnschmerzen.

23. Juli. Gut geschlafen, mässig geschwitzt. Windig und trübe. Nach dem Aufstehen schon etwas Schmerz im r. Ohre. Bei dem etwas harten Stuhle Stechen in der Haut der Lendengegend. Um 8 Uhr beim Schreiben ein ziemlich andauerndes, farbloses, zickzakförmiges Flimmern vor dem l. Auge. Um 9 Uhr: seither mehrmals krampfhaft heftig gehustet mit gleichzeitigem Niesen. Um 12 Uhr starkes Zucken an beiden Flächen der r. Hand und beim Strecken der r. Hand Schmerz an den Fingern; letzteres um 5 Uhr nochmals. Nachmittags die Witterung etwas besser. Um $7^3/_4$ Uhr bei der Rückkehr in's Haus etwas Schmerz im r. Ohre. Abends ziemlich Appetit. Um 11 Uhr auf dem Sopha, nach dem Wassertrinken wieder Zahnschmerz r. unten: Hitze, Klopfen, Stechen, Zerren, noch mässig, haupt-

Bei dieser Lage spürte ich bald, wie der Sch[illegible] dem Ohre wollte; aus der Tiefe des Gesichts drängt[illegible] [illegible]sters schien heisse Völle gegen die Haut, wie a[illegible] [illegible]ich in's Bett. doch mit dem Wechsel der Lage verlor [illegible] auf der l. Seite

21. Juli. In Folge des unvollko[illegible] Schmerz wieder frostig. Der Himmel ziemlich kla[illegible] [illegible] 1. Backzahn r. gegend ein unheimliches gerin[illegible] [illegible]neidezähne. Ich etwas steigerte. Wärmende Kl[illegible] [illegible]ützen. Doch bald Ablegen der Morgenkleider, [illegible]chmerzen am Tra- Laufe des Tages etwas H[illegible] [illegible] drangen, und dann Müdigkeit. Schöne Son[illegible] [illegible]n zahnlosen und bezahnten Zitzenfortsatze u[illegible] [illegible]st das Zahnfleisch schmerzte an im r. Ohre. Um 2[illegible] [illegible]n Bicuspides, als ich es mit der Zunge und Alles besserte [illegible]te ich mich auf den Rücken und legte die etwas Krampfhu[illegible] [illegible] Kopf, und in Folge der hierdurch bewirkten mehr nahm de[illegible] [illegible]lief ich ein. Der Schlaf leidlich gut, etwas lang. jetzt kühl, [illegible] [illegible]eim Erwachen und nach längre Zeit nachher häu- schmerzen [illegible] [illegible]ur beim Niesen Ausfluss aus der Nase, auch kein husten. [illegible] Die Beine und der ganze Körper ziemlich zer- ter, [illegible] [illegible]ühl und trübe. Gegen 9 Uhr flüchtigen Schmerz an Er[illegible] [illegible] Seite des l. Beines, beim Sitzen. Um 11 Uhr bei je[illegible] [illegible] Fenster und im warmen Schlafrock ein feines Drücken [illegible] in den Weichtheilen unterhalb des Zitzenfort- [illegible]. Die Ruhe Vormittags that mir gut, und Nachmittags [illegible] trotz der weissen Hosen, des kühlen Wetters und des [illegible]olten schwachen Regens keine Beschwerden und befand [illegible] sogar sehr wohl. Abends nur sehr müde in den Beinen, [illegible] starker Appetit. Darauf war mir in meiner Schreibstube sehr warm. Um 10 Uhr legte ich mich auf das Sopha, (das in [illegible] andern Stube steht, wo es heute weniger warm war, zumal sich ein ziemlich starker Wind erhoben hatte), um zu lesen und das Wasser zu trinken. Aber schon nach dem 1. Glase spürte ich sofort etwas Schmerz r. an der zahnlosen Stelle des Unterkiefers, und dieser Schmerz nahm zu, während ich an den Füssen ein Kühlungsgefühl bekam. Ich trank noch etwas Wasser, musste indess aufhören, und bis 11 Uhr wurde dieser Schmerz r. unten und auch etwas im Ohre und an den oberen Schneidezähnen sehr stark, während der obere Triscuspis r. frei blieb. Es war ein lähmender, ermattender, muthlos und verzagt machender Schmerz, stechend, brennend, klopfend. Ich nahm Chamom. 6. 1 Gran in $^1/_2$ Glase Wasser, und sofort nach dem ersten Schlucke minderte sich der Schmerz und hörte in 3 Minuten bis auf einen leisen Rest auf. Jetzt aber

'zlich ein stechendes, ziemlich lebhaftes Klopfen im
'ige Secunden lang, und hierauf war ich frei von
hatte nur noch das Gefühl eines überstandnen
' dann zu Bette. In dem Augenblicke, als ich
'egte sich im r. Ohre wieder etwas Schmerz,
'. Ohre lag; doch ging dies bald wieder
'2 Uhr wachte ich wieder mit denselben
ıd in den oberen Schneidezähnen auf,
hlaftrunken etwas umhergewälzt und
, schlief ich wieder ein und schlief gut.
..ıssig geschwitzt. Trübe und etwas kühl und
..n dem Aufstehen und bis 11 Uhr nur wenige, r.
..e Spuren von Schmerz im r. Ohre. Nachmittags dünne
ımmerkleider bei Wind, und jetzt zuweilen ausgebildete, aber flüchtige Schmerzen im r. Ohre, in den Gliedern dagegen so geringe Spuren von Schmerzen, dass ich sie bei der Arbeit allzuschnell vergass, um sie niederschreiben zu können; doch empfand ich einmal ein schmerzhaftes lebhaftes Zusammenknicken im r. Fussrücken beim Gehen in der Stube nach dem Aufstehen vom Stuhle. Um 8 Uhr bei etwas offenen Fenster, Druck unterhalb des r. Zitzenfortsatzes, und hierauf etwas Schmerz an der innren Seite des l. Beines. Abends guter Appetit. Von 10—11 Uhr auf dem Sopha und Wasser getrunken. Beim 3. Glase begannen die Zahnschmerzen wieder, doch nur schwach, sonst ähnlich wie gestern Abend; auch war dabei die r. Schläfe vorn mehr schmerzhaft, als das Ohr. Ich hörte auf zu trinken und setzte die Mütze auf, und die Zahnschmerzen blieben gering und verminderten sich. Die Füsse waren bei denselben nicht kalt geworden. Im Bette erneuerten sich dieselben schwach. Der Schlaf in der zweiten Hälfte der Nacht unruhig; ich schwitzte nur wenig.

26. Juli. Spät aufgestanden. Trübes Wetter. Beim Zusammenbeissen der Zähne wenig Schmerzen r. Um 9 Uhr beim Husten Kopfschmerz r. vorn, und späterhin der Kopf hier auch ohne Husten nicht ganz schmerzlos. Bei starkem Oeffnen des Mundes etwas Schmerz im r. Ohr. Im Lauf des Nachmittag bis 4 Uhr wenige Male etwas Schmerz im r. Ohre. Beim Ausgehen, im Anfange des Gehens flüchtig, ein lähmender, spannend, drückender Schmerz in der r. Kniekehle. Abends ziemlich Appetit. Auffallend müde in den Beinen. Auf dem Sopha beim Wassertrinken kein Zahnschmerz, wohl aber endlich zweimal ein leiser Druck unterhalb des r. Zitzenfortsatzes, und als ich nach dem letzten Glase Wasser in eine andre Stube ging, etwas Schmerz im r. Ohre und auch l. oberhalb der Ecke

der Orbita. — Heute auch etwas Brennen auf den untern Rippen r. An den untern Rippen, besonders rechts habe ich oft und zwar schon Jahre lang von Zeit zu Zeit, besonders wenn ich eine vermehrte Wärme am Körper spüre, etwas Beissen oder leichtes Brennen in der Haut, bald flüchtiger, bald etwas anhaltender.

27. Juli. Sehr gut geschlafen, ziemlich geschwitzt. Früh erwacht und aufgestanden. Himmel anfangs schön, dann trübe. Um 8 Uhr mehrmaliges Niesen und darauf krampfhaften Husten; fernerhin etwas Kopfschmerz. Ernst trübe Stimmung, wie fast immer. Mittags beim Gehen etwas Schmerz an der innern Seite des l. Beines. Bis 4 Uhr zweimal etwas Schmerz im r. Ohre; jetzt auch wieder kräftiger Husten und darauf etwas Kopfweh. Nicht sehr warm; leicht gekleidet, um dem Schwitzen beim Gehen zu steuern. Um 7 Uhr ziemlich anhaltend ein mässiges stechendes Drücken an den untern Rippen l. unterhalb des Herzens, auch starkes Brennen in den Augen wie bei Schnupfenfieber. Seit einigen Tagen öfteres Niesen, doch kam kein fliessender Schnupfen zum Ausbruch; schon sehr lange hatte ich einen solchen nicht mehr. Abends sehr müde in den Beinen. Appetit beim Abendessen gut. Beim Wassertrinken auf dem Sopha zweimal eine sehr geringe und flüchtige Spur von Schmerz an den oberen Zähnen r., doch fernerhin keine Zahnschmerzerscheinung mehr. —

Die krankhaften Erscheinungen äussern sich bei mir vorherrschend rechts. Auch bekomme ich seit etwa 1855, auf der rechten Seite des Gesichts und Halses oft kleinere und grössere Warzen, die schnell ziemlich gross werden können; sie sind gestielt und lassen sich leicht abbinden. Diese Warzen entstehen durch das tägliche Rasiren, und es haben die oft nicht genug scharfen Messer des Barbiers jedenfalls viel Schuld. Nun aber ist auf der linken Seite noch keine einzige Warze entstanden, und man muss daher glauben, dass die Gefässe der ganzen r. Körperfläche und namentlich der rechten Kopf- und Gesichtshälfte vorherrschend gereizt und reizbar sind und sich bis zu den kleinsten Aesten in einem andauernden krankhaften Congestionszustande befinden. Hierfür spricht auch allerdings, dass sich rechts am Kopfe die meisten krankhaften Erscheinungen finden; indess nehme ich in der gesammten Beschaffenheit der Haut zwischen rechts und links keinen Unterschied wahr. Ueberdies steht der Barbier auf der rechten Seite, auf dieser Seite beginnt er zu rasiren, hier kann er sich am leichtesten lange und kühne Streiche erlauben und that dies und er that es namentlich im Anfange des Rasirens, auch kann hier die Spitze des Messers

bei kühnen Streichen leichter einhacken und es geschah dies oft, und endlich wurden nach kräftiger Zurechtweisung des Barbiers die Warzen seltner, und mit dem Wechseln desselben blieben sie aus, so dass ich seit $2^1/_2$ Jahre auf der r. Hals- und Gesichtshälfte keine Warzen mehr habe. Wenn man nun den Verletzungen beim Rasiren entschieden einige Schuld zuschreiben muss, so muss ich doch noch hinzufügen, dass ich auf der rechten Gesichtshälfte seit etwa 1847 auch Wärzchen an Stellen habe, wo nie rasirt wurde, und endlich muss ich es besonders hervorheben, dass sich nach der Beendigung der Kamillenprüfung vieles günstig verändert hat.

28. Juli. Gut geschlafen, mässig geschwitzt. Trübe und windig. Beim Aufstehen während des Gähnens flüchtig etwas Schmerz im r. Ohre und zwar die drückende, klopfende und heisse, plötzlich entsehende und langsamer schwindende Empfindung, eine heisse, bange machende Völle, wie wenn plötzlich Gefässe anschwellen. Gegen 10 Uhr die Füsse etwas kühl, und Druck und Eingenommenheit im Kopfe. Nach Tische kurz nach einem Glase Wasser etwas Schmerz im r. Ohre und ebenso um 6 Uhr in Folge eines Luftzuges auf der Strasse. Nachmittags regnerisch und Abends starkes Gewitter. Abends nur Appetit auf Milch. Von 10—11 Uhr etwas Kopfweh und beim Wassertrinken nur wenige und sehr undeutliche und flüchtige Spuren vom Schmerz im Ohre und an den Zähnen r.

29. Juli. Es regnete seit gestern Abend. In der l. Hohlhand ein Pustelchen. Früh ausgegangen, dann aber Vormittag zu Hause. Nach dem Kaffee zweimal etwas Schmerz im r. Ohre, und bis zu Mittag noch viermal Schmerz theils im r. Ohre, theils hinter demselben oder unterhalb des r. Zitzenfortsatzes, theils an beiden Orten gleichzeitig, — bei geschlossenen Fenster. Windig. Um 12 Uhr Niesen und krampfhafter Husten mit Kratzen und Hitze im Halse, fast trocken; auch ein flüchtiger Verstauchungsschmerz beim Bewegen im r. Ellenbogen. Das Wetter trübe und rauh; Nachmittags etwas Regen. Bis zum Abende nur sehr undeutliche Spuren von Schmerz im r. Ohre, sonst keine Erscheinungen. Abneigung gegen Fleisch, beim Abendessen hauptsächlich Verlangen nach dicker Milch. Nach dem Abendessen viel Hitze, wie gewöhnlich, und Schweiss. Darauf auf dem Sopha in der andern Stube, wo es kühler war; und hier beim Wassertrinken spürte ich bloss, dass in Folge irgend einer kleinen Erkältung die Schmerzen r. im Ohre und an den Zähnen wieder hätten entstehen können. Vor dem Einschlafen, besonders bei der Lage links, eine kurz dauernde Beengung der Brust.

30. Juli. Sehr gut geschlafen. Beim Abkühlen des Körpers nach dem Aufstehen Spuren von Schmerz im r. Ohre und nach 11 Uhr (bei geschlossnem Fenster) abermals eine drückende Hitze und Völle in demselben. Es regnete den ganzen Tag. Beim Ausgehen nasse Füsse und dennoch keine Beschwerden, kaum deutliche Spuren im r. Ohre, auch Abends auf dem Sopha beim Wassertrinken keine Beschwerden und nur erst vor Schlafengehen nach einiger Abkühlung wieder flüchtige Spuren im r. Ohre. Bis 3 Uhr schlief ich gut, dann aber erwachte ich mit mässigem Schweisse und mit starkem Jucken am Körper, besonders am Damm; (ich hatte Abends viel gegessen: Thee, Butterbrod, Wurst etc. und endlich dicke Milch, auch 1 Glass Wein getrunken). Bei diesem Erwachen schlug das Herz lebhaft, und es ist dies bei dem nächtlichen Erwachen gewöhnlich der Fall. Jetzt, wo ich diesen Theil des Tagebuches in's Reine schreibe, März 1863, findet bei dem nächtlichen Erwachen solches lebhaftes Herzschlagen nicht mehr Statt. Jetzt geschieht Solches nur noch, wenn ich bei Tage kurze Zeit schlafe, und von dem Augenblicke an, wo dann durch den kurzen Schlaf oder Schlummer die körperliche Müdigkeit gehoben ist, beginnt das Herz lebhaft zu klopfen, auch wenn ich rechts liege, und hiermit beginnt das Erwachen, und die Ermunterung fängt an. Der Schlaf beruht — wie ich dies früher schon, auch in Herrn Droste's Aehrenlese 1860, auseinander gesetzt habe — auf einen congestiven Gehirndruck, und so wie dieser Gehirndruck nachlässt, schlägt das Herz lebhafter und zwar in dem Masse lebhafter, als an dem Herzen eine krankhafte Reizung besteht. Bei dem nächtlichen Erwachen war das Herzklopfen früher auch deshalb stärker, weil ich damals in der Nacht in einer Art fieberhafter Aufregung zu sein pflegte. — Nach 3 Uhr sehr unerquicklich und auch etwas lange geschlafen.

31. Juli. Vormittags kühl, Nachmittags kühl mit Regen. Die Kleidung beim Ausgehen etwas wärmender, dennoch Nachmittag etwas kühle Füsse. Im Laufe des ganzen Tages keine Erscheinungen. — Um 3 Uhr Nachts in starkem Schweisse erwacht und fernerhin sehr unruhig geschlafen; wieder von den eignen Zähnen geträumt.

1. August. Klarer Himmel. Beim Ausgehen etwas Druck in den Kopfdecken ringsum. Nachmittags um 3 Uhr ein zweiter Stuhl; die Füsse etwas feucht und unbehaglich kühl, das Wetter schön. Im r. Ohre zuweilen etwas Hitze und Völle. Beim Ausgehen wiederholt ein geringes vorübergehendes Kopfweh, dabei flüchtig etwas heiser und etwas Husten, auch sehr müde in den Beinen und durch die ersehnte Wärme der Witterung

angegriffen. Um 6 Uhr etwas Druck auf und unter dem r. Zitzen-fortsatze, nachdem ich im kühlen Zimmer etwas abgekühlt worden war. Um $6^1/_2$ Uhr beim Gehen ziemlich plötzlich eine merkliche Erleichterung des ganzen Körpers, ein auffallendes Wohlgefühl; bei dem ernsten Sinnen war dasselbe jedoch bald wieder verschwunden. Die Füsse thaten auf dem schlechten Pflaster wehe, und dieselben leiden auch an einer grossen Empfindlichkeit. Beim Wassertrinken auf dem Sopha keine Erscheinungen; um $11^1/_4$ Uhr beim Eintritt in's Schlafzimmer ein Gefühl von Hitze und Völle im r. Ohre.

2. August. Gut geschlafen. Trüber Himmel. Vormittags die gewohnte Mattigkeit und Schwere des Kopfs. Um 10 Uhr wiederholt ein geringer Schmerz im l. Biceps bei gekrümmtem Arme. Bald darauf längs der Radialseite des l. Vorderarms etwas ziehender Schmerz. Um 11 Uhr etwas drückender Kopfschmerz, besonders im Vorderkopfe. Nachmittags kühl. Unbehagliche Kühle an den Füssen. Um $3^1/_4$ Uhr plötzlich Drang auf den Stuhl und Durchfall; späterhin noch etwas Drang. Es regnete wiederholt schwach. Um 11 Uhr Abends beim Schreiben im aufgestützten l. Vorderarme etwas Schmerz. Nach dem Erwachen um 3 Uhr Nachts schlecht geschlafen; viel Jucken am Damm und After und neben letzteren l. ein kleines Pustelchen.

3. August. Unter Niesen aufgestanden. Regen. Vormittags zweimal Stuhl. Nachmittags um $3^1/_4$ Uhr nochmals Stuhl; die Füsse unangenehm kühl. Nach 7 Uhr in Folge einer Anstrengung flüchtig ein feiner Schmerz in dem obern Drittel der l. Brust: der Schmerz verzog sich nach der l. Schulter hin, und darauf auch in der r. Schulter ein etwas ähnlicher Schmerz, ein feines ziehendes Stechen. Vor dem Einschlafen bei der Lage l. wiederum jenes feine Stechen ganz an denselben Stellen. Mit der zunehmenden Erwärmung im Bette Jucken hie und da, auch Beissen um den After.

Bevor ich mein Tagebuch weiter fortsetze, muss ich einige Bemerkungen über das Arzneiprüfen einschalten.

Noch immer bin ich nicht soweit gelangt, den Schluss meiner Kamillenprüfung zu geben, und noch fahre ich fort, das tägliche Befinden aufzuschreiben, als ob die täglich beobachteten Erscheinungen noch immer der Kamille angehörten. Ich bin hierüber dem Leser Rechenschaft schuldig und zwar um so mehr, als es gar nicht Sitte ist endlos lange nach einer Prüfung die Beobachtung fortzusetzen. Hahnemann hat es nicht so gemacht und kein Andrer ist so verfahren. Ich zuerst will die Sitte

einführen und mit dem Beispiele vorangehen, dass derjenige, welcher einmal anfängt die Arzneien zu prüfen, wenn er sonst sich hierzu berufen fühlt, sein ganzes Leben lang damit fortfahren muss, theils sich selbst zu beobachten, theils Arzneien zu prüfen, so dass er, so viel als möglich, eine ununterbrochne lange und inhaltreiche Reihe seiner Befindensveränderungen vorlegen kann, — und ich ferner will den Gebrauch einführen, dass der Prüfer nach Beendigung der Prüfung eines Mittels nicht sofort sein Urtheil abschliesst, sondern zuwartet, bis er durch fortgesetzte Beobachtung seines Körpers die bei dem Einnehmen eines Mittels erlangten Erscheinungen klarer und vollkommner zu beurtheilen gelernt und bis er, sofern er noch irgend sehr Anfänger ist, durch die Prüfung eines zweiten Mittels oder auch mehrerer Mittel im Lauf der Jahre Material gewonnen hat, um die bei den verschiednen Mitteln erlangten Symptome aus eigner Erfahrung zu vergleichen; denn nur erst mit Hilfe solchen Vergleichens kann er über die sogenannten charakteristischen Symptome eines Mittels möglichst richtig urtheilen.

Wenn Hahnemann und wenn die ersten Prüfer es nicht so gemacht haben, so ist dies und bleibt dies eine Unvollkommenheit ihres Verfahrens, aber eine sehr verzeihliche. Hahnemann musste die Gedanken und das Material schaffen, welche Beide ihn durch ihre Neuheit und Grösse, so wie durch ihren Inhalt überraschten, und obwohl sein Leben sich in das achte Jahrzehnt hineinzog, so war es doch kurz genug; Sichtung und Reinigung waren da nicht möglich und sie waren nicht einmal am Platze da, wo es galt, eine gewaltige Idee im Grossen und Ganzen zu verwirklichen und in entsprechend grossen Umrissen darzulegen. Wer dies nicht einsieht, sondern mehr, als menschlich möglich war, von Hahnemann verlangt, der ist ein Tropf, der grosse Verhältnisse nicht zu beurtheilen versteht. Hahnemann musste die Idee seiner Schöpfung bis zu einem gewissen Grade fertig machen, und damit sie fertig wurde, durfte er sich selbst um manches Unrichtige nicht bekümmern. Anders lautet aber das Urtheil über die späteren Prüfer. Diese hätten in ihren Verfahren längst auf andre Wege einlenken müssen, und weil es nicht geschehen, so müssen wir endlich uns bestreben, dies zu thun.

Das Arzneiprüfen muss ein besondres Geschäft werden, und es muss eine Reihe von Aerzten ihr ganzes Leben diesem Geschäfte widmen. Diese bilden die constanten, die regelmässigen Prüfer. Wenn dazwischen hie und da ein Einzelner oder auch Viele oder gar Zahllose auftauchen, die einen Arzneistoff prüfen und dann wieder aufhören, so ist deren Ergebniss auch

zu beachten, — aber es ist ein wildes Material, das hier gewonnen wird; zufällig kann es die kostbarsten Befunde erhalten, doch im Grossen und Ganzen und in Bezug auf seine Gediegenheit und auf seinen Werth bekommt es nur erst durch das Resultat der regelmässigen Prüfer Bedeutung und Geltung. Eine Reihe von Aerzten soll also aus dem Arzneiprüfen ihr ganzes Leben lang ein unablässig und geflissentlich betriebnes Geschäft machen. und alle andern Aerzte sollen zeitweise wenigstens soviel prüfen, dass sie mindestens für ihre Person, für ihre Ausbildung, für ihre Fortbildung, für ihren Beruf den Nutzen des Arzneiprüfens erlangen; das Material, das diese Aerzte zu Tage fördern, wird auf irgend eine Weise schon seinen Nutzen haben.

Ein regelmässiger Arzneiprüfer sollte aber zu dem Geschäfte des Arzneiprüfens erzogen und herangebildet werden, und so früh als möglich sollte er beginnen, seine täglichen Befindensveränderungen aufzuzeichnen und seinen Körper zu studiren, damit er, wenn er Jahre lang durch Selbstbeobachtung seinen Körper erforscht hat, reif und fähig ist, Arzneisymptome wahrzunehmen, zu erkennen, zu unterscheiden. Solche von Jugend auf herangebildete Arzneiprüfer haben wir nicht. Wir Alle sind leider erst als erwachsene und irrthumerfüllte Männer an dies Geschäft gegangen, und wenn wir als solche dies Geschäft gut und richtig erledigen wollen, so haben wir vollen Grund, es bedacht und langsam zu betreiben, — und wir können dies Geschäft auch um so ruhiger langsam betreiben, als bereits ein ziemlich reichliches und gutes Material zum glücklichen Kuriren gewonnen ist, so dass jetzt wir nur die Richtigkeit der Sache im Auge zu behalten brauchen. Und weil wir Prüfer namentlich keine befriedigenden Vor-Beobachtungen haben, so müssen wir wenigstens lange Nach-Beobachtungen nach jedem Mittel und lange Zwischen-Beobachtungen zwischen den verschiednen Mitteln anstellen. Sonst haben unsre Arzneiprüfungen zu wenig Werth und sie laufen Gefahr, unrichtig zu werden.

Nach dieser Erörtrung wird es der Leser nun begreifen. dass ich die Kamillenprüfung noch nicht in der Weise abschliessen kann, um der Wissenschaft die Resultate vorzulegen, sondern dass ich vorläufig noch fortfahren muss, die täglichen Befindensveränderungen aufzuzeichnen. Für die richtige Erforschung der Kamillensymptome wird dadurch am besten gesorgt. Es handelt sich hier um folgende wichtige Dinge.

1) Es handelt sich um eine genaue Charakterisirung der Person des Prüfers, und diese Selbsterkenntniss und die geordnete Darlegung einer vollkommenen Selbsterkenntniss ist schwer.

2) Es handelt sich ferner darum, eine vollkommene und genaue Grundlage für die Erforschung der Arzneisymptome, also hier der Kamillensymptome, zu gewinnen.

3) Auch soll und muss mit dieser Grundlage für die Kamillensymptome gleichzeitig die Grundlage für die spätere Prüfung andrer Arzneimittel gewonnen werden.

4) Es handelt sich darum einen Beitrag zu einer möglichst reinen und gereinigten Arzneimitellehre zu liefern, — es handelt sich um die Auffindung der wahren Symptome und der wahren Wirkungsdauer der Mittel, es handelt sich demnach um die Schaffung einer gereinigten Arzneimitttellehre. Die Reinigung der Arzneimittellehre betreibt man praktisch durch beständiges Selbst-Beobachten und Prüfen, und nur Diejenigen, welche fortwährend sich selbst beobachten, können an den früher von Andern gewonnenen Arzneisymptomen besser eine erfolgreich Kritik üben.

5) Es liegt auch die Aufgabe vor, in Betreff des Selbststudiums ein Beispiel für andre Prüfer zu geben.

6) Es handelt sich gleichzeitig um das Studium des Menschen in seinen sogenannten gesunden Tagen.

7) Es handelt sich um das Verständniss der Epidemieen. Wenn man den einzelnen Menschen in seinem schwankenden Befinden erkannt hat, kann man das schwankende Befinden derMenschenmassen und das epidemische Erkranken derselben besser verstehen und dasselbe von einem richtigeren Standpunkte aus beurtheilen.

8) Es handelt sich sogar und zwar wesentlich um die Frage, wie weit und wie sehr es wahr ist, dass auf Grund der an gesunden angestellten Arzneiprüfungen kurirt werden soll, und diese therapeutische Frage darf bei dem Arzneiprüfen nie ausser Acht gelassen werden. Es ist dies die Frage der Nutzanwendung, und diese Frage ist bei dem Geschäft des Arzneiprüfens eine sehr praktische.

9) Es handelt sich endlich auch um die Anbahnung des Studiums der subjectiven Symptome, d. h. derjenigen Symptome, welche noch reden, wenn die objectiven und greiflichen Erscheinungen fehlen oder verstummen.

Und wenn der Leser diese Aufgaben alle erwägt, so muss er es billigen, dass ich den Abschluss der Kamillenprüfung noch verschiebe und denselben wenigstens so lange noch verzögere, bis die Prüfung mindestens eines zweiten Mittels einen vergleichenden Blick auf die gewonnenen Kamillensymptome aus eigner Erfahrung zu werfen gestattet. Indem ich auf diese Billigung rechne, werde ich daher fortfahren, mein Tagebuch zu veröffentlichen.

(Fotsetzung folgt).

XVII.

Kritik.

Dr. Bernhard Bähr, die Therapie nach den Grundsätzen der Homöopathie. 1. Band. Leipzig, T. O. Weigel. 1862 u. 63.

Dr. J. Kaffka, die homöopathische Therapie auf Grundlage der physiologischen Schule. Ein praktisches Handbuch für Aerzte, welche die homöopathische Heilmethode kennen lernen und am Krankenbette versuchen wollen. I. u. II. Heft. Sondershausen, Fr. Aug. Eupel. 1863.

Besprochen von **Dr. Cl. Müller.**

Dass zwei derartige Werke gleichzeitig erscheinen, beweist entweder ein grosses Bedürfniss in der Homöopathie für solche Arbeiten oder wenigstens das Vorhandensein grosser Regsamkeit und Arbeitslust unter den homöopathischen Aerzten. Ist das erstere der Fall, so kann man daraus auch zugleich mit einer gewissen Berechtigung folgern, dass die Homöopathie, trotz der gegentheiligen Behauptung von den entgegengesetzten Seiten, doch wesentliche Fortschritte gemacht haben müsse, weil sonst die bisherigen Hand- und Lehrbücher der homöopathischen Therapie nicht so allgemein als unzureichend und veraltet gelten könnten. Und in der That kann ich, obschon ich mehrmals bereits mich über die geringen Aussichten und beschränkten Ziele, die zur Zeit allen derartigen Arbeiten und Bestrebungen vorliegen, ausgesprochen habe und immer wieder aussprechen muss, ein gewisses Bedürfniss keineswegs verkennen und abläugnen. Es scheint mir nämlich allerdings, dass die Homöopathie für gewisse Zwecke und soweit überhaupt ihre Eigenthümlichkeit eine sogenannte specielle Therapie zulässt, ein solches Handbuch brauchen kann, und noch weniger zweifellos ist es mir, dass die bisherigen Leistungen durchaus nicht allen gerechten Anforderungen entsprechen. Demnach wird die bewiesene

Thätigkeit auf diesem Felde einem jedem Freund der Homöopathie nur willkommen sein können, vorausgesetzt, dass dabei eben keinen Augenblick jene Einschränkungen und Grenzen aus dem Auge gelassen werden, welche nothwendiger Weise das Wesen der Homöopathie jeder solchen „Therapie" auferlegt. Denn unumstösslich wahr bleibt es, dass in einem gewissen Sinne die Homöopathie ihre Therapie einzig und allein in ihrer Arzneimittellehre suchen und finden dürfe, oder dass wenigstens zur Zeit keine „Therapie" geschaffen werden könne, welche nur annähernd alle einzelnen Erkrankungsfälle und Krankheitsindividuen berücksichtige und nicht mehr oder weniger in den Fehler des Generalisirens zu fallen Gefahr laufe. Zur Zeit wird demnach eine „homöopathische Therapie" immer nicht viel mehr prätendiren können, als ein Fachwerk zu sein, in welchem nach einem pathologisch-anatomischen Systeme die gewöhnlichsten und bedeutendsten Erkrankungsfälle übersichtlich eingereiht und mit Berücksichtigung der gebräuchlichsten Symptome therapeutisch behandelt werden. Ein solches Buch wird aber trotz seiner angeborenen Unvollständigkeit und Unzulänglichkeit immerhin einen keineswegs zu gering anzuschlagenden Nutzen gewähren und zwar namentlich nach zwei Seiten hin. Erstens wird es dem Nichthomöopathen und Anfänger die Möglichkeit gewähren, sich mit der homöopathischen Behandlung der meisten Krankheiten praktisch bekannt zu machen und sich durch die Erfahrung am Krankenbette von deren Vorzügen zu überzeugen, ohne dass die Versuchs-Patienten irgend wie wesentlich gefährdet und übel ablaufende Versuche risquirt würden. Zweitens muss es aber auch selbst dem geübten Homöopathen eine sehr erwünschte Erleichterung und Unterstützung bei der Behandlung sehr vieler Krankheitsfälle werden, die auch keineswegs in eine erbärmliche Eselsbrücke ausarten kann, wenn der Betreffende nur niemals das strenge Individualisiren vergisst und seine Arzneimittellehre nicht staubig auf seinem Arbeitstische werden lässt.

Wenn ich aber hier auch von Fortschritten in der Homöopathie gesprochen habe und in Folge deren von der Unzulänglichkeit des in früheren Jahren verfassten Hartmann'schen Handbuches, so glaube ich kaum noch ausdrücklich hervorheben zu müssen, wie darin schon unmöglich ein Fortschritt zu erblicken sein kann, dass die systematische Ordnung nnd das Pathologische ach einem der modernsten Handbücher der Pathologie zusammenestellt und dazu übel und böse die alte homöopathische Therapie übergespannt wird. So sehr ich von jeher der Meinung war und noch bin, dass die Homöopathie sich durchaus keine Entdeckung

-senschaft in pathologischer, anatomischer, physikalischer
-her Hinsicht entgehen lassen dürfe und Alles zu ver-
-st bemüht sein müsse, so wenig wird man doch
-nach Uebertreibungen und übelangebrachte Lieb-
-sten der Hauptsache gelten lassen oder gar
In eine „homöopathische Therapie“ gehört
-logie, als zum Verständniss der theraupeu-
-st; alles Uebrige überlasse man eben den
-ysiologischen Medicin, die Solches für
-r und deshalb in ihren Büchern doch meist
-m besser behandeln. Ich habe sogar die Ueber-
-dass es für eine homöopathische Therapie keineswegs
vortheilhaft sein wird, wenn sie sich betreffs der Eintheilung und Anordnung allzu streng an das derzeitige pathologische System hält. Dasselbe ist für die Exposition der homöopathischen Therapie in vieler Hinsicht durchaus ungünstig, weil das auf rein locale und materielle Desorganisationen basirte Princip der Eintheilung keinesweg im Einklang steht mit dem allgemeinen und die subjectiven Symptome nicht ausschliessenden Charakter unserer Arzneimittellehre. Wenn ein Homöopath z. B. die Therapie der Leberkrankheiten streng nach der pathologischen Anatomie abhandeln wollte, in welche Verlegenheiten und Schauspielereien müsste er dabei kommen; denn was weiss im Grunde unsere Arzneimittellehre von Muskat- und Speckleber, Echinococcus etc. etc., oder was haben wir als Therapeuten für Grund, uns einzig und allein nach diesen localen Einzelheiten zu richten? Ich würde geradezu rathen, hinsichtlich des pathologischen Systems und der Classification und Anordnung der Krankheiten möglichst sparsam mit Neuerungen und Verbesserungen (im anatomisch-pathologischen Sinne) zu sein. Eine homöopathische Therapie kann und soll eben kein Lehrbuch der Pathologie sein; diese studire man in den Compendien der Pathologen vom Fache und wolle wenigstens in deren unmotivirter Hereinziehung und in der Drappirung des Vorder- und Hintergrundes mit deren Fetzen nicht den Fortschritt der Homöopathie verlegen. Im Gegentheil wird sich der letztere in ganz andern und wichtigern Punkten documentiren, nämlich besonders in der Ausmerzung falscher und unbewährter Annahmen und Empfehlungen, in der grössern Sicherheit und Präcisirung bestimmter Heilindicationen und vor Allem in der Benutzung und Verwerthung vieler durch die Fortschritte der Hilfswissenschaften erkennbaren und in unser Bereich fallenden Krankheitssymptome und Charakteristiken, deren Werth (nicht nur für die Diagnose und Prognose, sondern hauptsächlich für die Therapie) erkannt und

ermöglicht zu haben eben gewissermaassen ein neuer Triumph der Homöopathie ist. Hierzu nun, aber auch nur hierzu, ist überhaupt das sorgfältige Studium der diagnostischen Wissenschaften und auch das Hineinziehen der pathologischen Anatomie in eine homöopathische Therapie nict nur gerechtfertigt, sondern sogar nothwendig, soweit sie nämlich diesen angedeuteten Zweck fördert, nicht aber, wie mit Recht uns von einer gewissen Seite vorgeworfen wird, um damit zu glänzen und mit fremden Federn zu prangen.

Wenn in dem Gesagten in Kürze die wesentlichsten Momente für eine gerechte Beurtheilung homöopathisch-therapeutischer Arbeiten gegeben ist, so wird es um so leichter sein, diesen Maassstab an die beiden vorliegenden Bücher zu legen. Auch wenn man streng urtheilt und selbst auf einem andern Standpunkt in der Homöopathie als die beiden Autoren steht, wird man doch bekennen müssen, dass Beide im Allgemeinen sich des besprochenen beengenden Verhältnisses zwischen Homöopathie und Therapie wohl bewusst und möglichst bemüht gewesen sind, die daraus entspringenden Misslichkeiten zu bewältigen, so dass Jeder in seiner Art ein Werk geschaffen hat, das der Homöopathie sicher Ehre, wahrscheinlich auch wesentlichen Vortheil bringen wird.

Bähr bekennt ganz offen das Princip, dass die Therapie der Homöopathie allein in der Arzneimittellehre liege, und erklärt sich ganz entschieden gegen die Meinung, als sollte sein Buch die Einsicht der Arzneimittellehre überflüssig machen. Ja er hat absichtlich die therapeutischen Angaben möglichst kurz gehalten, um dadurch darauf hinzuweisen, dass es stets nöthig ist, die Specialia in der Arzneimittellehre nachzusehen. Auch hinsichtlich der Anordnung hat er wohlweislich das Zuviel der sogen. Verbesserung vermieden und vielmehr das einmal bekannte und bequem gewordene Schema Hahnemanns in der Arzneimittellehre untergelegt und möglichst angepasst, so dass auch auf diese Weise der Gebrauch der Arzneimittellehre erleichtert und fruchtbarer gemacht wird. Dies sind offenbar sehr wesentliche Punkte, deren richtige Beurtheilung schon hinreichend für die Befähigung des Autors zu einer derartigen Arbeit spricht. Hierzu kommt noch, dass derselbe im richtigen Verständniss dessen, was praktische Erfahrung ex usu in morbis werth ist, keineswegs verschmäht hat, die tüchtigen Erfahrungen Anderer neben den seinigen zu benutzen und aufzuführen, so dass in der That sein Buch schon eher den Namen einer homöopathischen Therapie verdient und nicht blos den einer „Bähr'schen." Eine sehr gelungene und anerkennenswerthe Leistung ist endlich auch seine Einleitung, die

in klarer und entschiedener Weise die nöthigen Punkte beleuchtet und den geeigneten objectiven Standpunkt nirgends verlässt.

Es liegt in dem hier über das Bähr'sche Buch Gesagten meines Erachtens so viel Lob, dass ich, um gerecht zu sein, auch noch besonders hinzufügen muss, dass dasselbe auch seine schwachen Seiten und überhaupt Manches enthält, was nach meiner Ansicht weniger gelungen oder gar verfehlt erscheinen muss. Wenn ich in dieser Besprechung, die absichtlich ganz allgemein gehalten ist, weil eine ins Detail gehende Beurtheilung jedenfalls erst nach Beendigung des ganzen Werkes füglich zu geben sein wird, wenn ich hier auch etwas Tadelnswerthes hervorheben soll, so wäre es z. B., dass in einigen Kapiteln die Therapie wirklich zu dürftig gehalten ist. In einem für Laien bestimmten Buche mag schon der vom Verf. in der Vorrede angegebene Einwand, dass, je vollständiger die Aufzählung und Behandlung der betr. Heilmittel ist, desto verwirrender sie nothwendig werden müsse, stichhaltig u. maassgebend sein; allein in einer ausschliesslich für Aerzte berechneten Therapie durfte dieser Grundsatz nicht so sehr ansgebeutet werden. Der Verf. hatte hier die Möglichkeit au der Hand, durch desto genauere und bestimmtere Indicationen und Mittelcharakteristik der befürchteten Verwirrung vorzubeugen, eine Aufgabe, die zwar an und für sich allerdings schwer, aber gewiss nicht unlösbar für den Verf. war, wie einzelne Beispiele glänzend beweisen. Aber freilich hat Verf. gerade diesem Punkte nicht überall gleiche Aufmerksamkeit u. Sorgsamkeit bewiesen und sicher bei einzelnen Krankheitsspecies nicht das erreicht, was er wollte und sollte. Auch hat den Verf. an einigen Stellen sein sonst so reifes Urtheil und sein klarer Verstand getäuscht und ihn zu Inconsequenzen veranlasst, so z. B. in der sonst so trefflichen Einleitung, wenn er p. 26 die Wislicenus'sche Erklärungsweise des hom. Heilvorgangs auf Kosten der Hahnemann'schen hervorhebt und lobt, obgleich dieselbe doch, genau betrachtet, zum Theil nicht viel anders als die getadelte Hahnemann'sche Theorie in etwas anderer Form ist, indem auch Hahnemann (Organ. 5. Aufl. §. 29) das Hauptgewicht auf die durch das Simile erhöhte Euergie der Lebenskraft (bei Wislicenus Erhöhung der organischen Reactionskraft genannt) legt.

Wenn ich also mein Urtheil über das B.'sche Buch zusammenfassen und in kurzen Worten ausdrücken soll, so würde ich sagen müssen, das dasselbe im Plan und in der Anlage, in der Auffassung und Festhaltung des Standpunktes, sowie überhaupt im Allgemeinen und in der Hauptsache eine durchaus tüchtige und gelungene Arbeit ist, die der Hom. und deren Eigenthümlichkeit vollständig angepasst und entsprechend ist, dass aber in dem Einzelnen und Speciellen,

d. h. also in der Ausführung des Ganzen, hie und da Schwächen und Mängel nicht zu verkennen sind.

Fast das gerade Gegentheil lässt sich wohl von dem Kaffkaschen Werke sagen. Ich gestehe wenigstens aufrichtig, dass Titel, Vorrede und vor Allem der Prospect in mir einen fast unangenehmen Eindruck machten, und meiner Ansicht nach Jeden, der das Buch nur hiernach beurtheilen wollte, zu einem geradezu ungünstigen Urtheile berechtigen würden. Allein je mehr ich von der Arbeit selbst kennen lernte und das Detail beurtheilen konnte, desto mehr überzeugte ich mich von der Trefflichkeit desselben. Es ist bereits dem Verf. an einem anderen Orte ausführlich und in völlig berechtigter Weise der auf einen falschen Schwerpunkt gestellte Standpunkt der Vorrede vorgehalten worden, so dass ich mich hier eines Weiteren darüber enthalten kann, um so mehr, als mir im weitern Studium des Buches der Grund dieser auffälligen Tendenz immer klarer und deutlicher und dadurch diese selbst immer erklärlicher und weniger abstossend geworden ist. Der Verf. hat nämlich seine Arbeit hauptsächlich für nichthom. Aerzte, ja sogar für Gegner der Hom. berechnet und gehofft, diese zu Versuchen und zum eingehenden Studium derselben anzuregen. Folgerichtig hat er demnach Alles weglassen zu müssen geglaubt, was in der orthodoxen Hom. zwar gebräuchlich ist, doch jeden Nichthom. befremden und abschrecken muss, und ist überhaupt den in der physiol. Medicin herschenden Ansichten soweit als möglich entgegengekommen. Wenn nun hierbei seine der physiol. Schule gemachten Concessionen zu gross geworden und sein in Folge dessen eingenommener Standpunkt einem strengen Hahnemannianer beinahe charakterlos und verdächtig erscheinen muss, so ist dies eben nur in der Uebertreibung eines an und für sich wohl zu rechtfertigenden Grundsatzes geschehen. Diese, wie mir scheint ganz ungezwungene und folgerichtige Erklärungsweise muss den Verf., der doch im Uebrigen hinlänglich als charakterfester und entschiedener Hom. bekannt ist, bei Jedem vor den Verdacht eines zweideutigen Liebäugelns mit unsern Gegnern schützen und wird hoffentlich auch unsere Ultra's vermögen, diese anstössigen Präliminarien zu ignoriren und sich an die Sache selbst, d. h. an die therapeutische Bearbeitung zu halten.

Diese selbst nun ist nach meinem Dafürhalten eine in vieler Hinsicht ganz vortreffliche und tüchtige, indem die Hauptaufgabe und Schwierigkeit, die Indicationen scharf und präcis zu stellen, meisterlich gelöst ist. Dies ist um so mehr anzuerkennen, als der Verf. fast nur auf seinen eigenen Erfahrungen fusst und die bisher in unserer Literatur niedergelegten wenig oder gar nicht berücksichtigt. Dass hierbei nun keine Einseitigkeit und Aermlichkeit in den em-

pfohlenen und abgehandelten Arzneimitteln eingetreten ist, spricht ebensowohl für die reiche Erfahrung und umfassende Mittelkenntniss des Verf., als auch, und das scheint mir besonders hervorzuheben, für dessen Art und Methode, die Indicationen der homöopathischen Heilmittel und die charakteristischen Symptome der Krankheiten zu suchen und zu finden. Und dieser letzte Punkt gerade führt mich auf einen Umstand, der besonders zu erwähnen ist. Verf. nämlich glaubt und bekennt, „in manchen Krankheitsformen den bisher üblich gewesenen Modus der Mittelwahl verlassen und einen neuen, ganz eigenen Weg eingeschlagen zu haben,“ und zwar aus dem Grunde, weil die physiologische Schule die erste Basis seiner Handlungsweise bilde und eine Abweichung gebiete. Als Krankheitsformen, wo dieser ganz neue Weg eingeschlagen sei, nennt er namentlich den Spasmus glottidis, den Keuchhusten, das Asthma nervosum, die Pneumonie, das Emphysem, einige Herzkrankheiten, Blutungen, Peritonitis etc. Obschon nun aber die Therapie gerade dieser Krankheiten meiner Ansicht nach zu den besten Partieen des Werkes gehört und für mich viel werthvolle Erfahrungen des Verf., namentlich auch einzelne neue Mittel-Anwendungen (wie z. B. das Jod in der croupösen Pneumonie) enthält, die mir der grössten Beachtung und sorgfältigsten Prüfung werth erscheinen, muss ich doch offen gestehen, dass ich den vom Verf. hier eingehaltenen Modus der Mittelwahl keineswegs als einen in der That neuen, ganz eigenen Weg halten kann, sondern die ganze Differenz offenbar nur eine scheinbare, auf verschiedener Ausdrucksweise und Aeusserlichkeiten beruhende ist. Von einem neuen, von der Homöopathie abweichenden Princip wenigstens kann ich keine Spur entdecken und der Verf. hätte durchaus nicht nöthig gehabt, sich darüber gewissermaassen nach der einen Seite hin zu rechtfertigen, nach der andern zu rühmen. Eine selbst nur ganz kurze Prüfung dieses angeblichen neuen Modus wird den Irrthum des Verf. erkennen lassen.

Am deutlichsten und ausführlichsten lässt sich der Verf. bei Gelegenheit der Behandlung des Keuchhustens (p. 114) darüber aus. Nachdem er nämlich hier gezeigt hat, dass einige in unserer Literatur sich herumtreibende Indicationen und sogenannte Charakteristika (wie z. B. für Arnica das Weinen vor dem Anfall, für Tart. em. das Gähnen, für Magn. mur. die reine Zunge bei Appetitlosigkeit etc.) wenig Differenzielles besitzen und deshalb unverlässlich und unzulänglich sind, eröffnet er, dass er ein sicher leitendes Moment in der Form der Anfälle, unter welcher sie auftreten, und in den individuellen Reactions-

erscheinungen, welche die Kranken vor dem Anfalle darbieten, gefunden habe. Da nämlich die Anfälle des Keuchhustens sich unter dreierlei Formen, welche ziemlich genau von einander abweichen, präsentiren, unter der Form der Gehirnhyperämie, der Cyanose und des Collapsus, so theilt Verf. auch die Keuchhusten-Mittel in diese 3 Kategorien. Ebendenselben Differenz-Modus der Hyperämie, der Cyanose und des Collaps benutzt Verf. bei der Therapie des Spasmus glottidis und Asthma nervosum. In der Pneumonie ist ihm der Umstand, ob eine croupöse, katarrhalische, rheumatische (Pleuropneumonie) oder interstitielle Entzündung vorliegt, bis zu einem bestimmten Maasse entscheidend für die Mittelwahl etc. Als Hauptkennzeichen für die Form der Hirnhyperämie bei Keuchhusten, die namentlich Bell., Op., Nux vom. etc. verlangt, nennt er: Dunkelroth- und Geschwollen-Werden im Gesicht während des Anfalls und einige Zeit nachher, Schmerzen, Schwere und Hitze des Kopfes, vermehrter Durst, Injection der Conjunctiva, Pulsiren der Carotiden, beschleunigter Puls, Verdriesslichkeit, Weinerlichkeit, Schläfrigkeit, Unruhe. Charakteristisch für die Form der Cyanose, bei welcher er Ipecac., Tart. em., Veratr., Carb. veg. und Lach. empfiehlt, sind ihm das Auftreten und Anhalten capillärer Blutstauung, heftiger Glottiskrampf, grosse Dyspnöe und Erstickungsangst etc.; für die Form des Collaps (Ars., China, Phosph.) Erschöpfung, Anämie, Hinfälligkeit, höchste Angst vor den Anfällen, kalter Schweiss, eingefallene Wangen, kühle Extremitäten, beschleunigter und schwacher Puls, Schweisse, Appetitlosigkeit, Durchfälle, Muskelschwäche etc. Ich frage nun den Verf. und jeden Homöopathen ernstlich und auf's Gewissen, ob hier in der That etwas Anderes gelehrt wird, als was die meisten homöopathischen Aerzte seit vielen Jahren praktisch ausüben. Nichts ist neu dabei, als etwa der Ausdruck. Wenn Andere Bell. empfehlen bei Röthe des Gesichts und der Conjunctiva, Kopfschwere, Gesichtsröthe, Durst etc., so empfiehlt der Verf. die Bellad. gegen die Form der Hyperämie, die sich durch Röthe des Gesichts und der Conjunctiva, Kopfschwere u. s. w. documentirt; wenn Andere China und Arsen geben, wenn Schwäche, Blässe, Schweisse, Durchfälle etc. auftreten, so gibt Verf. diese Mittel, weil sich die Form des Callaps documentirt und zwar durch Schwäche, Blässe, Schweisse, Durchfälle etc. Und ganz ebenso ist es mit Veratr., Ipecac., Tart. em. im sogen. cyanotischen Keuchhusten. Nicht anders verhält es sich mit dem neuen Wahlmodus des Verf. in der Pneumonie. So trefflich und dankenswerth die mit grosser Schärfe und seltener Genauigkeit präcisirten

und sicherlich auf vielfältiger eigener Erfahrung basirten Mittel-indicationen des Verfassers hier sind, so beruhen sie dennoch ebensowenig auf einem neuen und eigenthümlichen Princip, sind zum Theil nicht neu und können es nicht einmal sein. Wenn z. B. Arnold u. A. den Tart. emeticus besonders dann in der Pneumonie angezeigt finden, wenn ziemlich heftiger Schmerz beim Athmen nnd Husten vorhanden ist, so ist das doch schliesslich dasselbe, als wenn der Verf. sagt, er passe nur in der Pleuropneumonie. Wenn ferner Phosphor ziemlich allgemein vorzüglich bei Mitaffection der Bronchien empfohlen wird und überhaupt gegen Bronchitis (z. B. von Trinks über Pneumonie der Kinder, Vierteljahrsschr.), so fällt dies ebenfalls mit Verfassers Indication gegen Bronchopneumonie und katarrhalischer Pneumonie zusammen u. s. w. Wie in aller Welt kommt da der Verf. dazu, zu behaupten: „Wir haben die wichtige Erfahrung gemacht, dass jede Art der Pneumonie eine andere Mittelwahl braucht, die coruposе andrer Mittel bedarf, als die katarrhalische, rheumatische etc., und wir nehmen daher im Interesse der gesammten Heilkunst keinen Anstand, unsere in dieser Beziehung mit vielem Fleisse und grosser Aufmerksamkeit gemachten Erfahrungen der Oeffentlichkeit zu übergeben." Es ist dies von Seiten des Verf. offenbar eine Selbsttäuschung, die von Missgünstigen leicht für eine Ueberhebung seiner Leistungen gehalten werden kann, deren diese an und für sich ganz treffliche Bearbeitung der Pneumonie-Therapie gerade am wenigsten bedurfte. Das Streben und Verdienst des Verfassers geht ganz einfach dahin, wie es von jeher Forderung und Brauch in der Homöpathie war und sein wird, die charakteristischen Analogien zwischen Arzneimitteln und Krankheitsarten hervorzuheben und festzustellen und dadurch die wahre homöopathische Aehnlichkeit (d. i. in dem Wesentlichen und Hauptsächlichen, nicht in Nebendingen) zu ermöglichen und zu erleichtern. Das einzige Abweichen vom dem frühern Verfahren dabei ist, dass er möglichst bemüht ist, die populäre und oft laienhafte Ausdrucksweise unserer homöopathischen Arzneimittellehre mehr mit der anatomisch-pathologischen Terminologie in Einklang zu bringen, die zur äusseren Anschauung gekommenen Wirkungen bei unsern Mittelprüfungen auf ihren innern Ursprung zurückzuführen und durch die ihnen vorangegangenen primären localen Affectionen zu deuten und zu erklären. Aber auch hierin ist Verf. keineswegs der Erste. Schon in meiner Besprechung der Wunderlich'schen Geschichte der Medicin ist z. B. gezeigt worden, dass es nicht schwer sein würde, wenn es nützlich oder nöthig wäre, den anspruchslosen Ausdrücken unserer Sympto-

matologie wissenschaftlichere zu substituiren, und in Bezug auf die Erklärung und Zurückführung unserer Mittel-Wirkungsäusserungen auf innere und locale Affectionen und Processe haben seit Jahren Arnold, Hoppe u. A. grosse und keineswegs resultatlose Bemühungen gemacht. Uebrigens ist dieses Streben des Verfassers, die Fortschritte der Pathologie und Diagnose direct für die Homöopathie zu verwerthen und für die Mittelwahl zu benutzen, jedenfalls höchst verdienstlich und werthvoll, so lange es, wie hier, in bestimmten Grenzen bleibt und nicht in das leidige Curiren nach Krankheitsnamen oder nach der pathologischen Diagnose ausartet. Diesem hat Verf., das muss lobend anerkannt werden, stets dadurch vorgebeugt, dass er sich nicht etwa allein auf seine pathologischen Mittel-Kategorien verlässt, sondern bei jedem Mittel noch ausserdem möglichst bestimmte, aus den einzelnen Prüfungssymptomen gezogene Indicationen stellt. Ueberhaupt muss ich nochmals hervorheben, dass dieser einer Erwähnung und Rüge sich durchaus nicht entziehende Umstand gar keinen Einfluss auf die therapeutischen Leistungen des Verfassers selbst hatte, sondern diese ein schönes Zeichen für dessen Arzneimittelkenntniss und Erfahrung geben, so dass ich das eifrige Studium dieses Buches von grossen Vortheil für jeden praktischen Homöopathen halte und mit Eifer der Vollendung desselben entgegensehe. Ob freilich dem Verf. auch sein anderer und fast hauptsächlicher Zweck ebenso gelingen wird, nämlich durch seine Arbeit die Gegner der Homöopathie zu praktischen Heilversuchen zu veranlassen und dadurch von der homöopathischen Heillehre zu überzeugen, muss für jetzt dahingestellt bleiben. Ich für meine Person möchte es bezweifeln und überhaupt zur Zeit jeden derartigen Versuch für vergeblich halten. Vielleicht dass es besser ist, unsere Gegner, die eine gewisse Force im Ignoriren haben, nach homöopathischen Grundsätzen durch gleich consequentes Ignoriren zu heilen.

XVIII.

Studien der Arzneimittellehre.

Von Dr. Roth.

16. Studie.

Beladonna ex usu in morbis. Revision.

Frühzeitig schon fühlten die homöopathischen Aerzte das Bedürfniss, die am Krankenbette erhaltenen Heilsymptome verwerthen zu können. Die Herren Hartlaub und Trinks machten hiermit den Anfang. Sie veröffentlichten schon im Jahre 1831 im 2. Bande der Annalen unter dem Titel Sammlungen im Felde der Therapie einen gedrängten Auszug aus allen bis zu dieser Zeit bekannt gewordenen Krankengeschichten.

,,Hinsichtlich der Anordnung dieser einzelnen Excerpte (sagten diese Herren) sind wir längere Zeit in Ungewissheit gewesen, ob wir die durch eine jedwede Arznei bewirkten Heilungen zusammenstellen — was den besten Commentar zur Arzneimittellehre geben und auf einen Blick zeigen würde, was bisher mit einem jeden der geprüften Arzneimittel ausgerichtet worden ist — oder ob wir dem Ganzen mehr die Form einer Therapie nach den bisherigen Begriffen geben sollten; endlich haben wir uns für die letztere Darstellungsweise entschieden, und das um so lieber, da in ihr die erstere schon mit inbegriffen ist.''

Diese letzte Darstellungsweise wurde später auch von Andern befolgt, und die jüngste Sammlung dieser Art ist das Rückert-Oehme'sche bekannte Buch.

Die Erstere wurde 1832 (allgem. hom. Zeitung Nr. 13. 14. Nov.) mit der Bearbeitung der Belladonna von Herrn Jahr begonnen und seitdem mit grossem Erfolge fortgesetzt.

Eine dritte ähnliche Darstellungsweise geht der Jahr'schen schon voran. Sie wurde von Herrn von Boenninghausen unter dem Titel:

Uebersicht der Hauptwirkungssphäre der antisporischen Arzneien ins Werk gesetzt.

Die Verdienste und die nutzreiche Anwendung dieser verschiedenen Darstellungsweisen der Heilsymptome sind hinlänglich besprochen und gewürdigt worden, nud ich vermag in dieser Hinsichts nichts Neues zu bringen. In der heutigen Studie habe ich weder die von Hartlaub und Trinks gegründete, noch die von Herrn von Bönninghausen zuerst in Anwendung gebrachte Darstellungsweise im Auge. Es ist blos der Mechanismus und die Materialien der Jahr'schen Arbeit, welche ich in Betrachtung zu ziehen gedenke. Es soll dies aber keine etwas spät kommende Kritik seines Handbuches abgeben, es soll hier blos Belladonna in Hinsicht ihrer Leistungen am Krankenbette mit der grössten Ausführlichkeit untersucht werden, und um die Untersuchung leichter und weniger zeitraubend zu machen, will ich mich für heute blos auf jene Erfahrungen beschränken, welche zur Zeit des gegebenen Modells (Allgem. hom. Z. Nov. 14. 1832) zu benutzen möglich waren. Lassen wir vorerst Herrn Jahr selbst sprechen.

„Hahnemann hat bekanntlich die seinem Werk über die chronischen Krankheiten beigefügten Antipsorica vorzüglich dadurch leichter anwendbar gemacht, dass er jedem derselben eine kurze, der Praxis entnommene Charakteristik voranschickte. Etwas Aehnliches über die andern Mittel wünschte der Verfasser nachstehenden Versuchs schon lange sehnlichst, ja hoffte er von Tag zu Tag, da es ja an Material nicht fehlte und die von den Herausgebern der klinischen Annalen im zweiten Bande veranstaltete Sammlung auf dem Felde der Therapie, wie ausgezeichnet nutzreich auch in ihrer Art, doch für die Erkenntniss der ganzen Wirkungssphäre einer Arznei das nicht gibt, was eine Zusammenstellung aller Symptome, welche bei erfolgreicher Anwendung eines Mittels zugegen waren, geben kann. Wenigstens wäre eine solche Arbeit doch gewiss nicht nutzloser gewesen, als das Aushauen des grossen Symptomenwaldes zu doch immer schwankenden Therapiegebäuden, oder das Beschneiden der vollästigen Stämme zu leicht überschaubaren (ob auch kenntlicheren?) Bäumchen, obschon jene Unternehmungen, da uns dabei das Wandeln im Walde unbenommen bleibt, im vollen Maasse den freudigen Dank verdienen, den ihnen gewiss jeder Homöopath bei ihrem Erscheinen gezollt hat. Um aber auch jener Art der Bearbeitung unserer Arzneimittel mehr als ein müssiges Wort zu reden, lege ich hier einen Versuch der Art der homöopathisch heilenden Arztwelt vor. Möchte er nicht ganz unbrauchbar gefunden werden und auch Andere zu Gleichem anregen, damit wir bald eine der Praxis entnommene charakteristische Bearbeitung aller Mittel als lehrenden Begleiter unserer reinen Arzneimittellehre an die Seite zu stellen hätten. Einem ist nur langsam Etwas, Vielen Alles zu leisten möglich."

Nachstehende Heilungsfälle und Symptome sind sämmtlich solchen Heilungsgeschichten entnommen, in denen die Belladonna das allein

helfende Mittel war, also unbezweifelt sicher und gewiss. Mit ihr überhaupt geheilt wurden aber:

I. Geistesstörung nach Schreck und Kränkungen. Arch. f. hom. Heilkunde Bd. V. Heft 1. 98. 99.

Wenige Leser der neuen Generation homöopathischer Aerzte sind im Besitze der älteren homöopathischen Bücher und Zeitschriften, und selbst die meisten derjenigen, die diese Bücher etwa besitzen, werden keine Zeit dazu finden, das hierauf Bezügliche nachzusuchen. Ich erlaube mir daher, die leichte Mühe zu übernehmen und ihnen die Krankengeschichten, manchmal abgekürzt, aber unverändert vorzulegen.

,,Herr — wurde den 15. Januar nach einer äusserst heftigen, mit Kränkung und Schreck verbundenen Gemüthsaffection plötzlich von einem in Raserei ausartenden Wahnsinn befallen, welcher sich in nachstehend verzeichneten Symptomen charakterisirte. Schreckliche Angst, er sieht Gespenster, Teufel, die ihn zu morden drohen, Furcht vor dem Tode, schwarze Hunde wollen ihn packen. Er kennt Niemanden. Zittern des ganzen Körpers und aller Glieder. Er will seine Zähne immer mit den Fingern aus dem Munde herausnehmen, um sich beissen, spucken und schlagen. Peinlich schlaflose Unruhe; vier Männer können ihn nicht erhalten, noch den Ausbruch seiner Raserei bändigen. Es dünkt ihm, er werde mit einem Draht in die Höhe gezogen. Er sieht Alles doppelt. Das rechte obere Augenlid fällt wie gelähmt herab. Er liegt Tag und Nacht in einem äusserst heftigen Schweisse, welcher brenzlich, fast urinös riecht. Belladonna in der Gabe eines Decilliontheils eines Grans.''

,,Noch beim Nehmen der Belladonna im höchsten Grade wüthend, unruhig, verfiel er nach einer Viertelstunde in einen sanften Schlummer, welcher immer fester und ruhiger wurde, und erwachte erst nach 6 Stunden mit hellem Bewusstsein. Noch war die volle Gesundheit nicht zurückgekehrt; denn obwohl die wilde Raserei beseitigt war, so wurde er doch noch von einer grossen Furchtsamkeit und Todesangst, sowie von allerhand Fratzen gepeinigt. Diese Angst und Furcht wechselte drei Tage lang mit einem komatösen Zustand, wobei er unbesinnlich und gefühllos lag, tief athmete, stark schwitzte. Opium in der Gabe eines Milliontheils. Schon 12 Stunden nachher fühlte er sich ganz frei und heiter, und nach 6 Tagen war er im Stande, seinen Amtsgeschäften bestens wieder vorzustehen.''

Während Herr Jahr und Herr von Bönninghausen diesen Fall als durch Belladonna geheilt ansehen, wird er von Herrn Rückert von Belladonna ausgeschlossen und unter Opium angeführt. Mit welcher Ungenauigkeit aber Herr Rückert bei seinen Excerpten verfahren, möge das auf diesen Fall Bezügliche, Bd. 1. p. 36. Nr. 56 verzeichnete, bezeugen. ,,Ein Mann ward nach Affection von Schreck und Kränkung in einen Zustand von Wahnsinn und Raserei versetzt. Symptome: Grosse Todesfurcht sowie allerhand Fratzen peinigen ihn, damit wechselt ein komatöser

Zustand, wobei er unbesinnlich und fühllos liegt, tief athmet, stark schwitzt — er sieht Gespenster und Teufel, die ihn zu morden drohen. Bell. beruhigte bald, aber nur kurzdauernd. Op. heilte ihn bald.

II. Gehirnentzündung. Praktische Mittheilungen 1828. p. 22.

,,Vor Kurzem wurde ich des Nachts um 12 Uhr zu einem 3jährigen Mädchen (nach Z., eine Stunde von meinem Wohnorte) gerufen, deren Krankheit bereits vor 3 Tagen begonnen und am letzteren von Stunde zu Stunde so an Höhe zugenommen hatte, dass die Aeltern für das Leben derselben besorgt wurden. — Angekommen, nahm ich folgendes Krankheitsbild auf. Sie klagte über Kopf- und bisweilen auch über Bauchweh. Mit dem Kopfe bohrt sie in den Kissen. Gesicht roth, heiss, aufgetrieben. Die halbgeschlossenen Augenlider zeigen bald eine enge Pupille, bald das Auge verdreht. Viel Durst, kein Appetit. Stuhl selten, in ganz kleinen Portionen und fest; sie liegt betäubt und mit offenem Munde im Bette, bewegt die Arme oft unwillkürlich in die Höhe, nach dem Kopfe zu, fährt oft hastig auf, wo sie dann scheu und ängstlich mit weit geöffneten Augen umherblickt, nach einigen Secunden aber wieder in die frühere Betäubung verfällt. — Sogleich nach der Rückkunft in meine Wohnung sendete ich der Kranken einen Tropfen Belladonna 15. auf einige Gr. S. lactis, sogleich mit einem Theelöffel voll Wasser zu nehmen. Das Kind verfiel nach einer Stunde in einen sanften Schlaf und erwachte nach einigen Stunden mit einem ganz andern Gesichte. — Gegen Abend sah ich die kleine Kranke ziemlich munter im Bette sitzen und spielen, es bedurfte keines Heilmittels weiter, sie ist wohl.''

Bei Rückert suchte ich diesen Fall vergebens, es findet sich aber Bd. 1. p. 109. Nr. 22 bei demselben ein anderer ähnlicher Fall, welcher von demselben Verfasser herrührt und aus Annalen Bd. 3. p. 409 gezogen ist. Aus der hier folgenden worttreuen Abschrift geht hervor, dass derselbe Verfasser denselben Fall zweimal veröffentlicht hat. Da die Mittheilungen correspondirender hom. Aerzte eine Privatunternehmung waren, so ist es leicht erklärlich, dass er denselben Fall noch einmal in den Annalen abdrucken liess. Was aber nicht leicht erklärlich, ist, dass er diesen Fall als eine Selbstbeobachtung ausgegeben, wo er die Kranke gar nicht gesehen hat. Denn nicht selbst gesehene Beobachtungen haben in chronischen Krankheiten schon einen sehr beschränkten Werth, und in acuten Kraukheiten zur Construirung einer Heilsymptomenlehre gar keinen. Diese Beobachtung ist daher ganz unbrauchbar, und als Beweis folgt hier die wörtliche Abschrift.

,,Kürzlich kam eine arme Frau zu mir, klagend, dass ihre 5jährige einzige Tochter, (hier vermuthlich ein Druckfehler, in dem Correspondenzblatte ist die Ziffer 3 zu lesen), seit 3 Tagen erkrankt, mit jedem Tage schlimmer werde. Sie klage über Kopfschmerz, bisweilen aber auch über den Bauch. Mit dem Hinterkopf bohre sie in die Kissen und das Gesicht

sei heiss, roth und aufgetrieben. Meist läge sie wie im Schlafe, aber sie mache die Augen nur halb zu und verdrehe dieselben grässlich. Viel Durst, ganz unterdrückter Appetit, Stuhl selten und nur in ganz kleinen, festen Stückchen. Den Mund habe sie immer offen, indem sie durch die ganz trockene Nase nicht gut athmen könne. — Der Schlaf sei mehr wie eine Art Betäubung, wobei sie oft die Hände unwillkürlich nach dem Kopfe zu bewege, ein ander Mal aber fahre sie hastig auf, blicke dann mit weit geöffneten Augen scheu und ängstlich umher und falle dann nach wenigen Augenblicken wieder zurück in den vorigen Betäubungszustand. Ich gab der Frau 3 Streukügelchen mit der 30. Belladonna-Entwickelung befeuchtet (in 4 Gr. Milchzucker geschoben, in der ersten Ausgabe dieser Geschichte 15. Dilution) und erhielt den dritten Tag Nachricht vom vollkommenen Wohlsein des Kindes. Nach dem Eingeben des Pulvers habe es über zwei Stunden geschlafen, sei dann mit heiterem Gesicht erwacht, habe etwas genossen, gespielt u. s. w. und sei sofort genesen.

III. Gehirnentzündung. Arch. III. Heft 1. p. 16.

Ein 15 Monate altes Mädchen war den 30. Nov. 1824 mit Fieberhitze und soporösem Darniederliegen erkrankt. Am 2. Dec. hervorstechendere Unruhe in den Extremitäten linker Seite und bisweilen Zähneknirschen. Nach angewendeten allopathischen Mitteln entstand in der Nacht zum 6. ein fast asphyktisches Darniederlegen des kleinen Organismus mit Eiskälte der linken Seite, die jedoch den folgenden Tag wieder gewichen war. Am 6. Dec. Abends sah ich die Kranke zuerst und fand sie mit geschlossenen Augen (die sie auf Zureden und beim Aufrichten nicht öffnet, die, allnächtlich zugeklebt, während der ganzen Krankheit trübe ausgesehen haben) ruhig liegend und beständig stöhnend. Hautfarbe blass, Gesicht mehr collabirt. Kopfadern weder stark aufgetrieben, noch stark pulsirend; Haut trocken und warm (sie hatte während der ganzen Krankheit nur anfangs und blos am Hinterkopfe geschwitzt); die Nasenlöcher, die gestern noch feucht waren, trocken; der Athem klein und sehr schnell, so jedoch, dass nach 12 Athemzügen etwa halb so viel langsamere folgten; der Puls höchst frequent, gereizt, mit einer falschen Härte, stärker schlagend am rechten als am linken Arme; auch wechselnd (wenigsten war er beim ersten Fühlen am linken Arm schwächer als nachher, ohne Härte gewesen und hatte die Frequenz unter den Fingern verändert). Die Zunge feucht; sie trinkt, wenn man sie aufrichtet und das Glas an die Lippen hält, und schluckt leicht, aber sie lässt den Kopf sogleich wieder sinken. Oft wirft sie mit dem linken Arm und Beine, die sie beide immer etwas in die Höhe und auswärts gezogen hält, um sich; die rechten Extremitäten, die ruhig und natürlich unter der Bettdecke liegen, kann sie jedoch bewegen. Der Bauch ist nicht zusammengezogen und scheint bei der Berührung etwas schmerzhaft. Urin und Stuhl lässt sie unter sich gehen, was sie gestern noch andeutete, ohne darüber unruhig zu werden. Sie hustet bisweilen

ziemlich frei und locker. Sie hört auf nichts, verlangt nichts, gibt keinen Sprachlaut von sich. — Sie erhielt um 7 Uhr Abends einen Tropfen Belladonna 24. — Nach 5 Stunden, Nachts um 12 Uhr bekam sie einen fast viertelstündlich bis zum Morgen anhaltenden, grünschleimigen Durchfall; jeder Ausleerung ging ein Umsichwerfen mit Händen und Füssen, später ein Krümmen und Schreien vorher. Der soporöse Zustand hatte dabei fortgedauert, sie hatte einige irre Worte gesprochen, die Aeltern gerufen und, so oft sie berührt wurde, den Mund zum Trinken geöffnet; früh um 9 Uhr schlägt sie zum ersten Mal wieder die Augen auf, doch ist das linke nur halb geöffnet. Sie bekommt einen über eine halbe Stunde dauernden gewaltigen Hustenanfall, der mit dem Heraufbringen und Verschlucken von vielem, fast erstickenden Schleim endigt. Um 8 Uhr scheint sie besonnener, sie hat sich lange ringsum gesehen, als wollte sie die sie umgebenden Gegenstände erkennen. Die Nase ist feucht geworden. Den Kopf kann sie noch nicht halten. Beim Trinken beisst sie in die Tasse. Der Athem ist gleichmässig. Sie krümmt die linken Extremitäten nicht mehr, stösst aber oft mit Händen und Füssen die Decke von sich. Der Puls ist weniger frequent, nicht gereizt, aber seine Stärke noch verschieden an beiden Händen. Die Augen sind klar, die Pupillen noch etwas zu sehr erweitert. Ich lasse ihr Zwieback in Wasser geweicht, später Fleischbrühe reichen, beides genoss sie mit Appetit. — Nachmittags Fieberexacerbation, oft Gesichtsröthe, erneuerter Durchfall mit vorgängigem Wimmern, die Pupille normaler. Nach Mitternacht schläft sie zwar 7 Stunden, aber den 8. Dec. früh ist sie wieder kränker. Derselbe häufige Durchfall mit Wimmern, jetzt auch mit Verziehen des Mundes, Zusammenrunzeln der Stirne. Flüchtige Röthe der linken Wange. Sie stösst beständig mit den Füssen die Decke weg, wirft wieder mit den linken Extremitäten um sich, beisst in das Trinkgefäss. Der Puls ist an beiden Händen gleich, noch weniger frequent, die Haut trocken. Ein auf den Leib gelegter warmer Umschlag von Hafergrütze lindert nichts. Da derselbe Zustand Abends noch zunimmt, so erhält sie einen Tropfen Kamille 12. Verdünnung, darauf erfolgte nur noch ein mehr grüner Stuhlgang und von 11 Uhr an Schlaf. — Den 9. December. Der Zustand ist sehr verändert. Nur eine Ausleerung gelben schleimigen Stuhls erfolgt, kein Wimmern, kein Verziehen der Muskeln, kein Werfen der linken Extremitäten. Sie liegt ruhig, aber sie mag nicht trinken und nicht essen. Der Athem ist sehr klein und der Puls gereizt. Abends mehr Hitze. Gesichtsröthe, die Haut wird feucht ohne Erleichterung. — 10. December. Nacht unruhig, die grünschleimigen Durchfälle mit dem Wimmern zurückgekehrt, sie stiess wieder die Decke weg, sie genoss nichts, Haut trocken und leblos, der krampfhafte Husten vermehrt, der Athem nicht besser, die Nase auf eine seltsame Weise geröthet. Ein Tropfen Belladonna 30. Verdünnung. Schon Mittags war der Athem freier, sie hatte wohl eine Viertelstunde

lang gesessen, ohne den Kopf sinken zu lassen. Nachmittags und Abends ruhiger, warf weniger mit den Extremitäten, und hatte keine Exacerbation, aber auch keinen Schweiss. Nur einmal erfolgte Durchfall und einmal erbrach sie sich beim Husten. Sie schlief Abends zeitig, und bis nach Mitternacht, wo sie — den 11. December — unruhig wurde und achtmal grünlich schleimige Ausleerungen mit vorhergehendem Wimmern und Wegstossen der Bettdecke mit beiden Beinen hatte. Früh der Puls fieberlos, die Haut unthätig trocken. Athem, Augen, Gesicht und Nase natürlich: sie kann den Kopf halten, ist besonnen, aber eigensinnig (ein wohlthätiges Zeichen bei Kinderkrankheiten), verlangt oft bald herumgetragen bald wieder niedergelegt zu werden; sie gibt zu verstehen, wenn sie ausleeren will, was selten und ohne Zeichen des Schmerzes geschieht. Die Füsse entblösst sie noch gern, mit den Händen ist sie ruhig. Sie isst und trinkt wieder und begehrt Bier, das sie aber, da man ihr Weissbier reicht, nicht geniesst. Noch ist der Husten lästig, und die Zunge zeigt sich hinten belegt. — Den 12. December. Sie schläft ruhiger ohne Exacerbation, begehrt sogleich nach dem Erwachen zu essen, lässt sich fast immer mit freigehaltenen Kopfe umhertragen, hat den gewöhnlichen Eigensinn krankgewesener Kinder, und die seltenen Stühle sehen blos gelb aus. Die Haut lebendiger, feuchter. 14. December. Zunahme der Esslust und Kräfte. Ohne weitere Rückfälle erholt. Am 30. December gesund wie vor der Krankheit.

Diesen Fall referirt Herr Rückert als Entzündung des Gehirns Bd. 1. p. 111. Nr. 27. folgerdermassen. „Ein Mädchen von 15 Monaten erkrankte an Fieber mit soporösen Zufällen, war 6 Tage allopath. behandelt und bot darnach folgendes Krankheitsbild.“ „Symptome: Liegt mit geschlossenen angeklebten, beim Oeffnen trüben Augen — beständig stöhnend — hört auf nichts, verlangt nichts, gibt keinen Sprachlaut von sich, — wirft mit dem linken Arm und Bein, hält sie auswärts in die Höhe gezogen. — Gesicht blass, collabirte Haut. Nasenlöcher trocken, — Athem klein und schnell — Zunge feucht, trinkt beim Aufrichten, lässt aber den Kopf gleich wieder sinken. Puls sehr frequent, gereizt, mit falscher Härte, stärker am rechten als linken Arm schlagend — Bauch zusammengezogen, bei Berührung schmerzhaft — unwillkührlicher Stuhl und Harnabgang. Verordnung Bell. 24. ein Tropfen. Nach fünf Stunden erfolgten häufige grünschleimige Durchfälle, nach 12 Stunden Oeffnen der Augen, das linke aber blos halb, bei Verminderung der Zufälle. Am 8. Tage Chamomill. 12 gereicht, mit vorübergehender Besserung. Den zehnten Tag vermehrte Unruhe, Wimmern bei grünschleimigen Durchfall — Wegstossen der Bettdecke — Haut trocken, leblos, krampfhafter Husten. Athem schnell, kurz, Nase geröthet. Bell. 30. 1 gutt. Darnach Abnahme und Verschwinden aller Zufälle bis zum 14. Tage.“

Dieser ungenügend von Herrn Rückert referirte Fall ist keine Gehirn-

entzündung. Ohne hierüber in weitere Erörterung vorzugehen, bemerke ich nur, dass die Heilung weit mehr der Chamomilla als der Belladonna zugeschrieben werden kann, und dass hierbei wieder das Princip, nur Krankheitsgeschichten, wo ein einziges Arzneimittel angewendet wurde, als Materialien für eine Heilsymptomarzneimittellehre zu benutzen, gewaltig verletzt wurde.

IV. Gehirnentzündung. Archiv. Vol. 4. Heft 1. p. 145—150.

Ein 30jähriger kräftig gebauter Mann wurde auf eine starke Erkältung plötzlich krank. Er bekam Frost, flüchtige Hitze, Angst und Unruhe, bohrende und klopfende Schmerzen im Kopfe, so wie Wehthun und Hitze in den Augen. Schweisstreibender Thee und ein ganz warmes Verhalten, ohne Besserung. Den 2. Tag. 12. Januar 1822 folgendes Krankheitsbild. — Er kann die Nacht keinen Augenblick schlafen. — Beim Aufrichten im Bette Schwindel, heftige Delirien; er tobt, schreit, will das Bett verlassen, leistet beim Zurückhalten in denselben starke Gegenwehr: wirft sich auf dem Lager hin und her und will die Bettdecke nicht dulden. — In den lichten Momenten klagt er über Eingenommenheit und Schwere des Kopfes, so wie über Vollheit und fürchterliche fixe, brennende und drückende, mitunter auch stechende Schmerzen in demselben. Die wilden und umherrollenden Augen thun ihm weh, sind geröthet und ertragen das Licht nicht; die Pupillen haben sich verengert, und er sieht häufig Funken und Flammen vor den Augen. — Das Gehör ist ungemein leise und empfindlich. Sausen und Klingen vor den Ohren. — Gesicht heiss und roth, zuweilen klebrig feucht. Oftes Niesen und Drücken in der Nase, aus der von Zeit zu Zeit einige Tropfen Blut fliessen. — Der Puls ist sehr schnell, hart und krampfhaft; Haut trocken, heiss und roth, und ordentlich gespannt. — Respiration ängstlich, säufzend, unterbrochen; Stimme heiser, Sprechen mitunter erschwert. Lippen roth, heiss und trocken — Mundhöhle heiss und trocken. — Die höchstgeröthete Zunge nur wenig mit zähem Schleime belegt — heftiger Durst — Verengerungsgefühl (Krampf) im Schlunde und ofter Drang zu schlingen. — Völlige Appetitlosigkeit; alles Essbare ekelt ihn an — Uebelkeit und gallig schleimiges Erbrechen. — Schlucksen. — Stuhlverhaltnng — rother und beim Abgange in der Harnröhre Brennen verursachenden Urin. Bell. 30 einen Tropfen. Abends 12 Stunden darauf waren Kopf und Augenbeschwerden schon etwas verändert, die kommende Nacht schon einige Stunden Schlaf und Vormittags darauf (den 3. T.) hatte er sein volles Bewustsein, klagte nur noch Schwäche des Kopfes, Eingenommheit, Schwere und periodisch verändertes Drücken im Kopfe. Den Tag hindurch sichtbare Abnahme, Nachts vielstündiger erquickender Schlaf und gelinder Schweiss. Am 14. Jan. (den 4. T.) Verminderung aller krankhaften Erscheinungen und harter Stuhl. Am 17. Jan. (7. T.) fieberlos, verliess das Bett, hat aber noch Schwäche und Eingenommenheit des Kopfes, weissbelegte Zunge, wenig Appetit und alle 2 Tage wenig harten Stuhl. Er erhält Bryon. 1 Tropfen 15 Verd.; nach

wenigen Tagen (?) gesund. Bei Rückert zu finden Bd. 1. p. 117. Nr. 37. Das Referat ist richtig, die Diagnose aber falsch, es war blos eine Meningitis und die Heilwirkung der Belladonna problematisch. Denn wenn man die nicht fehlenden Beispiele in Betrachtung zieht, wo Belladona Gehirncongestionen, Meningitis leichteren Grades, acute Delirien binnen wenigen Stunden, ohne Schweiss oder andere kritische Entleerungen zum Schweigen gebracht, hier aber erst in der 2. Nacht nach genommener Belladonna sich einige Stunden Schlaf gezeigt und die Krankheit erst den 7. Tag durch Schweiss und Urin sich kritisch löste, so kann man sehr leicht versucht werden, in diesem Falle blos eine den natürlichen Gang folgende Genesung, und keine Kunstheilung zu erkennen.

V. Gehirnentzündung. Annal. vol. 1. p. 11.

Ein Mädchen von 18 Monaten bekam die Masern, lief dabei umher, erkältete sich aber, und sogleich verschwand das Exanthem. Nach einigen Stunden bekam es vielen Durst, verdrehte die Augen und bohrte rückwärts mit dem Kopfe in den Kissen. Die Kopfhaare trieften von Schweiss. Mehrmals traten Zuckungen ein, wobei der Kopf rückwärts nach der Wirbelsäule gezogen wurde. — Uebrigens lag das Kind fortwährend in Betäubung, mit halbgeschlossenen Augen und höchst erweiterten Pupillen. 8. Febr. 1828. Belladonna. Eine Dosis 30. Den 9. Febr. keine convulsivische Bewegungen mehr. Es schloss die Augen mehr und verdreht dieselben weniger. Die Iris reizbarer, der Durst gemindert. In so kurzer Zeit war die Gefahr entfernt. (Ist das Exanthem wieder erschienen? Hierüber wird nichts gemeldet.) Die Besserung schritt täglich fort, und den 4. Tag fand ich bereits das Kind wieder spielend im Bette sitzen. — Ein Diätfehler brachte heute einige Mal Schleimerbrechen und die Nacht darauf Schlaflosigkeit hervor. Beides hob eine Gabe Chamomilla, und das Kind geniesst noch jetzt (wann?) die früher ihm eigene Gesundheit.

Bei Rückert zu finden B. 1. p. 113. Nr. 32. Auch diese Beobachtung ist vom Verfasser zu stiefmütterlich behandelt, um sie als Material benutzen zu können. Die Krankheit entstand nach zurückgetretenen Masern. Ob der Ausschlag wieder nach angewendeter Belladonna zum Vorschein gekommen, hiervon wird nichts gemeldet. Es bedurfte 24 Stunden um eine Besserung zu bemerken, und Belladonna ist kein in den Masern anzuwendendes Mittel. Dergleichen Krankengeschichten waren zu ihrer Zeit 1828, wo man erst nur auf Beweise ausging, dass Krankheiten auch ohne den antiphlogistischen Apparat, ohne schweisstreibende Mittel etc. geheilt werden können, zur Aufnahme in einer Zeitschrift berechtigt, aber zu andern Verwerthungen sind sie nicht geeignet.

VI. Gehirnentzündung. Annal. B. 1. p. 12.

Ein 11jähriger lebhafter Knabe hat ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten einen Grindkopf gehabt und vor zwei Jahren eine Pleuritis, klagte vom 18—22. Januar 1828 über Unwohlsein und Appetitlosigkeit.

Am letztgenannten Tage noch trocknes Hüsteln und Stechen in der rechten Brustseite (auf welcher er nicht liegen kann) nebst Erbrechen, Kopf- und Bauchweh, mit 10—12maligen Durchfalle und Abgange mit Spuhlwürmern, arger Hitze und Durst. Nach einer Gabe Acon. 15., zwei Kügelchen, minderten sich alle Beschwerden, und gegen das dann noch anhaltende Seitenstechen wurde den 23. Früh Bryon 30. gereicht. Den Tag über ging alles nach Wunsch. Hüsteln und Stechen gemindert, die schaumige Sputa wurden mehr schleimig und der Durchfall belästigte wenig mehr. — Doch über Nacht änderte sich die Scene. Der mässig ausdünstende und höchst unruhige Kranke hatte das Deckbett von sich geworfen und sich dadurch tüchtig erkältet. Hitze, Durst, vermehrter Husten und Bruststechen waren die Folge davon. Er bekam deshalb eine neue Gabe Aconit, wonach sich die Symptome wesentlich minderten. Als jedoch Patient in der Nacht zum 25. die Füsse wieder heimlich unter der Bettdecke hervorgesteckt und die Ausdünstung dadurch vertrieben hatte, fing er an heftig zu deliriren und schlug mit Händen und Füssen ganz unbändig um sich herum. In den freien Interwallen klagte er Schwindel im Kopfe, nebst Stechen und Reissen in der Stirne, — Den Kopf konnte er jetzt nicht mehr aufrecht halten, und griff oft automatisch nach demselben in die Höhe. Das Gesicht war sehr roth, gedunsen und brennend heiss. Die Brust scheint freier. Täglich Agrypnie. Er stöhnt und wimmert unaufhörlich. Die Haut des Körpers trocken und gespannt. Die Physiognomie drückt grosse Angst und Unruhe aus, und der Kranke schreit oft jähling auf. Belladonna 30. zwei Kügelchen. Noch ehe eine Stunde verfloss, trat etwas Schlaf und gelinder Schweiss ein, der Kranke musste sehr oft Urin lassen. Den 26. Kopf freier. Gesicht weniger roth und gedunsen, mehr Ruhe. Die Zufälle der Lunge traten aber mehr hervor, die Stiche in derselben zwar weniger intensiv, er wurde aber Stunden lang von einen kurzen Hüsteln unaufhörlich geplagt. Den 27. Aconit 24, worauf alle Beschwerden vollends wichen, so dass ich den 29. denselben wieder bei seinen Spielsachen und einer Tasse Kaffee antraf.

Diese von Herrn Jahr benutzte Beobachtung konnte ich bei Herrn Rückert nicht finden, wenn er sie nicht aufgenommen, so hat er hierbei mit einer Umsicht verfahren, die ich bei einer grossen Anzahl anderer aufgenommener Fälle mit Bedauern vermisst habe. Ohne auf die Unrichtigkeit der gestellten Diagnose weiter einzugehen, ist hier nur wieder zu bemerken, dass die verschiedene Aufeinanderfolge ganz verschieden wirkender Arzneien auf die Wirkung der Belladonna zu schliessen nicht erlaubt.

VII. Hirnentzündung. Annalen. III. p. 267.

Ein halbjähriger Knabe hatte erst drei Tage lang Hitze und Frost, Gesichteröthe und Gesichtsblässe, gelbgrünlichen Durchfall, mit geschlickerten und wie gehackten Zotten, von öftern Wimmern begleitet Vom vierten bis zum siebenten Tage kehrte bei ver-

mehrter Hitze der Stirne die Gesichtsröthe nur seltener wieder, die Augen schienen tiefer zu liegen, und waren mit blauen Ringen umgeben; die Nase war trocken, und die Flügel derselben bei der Respiration beweglich. Oft bohrte er bei halb geöffneten und zum Theil verdrehten Augen mit dem Hinterkopfe tief in die Kissen hinein, verlangte sehr nach Trinken, welches er häufig wieder wegbrach, rasselte beim Athmen und beugte die Glieder nicht selten convulsivisch zusammen. Eine Gabe Belladonna 30. zwei Kügelchen, und 48 Stunden später Pulsatilla 15. führten dieses dem Tode nahestehende Kind wieder lebenskräftig in die Arme seiner Aeltern, ohne dass weitere Heilmittel erforderlich gewesen wären. (Wörtliche Abschrift.)

Auch diesen Fall konnte ich bei Herrn Rückert nicht finden. Wohlverständlich unter der Rubrik Gehirnentzündung, Unterleibsentzündung, Durchfall. Da die bisher erschienenen Bände des unvollendeten Werkes noch kein Register haben, so ist die Schuld, wenn dieser Fall doch irgendwo sich vorfinden sollte, ebensoviel diesem Umstande als meiner oft ermüdeten Aufmerksamkeit zuzuschreiben. Genug an dem, es ist wieder eine falsche Diagnose, welche wie die vorhergehenden Fälle von einem und demselben Beobachter Bethmann, der überall Gehirnentzündungen gesehen, herrührt. Gibt man noch hinzu, dass ausser Belladonna auch noch Pulsatilla gegen diese Enterocolitis eines Kindes, wie man dies heute nennt, angewendet wurde und nicht angegeben ist, was der einen oder der andern Arznei in Hinsicht der Heilung zukommt, so wäre es wünschenswerth, dass diese wie hunderte anderer Beobachungen zur Ehre der Homöopathie nie der Oeffentlichkeit Preis gegeben worden wären.

VIII. Gehirnwassersucht, acute. Annal. B. I. p. 13.

Ein schwächlicher 4jähriger Knabe, von hellblonden Haaren, fast Kugelförmigen Kopfe, zwei Geschwister waren an den hier sogenannten Kopfrässel (wahrscheinlich Hydrops cerebri acut.) gestorben, hatte schon vor zwei Jahren eine entzündliche Hirnkrankheit überstanden. Vor 14 Tagen fiel derselbe von einem Stuhle, mit dem rechten Stirnhügel auf die Dielen. Von dieser Zeit an klagte er, da aber die Zufälle der Aussage nach, denen eines gewöhnlichen Schnupfens ähnlich waren, wurde keine ärztliche Hülfe gesucht. Früh den 14. Januar 1828 zeigte sich Frost, dann Hitze mit Gesichtsröthe, dann Durst und Betäubung. Er erwacht nur um zu trinken und schläft gleich wieder fort. Oefteres Erschrecken im Schlafe. Aconit 18. Vier Stunden darauf Verminderung der Hitze. Nach 6 bis 8 Stunden Erbrechen, zugleich von mehreren Spulwürmern. Nach 10 Stunden Pupillen sehr weit, Iris ganz verstrichen, fortdauernder Sopor, mit halboffenen Augen, beständige Rotation und Verdrehung des Augapfels. Gesicht aufgedunsen, die Physiognomie verzerrt, die Nase trocken. Er greift oft mit den Händen nach dem Kopf, Flechsenspringen, Muskelzucken im ganzen Gesichte, besonders um den Mund herum; Zähneknirschen und heftiges Schlagen der Carotiden. Er erwacht nur um zu trinken, wobei

er hastig und mit scheuen Gesichtszügen empor fährt, eben so hastig trinkt, dann wieder umsinkt, um sogleich wieder in den vorigen soporösen Zustand zu verfallen. Belladonna 30. Vier Stunden später minderte sich schon das Muskelzucken im Gesichte, nach 6 Stunden wurde auch das Zähneknirschen seltener, nach 12 Stunden hörten beide auf. In 14 Stunden war bereits alle Gefahr entfernt und die Heilung schritt allmälig bis zum 19. fort, wo sie stille stand. Seit der letzten Nacht hatte sich angreifendes, kurzes, trocknes Hüsteln eingefunden. Stuhlgang fehlt seit 3 Tagen. Bryon 30. — Den 20. Januar setzte der Husten länger aus, und die bisher noch trockene Nase sondert wieder vielen Schleim ab. Die allgemeine Apathie begann einer grösseren Regsamkeit zu weichen. Dies dauerte aber nicht, schon denselben Nachmittag zeigte der Kranke wieder einige Betäubung, die Iris ist wieder weniger empfindlich, die Augen werden im Schlafe nicht ganz geschlossen. Wieder Abgang von 3 Spulwürmer ohne Excremente. Den 21. Januar sind die Augen zwar mehr geschlossen, doch immer noch etwas Sopor. Opium 6. Er schlief hierauf volle 16 Stunden. Doch war sein Schlaf in den letzten Stunden ein ganz anderer als in den ersten, er schloss nämlich die Augen ganz, beim Erwachen war ausser Schwäche nichts Krankhaftes mehr zu bemerken. In den ersten Stunden nach Opium, war die rechte Backe dunkelroth gefärbt, bei übriger gewöhnlicher Blässe. Den 22. und 23. Jan. ist der Kopf meist wie in Schweiss gebadet. Beim Sehen ins Helle ein starker Thränenfluss und ein häufiges Niesen. Den 28. waren auch diese gewichen. Am 30. spielt das Kind wieder, ist und blieb gesund.

Dieser Fall findet sich bei Rückert vol. 1. p. 126. Nr. 50 wieder als Gehirnentzündung bei Opium, und ist folgenderweise referirt.

„Ein Knabe von 4 J. bekam nach einem Fall auf den Kopf einen Anfall von Hydroceph. acut. Gereicht ward zunächst Acon. dann Bell. 30., worauf nach 14 St. alle Gefahr beseitigt schien. Die Besserung schritt vor bis zum 5. Tage der Krankheit. Es war aber noch ein Zustand von Apathie vorhanden, wozu sich ein kurzes trocknes Hüsteln gesellte, mit noch mangelnden Stuhlgang, was sich nach Bryon 30. besserte. Am 7. Tag der Krankheit folgende Symptome. Von neuem Zustand von Betäubung — die Iris zeigt weniger Empfindlichkeit als in den letzten Tagen — die Augen im Schlaf nicht ganz geschlossen. 3 grosse Spulwürmer gingen ohne Excremente durch den After ab. Verabreicht Opium 6. — Darnach 16 Stunden Schlaf, und nach dem Erwachen in starken Schweiss war und blieb das Sensorium frei.“

Wieder eine Gehirnkrankheit und noch dazu eine Gehirnwassersucht von Bethmann (wie ich gehört, ein Famulus Hahnemanns und einer der unzuverlässigsten Beobachter), wo ich aber der mangelhaft erzählten Krankengeschichte nach nur eine Bronchitis capillaris vermuthen darf, eine richtige, sichere Diagnose zu stellen wäre mir ganz unmöglich. Aber

der Umstand allein schon, dass während Herr Jahr diesen Fall unter die Heilwirkung der Belladonna aufgenommen, Herr Rückert aber in demselben eine Opium-Wirkung gesehen, überhebt aller weiterer Untersuchung und Besprechung. Auf solchem Grunde soll eine exacte Heilsymptomlehre gebaut werden!!

IX. Kopfbeschwerden von Erkältung nach Abschneiden der Haare. Praktische Mittheilungen 1827. p. 91.

Herr B. hatte sich die Kopfhaare abschneiden lassen, war hiernach an einem kühlen Abende mit unbedeckten Haupte in freier Luft gegangen, und am Morgen konnte er krankheitshalber das Bette nicht verlassen. Er krankste und stöhnte, war niedergeschlagen, stumpf am Geiste, betäubt, taumelnd, schläfrig und klagte über schneidende, stechende Kopfschmerzen. Ein Tropfen Belladonna 20. befreite ihn nach 24 Stunden von allen Beschwerden. (Wörtliche Abschrift.)

Auch diesen Fall konnte ich bei Herrn Rückert unter Rubrik Kopfschmerzen und Belladonna nicht finden. Sollte er nicht anderswo eingeschaltet sein und wirklich fehlen, so bliebe der Wunsch nur übrig, dass auch seine Vorgänger denselben der Vergessenheit überlassen hätten.

X. Periodische Nervenkopfschmerzen. Archiv. Vol. 6. Heft 3. p. 85—88.

Ein Mädchen von 25 Jahren, nie bedeutend krank gewesen, seit dem 14. Jahre ohne allen Beschwerden gut menstruirt, meldete sich im Juli v. J. (1826) schriftlich wegen folgender schon seit 8 Jahren dauernder Beschwerden. — Meistentheils jeden achten Tag Früh, wenn sie aus dem Bette gestiegen ist, überläuft sie ein Frostschauder über den Rücken und die Schultern, bald vorübergehend, aber ein allgemeines Unwohlsein zurücklassend. Nicht lange darauf heftigen Ekel, Uebelkeit aber kein Erbrechen. Dabei drückend pressender Schmerz im ganzen Kopfe, am meisten in der Stirne, welcher bei Bewegung des Körpers, ja sogar nur der Augen zum unerträglichen sich steigert. Jedes Lager, selbst das weichste Bett dünkt ihr zu hart, nur die strengste Unbeweglichkeit bringt einige Erleichterung. Jede Bewegung, jedes Lüftchen, auf und zumachen der Thüren, unsanfte Tritte in der Stube erregen den Schmerz aufs neue. Nach einiger Zeit zieht der Schmerz in den Vorderkopf, an der Stirne ist eine glühend heisse Stelle zu fühlen, wobei auch das Nasenbein schmerzlich weh thut. Sie muss alsdann an einem dunklen Ort liegen, denn jeder Lichtschein bringt die Empfindung hervor, als würde recht stark an den Augennerven gezerrt, und dadurch wird der Kopfschmerz stärker. Allgemeine Mattigkeit und Zerschlagenheit und complete Schlaflosigkeit, enormes Herzklopfen, sie fühlt jeden Pulsschlag mit einer Erschütterung im Kopfe. — Die Anfälle dauern nie länger als 2 Tage, bleiben sie 8 oder 14 Tage aus so sind sie wiederkehrend um desto heftiger. Während der Anfälle übernatürlichen Hunger. Erhitzende Getränke darf sie nicht geniessen,

weil gleich darauf der Schmerz wieder erscheint. Mit Fleischbrühe verdünnte Speisen und besonders Suppe erzeugen Drücken im Magen und Aufschwulken des Genossenen, den ganzen Tag. Ausser den Anfällen ganz wohl und regelmässig menstruirt. Bell. 24, 1 Tropfen, welches sie 2 Tage vorher ehe der Schmerz sich gewöhnlich einfand nahm. Hierauf der Anfall so unbedeutend erst Nachmittag eintretend, dass sie gar nicht niederzulegen sich brauchte. Sechs Wochen seit der ersten Arzneigabe in Folge einer bedeutenden Fussreise erneuerter heftiger Anfall. Eine neue Gabe Belladonna hob die Anfälle ganz. Sie sind seitdem nicht wieder gekommen.

Das ungenügende Referat hierüber hat Herr Rückert Bd. 1. p. 156. Nr. 11. gebracht. Wie aus der Beobachtung zu ersehen, hat der behandelnde Arzt die Kranke nicht gesehen, sondern nur brieflich behandelt. Bei acuten Fällen sind solche Beobachtungen zur Construction einer Heilsymptomenlehre ganz unbrauchbar. Bei chronischen Fällen darf hierauf Rücksicht genommen werden. Hier in diesem Falle war aber die periodisch alle 8 Tage regelmässig erscheinende Migraene mit einem Herzleiden verbunden, ob dies ein nervöses Herzklopfen, ob ein organisches, während der Anfälle heftiger hervortretendes Leiden gewesen, konnte der Verfasser nicht angeben, weil er erstens die Kranke nicht untersucht hat und 1826, wo die Krankengeschichte erzählt ist, solche Diagnostik unmöglich war. Dass die Kranke durch Belladonna nicht vollkommen geheilt wurde, geht aus dem Berichte hervor. Ob die Anfälle niemals wieder zurückgekommen, kann auch nicht mit Bestimmtheit entnommen werden. Will man aber durch die Finger sehen, so möge einstweilen, bis wir Ueberzeugung erhalten, dass Krankheitsgeschichten diese palliative Wirkungen der Belladonna durch erneuerte Beobachtung bestätigen werden, ihnen ein Plätzchen unter den eingeklammerten Symptomen im Heilsymptomenregister zugestanden werden.

XI. Chronische Kopfschmerzen. Arch. B. 1. Heft 2. p. 38—43

Eine 56 Jahre alte Frau, seit vielen Jahren krank, ohne Erleichterung behandelt, blieb entmuthigt ein halbes Jahr ohne alle Arznei. Sie litt an heftigen, reissenden und nach innen bohrenden und pressenden Schmerzen, bald im Hinterhaupte, bald auf beiden Seiten des Kopfes, bald in der Stirne, wobei ihr die Augen wie zerschlagen weh thaten. — Die Kopfbedeckungen schmerzten bei Berührung wie Blutschwär, und der Schmerz der Haare war fast unerträglich, so dass sie dieselben nicht binden und des Nachts nicht darauf liegen konnte, sondern mehr eine sitzende Lage im Bette beobachten musste. — Die Schmerzen verliessen sie keine Stunde völlig; am Tage waren sie bisweilen noch erträglich, aber die Nacht stets heftig, so dass sie das Liegen nicht lange aushalten konnte, sondern öfters im Bette ganz aufsitzen, oder wohl gar aufstehen und herumgehen musste. — Wenn sie sehr heftig waren, litt sie zugleich an starken Schwindel. Liessen sie etwas nach, wie dies bisweilen am Tage der Fall war, so fühlte die Kranke grosse

Schwäche und Entkräftigung des Kopfes. Jede kleine Anstrengung des Kopfes, welche sie nicht vermeiden konnte, erregte ihr bald heftigen Schmerz; alles Geräusch war ihr zuwider, Musik und Gesang griffen sie sehr an. — Grosse Gedächtnissschwäche. Ohrenklingen. Bisweilen Sausen und Brausen in den Ohren. — Augen glanzlos, sie konnte nichts mehr deutlich erkennen selbst mit einer Brille. — Erdfahle Gesichtsfarbe. — Magerkeit. Schlaffheit und Mattigkeit des ganzen Körpers. — Schlaf gering. Sie schlief sehr spät ein, träumte viel, lag unruhig, wachte Früh um zwei, oder spätestens um 3 Uhr auf und konnte nicht mehr einschlafen. — Fliegende Hitze am ganzen Körper, und hinterher gelinder Schweiss. — Appetit höchst gering stellte sich nur dann etwas ein, wenn sie zu essen angefangen hatte. — Gleich nach dem Essen Schluksen. — Kaffee wurde in letzter Zeit zuwider und vermehrte gewöhnlich ihr Leiden. — Nach geringer besonders Fusserkältung, lag es ihr wie ein Stein im Magen, dann stieg es in den Schlund hinauf, schnürte denselben zusammen und endete durch Gähnen oder Abgang einiger Blähungen. — Muthlosigkeit, Weinerlichkeit. — Sie ärgerte sich über die geringste Kleinigkeit. Nux vom. 30. einen Tropfen. Nach drei Tagen waren, den gänzlich gehobenen Schmerz der Hauptbedeckungen und Haare ausgenommen, alle übrigen Symptome dieselben. Pulsatilla 12. Nach 12 Tagen auffallende Verminderung der Beschwerden. Schlaf zeitiger, ruhiger, anhaltender, erquickend. Kopfschmerzen vermindert, verliessen sie besonders am Tage mehrere Stunden lang. Die Sehkraft besser. Fliegende Hitze täglich noch einmal, jedoch kürzer und schwächer. Appetit besser, Schlucksen nach dem Essen seltener. Ignatia 18. ein Tropfen. Nach acht Tagen, Schlaf ununterbrochen fest und ziemlich ruhig 4 Stunden lang. Kopfschmerzen gering, verliessen sie am Tage viele Stunden völlig, selbst Abends und Nachts die Heftigkeit vermindert, Ohrenklingen, fliegende Hitze und alle übrigen Beschwerden vermindert. Augen bekamen wieder Glanz, im Gesichte und ganzen Körper kehrte der Turgor vitalis wieder, sie konnte den häuslichen Geschäften wieder vorstehn. Die Krankheit zur Hälfte gehoben. Belladonna 30. einen Tropfen. Nach 12 Tagen. Sie schläft schon nach einer Stunde ein und 5 Stunden ununterbrochen fort, Kopfschmerz selten und höchst schwach am Tage, Nachts gelind setzte er mehrere Stunden aus. Heiterkeit kehrte zurück, und die übrigen Beschwerden waren nur noch in einem geringen Grade vorhanden. Bryonia. 18. 1 Tropfen. Nach zwei Wochen völlige Gesundheit.

Herr Rückert hat diesen Fall mit Recht nicht aufgenommen, ich konnte ihn wenigstens nicht auffinden, und da aus der Krankengeschichte nicht leicht zu ermitteln ist, was der Nux vomica, Pulsatilla, Ignatia oder Belladonna zuzuschreiben wäre, so hat man durch Benutzung dieses Falles fürs Heilsymptomenregister gegen die Regel, solche Beobachtungen nicht in Gebrauch zu ziehen, schwer gesündigt.

XII. Chronische Kopfschmerzen. Arch. Bd. 3. Heft 1. p. 83—89.

Ein 24 Jahre altes Mädchen litt seit 3 Jahren an folgender sehr quälenden Krankheit. 15. April 1821. Brennen und Stechen im Zahnfleische beider Kinnladen, welches schnell aufschwillt, und ein fast gänzlich blutleeres Ansehen bekommt. Nach ungefähr einer Viertelstunde, wo die Heftigkeit des Schmerzens im Zahnfleische etwas nachlässt, beträchtliches Aufschwellen der Oberlippe und der ganzen rechten Seite des Gesichts. In dieser blassen Geschwulst empfindet sie Fippern, Stechen und Ziehen. — Kurz nach Bildung gedachter Geschwulst entsteht im rechten Ohre ein schraubender, bohrender, reissender, zwängender und stechender Schmerz. Ausserdem Brausen vor diesem Ohr. — Hinter dem Ohre besonders in der Gegend des Warzenfortsatzes Stechen und Ziehen. — Stechen und Reissen im ganzen Hinterhaupte, und wenn diese Schmerzen einige Stunden in denselben gewüthet haben, ist es ihr, als ob es auseinander geschraubt würde. — In der rechten Schläfengegend Bohren und Stechen, höchste Schmerzhaftigkeit der Haupthaare, Unmöglichkeit des Nachts den Kopf niederzulegen. Ueberhaupt erhöhen sich alle Beschwerden, wenn sie den Kopf niederlegt. — Diese sämmtlichen Symptome zeigen sich in der Regel Nachmittags 4 Uhr und bleiben bis Morgens 3 Uhr, erhöhen sich in der Bettwärme, weshalb die Kranke das Bett meidet und in der Stube hin und hergehen muss. — Dabei fühlt sie eine grosse Schwäche des Kopfes; sie ist wie gedanken- und sinnlos. Speisen und Getränke, sowohl warme, als kalte nach 12 Uhr Mittags genossen, erregen sehr bald den Anfall; lauwarme längere Zeit vor 12 Uhr genossen, schaden nichts. — Die Unterklieferladendrüsen etwas geschwollen, doch fast völlig schmerzlos, so dass sie blos beim Draufdrücken etwas weh thun. Ueberhaupt ist sie, seit mehreren Jahren, geneigt zur Anschwellung der Drüsen am Halse, sowohl der kleinen, als der grossen. — Appetit sehr mässig. — Mundgeschmack und Stuhl natürlich. — Reinigung stets normal. Traurige Gemüthsstimmung. Belladonna 30. 1 Tropfen Vormittags um 10 Uhr. Bewegung in freier Luft. Denselben Tag Anfall wie gewöhnlich um 4 Uhr Nachmittags bis 3 Uhr Morgens, aber den zweiten Tag begann er erst um 6 Uhr Nachmittags und endete schon nach 3 Stunden, sie schlief die Nacht gut, fühlte sich des Morgens neu belebt; die Empfindlichkeit der Kopfhaare, die Geschwulst der Lippe und des Zahnfleisches, welche sich in den letzten Monaten nach den Anfällen wenig gemindert hatte, kaum noch zu einem Drittel vorhanden, dasselbe galt von den geschwollenen Unterkieferdrüsen. Abends kehrte der Anfall um 7 Uhr wieder (am 3. Tag), war aber schwächer und dauerte nur 2 Stunden. Den 4. Tag kam er nicht wieder und blieb bis zum 10. immer aus. Am 11. Tag Abends 7—8 Uhr schwacher Rückfall. Den 12. Morgens Pulsatilla 15. ein Tropfen, Abends ein blos eine Viertelstunde dauernder Anfall und darauf blieb sie

4 Monate lang ganz wohl. Dann wieder neue Anfälle und Belladonna 30. einen Tropfen, deren Wirkung durch Kaffeegenuss gestört wurde, und eine neue Gabe Belladonna, worauf auch alle Beschwerden schnell wichen und bis auf diesen Tag (?) nicht mehr erschienen.

Ist bei Rückert Vol. 1. p. 156. Nr. 12 gut referirt zu finden. Auch hier wurde wieder Pulsatilla ohne hinlänglichen Grund eingeschoben. Auch hier wirkte die Belladonna nur palliativ. Auch hier ist nicht zu ersehen, dass die Neuralgia nicht wiedergekommen. Und auch hier dürfen die der Belladonna zugeschriebenen Heilsymptome nur bedingungsweise in Zweifelklammern versetzt in's Heilsymptomenregister eingetragen werden.

XIII. Chronische Kopfschmerzen. Rau über den Werth d. Hom. Erste Auflage p. 194.

Ich besitze nicht die erste Auflage von Rau's Werke. In der zweiten ist hierüber nichts zu finden. Bei Herrn Rückert ist in dem Kapitel Kopfschmerz auch Rau's Angabe nicht erwähnt. Ich musste daher zu Hartlaubs und Trinks mich wenden, wo Bd. 2. p. 92. folgende ungenügende Notiz zu lesen ist.

„Belladonna. Chronischer Kopfschmerz. Fast jeden Tag zu unbestimmten Zeiten und einige Stunden anhaltend." (Rau 194.)

XIV. Augenentzündung, Praktische Mittheilungen. 1828. 20.

Eine 52jährige Frau wurde im Monat Juli 1826 von einer heftigen Augenentzündung befallen, die allen Mitteln wiederstand. Am 6. August folgender Zustand. Kopfschmerzen wie Druck im Gehirn, der Schmerz ist besonders über den Augen, und wenn sie die Augen drückt, so schmerzen sie sehr. Entzündung der Augen, die Venen strotzen voll Blut mit kitzelnder Empfindung, erweiterten Pupillen, Lichtscheu, Hitze in den Augen; Früh die Augen wie zugepappt. Reissen und Stiche in den Ohrdrüsen, Taubheit in den Ohren. Schleimiger Mund, Trockenheit in demselben; wenn sie etwas geniesst, Drücken im Magen; Reissen im rechten Ellenbogen; Haut trocken, Hitze im ganzen Körper, der Puls geschwind; Schlaf wenig, vermöge des grossen Schmerzes in den Augen, Träume gleich beim Einschlafen, am Tage grosse Aengstlichkeit, verdriesslich. Belladonna 30. und Verbot Arzneiliches auf die Augen zu legen. Vier Stunden darauf vermehrter Schmerz im Kopfe. Am 7. Aug. Entzündung der Augen nicht stärker(!), die Schmerzen in den Augen hatten nachgelassen. Nachts grosser Durst, Reissen in den Ohrdrüsen und Ellenbogen verschwunden, Haut weich anzufühlen, Puls ziemlich langsam; sie schlief durch 6 Stunden ununterbrochen fort ohne Traum. Den 8., 9. bis zum 20. konnte ich die Kranke nicht sehen, am 21. Aug. bekam ich die Nachricht, dass die krankhaften Zeichen von Tag zu Tag abgenommen, und dass sie seit dem 19. einige Stunden in der freien Luft zugebracht hat. Am 27. kam sie zu mir, es war nichts Krankhaftes mehr zu sehen.

Diese unbrauchbare Krankheitsgeschichte ist von Herrn Rückert meinem

Wissen nach nicht aufgenommen. Wenn der Arzt seinen Kranken 12 Tage ohne Besuch lässt, so ist es nicht zu rügen, dass eine auf so nachlässige Weise gemachte Beobachtung, des Verfassers Wahrheitsliebe unangefochten, unbeachtet gelassen wird.

XV. Augenentzündung. Annalen Bd. 2. p. 198.

Ein 38jähriger scrophulöser Mann setzte sich im Februar 1830 heftiger Zugluft aus, in Folge welcher sich eine Augenentzündung ausbildete. Nach vorgängigen reissenden und ziehenden Schmerzen über dem rechten Auge, auf den Stirnknochen und den Augenhöhlenrande empfand er im rechten Auge stechende und brennende und drückende Schmerzen, unter schnell zunehmender Lichtscheu; Pupillen eng zusammengezogen, Ausfluss scharfer Thränen, Bindehaut stark geröthet und aufgelockert, Augenlider juckten und grimmten — auch im linken Auge begann sich die Entzündung auszubilden. Kein Fieber. Belladonna 30. Die reissenden und ziehenden Schmerzen in der Umgegend der Augen blieben bis zum andern Morgen, verschärften sich gegen Abend, die Schmerzen und Lichtscheu der Augen selbst gemindert, er empfand nur noch Stiche und Drücken, wenn er plötzlich ins Licht sah. Nach ruhigem Nachtschlaf verloren sich die Schmerzen auf den Stirnknochen gänzlich, die übrigen Symptome verminderten sich, und am 4. Morgen waren alle Spuren des rheumatisch-entzündlichen Augenleidens verschwunden.

Bei Rückert als einfache Augenentzündung B. 1. p. 226. Nr. 13. referirt, da aber dergleichen leichte fieberlose Bindehautenzündungen, wie sie jeder zu beobachten oft genug Gelegenheit hatte, ohne Arznei und immer binnen 2—3 Tagen heilen, eine besondere Einwirkung auf Hemmung des natürlichen Verlaufes aus dieser Beobachtung nicht zu ersehen ist, so wollen wir auf den Unterschied der rheumatischen und einfachen Augenentzündung gar nicht eingehen und lassen die ganze Beobachtung als zu unserem Zwecke unbrauchbar fallen.

XVI. Augenentzündung. Bigel. vol. II. p. 69.

Diese Beobachtung kann ich nur nach Hartlaub und Trinks Annalen B. II. p. 11. bringen, bei Rückert konnte ich sie nicht finden.

Belladonna. Augenentzündung bei einer säugenden Mutter und ihrem Kinde: Die Augenlider dunkelroth, mit brennender Hitze und unerträglichen Jucken; die Tarsus aufgetrieben und auf dem Punkte sich umzustülpen; äusserste Lichtscheu; steter Ausfluss brennender Thränen, ärger in freier Luft; ausserdem bei der Mutter: heftiger Kopfschmerz, besonders in der Stirne, ärger beim Bücken, und dann mit Schwindel, rothes Gesicht; Ohrbrausen; starkes Klopfen der Arterien, starker Durst, dunkler Urin; heisse, trockene Haut. Lendenschmerz (NB. Ein Ueberrest von Lichtscheu wurde durch eine Gabe Mercur. solub. gehoben (Bigel II. 69.)

XVII. Augenkrampf. Bigel. vol. 1. p. 306.

Diesen Fall wie den vorigen bringe ich jetzt auch nur nach dem Excerpte

der Herrn Hartlaub und Trinks. Annalen II. p. 78. Der Vergleich mit dem Originale, welches mir nicht zu Gebote steht, soll nachträglich vorgelegt werden.

Belladonna. Augenkrampf (?); wenn das Licht das Auge unversehens trifft, so bewegt sich der Augapfel convulsivisch mehr nach oben zu, zugleich mit einem unerträglichen Druckschmerze darin, der sich Augenblicks durch den ganzen Kopf erstreckt; an einem finstern Orte beruhigt sich dies nach und nach; — die Bindehaut leicht geröthet; die Pupillen zusammengezogen; — Kopfschmerz in Stirn, Schläfen- und Augenhöhlen; sehr rothes Gesicht. (NB. Aconit vorher gereicht beseitigte die Röthe der Bindehaut und zum Theil die Reizbarkeit der Pupille.) (Bigel. 1. 306.)

XVIII. Markschwamm des Auges. Arch. Bd. VII. Heft 1. p. 51—57.

Der bekannte Mühlenbein'sche Fall, wo aber nebst Belladonna viele andere Arzneien gegeben wurden. Ich übergehe diesen Fall, da er zur Construirung einer Arzneimittellehre ex usu in morbis keine verwendbaren Materialien bietet. Warum Herr Jahr diese, selbst für die damalige Zeit, der Aufgabe nach nicht verwerthbare Krankengeschichte ins Bereich seiner Bearbeitung gezogen, ist schwer erklärbar, und Herr Rückert hat mit Recht denselben ganz unberücksichtigt gelassen.

XIX. Blutungen aus den Augen. Arch. vol. 6. Heft 2. p. 40.

Ein dreiwöchentliches Mädchen, von gesunder Mutter geboren, litt seit 14 Tagen unaufhörlich an Diarrhöe, die anfangs grünlich, wie ganz dünner Brei war, seit 3 Tagen wässerig wurde, bei jeder Wendung des Kindes abging und von einem abscheulichen Geruche begleitet war. — Vor jeder Ausleerung schrie das Kind und krümmte sich wie ein Wurm im Bettchen. Die Augen kann es nicht öffnen, weil die Augen ganz geschwollen sind und zieht man selbige mit Gewalt auseinander, so sieht man das ganze Auge wie mit Blut unterlaufen und die Augenliderränder nach innen von Blut strotzend. Immer läuft Blut aus den Augen, am meisten wenn das Kind schreit. Die Augenlider kleben immer zusammen, und öffnet man sie, so quillt ein dunkles Blut zwischen denselben hervor. Der ganze Körper ist mit Friesel überzogen, am schlimmsten auf den Wangen, wo die ganze Oberhaut fehlt, was wahrscheinlich von dem häufigen Blutauslaufen aus den Augen herrührt. Höchste Unruhe des Kindes. Keine Viertelstunde ruhiger Schlaf. Am Kopfe und der Brust heiss anzufühlen, ohne Schweiss; an den Extremitäten kalt. Will keine Nahrung zu sich nehmen, verschmäht sogar die Mutterbrust. Die grosse Abmagerung gibt dem Kinde das Ansehen eines Greises. Chamomilla 12. einen Tropfen. Eine Stunde darauf wohlthätiger Schlummer, nach 3 Stunden erwacht hat es ordentlich getrunken, Stuhl mehr gelblich und breiig, ohne Geschrei. Geschwulst der Augenlider vermindert, ohne sie jedoch noch öffnen zu können. Das aus den Augen auslaufende Blut wurde hellroth, der Friesel auf dem wärmern

Körper an einzelnen Stellen weniger roth und schilferte sich in kleinen Schuppen ab. Am 3. Tage Belladonna 30. einen Tropfen. Den 5. Tag waren die blutigen Thränen mit Geschwulst der Augenlider verschwunden und nach einigen Wochen, wo ich das Kind wieder sah, war keine Spur der frühern Krankheit mehr zu sehn.

Diesen Fall finde ich bei Rückert der Chamomilla untergeordnet, Bd. 1. p. 231. Nr. 22. und mit Recht. Die Diarrhöe, die Ophthalmie u. s. w. zeigen, dass die Blutung aus den Augen hier nur ein begleitendes Symptom ist. Die Krankheit an sich ohne Blutung der Augen ist eben so bedeutend, und sicher Chamomilla und nicht Bell. das hier angezeigte Heilmittel. Diese Krankengeschichte gehört auf keinen Fall der Belladonna an.

XX. Gesichtsschwäche. Arch. Bd. 5. Heft 2. p. 67.

Ein robuster 30jähriger Landmann leidet seit 4 Wochen ohne bekannte Veranlassung an Folgendem. Das rechte Auge zeigt äusserlich gar nichts abnormes, nur etwas matter und glanzloser als das gesunde linke scheint es zu sein. Keine Schmerzen in demselben. Bei hellem Tageslichte sieht er alles wie durch einen Nebel oder Flor, und oftmals erscheinen ihm die Gegenstände doppelt Auch dunkle Flecken schweben oftmals vor die Augen. Früh und Abends in der Dämmerung sieht er mit dem rechten Auge gar nichts, alles ist ihm dann dunkel. Die Pupille des kranken Auges ist stets erweitert. Sonst nichts krankhaftes, doch ist er des Augenleidens wegen besorgt und fürchtet das äusserste. Belladonna 15. ein Tropfen am 12. Mai Abends. Am 22. Mai erzählt er weit besser und selbst in der Morgen- und Abenddämmerung sehen zu können. Nur bisweilen am Tage eine kurzdauernde Gesichtsverdunkelung. Abends erscheinen ihm die Flammen des Lichts mit einem sternartigen Schein umgeben. Das Sehen bei künstlichem Licht fällt ihm noch schwer und erregt im rechten Auge unangenehme Empfindung. Pulsatilla 12. ein Tropfen. Morgens am 23. Mai. Nach 8 Tagen verschwinden alle Krankheitssymptome.

Dieser Fall findet sich bei Herrn Rückert Skotopsie betitelt Bd. 1. p. 341. Nr. 13. Auch über diese Diagnose brauchen wir nicht zu rechten. Zu dem heutigen Behuf genügt es die Aufmerksamkeit darauf zu richten, dass Pulsatilla einen grösseren Antheil an der Heilung beanspruchen kann als Belladonna, die Heilsymptome daher nicht letzterer unbedingt angehören.

XXI. Nachtblindheit. Praktische Mittheilungen 1826. p. 68.

Ich habe vorigen Monat Juni 1826 Gelegenheit gehabt, vier Individuen mit Hemeralopia (Coecitas crepuscularis) zu behandeln. — Im Ganzen verhielt sich die Sache folgendermassen: — Alle 4 Individuen waren in soweit gesund, weil sie alle natürlichen Verrichtungen ungehindert und ohne alle Beschwerden ausübten. — Bei Tage — auch wenn es trübe war und so lange die Sonne nicht unterging, sahen sie alle Gegenstände vollkommen und ohne alle Täuschung, doch sobald die Sonne unterging (wenn auch die

Gegenstände für andere Menschen noch genug deutlich sichtbar waren) wurden sie (wie sie sich ausdrückten) plötzlich stockblind, und wenn eine Kerze angezündet oder sonst ein Licht gemacht wurde, sahen sie nur regenbogenfarbige Umkreise, etwas Anderes konnten sie nicht unterscheiden.

a) Der Erste, ein 62jähriger Zimmergeselle, der sich seinen Tagelohn meistens mit Steinbrechen verdienen muss, litt an diesem Uebel seit dem Frühjahre durch 9—10 Wochen. Das erste Mittel, was ich ihm am 1. v. M. gab, war Pulsatilla 9., jedoch ohne den geringsten Erfolg. Am 24. Belladonna 9. welche auch noch ohne alle Wirkung blieb. — Am 8. abermals Bell. 3. — worauf er am Abende des darauffolgenden Tages sein völlig gutes Gesicht bekam und auch seit dieser Zeit sich dessen erfreut. (Also eine tiefere Verdünnung wirkte, wo eine höhere im Stiche liess.)

b) Der Zweite war ein Pferdeknecht, ungefähr 24—25 Jahre alt, von sehr robustem Ansehen. Dieser hatte das Uebel bereits 5—6 Wochen gehabt; er bekam Belladonna 6. und wurde den andern Tag von seinem Uebel befreit.

c) Der Dritte war ein 16jähriger Jüngling von einem atrabilarischen Temperamente, der früher durch mehrere Jahre den ganzen rechten Unterschenkel vom Beinfrasse durchgefressen und die Kniekehlen so verkürzt gehabt hatte, dass er bereits über zwei Jahre ohne Krücken nicht gehen konnte. Derselbe wurde —, wie früher, allopathisch jedoch ohne Erfolg — später aber homöopathisch mit dem besten Erfolge behandelt und befindet sich gegenwärtig ganz wohl und gesund. Er bekam Belladonna 9. und ward den andern Abend von seinem Augenübel befreit, welches 26 bis 28 Tage gedauert hatte.

d) der Vierte, ein Bruder des letzten, über 20 Jahre alt, litt eben schon 6 Wochen lang an demselben Uebel, bekam ebenfalls Belladonna 9. und wurde eben so schnell wie die zwei Vorstehenden befreit. Die drei Letzten hatten schwarzes Haar, schwarze Augen und sehr erweiterte Pupillen, der Erstere aber blaue Augen und sehr verengerte Pupillen.

Diese 4 Fälle sind bei Rückert Bd. 1. p. 340. Nr. 9. ganz richtig referirt. Es ist aber auffallend, dass dem Beobachter die Gelegenheit geworden auf einmal und zu gleicher Zeit 4 solche seltene Fälle zur Behandlung zu bekommen. Ich habe keine Ursache die Wahrheitsliebe desselben in Zweifel zu ziehen; ich kann und darf auch nicht annehmen, dass er auf einmal und zu gleicher Zeit 4 Personen begegnet habe, die ihm eine solche seltene Erscheinung vorgelogen. Ich erlaube mir aber die Vermuthung, dass diese 4 Personen irgend einem schädlichen Einflusse, irgend einer Toxication ausgesetzt gewesen waren, welche bei allen 4 auf einmal und zu gleicher Zeit diese abnorme Erscheinuug hervorgerufen, die nach einigen Tagen wieder verschwunden. Belladonna zeigt in ihren Erscheinungen nichts, was auf die Heilwirkung dieses Uebels hindeuten könnte, und Versuche die ich bei einem Falle dieser Art anzustellen Gelegenheit hatte,

entsprachen auch obigen 4 Heilungen nicht. Bell. blieb ohne alle Wirkung. Bitte aber, alles dies nur als Vermuthung zu betrachten, die diese Beobachtung zu verwerfen nicht erlaubt, wohl aber bis auf weiteres in Zweifelsklammern einzuschliessen.

XXII. Gesichtsrose. Rau p. 165.

Wie schon oben bemerkt wurde, steht mir die erste Auflage Rau's nicht zu Gebote, ich hoffe vor beendigten Drucke dieser Arbeit, im Besitz dieses Buches zu gelangen und diese Beobachtung wird nachträglich betrachtet werden. Vor der Hand bin ich auf den Auszug, den Hartlaub und Trinks Ann. 2. p. 13. hiervon liefert, beschränkt. Er lautet folgendermassen: ,,Belladonna. Gesichtsrose: Geschwollenes Gesicht, dass kein Auge geöffnet werden kann; trockene, dunkelrothe Lippen; reissende, zuckende Schmerzen im Kopfe; Stechen und Brausen in den Ohren; Brennen im Halse und Schmerz beim Schlingen; trockene, angerissene, braungelb belegte, schwere, stammelnde Zunge; grosser Durst; aufgetriebene Magengegend; erschwertes Athmen: Gefühl als würde die Brust von einem schweren Steine gedrückt, und Stechen hie und da in der Brust mit Hustenreiz; Uebelkeit, mit bitterem Geschmacke und Ekel vor Speisen: Stuhlverhaltung; trockene, heisse Haut, bei kalten Füssen; langsamer, voller, harter Puls, sparsamer, braunrother, trüber Urin. (Rau 165.)"

Bei Herrn Rückert Bd. 4. p. 137. Nr. 14. ist Folgendes zu lesen, scheint mir aber keinen Bezug auf Obiges zu haben. ,,Frau 37. J., seit 2 Tagen nach Fusserkältung Rose im Gesicht. Bell. 6. Am folgenden Morgen schon Besserung, Gemüth beruhigter, ein sicheres Zeichen wohlthätiger Arzneiwirkung. Nach 24 Stunden Gesichtsschwulst geschwunden, nach einigen Tagen entlassen (Rau 164.)"

Es möge dem nun sein wie es will, ich schiebe die Besprechung dieses wie aller folgenden auf Erysipelas bezüglichen Fälle auf den Schluss dieser Untersuchungen, welche bis zum Jahre 1862 reichen werden, auf. Unter den gemeinschaftlichen Namen Erysipelas werden mehrere ganz verschiedene Krankheiten untereinander geworfen, und nur aus der Beleuchtung dieser Umstände kann hervorgehn, welcher Erysipelas — genannten Krankheit die Heilung durch Belladonna zukömmt.

XXIII. Gesichtsrose. Praktische Mittheilungen 1826. p. 40.

Eine heftige Gesichtsrose mit bedeutender Gehirnaffection, stechenden Schmerz durch den ganzen Kopf, Delirien, wild umher blickenden Augen, heftigem Durst, dürren, aufgeborstenen Lippen, ganz trockener Zunge etc. bei einem 9jährigen Mädchen heilte eine Gabe Belladonna, nachdem vorher Bryonia und Chamomilla der Kranken ohne Erfolg gereicht worden war. (Wörtliche Abschrift.) Konnte von mir bei Rückert nicht gefunden werden.

XXIV. Gesichtsrose. Arch. vol. III. Heft 1. p. 42.

Eine 30j. vor 5 Wochen entbundene Frau war schon mehreremal mit

der wandernden Rose behaftet, die einmal bis 4 Wochen gedauert hatte. Sie bekam am 4. November 1823 eine Gesichtsrose, welche vom innern Winkel des linken Auges anfangend bis zum Nachmittag den 6. Novbr. über die Nase auf die rechte Gesichtshälfte sich ausgebreiet hatte. Puls gereizt, gross, frequent. Frostschauder unablässig. Viel Durst, Unbesinnlichkeit, Gedächtnissschwäche, Vergesslichkeit, Schreckhaftigkeit, Schwindel, sie konnte den Kopf nicht aufrecht halten. Heftigster auseinanderpressender Kopfschmerz, Rucke darin, ein Wuchten und Arbeiten in demselben, vorzüglich auf der rechten Seite und auf dem Wirbel. Lichtscheu. Wenn sie gehen will, zittert sie, dass sie sich schnell wieder setzen muss. Sie hat keinen Appetit, es ist ihr übel, einige Mal Erbrechen mit Leichtigkeit, seit gestern keine Oeffnung. Verminderung der Milch in den Brüsten, Lochien hatten schon längere Zeit zu fliessen aufgehört. Schlaf durch ängstliche schreckhafte Träume gestört. Belladonna 24. ein Tropfen, um 6 Uhr Abends. Bis Mitternacht war der Zustand eher verschlimmert als gebessert, dann nahmen alle Symptome ab. — Am 7. Novbr. Morgens vermehrte sich wieder die Milchsecretion. Fleischbrühsuppe. Die Rose wanderte noch 4 Tage täglich mehr erblassend, unter, hinter und über dem Ohr bis auf die Stirn, und erlosch hier just bei ihrem Anfangspunkte. Den 9. Novbr. durfte sie schon, da nur noch Schwindel und abendlicher, halbseitiger Kopfschmerz vorhanden war, anfangen das Bett zu verlassen. Den 10. Novbr. Früh eine Tasse Kaffee, wodurch die fünftägige Verstopfung gehoben wurde. Die Natur vollendete nun die Heilung, am 15. Novbr. wurde die abgeschuppte Haut zum ersten Mal gewaschen, und den 16. durfte sie ausgehen. — Dieser Fall wird von Rückert Bd. 4. p. 134. Nr 5 a. richtig referirt.

XXV. Gesichtsrose. Arch. vol. III. Heft 1. p. 44.

Eine fieberlose, mehr von einer eigenthümlichen Kachexie herrührende, mehr dunkelrothe und harte Gesichtsrose zeigte sich bei einer Frau von 56 Jahren. Sie hatte schon vor Jahren zweimal dasselbe Uebel gehabt, das erste Mal unter Leitung eines geschickten Arztes dauerte das Uebel 11 Tage, das zweite Mal selbst mit Hausmittel behandelt dauerte noch länger. — Sie bekam den zweiten Tag nach dem Ausbruch Belladonna 18. Am 3. stand die Rose still, am vierten fing sie an abzunehmen und zugleich sich zu schälen, am 4. war die Härte vergangen, am 6. war die Krankheit verschwunden.

Von Rückert. Bd. 4. p. 135. Nr. 5 b. richtig referirt.

XXVI. Gesichtsrose. Arch. vol. X. Heft 2. p. 82.

Erysipelas faciei. — 11 Tage — Dieser Rothlauf war ein mit Entzündung der Hirnhäute verbundener, über den ganzen Kopf verbreiteter Blasenrothlauf, in so hohen Grade, dass alle an des Kranken Aufkommen zweifelten. Die Mittel, Belladonna und Rhus. (Wörtliche Abschrift.) Ist ein magerer Bericht aus Marenzellers Versuchen, gehört aber nicht hierher, da man nicht ersehen kann, was Belladonna und was Rhus geleistet.

XXVII. Nasenentzündung. Annalen 1. p. 202.

Ein 29jähriger Soldat, bisher immer gesund. Am 14. März 1828 fing sich seine Nase ohne bekannte Ursache an zu entzünden, und den folgenden Tag suchte er meine Hilfe. Die Nase war roth geschwollen, beim Befühlen wie zerschlagen schmerzend; sonst mit einer brennenden Empfindung, dabei sehr empfindlicher Geruch; gegen Abend nahmen die Schmerzen zu, gewöhnlich kam dann ein Schaudern, darauf Hitze mit viel Durst; in der Nacht hatten ihn feine Stiche in der Nase aus den Schlaf geweckt, das Gemüth war verdriesslich und ärgerlich. Ich gab sogleich Bell. 10. zwei Kügelchen. Den Tag darauf war das Uebel schon um die Hälfte gewichen, den 3. Tag keine Spur mehr vorhanden.

Aus dieser von Rückert nicht aufgenommenen Beobachtung lässt sich nichts entnehmen. War die Nase von einem Insekte im Schlafe gestochen? ein Sonnenstich kann es wohl im März nicht gewesen sein; war es ein Schlag in der Schenke, war's ein Erythem, war es eine tiefer in der Dermis sitzende Entzündung? kurz, viele Fragen können hierbei aufgeworfen werden, ohne Möglichkeit, eine Antwort zu erhalten. Was ist alsdann hieraus zu entnehmen, und wozu wird eine solche Beobachtung veröffentlicht, wenn nicht, um die Homöopathie in Misscredit zu bringen!

XXVIII. Gesichtsschmerz. Arch. Bd. 5. Heft 1. p. 109—112.

Eine 30jährige Frau, durch Noth und Armuth sehr entkräftet, leide bereits seit einem halben Jahre an heftigen Schmerzen auf dem rechten Wangenknochen, die in erster Zeit nur als gelindes Ziehen sich geäussert hatten, ganze Tage, auch zuweilen wieder Wochen aussetzten, aber dann mit vermehrter Kraft auf demselben Orte zurückkehrten, kürzere Pausen machten und endlich zu einer solchen Heftigkeit anwuchsen, dass sie es ohne ärztliche Hilfe nicht mehr ertragen konnte. Ich fand sie Abends um 10 Uhr in der Stube vor Schmerz sich herumwälzend. — Sie hat täglich mehrere Schmerzensanfälle, oft 4—5, die Stunden lang anhalten, dann halbe und auch ganze Stunden remittiren und mit vermehrter Heftigkeit zurückkehren. — Gewöhnlich fing der Anfall mit einem lästigen Zucken und Kitzeln auf dem rechten Wangenbeine und der Nase dieser Seite an, wodurch sie unwiderstehlich zum Reiben gereizt wurde. Da sie aber durch die Erfahrung schon belehrt wurde, dass das Reiben den Schmerz schneller hervorrief, so unterliess sie es so lange als möglich. Nach einiger Zeit trat dann ein sehr heftiger, schneidender Schmerz längs des Nervus infraorbitalis dieser Seite ein, der durch Mitleidenheit der übrigen nahe gelegenen Theile wegen seiner Heftigkeit oft bis zur Raserei trieb. Ausser einer vermehrten Thränen- und Speichelabsonderung keine Veränderung an den schmerzhaften Stellen, weder während, noch nach Aufhören des Schmerzes. Bei meinem Besuche war der Schmerz am heftigsten und hatte bereits über 1 Stunde gedauert. Der Puls war ungemein klein und langsam. Stuhlausleerung träge. Gemüthsstimmung, der Schmerzanfälle

wegen, traurig und hoffnungslos, grenzte an stille Melancholie. Belladonna 30. Kurz nach dem Einnehmen erwachte der Schmerz noch heftiger, jedoch nur von kurzer Dauer. Sie hatte nachher mehrere Stunden ruhigen Schlaf. Gegen Morgen kehrten die Schmerzen von Neuem zurück, aber hatten an Stärke verloren. So nahm der Schmerz und die lange Dauer der Anfälle immer ab, nach 6 Tagen kehrten die Anfälle auch seltener wieder, blieben aber auch nach 14 Tagen noch nicht ganz aus. Da die Anfälle, sowie die Schmerzen noch immer dieselben waren, nur im verminderten Grade, eine zweite Gabe Belladonna. Vierzehn Tage nach dieser letzten war auch keine Spur des Leidens mehr zu bemerken.

Das Referat dieser Heilung einer Neuralgia infraorbitalis findet sich bei Hern Rückert Bd. 1. p. 418. Nr. 3 richtig gegeben.

XXIX. Sprachlosigkeit. Annalen 3. p. 10.

Eine 52jährige alte Frau hatte oft schon an Erkältungskrankheiten gelitten und verfiel auf einmal in folgende Krankheit. Ich fand sie im Bette liegend und schüttelnd vor Frost, auch war der ganze Körper kalt anzufühlen. Sie war sprachlos, doch konnte sie auf Befragen mir ein Zeichen mit Kopfnicken geben, dass sie mich kenne: auf weiteres Befragen, wie sie sich befinde, zeigte sie auf die Herzgegend. Ihre Umgebungen sagten aus: dass sie vor 1/2 Stunde von der Wiese zurückgekommen sei, über Frost geklagt, bald darauf aber die Sprache verloren und zu lallen angefangen hatte, wie die kleinen Kinder. Man sah ihr wohl an, dass dieses unwillkürlich geschah, weil sie sich Mühe gab, es zu unterdrücken, aber nicht dazu vermögend war; denn je mehr sie es unterdrücken wollte, desto heftiger geschah es. Es setzte eine Zeit wieder aus und kam öfters wieder. Während eines solchen Anfalls schien sie doch das Bewusstsein zu haben. Im Gesichte sah man hie und da einiges Muskelzucken, aber nicht an den Gliedmaassen. Mit Mühe konnte sie es dahin bringen, mir zu zeigen, dass es ihr auch im Halse fehle, und bei dem ersten Anfall vor meiner Ankunft soll sie nicht schlucken gekonnt haben, was jetzt der Fall nicht war, denn sie konnte eine ihr eingeflöste warme Suppe, wiewohl mit Mühe, hinunter schlingen. Puls klein und langsam. Trotz der Jahreszeit (es war im Juli) und des warmen Bettes war sie nach einer halben Stunde noch eiskalt. Früh war sie noch gesund ausgegangen und späterhin sagte sie, dass während der Arbeit auf der Wiese sie plötzlich die Kälte überfiel, dass sie geglaubt habe, sie werde zusammensinken müssen, ehe sie das Zimmer erreiche: dabei fühlte sie eine ausserordentliche Angst und Zittern des Herzens. Belladonna 30. einen Tropfen auf die Zunge gegeben. Als ich eine Stunde später wieder kam, schlief die Kranke. Man sagte mir, dass die Sprache 1/4 Stunde nach der kleinen Gabe sich wieder eingefunden habe und sie bald darauf eingeschlafen sei. Ich kam nach einiger Zeit wieder, wo sie erwacht war und mir mündlich

sagen konnte, wie sie sich befinde und vorher befunden habe. Sie lag nun in starkem Schweisse, hatte etwas Durst, die Bewegung der Gliedmaassen ging wieder ordentlich von Statten, sie ass eine Brodsuppe mit Appetit und wünschte, denselben Abend noch aufstehen zu dürfen, was ich aber verbot. Den folgenden Morgen erwachte sie frisch und gesund.

Wenn es irgend noch eines Beweises bedürfte, um zu zeigen, dass Nenning, unser bekannter Symptomenfabrikant, gänzlich unfähig gewesen, eine Beobachtung im kranken wie im gesunden Zustande zu machen, so wäre diese Krankengeschichte, die von ihm herrührt, mehr als genügend, dieses zu bestätigen. Eine alte Frau erkältete sich und konnte vor Frost nicht sprechen, erwärmt im Bette kam die Sprache wieder, und dies wird der Belladonna zugeschrieben und unrichtig referirt von Herrn Rückert Bd. 1. p. 68. Nr. 1 aufgenommen. Es lautet dort folgenderweise: „Eine Frau von 52 Jahren, untersetzter Statur, sanfter Gemüthsart, verlor nach Erkältung plötzlich die Sprache, konnte blos noch lallen wie kleine Kinder, bei Bewusstsein, dabei Zucken im Gesicht, erschwertes Schlingen, Frostschütteln, vor Eintritt des Zustandes ausserordentliche Angst und Zittern des Herzens. Nach Bell. 30. schlief sie bald ein und konnte dann wieder sprechen.

XXX. Kinnbackenzwang. Arch. Bd. 8. Heft 3. p. 144—146.

Ein von Masern und Otitis eben reconvalescirendes 12jähriges Mädchen setzte sich, da es wieder aufstehen konnte, den 4. Tag einem starken und schnellen Wechsel der Temperatur aus. — Bald empfand sie die Folgen dieser Unvorsichtigkeit, denn schon nach einigen Stunden hatte sich unter starkem Reissen in den Kinnladen und deren Muskeln ein hoher Grad von Kinnbackenzwang (Trismus) ausgebildet. — Dem Boten, welcher mir diesen unangenehmen Vorfall meldete, gab ich sogleich eine Dosis Belladonna 30. Wenige Stunden nach Anwendung dieses Heilmittels begann schon der Krampf der Muskeln sich zu mindern. Nach 24 Stunden war bereits alle Gefahr entfernt und die Kranke ass mit Wohlbehagen etwas dünne Suppe. Die Genesung schritt nun, bei gehörigem Verhalten, ungestört vorwärts. Weitere Heilmittel waren nicht erforderlich und nach acht Tagen war jede Spur der Krankheit verschwunden.

Diesen Fall finde ich nicht von Rückert aufgenommen, der behandelnde Arzt hat die Kranke nicht gesehen und bis auf weitere Bestätigung, die in der Folge gesucht und gefunden werden wird, muss das Urtheil hierüber verschoben werden.

XXXI. Verhärtung und Geschwulst der Oberlippe. Arch. Bd. 8. Heft 2. p. 77.

Ein 40 Jahre alter Mann litt seit drei Monaten an einer starken Geschwulst der Oberlippe mit entzündlicher Diathesis, welche ihn beim Genusse der Speisen und beim Sprechen sehr hinderte. In der Tiefe der Geschwulst bemerkte man deutlich einen harten Körper, welcher beim

Drucke schmerzte. Den Ursachen konnte man nicht nachkommen. Ein Arzt hatte erklärt, man müsse dies örtliche Leiden vor der Hand in Ruhe lassen und abwarten, ob nicht vielleicht die Lippe zum Geschwür und Aufbrechen gelange. Ein kenntnissreicher Wundarzt trat der Aeusserung des ersten Arztes bei und verordnete nichts dagegen. Im Februar wurde ich zu Rathe gezogen. Belladonna 12. Nach 8 Tagen schon befand sich die Geschwulst im Abnehmen und nach noch 8 andern Tagen wurde der Knoten in der Lippe weicher. Jetzt gab ich dem Kranken eine noch schwächere Gabe (welche?), welche gar bald (in wie viel Zeit?) dieses Gebilde zur völligen Normalität zurückführte.

Die ungenügende Beschreibung dieser Geschwulst, welche von Rückert Bd. 1. p. 443. Nr. 6 richtig referirt ist, erlaubt nicht, diesen Fall auf irgend eine Weise zu verwerthen.

XXXII. Halsentzündung. Arch. Bd. 1. Heft 3. p. 155—158.

Ein 59jähriger Mann wurde den 18. October 1820 nach einer Erkältung krank. Die ersten zwei Tage litt er blos an grosser Mattigkeit, Husten und Zerschlagenheitsgefühl der Ober- und Unterextremitäten, den 3 Tag gesellte sich ein leicht entzündlicher Zustand des inneren Halses dazu. Schweisstreibende Mittel ohne Nutzen, ebenso Gurgelwässer, Kräuter- und Kampherumschläge. Da aber die Krankheit immer stieg und der Tod befürchtet wurde, wurde ich Abends um 9 Uhr gerufen und fand: Allgemeine brennende Hitze mit gelindem Schweiss, so dass er das Deckbett nicht duldete, sich nicht zu lassen wusste und mit den Oberextremitäten unaufhörlich die Stubenwände berührte. Harter, voller, starker und schneller Puls. Eingenommenheit des Kopfes. Funkelnde, rothe und hervorgetriebene Augen. Rothes, aufgetriebenes Gesicht. Heftiger Durst bei Unvermögen zu schlingen. Starke Entzündungsgeschwulst der Zunge, des weichen Gaumens, des Zapfens, der Tonsillen, des Schlundes und des Kehlkopfes, auf welchen er immer hinzeigte und dabei die Schmerzen in demselben durch Geberden anzudeuten suchte. Die Stimme zischend. Beim Respiriren, besonders aber beim Sprechen, sowie bei Berührung des Kehlkopfes und beim Husten, an welchen er noch einigermaassen litt, fuhr er zusammen und machte Angst und heftige Schmerzen ausdrückende Geberden. Die Zunge und die ganze Mundhöhle waren mit vielem zähen Schleime überzogen. Unaufhörliche Anhäufung zähen Schleimes im Schlunde und Kehlkopfe, es war ihm (wie er sich ausdrückte) wie ein Klumpen im Halse, so dass er oft raksen musste und nur auf einige Augenblick sich Erleichterung verschaffte, wenn er etwas herausraksen konnte. Schlaflosigkeit. Mürrisch und heftig in allen seinen Geberden. Belladonna 30. einen Tropfen. Schon nach 3 Stunden, also des Nachts um 12 Uhr, zeigte sich einige Besserung, er bekam starken Reiz zum Husten, warf einige Mal unter heftigen Schmerzen, besonders im Kehlkopfe (als ob es da losgerissen

würde), grosse Klumpen einer zähen, schleimigen Masse aus und fühlte sogleich eine grosse Erleichterung. Einige Stunden darauf stellte sich abermals Husten mit starkem Auswurfe ein und der Kranke fühlte nun eine noch grössere Erleichterung und Verminderung seiner Qual. Alle genannte Symptome, wie Hitze, Durst, Schmerzen, nahmen in der Nacht ab und nächsten Vormittags waren auch die Schmerzen in der Mundhöhle, im Schlunde, im Kehlkopfe, sowie die Geschwulst derselben ausserordentlich vermindert. Respiration leidlich frei, der Husten mit schleimigem Auswurf dauerte fort, der Kranke hatte schon Morgens 8 Uhr das Bett verlassen und legte sich erst spät Nachmittags wieder nieder. Den andern Tag stand er schon um 7 Uhr auf und legte sich erst Abends 9 Uhr wieder nieder. Nach 3 Tagen war der entzündliche Zustand beseitigt und nach 6 Tagen die völlige Gesundheit hergestellt.

Diese croupöse Kehlkopfentzündung wird von Herrn Rückert Bd. 1. p. 522. Nr. 17 nicht referirt, sondern blos erwähnt. Ich vermag der Belladonna keinen Antheil an dieser merkwürdigen Heilung zuzugestehen. War es ein wirklicher Croup, wie aus der mangelhaften Beschreibung nur zu vermuthen erlaubt ist, so war Belladonna an Expectoration der Membranen gewiss nicht schuld, hunderte von Beispielen sprechen gegen die Heilwirkung des heutigen Croups durch Belladonna. Sind die Expectorationen aber durch Bersten eines Abscesses entstanden, so ist Belladonna auch gewiss hieran unschuldig, denn sie ist nicht fähig, ein solches Resultat binnen 3 Stunden hervorzubringen.

XXXIII. Halsentzündung. Arch. Bd. V. Heft 3. p. 18—21.

Eine 36jährige Frau wurde den 20. October 1824 früh plötzlich von Halsschmerzen befallen. Nachmittags fand ich Folgendes: Kopfweh, als wenn das Gehirn herausgedrückt würde. — Verengerung der Pupillen. Gilbe des Weissen im Augen — drückendes Reissen in den Ohren — Geruch aus der Nase wie faule Eier. — Röthe und brennende Hitze im Gesichte — Lähmungsschwäche der Sprachorgane — Halsweh — Stiche im Schlunde — beim Schlingen grosse Schmerzen — im Halse Gefühl, als wäre da Alles zu eng — die innern Theile des Schlundes verschwollen — keine Esslust, es ekelt ihr Alles an — Fader Geschmack im Munde — Aufstossen wie faule Eier. — Druck in der Magengegend — Reissen in der rechten Achselhöhle — hochrother Urin — schlechter Schlaf mit Unruhe und Träumen — trockene Hitze des ganzen Körpers — Fieber, Wechsel von Frost und Hitze — weinerliche Furchtsamkeit. Belladonna 30. einen Tropfen. — (21. Oct. früh.) Sie sagte, dass die Schmerzen beim Schlingen 3 Stunden nach dem Einnehmen sich vermehrt hätten, dann seien sie gelinder und die Stiche seltener geworden. Sie schlief einige Stunden sehr ruhig. Das Reissen in der Achselhöhle ist ganz verschwunden. Fieber nachgelassen. Starke Stuhlentleerung. Mehr Esslust. Sie befindet sich besser. Geistestimmung ruhig. (22. Oct.) Die krankhaften Symptome verschwunden. Nur das

Schlingen ist noch nicht normal. Den 23. Oct. Nichts Krankhaftes mehr zu bemerken.

Dieser Fall ist von Herrn Rückert Bd. 1. p. 522. Nr. 20 nur erwähnt und nicht referirt. Er ist aber nicht einmal der Erwähnung werth, denn wenn Belladonna den dritten Tag auch noch nicht einmal die Schlingbeschwerden zu entfernen im Stande gewesen, wie will man die Heilung einer so normal verlaufenden Angina derselben zuschreiben.

XXXIV. Halsentzündung. Arch. Bd. 3. Heft 1. p. 50—55.

Ein Mädchen von 19 Jahren, in den Kinderjahren scrophulös und schwächlich, seit 5 Jahren kräftiger, nur sehr reizbar, hatte im April 1822 eine Tonsillarbräune gehabt, die mit Suppuration der einen Tonsille scheinbar geendigt hatte. Seit dieser Zeit litt sie den ganzen Sommer durch periodisch an Halsschmerzen, deren Anfälle durch jede Zugluft, jede kalte, rauhe Witterung, selbst durch Rührung des Gemüths, wodurch sie zum Weinen gereizt wurde, erregt wurden. Am 5. Januar 1823 kam sie in meine Behandlung. Der Anfall bestand, wie andere Male, in Schmerz und und Geschwulst der Tonsillen, von denen die rechte, auch ausser den Anfällen vergrösserte, ihren Schmerz bis ins Ohr hinein erstreckte. Die meisten Beschwerden wurden beim Hinunterschlucken des Speichels gefühlt. Das Velum palatinum ungewöhnlich geröthet. Hals und Nacken wie steif und geschwollen. Uebrigens kein Fieber und ausser kalten Füssen Abends keine weitere Abnormttät der Functionen. Da die Kranke den Hals sehr warm hielt, so empfahl ich stufenweises Zurückführen zur naturgemässen Temperatur, durch Anwendung kalter Waschungen, local und allgemein, tägliche Spaziergänge im Freien und Belladonna 18. einen Tropfen. Nach 10 Tagen besuchte sie mich wieder. Das Halsübel war schnell gewichen, sie fühlte sich so wohl, als sie lange nicht gewesen. Um die Disposition zu Störungen der Hautfunctionen durch Erkältung zu beseitigen, Dulcamara 3. Ende Januar war sie als genesen der arzneilichen Behandlung entlassen, setzte aber das naturgemässe diätische Verhalten fort.

Von Rückert wird diese chronische Tonsillitis wieder nur erwähnt, Bd. 1. p. 522. Nr. 18, und mit den übrigen acuten Anginen zusammengeworfen. Betrachtet man nun, dass dieser fieberlose Anfall 10 Tage gedauert, und kalte Waschungen in Gebrauch gezogen wurden, so weiss ich nicht, was noch auf Rechnung der Belladonna kommen kann.

XXXV. Halsentzündung. Arch. Bd. 10. Heft 1. p. 82.

Angina inflammatoria. 4 Tage. Belladonna. Ist nur eine tabellarische Erwähnung der Marenzeller'schen Versuche im Wiener Josephinum.

XXXVI. Halsentzündung. Annalen Bd. 1. p. 17.

Ein 11jähriges Mädchen wurde am 9. December 1829 von einer Angina tonsillaris befallen, die ungeachtet dagegegen angewandter Hausmittel am 3. Tage eine solche Höhe erreicht hatte, dass Pat. nicht das mindeste mehr

zu verschlucken vermochte. Die Entzündung, von bedeutendem Fieber begleitet, hatte sich während der letzten Nacht bis zur Uvula und der obern Gaumendecke fortgepflanzt. Belladonna 30. um 9 Uhr Morgens. Abends um 6 Uhr hatte sie nicht nur ohne Beschwerden eine Hafergrütze verzehrt, sondern die Entzündung war auch ziemlich verschwunden. Am folgenden Tag ging sie in der Stube herum und am 3. Tag (6. Tag der Krankheit) war sie vollkommen wohl.

Bei Rückert Bd. 1. p. 525. Nr. 32 erwähnt. Für die Wirkung der Belladonna wieder nichts beweisend. Alle dergleichen Heilungsgeschichten waren für ihre Zeit bemerkenswerth, sie zeigten, dass Anginen heilen, auch wenn man keine Blutegel, keine Umschläge, keine Nitrosa, keine Brechmittel, keine Alaueinblasungen, keine Senffussbäder etc. in Anwendung bringt. Aber heut zu Tage, wo jeder weiss, dass einfache erythematöse Anginen, sie mögen auf die Mandeln allein, sie mögen auf Gaumensegel und Rachen verbreitet sein, ohne alle ärztliche Einwirkung immer in 2—3 Tagen vergehen; heute, wo jeder homöopathische Arzt weiss, dass tiefer gehende parenchymatöse Entzündungen dieser Organe durch Belladonna im Eiterungsprocesse nicht aufgehalten und auch nicht befördert werden, haben wahrlich alle dergleichen Fälle nicht nur alles Interesse verloren, sondern es ist sündhaft, selbe noch als Beweise für die Wirkung der Belladonna in Rechnung zu bringen, wenn sie noch dazu schlecht beobachtet und noch schlechter redigirt der Oeffentlichkeit vorgelegt werden.

XXXVII. Halsentzündung. Annalen Bd. 1. p. 220.

Ein gegen 20 Jahre altes, robustes Mädchen bekam ohne bekannte Ursache Seitenstechen mit Wechsel von Frost und Hitze und vielem Durste. Dabei war das Gesicht roth; der Puls hart, frequent. Stuhlausleerungen hart und träge. Athem kurz, beklommen. Heftiger Husten. Stechen bei jedem Athemzuge in der Tiefe der rechten Brustseite, in der Gegend der untersten wahren Rippe. Blutauswurf. Unruhiger Schlaf mit Phantasiren und häufigem lautem Stöhnen. Abends den 26. April 1829 Acon. 24. zwei Kügelchen. Den 27 hatte die allgemeine Körperhitze um Vieles nachgelassen, ebenso der Frost. Husten und Seitenstechen währten jedoch noch des Morgens den 28. fort, und ebenso spuckte die Kranke auch noch Blut aus. Sie erhielt nun den 28. Morgens Cannabis 2. einen Tropfen. Es trat eine Verschlimmerung von 16 Stunden ein, worauf es sich schnell besserte. In 10 Tagen war die Kranke ohne weitere Arznei so weit hergestellt, dass sie wieder ausgehen konnte. Husten und Seitenstechen waren hierbei ganz verschwunden. (Diese Krankheit hat also 14 Tage gedauert.)

Am nächsten Tag, nach dem ersten Versuche der Kranken, an die freie Luft zu gehen — den 9. Mai —, ging die Wiedergenesene bei 9 Grad Wärme und etwas starkem Winde und einzelnen Regenschauern im Dorfe umher. Morgens den 10. fand ich sie über Halsweh beim Schlingen klagend

und stark fiebernd. Belladonna 30. ein Kügelchen. In zwei Tagen ging sie wieder mit mehr Vorsicht ins Freie und blieb gesund ohne Rückfall.

Hier findet man wieder nichts, was heutzutage Verwunderung zu erregen vermöchte, eine Erkältung mit leichtem Halsweh, die nach dreitägiger Dauer zu Ende gekommen. — Ist von Herrn Rückert unter den Anginen nicht aufgenommen.

XXXVIII. Halsentzündung. Annalen Bd. 2. p. 204.

Eine 30jährige Frau litt an grosser Verkältlichkeit der Haut, in Folge deren, nach Fussverkältung vor zwei Jahren, eine heftige Entzündung der Mandeln entstand, die unter allopathischer Behandlung über 8 Tage dauerte. In der Mitte Febr. 1830 abermalige Verkältung der Füsse bei Thauwetter. Nachmittags heftiger Schüttelfrost mit Zerschlagenheit und ziehenden Schmerzen in dem Rücken und den Gliedmaassen; nach dem Froste Hitze mit drückenden Schmerzen an der Stirn. Blutdrang nach dem Kopfe, stechende und drückende Schmerzen in den Mandeln, am heftigsten in der linken, beim Schlingen und Sprechen; Trockenheit des Mundes und Schlundes, Durst, schleimig belegte Zunge, schleimiger Geschmack, leeres Aufstossen; Appetitmangel, brennender, flammender Harn, Puls hart und voll; brennend heisse Haut. Noch spät Abends Belladonna 30. Nacht unruhig, schlaflos, erst gegen Morgen einige Stunden unerquicklichen Schlummers mit allgemein erleichterndem Schweisse. Das Fieber gebrochen. Halsschmerz verminderte sich von Stunde, Schlingen immer freier. Nach einem ruhigen Nachtschlafe (der 2. Nacht) erwacht sie am Morgen ganz frei von allen örtlichen Beschwerden.

Dass eine heftige Entzündung unter der barbarischen Behandlungsweise, die damals noch in der allopathischen Schule üblich war, die vielleicht heute noch von alten Routiniers angewendet wird, 10 Tage lang gedauert haben mag, ist nicht zu verwundern; dass aber eine Verkältung gelinderen Grades nach 3tägiger Dauer unter allgemeinen erleichternden Schweissen sich gelöst, ist heute ebenso wenig staunenswerth, und die Heilwirkung der Belladonna in diesem Falle nicht unbestreitbar. Bei Herrn Rückert Bd. 1. p. 522. Nr. 11 erwähnt.

XXXIX. Halsentzündung. Annalen Bd. 2. p. 209.

Ein 17jähriger junger Bursche hatte seit mehreren Jahren einen sehr heftigen Husten. Am 17. März 1830 beim Schlingen einen heftigen Schmerz im Innern des Halses, so dass er mit Essen aufzuhören sich genöthigt sah. Zu Rathe gezogen, fand ich Folgendes: Ganz fieberfrei, blass im Gesichte, heftiger, trockener Husten mit reissendem Schmerz auf dem Brustbein, der ihn nur Nachts quält. Seit einigen Stunden kann er keinen Tropfen Wasser schlingen, es ist ihm dabei, als sollte er ersticken, auch jeder Versuch, zu schlingen, erregt die heftigsten Schmerzen im Halse, wovon er ausser dem Schlingen nichts verspürt. Die Uvula geschwollen, verlängert, auf der Zungenwurzel aufliegend, in ihrem ganzen Umfang mit

Blut unterlaufen, sie hatte das Ansehen einer mit dunkeln Blut angefüllten Blase. Bei Berührung war sie schmerzlos. Ausserdem nichts Krankhaftes. Nachmittags den 17. März Belladonna 30. fünf Kügelchen. Den 18. März. Das Schlingen der Speisen und Getränke hatte sich gleich nach dem Einnehmen gebessert und erfolgt heute fast ganz schmerzlos. Die Geschwulst der Uvula hat sich um Vieles vermindert, die blaue Farbe in eine hellere Röthe verwandelt. Den 20. März. Uvula normal, ohne Schlingbeschwerden. Husten vermindert, reissender Schmerz auf der Brust verschwunden. Um den Husten, anscheinend von einer Erkältung abstammend, ganz zu beseitigen, Nux vom. 30. ein Kügelchen, welches auch in wenigen Tagen bewerkstelligt wurde.

Selbst bei dieser fieberlosen Uvulitis brauchte es 4 Tage, um die Krankheit zu Ende zu bringen. Wohl kann hier der Umstand in Anspruch genommen werden, dass die Schlingbeschwerden gleich nach Einnehmen der Belladonna sich vermindert haben. Dies gilt für mich nur als Beweis, dass die fieberlose Krankheit von keiner grossen Bedeutung gewesen und in solchen Fällen die Schwierigkeit des Schlingens ab und zu stärker oder schwächer gefühlt wird, je nachdem die Schlingmuskeln kürzer oder länger in Unthätigkeit gelassen werden. Und will man absolut diesem Umstande grosses Gewicht beilegen, so müsste man in allen vergangenen und kommenden Fällen, wo nicht gleich nach genommener Belladonna das schwere Schlingen verschwindet, die Einwirkung der Belladonna ebenfalls absolut läugnen. Herr Rückert erwähnt diese Krankengeschichte Bd. 1. p. 522. Nr. 12.

XL. Halsentzündung. Annalen Bd. 3. p. 152.

Ein Mann bekam vor 4 Tagen in Folge einer Erkältung Heiserkeit und trank deshalb Abends ein Glas Grog. Den nächsten Morgen war die Heiserkeit auch beseitigt, allein Halsschmerz hatte sich eingestellt. Ein allopathischer Arzt verordnete Brechmittel, Mixturen und Gurgelwässer. Nach 3 Tagen blieb Alles noch beim Alten. Ich wurde gerufen und fand den Mann im Bette, über abwechselnden Frost und Hitze klagend. Die Rachenhöhle, Gaumensegel, Tonsillen waren auf beiden Seiten stark entzündet, letztere stark geschwollen. Schlingen äusserst mühsam und schmerzhaft. Nur flüssige Nahrungsmittel konnte er mit vieler Noth und langsam schlingen. Zunge stark schmutziggelb belegt. Appetit und Geschmack fehlen gänzlich. Schleimabsonderung im Munde sehr vermehrt. Wüst und drehend im Kopfe. Ohrenklingen. Neigung zu Stuhlverstopfung. Unruhiger Schlaf. Phantasiren im Schlaf. Trockene, sehr heisse Haut. Rothes Gesicht. Belladonna 30. sechs Streukügelchen, obwohl er noch vor 4 Stunden von der allopathischen Mixtur genommen hatte. Achtundvierzig Stunden später erhielt ich briefliche Nachricht, dass der Halsschmerz gänzlich verschwunden sei und von der ganzen Krankheit nur noch etwas Schwindel und Klingen vor den Ohren bemerkt

werde. Nach 3 Tagen der begonnenen homöopathischen Behandlung war er von seiner Angina tonsillaris befreit.

Hier haben wir es mit einem acuten Fall zu thun, der, 3 Tage lang allopathisch und 3 Tage homöopathisch behandelt, erst den 6. Tag zur Genesung gekommen. Wer kann es beweisen, dass die Krankheit nicht schon durch die frühere Behandlung gebrochen war? Ich will aber dies eine Misshandlung nennen, wer kann mir beweisen, dass die Krankheit ohne alle Behandlung nicht schon in den 3 ersten Tagen geendet hätte. Solche erythematöse Entzündungen brauchen, wie ich unzählige Male versucht habe, keine längere Zeit, um zu verschwinden. Und hat die allopathische Misshandlung den natürlichen Gang so gehemmt, dass er binnen 3 Tagen nicht ablaufen konnte, wo liegen die Beweise vor, dass die Krankheit unter Einfluss der Belladonna erst geheilt wurde. Auch hierzu bedurfte es noch 3 Tage, während welcher der Arzt seinen Kranken nicht einmal ordentlich beobachten konnte, nicht nachsehen konnte, ob er nicht etwa eine Abscessbildung aufgehalten oder zur Reife gebracht, denn er behandelte ihn brieflich. Bei Rückert ist dieser, wie die 4 folgenden Fälle, Bd. 1. p. 522. Nr. 13, 22, 23, 24 erwähnt.

XLI. Halsentzündung. Annalen Bd. 3. p. 153.

Ein 21jähriger Mann erkältete sich. Schon denselben Abend bemerkte er Frösteln und Kopfschmerz und eine würgende Empfindung im Halse. Den nächsten Morgen konnte er nur mit vieler Mühe und unter argem Stechen im Halse einen kleinen Theil seines Frühstücks zu sich nehmen, fühlte sich lass und hatte heftigen Kopfschmerz. Da er vor 14 Tagen wegen eines chronischen Leidens ein Antipsoricum genommen hatte, so liess ich ihn an Belladonna 30. riechen. Den nächsten Morgen war alle Röthe am Gaumen verschwunden und nur die rechte Mandel war noch etwas geschwollen, und nach Verlauf von 48 Stunden seit Entstehen des Leidens war alles Krankhafte verschwunden.

Wieder eine leichte katarrhalische erythematöse Röthung, die durch 48 Stunden Bettwärme und nicht durch den Belladonnageruch verjagt wurde. Ich will hiermit nicht die Möglichkeit aller Heilung durch's Riechen an eine Arzrei bezweifeln. Einer Sache bin ich gewiss, dass in vegetativen Krankheiten Heilungen durch Riechen den Selbsttäuschungen und schlechten Beobachtungen angehören.

XLII. Halsentzündung. Annalen Bd. 3. p. 154.

Ein Mann von 25 Jahren hatte sich sehr stark erkältet. Die Nacht darauf bekam er heftigen Frost, nachfolgende Hitze, konnte nur wenig und unruhig schlafen und bemerkte heftige Schmerzen im Halse beim Schlingen; warme Getränke verursachen beim Schlingen wenig Schmerz, beim immerwährenden Reize zum Verschlingen aber äusserst heftiger Schmerz. Drückender Kopfschmerz in der Stirn, heftiger Durst. Kein Appetit zum Essen. Stuhlverstopfung. Puls hart, voll, langsam. Die ganze Rachen-

höhle stark geröthet, die Mandeln auf beiden Seiten entzündet und stark geschwollen. Belladonna 30. zwei Streukügelchen. Nächsten Morgen aller Schmerz verschwunden. Schlingen ohne Hinderniss. Am darauf folgenden Tag konnte er seinen Geschäften nachgehen.

Immerfort die alte Leier. Verkältung und Verschwinden der katarrhalischen Röthe und leichten Geschwulst durch's warme Bett.

XLIII. Halsentzündung. Annalen Bd. 3. p. 154.

Ein Mann von 20 Jahren hatte sich bei einer Reise stark erkältet, wurde krank und bettlägerig und bekam eine sehr heftige Halsentzündung, die 9 Tage lang allopathisch behandelt wurde. Die letzten drei Tage war der Kranke nicht im Stande, auch nur einen Tropfen Wasser zu schlingen. Den 8. Tag öffnete sich ein Geschwür, worauf einige Stunden Erleichterung, dann neue Verschlimmerung eintrat. — Ich fand die rechte Mandel bereits erweitert, mit einer Geschwüröffnung von der Grösse eines Zolles, übrigens die Mandel und die ganze Rachenhöhle sehr entzündet und geschwollen. Die linke Mandel hatte die Grösse eines Hühnereies und füllte fast die ganze Rachenhöhle aus, fühlte sich auch noch hart an. Heftiges Fieber. Fast beständige Hitze mit überlaufendem Froste. Heisse Haut, heftiger Schweiss, quälender Hunger und Durst, stark braungelb belegte Zunge, ekelhafter Geschmack im Munde, aashafter Geruch aus dem Munde und er konnte nur unter den fürchterlichsten Schmerzen etwas Milch schlingen, von welcher noch ein Theil durch die Nase wieder abfloss. Leibschmerz, Stuhlverstopfung. Stechender Kopfschmerz in der Stirn. Puls frequent, hart, klein. Kein Schlaf des Nachts. Nachdem der Kranke sich den Mund mit warmem Wasser ausgespült hatte und die allopathischen Mixturen entfernt waren, bekam er Belldonna 30. drei Streukügelchen. Schon die Nacht hatte er ruhiger geschlafen und weniger Schmerz empfunden. Am Morgen konnte er unter weniger Schmerzen einige Tassen Milch trinken. Mittags etwas Fleischbrühe. Abends Stuhl und der Schmerz im Halse hinderte wenig im Schlingen. 36 Stunden nach erhaltener homöopathischer Arznei war er hergestellt. Die linke Mandel kam nicht zur Eiterung.

Die Krankheit war ja schon zu Ende gekommen, der Eiter entleert, als die Belladonna gegeben wurde! Welch Glück, dass unsere allopathischen Feinde unsere Journale nicht lesen, und welch Unglück, dass so viele unsere Freunde auch nicht lesen!

XLIV. Halsentzündung. Annalen Bd. 3. p. 155.

Eine kräftige 20jährige Magd bekam starken Frost mit allgemeiner Hitze, rothen, glühend heissen Wangen, stechenden Schmerz beim Schlingen im Halse, ausser dem Schlingen nicht bemerkbar. Mandeln stark geschwollen; diese, wie der Gaumensegel stark geröthet. Eingenommenheit des Kopfes. Allgemeine Abgeschlagenheit des Körpers. Viel Durst. Kein Appetit zum Essen. Stark schmutziggelb belegte Zunge. Uebelkeit

und Neigung zum Erbrechen. Voller, harter Puls. Belladonna 30. zwei Kügelchen. Nächsten Tag besser. Halsschmerz fast gänzlich verschwunden. Sie beschäftigte sich den Tag viel mit Waschen im kalten Wasser und war bei kaltem Winde fast den ganzen Tag ausser dem Zimmer, dennoch war 48 Stunden nach genommener Arznei nicht das Geringste mehr von der Krankheit zu verspüren.

Noch erwähne ich eines Falles von Entzündung der Tonsillen bei einem jungen Manne, wo Belladonna sehr genau angezeigt war und wo dieses Mittel 30. zu einem halben Tropfen gereicht in 16 Stunden keine Besserung herbeiführte, und wo Belladonna 15. zu einem ganzen Tropfen gereicht schnelle Beseitigung der Entzündung ohne homöopathische Verschlimmerung bewirkte.

Nun, da haben wir einmal einen Fall, wo eine Tonsillitis, ohne im Bette geblieben zu sein und sogar der Kälte ausgesetzt, dennoch unter Einwirkung der Belladonna in 48 Stunden geheilt wurde. Ich aber, der die Einwirkung der Belladonna in höheren Potenzen auf Abkürzung des Verlaufes von Halsentzündungen jeder Art, sie mögen erythematöser Natur sein oder tiefer im Parenchyma hausen, einer 30jährigen Erfahrung nach leugne, mache nur darauf aufmerksam, dass bei robusten jungen Personen dergleichen Verschwinden heftiger Halsentzündungen unter den allermisslichsten Verhältnissen nicht zu den Seltenheiten gehört. Jedem Arzte sind solche Fälle vorgekommen, sowie Jeder wohl im Leben Gelegenheit gehabt haben wird, zu sehen, wie arme, vernachlässigte Kinder scharlachkrank und mit heftigen Halsschmerzen halb nackt und baarfuss in kalten Frühjahren auf den Strassen herumlaufen und genesen, während schwächere Herrenkinder, weniger krank, unter zärtlicher Pflege solchen Uebeln unterliegen. Das Postscriptum dieser Beobachtung bitte ich für kommende Gelegenheiten nicht aus dem Gedächtnisse entschwinden zu lassen.

XLV. Halsentzündung. Annalen 3. p. 268.

An einem rauhen Tage des Frühjahrs 1830, wo schon seit einigen Tagen Nordostwinde prädominirten, wurde ich ersucht, einen 5jährigen Knaben in Behandlung zu nehmen. Derselbe war vorgestern von Frost überfallen worden, welcher nach und nach in Hitze übergegangen, die seit gestern Abend so heftig geworden, dass sein sonst blasses Gesicht jetzt ganz feuerroth strahlte und bei der Berührung heiss erschien. Gestern hat er sich einige Male erbrochen und auch über etwas Bauchweh geklagt. Der Mund sei ihm ganz trocken, doch könne er seinen Durst nur mühsam stillen, weil ihm jedes Schlucken arge stechende Schmerzen im Halse verursache. Abwechselnd läge er in einem betäubten Schlummer, aus welchem er oft mit einem Schrecke und Irrereden erwache und auffahre. Ausser den Stichen im Halse klagte er auch bisweilen über Stechen in der linken Brustseite, besonders wenn er husten müsse, und einige Mal sei dem Bauchweh ein gelblichgrüner, wohl auch blutiger

Durchfall gefolgt. Zugleich habe der Kranke gestern zwei kurzdauernde Anfälle bekommen, wo der ganze Körper steif gewesen und geradeweg, wie ein Stückchen Holz, gestarrt habe. Welche vielfache Indicationen gab es da nicht zu berücksichtigen! Und doch wurde Alles durch ein einziges Mittel, Belladonna 30. zwei Kügelchen, gedeckt: Hitze, Fieber und Delierien waren schon in einigen Stunden wesentlich gemindert und des andern Tages konnte der so hart Darniederliegende wieder aufstehen. Gegen eine erhöhte Reizbarkeit der Lunge, Hüsteln mit leiser Empfindung in der Brust wurde am dritten Tage Bryon. 30. ein Kügelchen gegeben und damit die ganze Krankheit gehoben. (Wörtliche Abschrift.)

Diese Krankheit wird bei Rückert Bd. 1. p. 522. Nr. 23 erwähnt.

XLVI. Halsentzündung. Bigel. vol. I. p. 185.

Eine 26 Jahre alte Frau wartete ihr schwer krankes Kind Tag und Nacht und wurde bei der Reconvalescenz desselben selbst krank. Sie war schwächlicher Constitution, hatte Weissfluss, schlechten Magen, zu starke Regeln, war nervenschwach und mager. Seit zwei Tagen hatte sie Halsweh, konnte kaum schlucken, hatte Stechen im Schlunde und in den beiden Ohren. Kopfweh, Gesicht brennend, roth. Fieber mit abendlichen Exacerbationen, einen Theil des Nachts Delirien, starken Durst, gespannten Puls. Haut warm und trocken. Verstopft. Urin roth, die Parotiden fingen an anzuschwellen. Belladonna 1 Gran Extract mit einer Drachme Milchzucker verrieben, dies in zwei Unzen destillirtem Wasser aufgelöst und hiervon ein Theelöffel um 2 Uhr Nachmittags genommen. Um 3 Uhr schlief sie ein und schlief bis 8 Uhr mit Schweiss bedeckt, erwachte ohne Fieber und ohne Halsschmerzen, trank bis 11 Uhr viel Zuckerwasser, schlief auf's Neue ein und erwachte wohlbehalten des andern Morgens.

XLVII. Halsentzündung. Bigel. I. p. 2376.

Eine 24 Jahre alte Magd, athletischer Constitution, bekam in Folge einer Erkältung Halsweh, wogegen nichts gethan wurde. Den dritten Tag suchte sie das Bett und die darauf folgende Nacht hatte sie starkes Fieber und Delirium. Ich fand am 4. Tage folgenden Zustand: Kopf sehr schmerzhaft, die Augen brennend, starker Durst, sie enthielt sich aber des Trinkens wegen der Schmerzen, die sie beim Schlingen empfand. Die Zunge feucht, aber mit gelbem, dickem Belege. Gaumensegel, Zäpfchen und Mandeln geschwollen und rothbraun. In den Ohren Stechen, besonders beim Schlucken. Fortdauerndes Fieber. Urin roth und trübe. Leib offen. Starke, unangenehme Hitze, besonders im Gesichte. Es war noch keine Arznei genommen worden. Als Getränk nahm sie geröstetes-Brod-Wasser. Schlaflosigkeit. Kummervolles Gemüth. Belladonnaextract mit einer Drachme Milchzucker verrieben in 4 Unzen destillirtes Wasser aufgelöst. Hiervon um 6 Uhr Abends 10 Tropfen gegeben. Um 10 Uhr Abends keine Veränderung, daher dieselbe Dosis der Arznei repetirt. Des

andern Morgens erfuhr ich, dass die Nacht sehr unruhig gewesen, dass sie erst gegen Morgen um 4 Uhr eingeschlafen und starken Schweiss gehabt habe, welcher alle Symptome verminderte. Ich fand sie ohne Fieber, sie schluckte beinahe ohne Schmerzen ihr Brodwasser mit Vergnügen. Durch öfteres Trinken löste sich aus der Tiefe des Halses eine grosse Quantität dicker, blutiger Stoffe los, deren Entleerung grosse Erleichterung verschaffte. Die folgende Nacht wieder etwas Fieber von starkem Schweisse begleitet, womit die Krankheit beendet war.

Weder diesen, noch den vorhergehenden Fall konnte ich bei Rückert finden, wobei übrigens nicht viel verloren gegangen, denn in diesem oben referirten Falle ist auf Heilwirkung der Belladonna gar nicht zu schliessen. Die Krankheit verlief ihre gewöhnlichen Phasen, endete durch Entleerung des Abscesses und unter absonderndem Schweisse. Im vorhergehenden Falle ist auch der Ruhe und dem Schweisse ebenso viel Rechnung zu tragen, als der gegebenen Arznei.

XLVIII. Halsentzündung. Praktische Mittheilungen 1827. p. 4.

Eine Frau von 30 Jahren bekam während ihrer Regeln eine sehr heftige Halsentzündung. Als ich am 3. Tage erst gerufen ward, fand ich den Hals so stark geschwollen und geröthet, dass die Kranke nicht einmal den Speichel hinunterschlucken konnte, obgleich sie einen beständigen Drang zum Schlingen fühlte; zugleich brach sich die Stimme durch die Nase. Ich gab ihr sogleich (Vormittags 6 Uhr) Belladonna 3. Erst Abends um 7 Uhr fing die merkliche Besserung an, und als ich den andern Tag um die 9. Stunde erschien, fand ich die Kranke im Bette aufsitzend und ihr Frühstück ohne alle Beschwerden verzehrend, zum allgemeinen Erstaunen aller Anwesenden. (Wörtliche Abschrift.)

Ist von Rückert, dem Wiederabdruck in den Annalen, Bd. 4. p. 402, nach, Bd. 1. p. 522 erwähnt.

XLIX. Erbrechen mit Durchfall und Erkältung. Arch. IX. Heft 2. p. 96.

Ein $^{3}/_{4}$ Jahr altes Kind, kräftig, vollsaftig und frisch, welches beinahe von seiner Geburt an einen salzflussartigen Ausschlag an Stirn, Schläfe und Ohr rechter Seite hatte, ward im Monat Januar der kalten Luft ausgesetzt. Dies scheint nachtheilig auf das Kind eingewirkt zu haben; es bekam wenige Stunden darauf Erbrechen von Wasser, Säure, Schleim, schleimige Diarrhöen, trockene Hitze der Haut, Mattigkeit und war höchst grämlich und empfindlich. Neben der Rücksicht auf die eigentlichen Krankheitsbeschwerden, für welche die Belladonna homöopathisch passte, bestimmte mich auch die Vollsaftigkeit des Kindes, welche sich auch aus dem habituell gewordenen fliessenden Ausschlag ergab, letztere zu wählen. Ich gab daher Belladonna 30. drei Kügelchen, worauf das Erbrechen, die Diarrhöe und die übrigen Beschwerden alsbald nachliessen und der Aus-

schlag, welcher in Folge der Erkältung trockener zu werden schien, wieder in starken Fluss kam. (Wörtliche Abschrift.)

Konnte bei Rückert nicht gefunden werden.

L. Entzündliche Unterleibsaffection bei einer Wöchnerin. Arch. Bd. 7. Heft 1. p. 65.

Eine kreissende Bauersfrau von 35 Jahren, grosser, kräftiger Statur und hitzigen Temperament, welche eben ihrer sechsten Entbindung seit zwei Tagen, welche sie unter den heftigsten Contractionen der Uterus zugebracht hatte, vergeblich entgegensah. Ich fand sie mit dunkelrothem, sehr aufgetriebenem Gesicht und aus den Höhlen weit hervorstehenden Augen. Die Untersuchung zeigte, dass die ungewöhnliche Grösse des Kinderkopfes das einzige Hinderniss der Geburt sei, welches dann auch alsobald durch einige kräftige Contractionen mit der Jörge'schen Zange beseitigt wurde. So erfreut jetzt die Wöchnerin über die schnelle und schmerzlose künstliche Entbindung war, so ging doch diese Freude sehr bald in Klagen über, indem die Placenta ganz fest adhärirte. Aehnliche Fälle sind nicht selten und werden wohl immer durch die eigene Kraft des Organismus am siehersten entschieden und da hier keine Indication zur künstlichen Lösung der Placenta obwaltete, so unternahm ich auch nichts. Gegen den vermehrten Durst, einfache Mandelemulsion, ruhiges Verhalten; ich untersagte jede Berührung des Nabelstranges und der Nachgeburt und entfernte mich. Dies war Abends 6 Uhr. Den andern Morgen 8 Uhr erhielt ich sehr ungünstige Nachricht von dem Befinden der Frau. Ich eilte zu ihr und fand, was ich nicht vermuthete. Die Frau lag mit hochrothem Gesichte, glänzenden Augen und ganz trockener Haut vor mir. Der Puls war klein, hart und gab 90 Schläge in der Minute. Seit Mitternacht war die Vagina trocken, die Placenta fand ich bei der Untersuchung noch am alten Orte und ganz fest ansitzend. Der Unterleib war sehr aufgetrieben und in der rechten Seite bei Berührung schmerzhaft. Fortwährend peinigte sie ein trockenes, kurzes Hüsteln; der Mund trocken, sie leckte oft an den Lippen, wollte aber nicht trinken. Grosse Angst und innerliche Unruhe. Belladonna 5. Verdünnung einen kleinen Theil eines Tropfens. Schon eine halbe Stunde nach dem Einnehmen traten einige durchgreifende Nachwehen ein und die Placenta nebst einem bedeutenden Coagulum ging ab, ohne weitere üble Folgen. Nach zwei Stunden trat gelinder Schweiss ein, die Spannung des Unterleibes, sowie das lästige Hüsteln verlor sich und in 4 Stunden war die drohende Krankheit gänzlich verschwunden. Die Kranke fühlte sich gegen Abend ganz wohl und ist es auch geblieben.

Herr Rückert berichtigte die falsche Diagnose Herrn Jahr's, indem er diesen Fall unter Abnormitäten, die Anheftung und Ausstossung der Nachgeburt betreffend, Bd. 2. p. 402. Nr. 1 aufnahm. Die oben von dem Beobachter selbst ausgesprochenen und durch Unterstreichung hervor-

gehobenen Worte zeigen aber genügsam, dass dieses Resultat der Belladonna streitig gemacht werden darf.

LI. Kindbettfieber. Arch. Bd. 1. Heft 1. p. 62.

Eine kräftige 30jährige Frau wurde den 7. December 1815 leicht und glücklich entbunden und befand sich bis zum 11. December vollkommen wohl. Eine fehlerhafte Beschaffenheit der Brustwarzen hinderte sie wie schon früher ihr Kind zu stillen. Sie hatte nie und auch diesmal nicht viel Milch gehabt. Lochien normal. Sechs Tage nach der Entbindung in Folge einer heftigen Gemüthserschütterung erlitt ihr Befinden folgende Veränderung. Ein starker Schüttelfrost durchschauderte plötzlich den Rücken und die Extremitäten, wozu sich sehr bald grosse Hitze und Röthe des Gesichtes gesellte. Bald darauf stellten sich heftige wühlende Schmerzen im ganzen etwas aufgetriebenen Unterleibe ein, welche die leiseste Berührung der Bauchbedeckungen höchst schmerzhaft machten. Hiermit ein in kürzern und längern Zwischenräumen $^1/_4$—$^1/_2$ Stunde periodisch wiederkehrender, wehenartiger Schmerz, ein äusserst empfindliches Herabdrängen nach den Geschlechtstheilen und dem After, wobei jedesmal grosse Klumpen aashaft stinkenden schwarzen Blutes ausgeleert wurden. Das Fieber immer heftiger, bei Frost und Kälte einzelner Theile des Körpers, vorzüglich der Extremitäten, brennende Hitze und Röthe anderer, besonders des Kopfes, mit theilweisem Schweiss der mit dem Bett bedeckten Glieder. Auseinandertreibender, hervordrängender Schmerz in der Stirne, welcher namentlich durch Bewegen und Aufschlagen der Augen, so wie durch lauteres Reden bis zur Verstandlosigkeit und Verzweiflung gesteigert wurde, zugleich mit sinneberaubender schwindeliger Betäubung, die ihr sich aufzurichten kaum gestattete. Im Munde peinliches Trockenheitsgefühl, als wäre alles verdorrt und stachelig, bei ziemlich reiner, hochrother, jedoch ganz feuchter Zunge, auf welcher die Wärzchen ungewöhnlich stark hervorragten und nur mässigen Durst, wobei das Schlingen wegen eines höchst lästigen Zusammenschnürens des Schlundes einigermassen gehindert war. — Oeftere kleine durchfallartige Stühle und häufiges Lassen wenig strohgelben Harns. Erschütternder Husten mit Röcheln in der Luftröhre, welcher die heftigsten Schmerzen im Unterleibe, so wie vermehrten Blutabgang und bisweilen unwillkührliches Harnen erregte. Kurzes, schnelles, geräuschloses Athmen, mit sichtbarer Beklemmung der Brust. Fast beständig schreckhafte Phantasien. Delirien wilder Art. Bei gänzlichem Mangel an Schlaf und beständigem vergeblichem Haschen darnach, höchste Unruhe, Angst, agonisirendes Umwerfen. Die ersten 7—8 Stunden sah sie Alles doppelt und was sie sah, hatte einen übermässig hellen Glanz, wobei die Augen, die Albuginea leicht entzündet und gläsern funkelnd, die Pupillen sehr verengert waren; späterhin erschien ihr Alles hellroth, dann nach einigen Stunden feurig, purpurroth; wogegen nach 14 Stunden allmälig ein amaurotischer Zustand eintrat, in Folge dessen sie bei sehr erweiterten Pupillen Alles Anfangs ganz bleich, dann wie in einen grauen

Nebel gehüllt sah, bis sich so stufenweise die Sehkraft dergestallt immer mehr verlor, dass sie unter lauten Klagen an einem ganz dunklen Orte zu sein behauptete, obgleich das Zimmer hell erleuchtet war. Belladonna 24. ein kleiner Theil eines Tropfens. Eine halbe Stunde darauf verfiel sie in einen sanften Schlaf. Das Gesicht wurde allmälig ruhig und klar, der kurze, beklommene, schnelle Athem freier, die Hitze und Röthe des Gesichtes, so wie Kälte der Hände lösten sich in eine mehr temperirte Wärme auf. Nach 2stündigem Schlafe erwachte sie wie neugeboren, der Kopf ziemlich frei, der Mund auch dem Gefühle nach feucht, das Auge hell, sie erkannte jetzt wieder die sie umgebenden Gegenstände, wenn auch noch trüb, doch ziemlich bestimmt, der Unterleib weniger schmerzhaft, das wehenartige Zwängen seltener, das Blut weniger übelriechend, hellroth, flüssiger, Fieberhitze unbedeutend. Ein Symptom nach dem andern verminderte sich und nach Verlauf von 16—18 Stunden war sie bis auf einige nicht übergrosse Ermattung gesund.

Diese Beobachtung findet sich bei Rückert Bd. 2. p. 437. Nr. 8. als febris puerperalis nervosa bezeichnet.

LII. Kindbettfieber. Arch. Bd. 2. H. 2. p. 83.

Eine 26 Jahre alte Frau, von robuster Constitution, von Kindheit auf gesund. Nur vor zwei Jahren hatte sie nach einer Zangenentbindung und freiwillig erfolgten Lösung der Nachgeburt eine heftige hämorrhagia uteri, wodurch geschwächt sie sich erst nach der achten Woche ihrer Niederkunft wieder erholte. Aufs neue schwanger, musste bei der Entbindung die Wendung, wegen Vorliegen des rechten Armes, vorgenommen werden. Bis zum 6 Tage nach der Niederkunft sehr wohl, weswegen sie auch wieder ihre häuslichen Geschäfte ohne mein Wissen verrichtet hatte. Abends den 6. Juni fühlte sie sich unwohl, ich wurde aber erst den 8. Juni verlangt. Heftige Kopfschmerzen, als wenn das Gehirn herausgedrückt würde, die Pupillen waren erweitert, die Venen der weissen Augenhaut strotzten von Blut, das Gesicht war mit Schweiss bedeckt, der Durst gross, die Zunge belegt, der Geschmack ekelhaft, es war ihr brecherlich, heftiges Leibweh als wenn eine Stelle mit Nägeln gefasst würde; bei dem äusseren Druck vermehrten sich die Schmerzen, seit einigen Tagen kein Stuhl, die Nacht schlaflos, Urin sehr hochroth, Lochien wässerig und gering, Milchabsonderung normal. Puls klein, schnell und hart. Viel Durst. Belladonna 2. um 4 Uhr Nachmittags. Am 9. berichtete sie, dass sich die Schmerzen des Unterleibes diese Nacht vermehrt haben und sie weder Erleichterung noch Besserung bemerke. Wegen der mehrtägigen Stuhlverstopfung Klystier aus lauem Wasser mit Zucker, und Unguent. Altheae äusserlich zum Einreiben. Den 10. Nach den gestrigen Klystieren war sogleich Oeffnung erfolgt, doch hatten fast alle Zufälle in der nämlichen Art bis heute angehalten. Gegen elf Uhr, wo ich sie besuchte, benachrichtigte sie mich, dass seit einigen Stunden eine grosse Erleichterung sich eingefunden habe, der Schmerz im Unterleibe sei zwar nicht ganz ver-

schwunden, aber doch mässiger als vorher, besonders nachdem diesen Morgen der Blutabgang sich etwas vermehrt hatte. Innerlich Saccharum lactis, Klystier und obige Einreibung. Den 11. Die Schmerzen im Unterleibe ganz verschwunden, Schlaf des Nachts gut, Durst verloren, Puls weich und langsam, die Haut feucht. So schritt die Besserung fort, sie konnte am 13. Juni das Bett verlassen und ihre Hauswirthschaft vorstehen.

Herr Rückert referirt Bd. 2. p. 439. Nr. 9. diese Beobachtung, die er als peritonitis puerperalis p. 441. bezeichnet, folgendermassen: „Frau 26 Jahre, robuster Constitution, stets gesund. Vor 2 Jahren, nach Zangenentbindung starke Blutung mit grosser Schwäche. Vor 6 Tagen wegen abnormer Lage Wendung des Kindes; konnte bald wieder umhergehen, erkrankte aber plötzlich an einem entzündlichen Kindbettfieber. Verord. Belladonna 2. 1 Tropfen. Nachmittags 4 Uhr. Nachts eher schlimmer als besser, wegen mangelnder Oeffnung Klystier am folgenden Tag, den 2. Tag allgemeine und locale Besserung, den 5. Tag das Bett verlassen.

LIII. Kindbettfieber. Arch. Bd. 7. Heft 1. p. 67.

Ist der unter dem Namen entzündliche Unterleibsaffection bei einer Wöchnerin Nr. 50. schon gebrachte Fall. Ein Druck- oder Schreibefehler.

LIV. Metritis. Praktische Mitth. 1827. 38. Falsche Citation, soll Annal. 1. p. 42. heissen.

A. K. eine zartgebaute Frau von 21 Jahren, den 6. März 1827 glücklich von einem Mädchen entbunden. Den 7. leicht stechende Schmerzen im linken Hüftgelenke, was stündlich zunahm und den 8. aufs rechte Hüftgelenk überging. Dieser Schmerz nahm an Intensität zu, es stellte sich ein trockener, peinigender Husten ein und Nachts um 12 Uhr den 9. fand ich hinzugerufen folgenden Zustand. Sie ist abwechselnd bewusstlos, delirirt. Das Gesicht hochroth. Die Augen so matt, unstätt, und drücken nebst der übrigen Physiognomie grosse Angst aus. Der Durst ist gross, die Haut trocken. Der volle, harte Puls gibt 120 Schläge in der Minute. Bei jedem Hustenstoss empfindet sie heftig stechende Schmerzen in beiden Hüftgelenken und zugleich ist es ihr, als würde der Uterus losgerissen und fiele durch die äussern Genitalien heraus. Sie fühlt sich sehr ermattet, kurz und ängstlich und stöhnt fortwährend. Die Beine, besonders aber die Schenkel vertragen nicht die leiseste Berührung oder Bewegung. Sie schreit schon auf, wenn man diesen Theilen nur von fern nahet. Selbst auf und mit dem Bette kann sie heute zur Veränderung ihrer Lage nicht die mindeste Bewegung vertragen. Ein Tropfen der 30. Belladonna. — Den 10. Früh um 8 Uhr (8 Stunden nach genommener Arznei) die grosse Angst gewichen, Kopf freier, Husten und Durst etwas vermindert. In den Beinen das Gefühl, als ob Ameisen auf und nieder liefen; Nachmittags konnte sie schon die Beine um einen Zoll weiter schieben ohne Schmerz zu empfinden. Auch vertrug sie eine leise Berührung. — Den 11. Das Stechen in den Schenkelgelenken vermindert. Den 12. ist das linke

Schenkelgelenk ganz frei und am 13. auch das rechte. Die Lochienabsonderung, welche den 9. und 10. vermindert war, kehrte schon den 11. zu jener Normalität zurück, wie sich solche nur bei einer Kranken, welche nichts geniesst, erwarten lässt, machte aber nicht die mindeste Störung.

Dieser Fall findet sich bei Rückert Bd. 2. p. 440. Nr. 17 a. als endometritis puerperalis referirt.

LV. Gebärmuttervorfall und Verhärtung desselben. Praktische Mittheilungen 1826. p. 69—72.

Eine joviale und starke Witwe von 38 Jahren, wurde seit dem Tode ihres Mannes durch einen Prolapsus uteri so erschüttert, dass sie den Vergnügungen ausser ihrer Wohnung entsagen musste. Mehrere Aerzte hatten bereits vergebens Alles aufgeboten. In Gesellschaft dieses Muttervorfalles hatte auch eine Hämorrhagia uteri so tiefe Wurzeln geschlagen, dass nur selten eine Stunde ohne Blutverlust von verschiedener Quantität und Qualität verlief. Ausserdem Rückenschmerzen, flüchtige Stiche in der Schoosgegend, Hartleibigkeit und erschwerter Gang. Um die prolabirte Gebärmutter zurückzuhalten, hatte man ihr ein unförmliches hölzernes Pessarium applicirt, aber nebenbei vergessen den Causalmoment, welcher die Erzeugung begründet hatte, zu beseitigen. Bei der angestellten Untersuchung fand ich den ganzen Uterus von einer Verhärtung scirrhöser Natur so ergriffen, dass die tendirende Metamorphose in Krebs das traurige dira e mortis imago manifestirte. Nur der übrigens gesunden Constitution konnte man es zuschreiben, wenn nur die Integrität des übrigen Organismus, trotz der Dauer des Lokalsübels, noch nicht geworfen und so wenig mit Gefahr bedroht wurde. Ich hielt es gerathen die drohende Gefahr nicht zu verschweigen, sondern die Exstirpation anzurathen. Die Kranke wies diesen Vorschlag ab und ich begann einen Versuch der Heilung damit, dass ich das schlechte Pessarium, welches durch seinen Druck und Härte mehr geschadet als genutzt hatte, mit einem Schwamme von der Form eines abgestumpften Kegels vertauschte. Um diesen herausnehmen und reinigen zu können, wurde derselbe unten mit einen Bändchen befestigt und erfüllte so den Zweck, die reponirte Gebärmutter in ihrer Lage zu erhalten, vollkommen. Aber um vermittelst des Schwammes örtlich mit auf die Scirrhosität zu wirken, liess ich denselben, nach dem Herausnehmen, reinigen und trocknen, mit einem schwachen Belladonna-Infusum tränken, dann wieder ausdrücken und so appliciren. Nebstdem Essentia Belladonnae 20. Schon nach Verlauf von 14 Tagen meldete mir die auswärtig wohnende Kranke, dass die Hämorrhagie nur noch sehr unbedeutend wäre, Stiche und schmerzhafte Affectionen in dem kranken Gebilde seltener gefühlt würden und dass sie anstatt des früheren starken Blutergusses eine etwas riechende, molkenartige Materie bemerke und zuweilen durch eine vorübergehende Trockenheit im Halse mit etwas gestörter Sehkraft beunruhigt würde. Nachdem diese letztern Symptome, in Folge zu

oft gereichter Belladonna-Essenz erregt, verschwunden waren, liess ich alle 4 Tage eine homöopathische Gabe Arsenik nehmen und den Schwamm ungetränkt tragen. Nach Ablauf von 6 Wochen untersuchte ich die Patientin selbst. Die Hämorrhagie, der molkige Ausfluss waren völlig sistirt, sie empfand bei der Untersuchung keine Schmerzen mehr, indem ich jetzt dieses Organ von allen Abnormitäten völlig befreit entdeckte. Die Gebärmutter erhielt sich ohne Unterstützung in ihrer natürlichen Lage. Sie hat sich wieder verheirathet und erfreut sich einer vollkommenen Gesundheit.

Dieser Fall ist bei Rückert Bd. 2. p. 351. Nr. 2. referirt. Was hier Belladonna, was Arsenik geleistet, bleibt später zu bringenden Betrachtungen vorbehalten.

LVI. Mutterblutsturz. Praktische Mitteilungen 1826. p. 21.

Ein sehr robustes Mädchen von 24 Jahren hatte sich zur Zeit ihrer (stets regelmässigen) Periode durch Heben schwerer Lasten sehr angestrengt. Sie empfand darauf Nachmittags heftige Schmerzen im ganzen Unterleibe, deren Charackter sie nicht beschreiben konnte, und die sich bis Nachts 12 Uhr dermassen erhöhten, dass sie auf keiner Stelle Ruhe fand und sich bald setzen, bald aufstehen und herumgehen musste. Zugleich hatte sich schon mit dem Eintritte der Schmerzen der Blutabgang gemehrt und war in der Nacht so copiös, dass das Blut unausgesetzt wie aus einer dünnen Röhre, hellroth von Farbe, abfloss. Der Puls war voll, hart und frequent. Ich reichte Nachts 12 Uhr Beladonna 30. einen halben Tropfen. Die Schmerzen mehrten hierauf sich unerträglich, das Blut floss wie vorher und nach einer Stunde erreichte die homöopathische Verschlimmerung einen solchen Grad, dass die Kranke in einer Art von Bewegungslosigkeit lag, die nur durch die Heftigkeit der Schmerzen zuweilen unterbrochen wurde, mit den Armen zuckte, stöhnte und grosse Beängstigung am Herzen und Dunkelheit vor den Augen klagte. Allein dies dauerte nur 15 Minuten, worauf mit einem Male Minderung aller Beschwerden und ein gemässigterer Blutabgang eintrat; die Besserung ging nun so rasch vor sich, dass schon am andern Morgen nicht der geringste Ueberrest der Krankheit mehr da war. Das Mädchen schlief am Tage einige Stunden, hatte Appetit und fühlte sich am Abend schon so kräftig, dass sie aus dem Bette gehen wollte, was ich indessen nicht erlaubte. Den darauf folgenden Tag trat sie ihre häuslichen Geschäfte wieder an. — Von Rückert aus Annalen Bd. 1. p. 111., wo diese Geschichte wieder abgedruckt wurde, Bd. 2. p. 300. Nr. 5. richtig referirt.

LVII. Complicirtes Asthma. Annalen I. 292.

Herr G., ein langer, dabei sehr schwächlicher 70 Jahre alter Mann, welcher sich in seinem Leben viel gemühet und oft in der Nässe gearbeitet hatte, litt an folgenden Zufällen. — Schwindel mit Benebelung des Kopfes; Kältegefühl im Kopfe mit Druck auf der Stirne; Appetitlosigkeit, Durst-

losigkeit; öfteres leeres Würgen ohne Erbrechen; vergebliche Neigung zum Aufstossen; Stuhlverstopfung seit zwei Tagen; häufiger Drang zum Uriniren, der abgehende Urin ist klar und von gelber Farbe; trockener Husten in mehrern Anfällen, am Tage und auch des Nachts; Brustbeklemmung mit schwerem Athem; konnte wegen Engbrüstigkeit nicht liegen, musste sich im Bette aufsetzen, wobei er Stiche unter dem Brustbeine empfand; Zittern und Mattigkeit der Glieder, wenn er dass Bette verliess; kleiner, langsamer Puls; Schlaflosigkeit; Abends vermehrte Hitze, grössere Schwäche und Kurzathmigkeit; sehr missvergnügt, ängstlich und hinfällig. Er bekam Belladonna (welche dilut?), beobachte strenge Diät und besserte sich schnell, so dass er nach 5 Tagen das Bette verliess, blieb jedoch schwach. — Er starb an Alterschwäche, ein halbes Jahr später.

Diese Krankheitsgeschichte konnte ich bei Herrn Rückert nicht auffinden. Sollte sie nicht aufgenommen worden sein, so glaube ich, dass hierbei nichts verloren gegangen. Mangelhafte Diagnostik, die wohl nur der Zeit 1830, wo dieser Fall beobachtet wurde, zuzuschreiben ist, lässt bei Abwesenheit genauer Auscultations- und Percussions-Zeichen mehr ein Herzleiden oder eine Pleurodynie vermuthen. Als sicheres Material ist dieser Fall keineswegs benutzbar.

LVIII. Krampfhusten. Praktische Mittheilungen 1828. p. 3.

K—z., ein 26jähriger Mann, mittelmässig starker Constitution, der sonst immer gesund war, bekam schon den dritten Winter einen heftigen nächtlichen Krampfhusten, der immer wenigstens vier Wochen anhielt. Jeden Abend schlief er ruhig ein, wurde aber allezeit gegen Mitternacht von diesem trockenen Krampfhusten befallen, der ihn immer über eine Stunde bis zum gänzlichen Aufhören peinigte, wobei er im Bette sitzend den Kopf mit den Händen zu unterstützen genöthigt war. Nach dem gänzlichen Aufhören desselben schlief er wieder ein und fühlte den andern Tag ausser einiger Ermattung keine Beschwerde, auch war der Husten bei Tage unbedeutend. Er hatte im December 1825 schon 12 solcher Nachtanfälle überstanden. Ich verordnete früh Morgens Belladonna 9. einen Tropfen. Er war den andern Tag Früh erstaunt, die Nacht ohne Hustenanfall schlafend zugebracht zu haben. Der Husten blieb ganz weg, nur hatte er am 4. Tag ein kleines unbedeutendes Recidiv. Auch das folgende Jahr 1826 blieb er von diesem Husten frei.

Herr Rückert bringt diesen trockenen Husten Bd. 3. p. 7. Nr. 4. folgendermassen: „M. 26 J., mässig starker Constitution, den dritten Winter Krampfhusten 4 Wochen anhaltend. Bell. 9. 1 Tropfen. Die folgende Nacht besser, in einigen Tagen geheilt."

Ein nachlässiges, alles Eigenthümliche dieses Falles weglassendes Referat.

LIX. Husten und Engbrüstigkeit bei Hämorhoidalleiden. (Rummel die Homöop. von ihrer Licht- und Schattenseite S. 268.). Eine

falsche Citation, Rummels Buch zählt nur 198 Seiten und im ganzen Buche ist hiervon nichts zu finden. Es wurde dieser Fall den Annalen 1. p. 288. entnommen und lautet folgendermassen.

Herr H. C. aus Sch., ohngefähr 30 Jahre alt, von gesunder, robuster Constitution, leidet seit mehreren Jahren an blinden Hämorrhoiden und zog sich 4 Wochen früher, ehe er zu mir in Behandlung kam, angeblich durch Erkältung, einen Husten und Engbrüstigkeit zu, gegen welchen mehrere allopathische Mittel bereits ohne Erfolg gebraucht waren. Die Symptome waren folgende. Husten in mehreren Anfällen; Nachts mit Katarrh und Stichen im Brustbeine; Husten nach den Essen mit Schleimauswurf wie Speichel. Dabei war ihm der Athem sehr beklemmt, so dass er glaubte, er könne keine Luft bekommen; Schmerz in den Hypochondern; Spannen in der Brust, mit Schmerzen und Auftreibung des Bauches, Kreutzschmerzen; hypochondrische Gemüthsstimmung mit grosser Schreckhaftigkeit; Appetit war gut; Stuhl ganz regelmässig. Er bekam Essentia Belladonnae(wie viel?), beobachtete strenge Diät und war nach acht Tagen geheilt. Seine Hämorrhoiden fingen am 4. Tage an zu fliessen; dieser Reaction schrieb er die Befreiung von seinen Schmerzen zu und die Schreckhaftigkeit verlor sich mit dem Asthma. Der Husten kam nicht wieder.

Dieser Fall, aus dem nichts für Heilwirkung der Belladonna zu entnehmen ist, wird von Herrn Rückert Bd. 3. p. 7. Nr. 5. folgendermassen verunstaltet.

„H. 30 J. robust, an blinder Goldader leidend. Vor 4 Wochen nach Erkältung Husten. Bell. 0. Nach 4 Tagen Fliessen der Goldader. Nach 8 Tagen Husten geheilt."

LX. Chronischer Nachthusten, bei einem scrophulösen Kinde. Arch. Bd. 4. H. 2. p. 84.

Bei einem Kinde von 4 Jahren, welches schon zwei Jahre an scrophulöser, von unaufhörlichem Nachthusten, Röcheln, Schwinden der Kräfte begleiteter Lungensucht litt und in einen fast apathischen Zustande sich befand, hob eine Gabe Belladonna (welche dilut?) in einigen Tagen das ganze quälende und toddrohende Leiden vollständig, wobei es merkwürdig war, dass nach dem Vergehen des Lungenübels die Hals- und Unterkieferdrüsen etwas anschwollen.

Dieses bringt Herr Rückert Bd. 3. p. 360. Nr. 1. wörtlich, als durch Bell. geheilte Lungenschwindsucht wieder.

LXI. Keuchhusten. Caspari. Meine Erfahrungen in der Homöopathie p. 178. Das Original steht mir nicht zu Gebote und auch Herr Rückert Bd. 3. p. 64. Nr. 6. konnte nicht die Urquelle benutzen, denn er schreibt blos das Referat der Herrn Hartlaub und Trinks Annalen Bd. 1. p. 127. wörtlich ab. Es lautet folgendermassen:

„Belladonna. Keuchhusten, in einer Epidemie, wobei die Kinder den kommenden Anfall ein paar Minuten vorher durch ein unange-

nehmes Gefühl in der Magengegend wahrnahmen und wo sehr bald starke Blutungen aus Mund und Nase, sogar Sugillationen im Auge eintraten. (Caspari Erfahrungen 178.)

LXII. Keuchhusten. Praktische Mitteilungen 1826. p. 18.

Sechszehn Fälle von Keuchhusten heilte ich mit Cina und Drosera in kurzer Zeit. In einem Falle dieser Art richteten diese Mittel nichts aus, sondern ich musste zu Belladonna und Sulphur meine Zuflucht nehmen. (Wörtliche Abschrift.) Bei Rückert konnte ich keine Erwähnung hiervon finden.

LXIII. Rheumatische Beschwerden. (Rummel L. u. S. d. H p. 95.)

Frau O. bekam nach einer Erkältung einen heftigen Schmerz im rechten Arm, welcher durch einen starken Nachtschweiss fast ganz gehoben war, als die Unterdrückung dieser Krise ihn in weit höherem Grade wieder hervorrief. Vesicatorium auf den Oberarm, eine Auflösung des Aconitextracts in Brechweinstein ohne den geringsten Erfolg. Am dritten Tag der Krankheit erhielt ich folgende Beschreibung der Schmerzen. Oben in der rechten Schulter beginnt ein drückender, reissender Schmerz tief auf dem Knochen, fährt mit Blitzesschnelle in der Röhre herunter bis an den Ellenbogen, manchmal auch bis in die Handwurzel, um dort einen ähnlichen heftigen Druck zu erregen, welchen sie nicht näher beschreiben kann, und dann nachzulassen, bis bald darauf dasselbe Schmerzgefühl wieder in der Schulter beginnt. Festes Andrücken der Schulter an einen Gegenstand erleichtert. Bewegung, selbst Sprechen erneuert den Schmerz, der Nachts besonders sich steigert, sie nicht schlafen, ja nicht einmal im Bette lässt. Dabei hatte sie Fieber, trockene, heisse Haut und Durst. Bryonia ohne Erfolg. Tags darauf ein Tropfen Belladonna 24. Sie kann darauf die Nacht schlafen, erwacht nur alle Paar Stunden mit etwas Schmerz, welcher sie jedoch immer wieder einschlafen lässt. Schon den nächsten Tag beschränkt sich der weit geringere Schmerz blos auf die Schulter, sie kann das Bett verlassen und geneset ohne weiteren Arzneigebrauch. (In wie viel Zeit?)

Rückert referirt diesen Fall Bd. 3. p. 493. Nr. 21., vergisst den oben durch Unterstreichung bezeichneten besonderen Umstand und gibt auch irrthümlich an, dass den nächsten Tag schon der Schmerz ganz verschwunden war.

LXIV. Rheumatismus. Annalen 2. p. 309.

H. robuster, gesunder 40 J. Mann, litt seit 4 Tagen, wie er glaubte in Folge von Erkältung, (er war nach Erhitzung und Weintrinken in kalter Nacht 1/4 Stunde Wegs gegangen) an einem äusserst heftigen, einfachen und nicht gut zu beschreibenden, doch hin und wieder brennenden Schmerze in der Gegend des rechten Hüftgelenks, der sich nach dem Gesässe und dem Schoosse zu ausbreitete, in einzelnen Rucken sich verschlimmerte, be-

sonders des Nachts wüthend und mit einer Unruhe verbunden war, so dass der Kranke in keiner Stellung oder Lage lange aushalten konnte; doch war er im Sitzen und Liegen am schlimmsten und der Kranke hatte schon 4 Nächte schlaflos und grösstentheils ausser dem Bette zubringen müssen. Die afficirte Gegend war bei der gelindesten Berührung schmerzhaft und litt nicht einmal das Anliegen des Kleides. Es war weder Röthe noch Geschwulst vorhanden, nur war eine Drüse im rechten Schoosse geschwollen. In der Haut der afficirten Gegend stach es wie mit feinen Nadeln. Hatte er einige Zeit gesessen, so konnte er vor Steifigkeit in der Hüfte kaum wieder aufstehen. Zugleich hatte sich in der linken Kopfseite ein reissender Schmerz eingefunden, der vor mehreren Jahren schon einmal dagewesen war. Appetitmangel. Stuhl in Ordnung. Den 11. Juli 1830 Chamomilla 12. drei Kügelchen, nach 24 Stunden Spiritus sulphuris 0. ein Kügelchen. Beides half nichts. Den 14. Früh Belladonna 30. zehn Kügelchen. Erst nach 24 Stunden trat darauf Besserung ein, aber so bedeutend, dass der Kranke die zweite Nacht ganz ruhig schlafen konnte, Früh beim Erwachen nur noch wenig und nach 4 Tagen gar keinen Schmerz mehr verspürte.

In Rückerts Referat vol. 3. p. 493. Nr. 22. ist die oben unterstrichene Stelle ausgeblieben.

LXV. Convulsionen. Praktische Mittheilungen 1827. p. 14.

Ich wurde eingeladen eine Kranke zu besuchen, welche, wie man mir schrieb, vor einen Monat von Krämpfen befallen worden war, die von 10 Uhr Abends bis den andern Tag Früh 10 Uhr (also 12 Stunden hindurch) gedauert und die erst nach einem Aderlasse aufgehört hatten. Diese Krämpfe hatten sich jetzt um dieselbe Stunde wie vorher wiederholt und fast eben so lange gedauert und diese Erneuerung des Anfalls geschah in kurzen Zwischenräumen (von Tagen oder Stunden?) noch zweimal. Ich fuhr zur Patientin und fand ein kräftiges, schönes, blühendes Mädchen von 18 Jahren. Sie stand so eben im Zimmer beim Ofen, als ich hineintrat, sie lächelte mich sehr freundlich an. Als ich sie fragte, wie es ihr gehe, gab sie mir lächelnd zur Antwort: Gut! In dem Augenblicke sagte mir der Arzt, das Lächeln ist schon ein Vorbote des Anfalls. Und wirklich kaum hatte man Zeit gewonnen sie ins Bette, welches nur ein paar Schritte entfernt war, zu bringen; 4 starke Männer fassten sie gleich bei den Armen und Füssen und waren dennoch nicht im Stande sie in ihren schrecklichen convulsivischen Bewegungen zu bändigen; sie warf sich eine halbe Klafter hoch in die Höhe, machte eine Krümmung der Art nach rückwärts, dass der grösste Mann unter ihr liegen konnte, schrie so heftig, dass man sie bis ans Ende des Ortes hören konnte; so wie sie den Kopf frei hatte, biss sie sich, wo sie nur konnte, riss ihre Kleider alle vom Leibe. Dieser Anfall dauerte beinahe eine halbe Stunde, dann wurde sie etwas ruhig; diese Ruhe dauerte längstens 5—6 Minuten, hatte man sie aber mit

einen Finger am Körper berührt, so erfolgte gleich das fürchterliche Geschrei und alle Zustände traten wieder ein, wurde sie aber nicht angerührt, so erfolgte in 6 Minuten der Anfall sicher wieder und dauerte abermals eine halbe Stunde; Die Dauer des Anfalls war in meiner Gegenwart eine Stunde von 7—8 Uhr Abends. Gleich nach dem Anfall (der also ohne alle Arznei schon von 12stündiger Dauer auf eine einstündige reducirt war R.) bekam sie die 30. Verdünnung Belladonna. Nachts um halb 9 Uhr, (also eine halbe Stunde nach dem als beendigt angesehenen ersten Anfall R.) kam wieder ein Anfall, der aber nicht mehr so heftig war und nur eine halbe Stunde dauerte, wo sie darauf bis in die Frühe recht ruhig schlief; Morgens um 8 Uhr fand ich meine Kranke lächelnd und heiter im Bette, sie klagte über gar nichts, wusste sich auch nie nach einem Anfall zu erinnern, was mit ihr vorgegangen war. Während des Anfalls war die Hautwärme normal, der Puls klein und krampfhaft und die Pupille erweitert, den 15. (Tags darauf? R.) wurde sie noch von einem Anfall, der aber sehr unbedeutend war und nur eine Viertelstunde dauerte, befallen. Den 17. März 1826 besuchte mich die Kranke recht gesund und hat seitdem (seit 8 Monaten ungefähr R.) auch nie einen Anfall bekommen.

Diese mangelhafte Beobachtung hysterischer Convulsionen wurde von Herrn Rückert den Epilepsien angereiht und ist vol. 3. p. 529. Nr. 4b. unrichtig referirt.

LXVI. Fallsuchtartige Convulsionen. Annalen 1. p. 314.

Mein eigener Sohn unterrichtete mich von Wien aus am 20. Juni 1829 von seinem Krankheitszustand folgendermassen: Schon am 22. Mai fühlte ich beim in die Höhe Heben des linken Oberarmes Rucke in demselben, welche nicht schmerzlich aber vorübergehend waren; schloss ich aber den Arm fest an den Oberleib, so war er ruhig, früher spürte ich im linken Schulterblatte ein Gefühl, als wenn sich dasselbe von den Rippen abziehen wollte, was einen drückenden Schmerz veranlasste, der sich durch äusseren Druck linderte. Auch spürte ich öfters ein schmerzloses Palpitiren im Biceps und in den Muskeln des Schulterblattes und unter der Achsel bis im grossen Brustmuskel. Am 24. hatte ich um 9 Uhr Früh an demselben Arme heftige convulsivische Bewegungen, dass ich glaubte, es rucke mir denselben aus dem Gelenke, doch ohne Schmerz; auch der Vorderarm wurde heftig convulsivisch bewegt; dabei Schwindel; es drehte sich alles mit mir herum. Jetzt verliess mich das Bewusstsein, ich musste die Augen schliessen, das Gehör behielt ich aber noch länger. Jeden solchen Anfall konnte ich voraussagen, weil ich jedesmal eine Wärme und ein Ameisenkriechen um das Achselgelenk bis zur Einsenkung um den Deltamuskel, so wie auch ein Gefühl, als würden diese Theile dicker, hatte; diese sind dann ganz gefühllos. Diese Empfindungen gehen dann schnell von der Achsel bis zu den Fingern herab. Ein solcher Anfall dauerte im Ganzen beinahe eine halbe Stunde; darauf ist mir wieder wohl, nur behalte ich noch $^1/_2$ Stunde lang auf der

Brust ein Gefühl, als drücke mich eine schwere Last. Vor $^{7}/_{4}$ Jahren hatte ich zum ersten Male binnen 3 Tagen 3 solche Anfälle, von derselben Heftigkeit doch ohne nachfolgenden Brustschmerz. (Also einundzwanzig Monate waren die Anfälle ausgeblieben, ohne ein Mittel dagegen angewandt zu haben. R.) — Zur Ergänzung obiger Beschreibung meldete mir mein Sohn bald darauf Folgendes: Das Gesicht ist blauroth und gedunsen, so lange die Convulsionen des Armes dauern, dann wird das Gesicht missfarbig, Augen und Mund bewegen sich convulsivisch, röthlicher Schaum tritt vor den Mund, der Oberkörper und der Kopf werden nach hinten gezogen und der ganze Körper wird steif, die Daumen werden eingeschlagen und das Ausathmen geschieht mit Heftigkeit. — Auf alle diese Symptome, die meinem Sohne zum Theile von seinen Umgebungen mitgetheilt wurden, schien mir Belladonna am meisten zu passen, der Kranke nahm am 29. Juni davon 36 ein Kügelchen. Sein nächster Bericht vom 31. Juli lautete wie folgt: Am 24. Novbr. (ist ein Druckfehler soll Juli heissen R.) bemerkte ich zum ersten Male wieder im Mittelfinger der linken Hand ein Zucken, dass es mir den ganzen Finger herumriss: dies wiederholte sich an diesem und die folgenden Tage öfters; ferner bemerkte ich, wenn ich anfing einzuschlafen, ein Auffahren, dass ich ganz erwachte, auch ein Zucken in dem einen oder den andern Fusse oder in den Armen, dann war es mir als wären beide Oberarme in der Gegend des Gelenkes auf einmal gelähmt und fühlte Schmerzen im Schulterblatte, wie auch ein Zucken auf dem Rücken, zwischen den Schulterblättern, dann bemerkte ich auf einmal Abends eine Wärme im rechten gesunden Arme, die sich von da durch den ganzen Körper verbreitete. Schon zweimal war es mir beim Einschlafen, als hätte es mir den Kopf herumgerissen oder den Unterkiefer gleichsam verrenkt, worauf ich jedesmal ganz erwachte. Alle diese Erscheinungen kamen im Laufe von 2 Tagen und seit dem 26. ist alles wieder ruhig. — Ein eigentlicher Anfall (was sind denn die eben erzählten subjectiven Erscheinungen?; von den objectiven konnte er ja wie bei den ersten Anfällen, selbst keine Rechenschaft ablegen! R.) war also nach dem Gebrauch der Belladonna nicht wieder eingetreten und mein Sohn ist wenigstens bis jetzt, wo ich dieses schreibe October 1829, gesund geblieben.

Da seit dem letzten Anfalle kaum drei Monate vergangen waren, da die ersten Anfälle 21 Monate ohne alle Arznei ausgeblieben waren, so kann von dieser Beobachtung auf Einwirkung der Belladonna gar kein Schluss gezogen werden. Sie ist als Material unbrauchbar und von Herrn Rückert Bd. 3. p. 528. Nr. 3. unrichtig referirt.

LXVII. Fallsuchtartige Convulsionen. Annal. 2. p. 320.

Ein Mädchen von 19 Jahren, schlanken Wuchse, brünett, blauen Augen, hat schon seit $1^{1}/_{2}$ Monate krank gelegen und oft Krämpfe bekommen. Sie wurde allopathisch behandelt und da keine Besserung sich zeigte, suchte man meine Hilfe. Ich fand beim ersten Besuche: Schwindel

beim Aufsetzen. Stechende Schmerzen durch den ganzen Kopf. Zunge weiss belegt. Gesicht blass. Rauschen wie im Busche vor den Ohren. Beklemmung in der Herzgrube. Regel unordentlich, schwach, zuweilen etwas schmerzhaft. Stechen im Kreutze. Schneiden im Unterleibe stellte sich ein und folgender Anfall beginnt: Es kommt ihr an die Herzgrube wie warm und Druck steigt in den Kopf herauf, die Besinnung schwindet in einem gewissen Grade, so dass sie andere zwar sprechen hört, aber nichts davon versteht, es stellen sich nun convulsivische Zuckungen in den Armen, dem Kopfe und Gesichte ein, wobei sie die Daumen einballt. Einzelne Stösse aus dem Herz (?), krampfhafte Zusammenziehung des Zwergfelles. Sie kann nicht sprechen, wenn auch die Besinnung nach einiger Zeit wiederkehrt, wegen Beklemmung auf der Brust. Beim Krampfanfalle treibt es ihr den Hals auf, die Gesichtsfarbe wechselt schnell von dunkelroth fast blau, ins weisse — Leichenfarbe. Viel Schweiss nach dem Anfalle. Wenig Schlaf des Nachts. Erschrecken im Schlafe. Aufsteigende Gesichtshitze mit Aengstlichkeit und Herzklopfen. Niedergeschlagenheit, bei sonst sehr beweglichem und heiteren Temperamente. Sie erhielt den 28. Juli 1829. Bell. X. gutt. β., worauf nach einer Stunde die Krämpfe nachliessen und bis zum 29. August nicht wiederkehrten, dann trat noch ein schwacher Anfall ein. Sie erhielt nun den 30. August nochmals Bell. X. einen kleinen Theil eines Tropfens und nun schwanden die Krämpfe, die vor der ersten Gabe Bell. anderthalb Tage fast ohne Unterbrechung (die einzelnen Anfälle liessen nur einen ziemlich freien Zwischenraum von 5 Minuten zwischen sich) fortgedauert hatten, für immer. Die Kranke erhielt keine weitere Arznei und sass nach einigen Tagen wieder hinter dem Webestuhle und arbeitete. Bis jetzt Ende November 1830 ist die Kranke wohl geblieben.

Diese offenbar hysterischen Krampfanfälle sind von Herrn Rückert Bd. 4. p. 928. Nr. 4 a. folgenderweise verunstaltet und der charakteristischen Zeichen beraubt worden.

„Mädchen 19 J., schlank, brünett, blaue Augen, Periode unordentlich schwach, zuweilen schmerzhaft, seit $1^1/_2$ Monat krank darniederliegend, allop. behandelt, an Krampfanfällen leidend, in den letzten Tagen fast ohne Unterbrechung auf einander folgend mit nur 5 Minuten Unterbrechung erhielt den 28. Juli Bell. 30. $^1/_2$ Tropfen, worauf nach 1 Stunde dieselben nachliessen. Den 29. Septbr. schwacher Anfall. Bell. rep. Nach $^5/_4$ Jahren noch ganz gesund."

LXVIII. Kinderkrämpfe. Archiv 1. Heft 1. p. 95.

Ein Mädchen von $1^1/_2$ Jahren, von einem siechen Vater und einer etwas kränklichen Mutter geboren, war seit ihrer Geburt angeblich mit Krämpfen behaftet gewesen. Alle angewandten Heilversuche waren erfolglos geblieben. Am 8. Juni 1817. ergab die Untersuchung Folgendes. Das Kind sah blass, kachektisch aus. Es konnte noch nicht laufen, kaum

lallen und hatte erst vier Schneidezähne bekommen. Sein Unterleib war sehr hoch aufgetrieben. Seltener oder häufiger, bisweilen mehrere Male in einer Stunde, bekam es folgenden Anfall, der gewöhnlich 1/4 Stunde anhielt: Es begann heftig zu weinen wie vor Bosheit, streckte die Füsse aus und bog sich hinten über, schlug dann mit den Händen um sich, dass es die Mutter nicht auf dem Schoose erhalten konnte, sondern auf die Erde herabgleiten lassen musste. Hier wälzte es sich mit unbändigem Geschrei herum, krümmte sich dann abwechselnd wieder zusammen, rutschte bisweilen ein Stück fort und schlug die Finger mit Ausschluss der Daumen fest ein. Gütliches Zureden machte das Geschrei nur ärger und freundliches Nahen brachte das Kind in eine Art von Wuth, dass es nach den Umstehenden schlug und biss. — Ausser dem Anfall war es höchst eigensinng, verlangte bald dies, bald jenes und verschmähte es, wenn es ihm gereicht wurde, bekam aber gewöhnlich die Anfälle, wenn man ihm das Verlangte verweigerte. Es nahm sehr wenig Speisen zu sich und wenn es stark ass, brach es das Genossene gewöhnlich wieder weg, dagegen hatte es sehr grossen fast unauslöschlichen Durst. Oefters erfolgten durchfällige Stühle, welche die Speisen fast unverdaut enthielten. Zeigte oft mit weinerlichen Geberden auf den Unterleib. Die nächtliche Ruhe war ganz gestört; es warf sich herum, wollte bald da, bald dort liegen und kam nicht eher in den Schlaf, als bis der Morgen nahte, wo es in einen nicht erquickenden Schlummer fiel. Die Nahrungsmittel hatten bisher grösstentheils aus Mehlspeisen bestanden, zum Getränke reichte man ihm Halbbier und täglich noch zweimal Kaffee. — Ich verordnete zuerst statt aller Nahrungsmittel, und unter strenger Entfernung des Kaffees, Reis und Gräupchen in Milch gekocht und Milch zum Getränke und liess das Kind 14 Tage ohne Arznei. Die Zufälle blieben dieselben. Am 22. Juni Datura Stramonium 3. einen Tropfen, nach 48 Stunden wiederholt ohne Erfolg. Am 25. Juni Arsenik 30. Hierauf Besserung und doch schon am 28. Juni Bell. 3. Den 29. und 30. gar keine Krämpfe, am 1. Juli hatte es einen heftigen 1/2 Stunde dauernden Anfall. Der 2. Juli frei, der 3. wieder ein heftiger und letzter Paroxysmus. Das Kind blühte alsdann auf und blieb seit 4 Jahren wohl.

Diese Atrophia infantum, wie man sie ehemals nannte, wurde durch den gegebenen Arsenik und nicht durch Belladonna geheilt. Bei Herrn Rückert findet man diesen als Material für Belladonna unbrauchbaren Fall ebenfalls Bd. 4. p. 602. Nr. 144 nur erwähnt.

LXIX. Kinderkrämpfe. Annalen 1. 302.

Am 27. October 1828. wurde ich zu dem 3jährigen Söhnchen eines Tagelöhners gerufen, ich fand den Knaben in einem bewusstlosen Zustande. Das Gesicht roth und gedunsen, der ganze Körper war convulsivisch bewegt, am meisten die Augen und Arme, der linke Vorderfuss wurde manchmal völlig rückwärts gedreht, so dass die Gelenke krachten. Schaum vor dem

Munde, der Bauch etwas aufgetrieben; er delirirte. Erst heute Früh. nachdem er einige Erdäpfel genossen, hatte ihn dieses Uebel efallen und schon nach einer Stunde, weil gar kein Nachlass der Convulsionen eintritt, wurde ich gerufen. Belladonna 36. ein Kügelchen beseitigte dieses schreckliche Leiden nach $^3/_4$ Stunden völlig und nur noch 2 Tage hindurch waren einige geringe Zuckungen in den Händen wahrzunehmen und die Augen noch etwas gegen das Licht empfindlich, aber dann trat Alles wiederum in das gehörige Verhältniss.

Diese durch Indigestion von Erdäpfeln entstandenen Convulsionen, brauchten wohl nicht der Belladonna, um allmälig zu erlöschen und Herr Rückert braucht hiernach keine Entschuldigung, hier wieder nicht richtig referirt zu haben. S. Bd. 4. p. 602. Nr. 139.

LXX. Starrkrampfartige Zufälle. Arch. Bd. 7. Heft 3. p. 100—103.

Fräulein S. 32 Jahre, gross, hager, bleich, eingefallenes mit Leberflecken versehenes Antlitz, Auge matt, Sprache leise, Benehmen zaghaft, schüchtern, furchtsam. Stets grosse Traurigkeit und Schwermuth, fortwährende Geneigtheit zum Weinen, grosse Reizbarkeit des ganzen Nervensystems, jedes sowohl frohe als trübe Erreigniss, ja jede Veränderung wirkt widrig auf sie ein. Trägheit und' Wiederwille gegen Bewegung, besonders in freier Luft. Hang zur Einsamkeit. Die Vorboten zum Krampf äussern sich theils durch ausgelassenen widernatürlichen Frohsinn, Exaltation, theils durch unüberwindliche Schwermuth und unstillbares Weinen. Diesen Vorboten folgt heftiger Frost, oft Schüttelfrost, quälende Angst, Furcht vor drohender Gefahr, die Phantasie gaukelt ihr schreckhafte Bilder vor. Es entsteht hörbares Herzklopfen und ein Brennen und Stechen in der Gegend des Herzens, dann weher Schmerz in der ganzen Brust und im Halse, welcher die Luft ganz und gar beengt. Gewöhnlich erfolgt dann Verlust des Bewustseins minutenlang und ein fürchterlicher Starrkrampf, der den Oberleib und die Brust weit vorschnellt, den Kopf fest in den Nacken zurückbeugt, die Arme verdreht und schmerzhaft wie die Kranke nachher versichert, alle Nerven zerrt. Jede, auch die leiseste Berührung irgend eines Theils z. B. der Hände, Fingerspitzen, Schultern, des Kopfes vermehrt Schmerz und Krampf und presst der Kranken Laute der Verzweifelung aus. Der Krampf währt solcher Gestalt eine, auch anderthalb Stunden, kommt aber öfter, bisweilen täglich 6—8 Mal in mehr oder minder starken Anfällen wieder. Am lästigsten ist der Krampf im Halse, welcher die Kehle zuschnürt, die Luft beengt und während dessen die Patientin ganz unfähig ist, irgend etwas herunterzuschlucken. Oft glaubt sie ersticken zu müssen. Lässt der Krampf ganz nach, so pflegen sich auf der Haut, der Brust, der Arme und am Halse, hie und da blaue Flecke von der Grösse eines Thalers zu finden, die Blutunterlaufungen ähnlich sehen und nach einigen Stunden verschwinden. Selten setzt der Paroxysmus zwei bis drei Tage aus und

stellt sich ohne alle scheinbare Veranlassung, bestimmt aber dann ein, wenn irgend ein unvorbereitetes Ereigniss, sei es für Gesunde auch noch so unbedeutend, z. B. die Ankunft eines Fremden, widrig auf die Kranke einwirkt Die Menstruation bleibt 8 bis 12 Wochen aus, dann erscheint sie angemeldet durch häufigere und energischere Krampfanfälle, sparsam, hält nur einen Tag an und das abgesonderte Geblüt ist coagulirt, schwarz und wie verbrannt. Weiter keine Schmerzen, sie geniesst wenig, Durst normal. Stuhlausleerung durch Obstructionspillen einen Tag um den andern. Haut trocken, papierartig, zu keinem Schweiss geneigt. Puls langsam, klein. 5 Januar 1823. Hyoscyamus 9. einen Tropfen. Die Kranke schien weniger scheu, das immerwährende Frösteln verlor sich, der Krampf blieb fünf Tage aus. An diesem stellte er sich ein und 2 Tage später ein zweiter stärkerer. Belladonna 30. 1 Tropfen. Die Symptome schwanden allmälig. Nach 10 Tagen wieder ein mässiger Krampfanfall, aber ohne die lästigen Hals- und Schlundbeschwerden. Neue Gabe Belladonna, der Krampf blieb 38 Tage aus. Sie hatte in der Zwischenzeit der Pulsatilla 5. Verdünnung erhalten, acht Tage darauf stellte sich die Menstruation ohne Beschwerden 2 Tage anhaltend sehr reichlich ein. Den 12. März die dritte Gabe Belladonna, in 24. Potenz. Der Krampf blieb bis Anfangs Mai aus und die Kranke erholte sich auffallend. Durch einen unvermuthet erhaltenen angenehmen Besuch ein neuer Krampfanfall, neue Belladonnagabe, hierauf blieb der Krampf vollständig aus, ist seitdem (4 Jahre) nicht wieder zurückgekehrt.

Diese hysterischen Convulsionen hat Herr Rückert Bd. 4. p. 529. 7 a. folgendermassen zugestutzt. ,,Frl. 32 J., gross, hager, Gesicht bleich, eingefallen, mit vielen Leberflecken, Auge matt, Benehmen schüchtern, furchtsam, leidet seit 6 Jahren an complicirten Krämpfen. Periode bleibt 8 bis 12 Wochen aus, ist sparsam, coagulirt, schwarz, vorher gehen heftige Krampfanfälle. Hat alle denkbare allop. Mittel gebraucht. Hyosc. 9. 1 Tropfen wirkte vorübergehend günstig, dann die Anfälle mit neuer Heftigkeit. Nach Bell. 30. 2 Gaben blieb der Anfall 38 Tage aus. Nach Pulsat. 5. erschien die Periode regelmässig. Dann noch 2 Gaben Bell. 30. Der Krampf blieb gänzlich aus, sie blieb gesund.“ Von den Symptomen der Krankheit, der Hauptsache, auch keine Spur.

LXXI. Schlagfluss. Bigel Bd. II. p. 96.

Eine 45 Jahr alte Frau, sanguinisch biliöser Constitution, harten Arbeiten unterworfen, gut menstruirt, siebenmal entbunden, litt gewöhnlich an sehr heftigen Kopfschmerzen, Verstopfung und an rheumatischen Schmerzen in der Kreutzgegend, welche sich längst der Ober- und Unterschenkel hinzogen. Sie lebte zwar sehr mässig, versagte sich aber nicht kleine Gläschen Schnaps, welche sie zur Stärkung und den schädlichen Einfluss der Feuchtigkeit zu bekämpfen nothwendig zu haben glaubte. Vor zwei Jahren hatte sie Hüftschmerzen (Sciatique), durch Verstopfung(?)

verursacht und unterhalten. In Folge heftiger Kopfschmerzen wurde sie des Nachts gegen 1 Uhr plötzlich vom Schlage gerührt, sie verlor Bewegung und Gefühl an der rechten Hälfte des Körpers, sie war ganz sprachlos, der Mund nach dem Ohre (rechts oder links?) gezogen. Gesicht und Gehör sehr geschwächt. Bewustsein nicht verloren, sie klagte (wie so? sie war ja ganz sprachlos?) Stösse in der linken Seite des Kopfes zu empfinden, hatte convulsivische Bewegungen im Gesichte und im linken Arme. Die Deglutition beschwerlich, aber nicht aufgehoben. Speichel rann in grosser Menge aus dem Munde. Verstopft seit 5 Tagen. Starker Durst, Gesicht aufgelaufen, Augen roth hervorstehend, Puls voll. Die Regeln wurden in 8 Tagen erwartet. Bei voller Besinnung kamen ihr Thränen in die Augen, wenn sie ihren Zustand und die Zukunft bedachte. Sie war sonst lebhaften, ungeduldigen, aufbrausenden Gemüthes. Belladonna 24. gutt. 1. gleich nach dem Anfall gegeben. Eine halbe Stunde später, zeigte sie mit der freien Hand, dass der Kopfschmerz und die Zuschnürung des Halses stärker geworden. Zugleich wurde das Gesicht röther, die convulsivischen Bewegungen besonders des Armes der gesunden Seite (links) srärker und länger dauernd. Dies dauerte eine halbe Stunde, sie wurde hierauf ruhiger und verfiel in einen drei Stunden langen Schlaf, während dessen sie heftig schwitzte. Beim Erwachen (nach 3 Stunden) hatte die Gelähmte Bewegung der gelähmten Seite, Gesicht und Gehör und Sprache wieder erlangt. Ich hatte sie während des Schlafes verlassen und kam einige Stunden später vor Ungeduld und Neugierde brennend wieder zurück, an die Thüre klopfend, öffnete mir die vor einigen Stunden unbeweglich gewesene selbst die Thür, den Leuchter in der Hand. Sie klagte über nichts mehr als über eine Schwere in der linken Seite des Kopfes, grossen Durst und Schmerzen um den Nabel herum, welches als Effect der Belladonna anzusehen ist. Des Morgens darauf zwei starke Entleerungen nach Oben und Unten, worauf die Bauchschmerzen und Kopfweh verschwanden und die Kranke konnte den 4. Tag das Dankgebet ob ihrer Rettung im Tempel des Herrn verrichten.

Diese Wunderkur ist bei Herrn Rückert Bd. 1. p. 87. Nr. 9., ungenügend und unrichtig referirt.

LXXII. Schlagfluss. Arch. Bd. V. Heft. 1. p. 67.

Ein 19jähriges Mädchen, stark und immer gesund. Am 3. April 1824. ging sie des Morgens nach zum Frühstück genommener Milch und Brod zur Feldarbeit. Gegen Mittag bekam sie Schwindel, Beängstigung und fiel Bewusstlos nach links nieder. Erst Abends um ½6 Uhr fand man sie wie leblos auf der Erde liegend, trug sie heim, doch kein Mittel konnte sie zum Sprechen bringen. Den andern Morgen zwischen 8 und 9 herbeigerufen, fand ich folgenden Zustand: Sie lag in einer Art Betäubung auf dem Bette. Pupillen erweitert, das Gesicht roth, etwas angelaufen, die Venen des weissen Auges strotzten von Blut, Mund verschlossen, sie konnte weder

sprechen noch schlucken, fragte man sie, ob sie Schmerzen fühle, so gab sie durch ein Zeichen mit der Hand (welche Hand, rechts oder links?) zu verstehen, vom Rücken der Zunge bis zur Magengegend habe sie schmerzhafte Empfindung. Ich versuchte mit Mühe ihr einige Tropfen Flüssigkeit in den Mund zu bringen. so stiess sie mit Gewalt aus dem Munde heraus. Puls etwas gespannt. Seit 2 Tagen keine Oeffnung. In der linken Seite, auf die sie fiel, und worauf sie 8 Stunden mag gelegen haben, fühlte sie in der Gegend des obern Schenkels einen Schmerz, der aber nicht anhält. Auch sah man keine Geschwulst noch Röthe darauf. Gegen 11 Uhr Vormittags Belladonna 30. Beim Besuche des andern Morgens Früh um 9 Uhr erzählte die Mutter, dass sie 2 Stunden nach gegebener Arznei, einige unverständliche Worte gelallt und mit der Hand (welche Hand? sie konnte ja schon die Hand vor genommener Belladonna bewegen) ein Zeichen gegeben, ihr etwas in den Mund zu geben. Es wurden ihr einige Löffel Suppe gegeben, die sie ohne Beschwerden schluckte und schlief darauf ein. Nachmittag 4 Uhr antwortete sie auf Anfrage, indem sie auf den Speisekanal hinwiess weit vernehmlicher ,,es schmerzt mich". Die Röthe des Gesichtes und der weissen Augenhaut war verschwunden. Pupille noch etwas erweitert. Sie konnte die linke Seite des Körpers mehr bewegen und sie schluckte leichter. Sie hatte Oeffnung gehabt. Der Puls normal. Den 6. Mittags fand ich sie ausser dem Bette sitzen. Sie beantwortete alle Fragen vernünftig und mit lauter Stimme. Alle Krankheitszeichen verschwunden. Spaziergang im Freien. Den 7. vollkommen gesund erklärt trat sie den 12. in der Stadt in Dienst.

In Bd. 1. p. 81. Nr. 10. findet man diesen Fall bei Rückert referirt.

LXXIII. Blutschwäre. Rau p. 198.

Wie schon wiederholt bemerkt, besitze ich nicht die erste Ausgabe dieses Buches und weder bei Rückert noch Hartlaub und Trinks konnte ich etwas auf diese Angabe Bezügliches entdecken.

LXXIV. Brandblattern. Annalen Bd. 1. p. 356.

Ein Mädchen 21 Jahre alt, als Kind immer kränklich. Im 8. Jahre die Krätze. Im 15. Jahre alle 6—8 Wochen menstruirt. Seit 4 Monaten ganz in der Ordnung. Vor 5 Tagen, ohne bekannte Veranlassung ein Prickeln auf der Haut des rechten Unterschenkels, und gegen Abend zeigte sich ein rother Punkt mit einer kaum merklichen Erhabenheit; den Tag darauf erhob sich die Oberhaut zu einem schwärzlichen Bläschen, sie hatte Schmerzen im Fusse, es stach sie darin, dass sie nicht mehr recht auftreten konnte; gegen Abend fing der Fuss an zu schwellen. Den 3. Tag bildete sich ein Brandschorf auf dem Bläschen, das nun mit einem weisslichen Rande und einer ödematösen Geschwulst rings herum umgeben war. Den 4. vergrösserte sich der Brandschorf, die Geschwulst und Schmerzen nahmen zu und heute den 26. Aug. 1826 stellten sich zu dem Localleiden Schmerzen in der Magengegend, Ekel und Erbrechen ein. Noch war nichts

als Diachylumpflaster angewendet worden, ich gab gleich Bellad. 30. ein Kügelchen und schon Abends hatten sowohl die Localschmerzen, wie die im Magen, Ekel, Erbrechen aufgehört. Den 27. fiel der Brandschorf ab, die Geschwulst nahm bedeutend ab und so besserte sich es täglich, so dass sie den 21. Sept. (32 Tage) völlig geheilt war. Dies Fräulein wohnt auf dem Lande, wo einige Kühe Blutschwäre hatten, und es ist leicht möglich, dass sie auf diese Art angesteckt ward.

Bei Rückert Bd. 4. p. 193. Nr. 19. richtig referirt.

LXXV. Entzündliches Fieber. Annalen 1. p. 1.

Ein Mädchen von 15 Jahren, stark und von blühend rothem Ansehen, bekam im März 1824 wahrscheinlich durch Erkältung (wenigstens war keine Ursache aufzufinden) einen heftigen Fieberanfall: fast ohne vorgängigen Frost, trat grosse innere und äussere Hitze des ganzen Körpers auf, mit hoher Röthe des Gesichtes, schnellem Pulse, grossem Durste, sparsamen und stark gelb gefärbten Urin, Kopfweh, Delirium, Lichtscheu, Stechen an allen Gliedern und Appetitmangel. Eine Gabe Belladonna 30. beseitigte diesen Krankheitszustand, binnen weniger als 24 Stunden, ohne alle kritische Ausleerungen. (Wörtliche Abschrift.) Ich konnte diesen Fall bei Rückert nicht finden.

LXXVI. Entzündliches Fieber. Arch. Bd. 3. Heft 1. p. 27.

Ein Knabe $3^1/_2$ Jahre alt, disponirt zu Kopfcongestionen, Nasenbluten. Er hat schon ein paar bedenkliche Fieberkrankheiten mit drohender Gehirnentzündung gehabt. Jetzt hat er Fieber, beim Schlucken thut ihm der Hals weh. Er hat heftigen, nicht lösenden Husten, wobei ihm der Kopf schmerzt und das Gesicht sehr roth wird. Seit 8 Tagen klagt er über Müdigkeit in den Füssen, bei Tage ist er schläfrig, Nachts schläft er unruhig. Er hat vorher Durchfall gehabt und bisweilen nach dem Genuss von Möhren über Bauchschmerz geklagt. Es war leicht einzusehen, dass homöopathisch Belladonna heilen könne. Aber vielleicht gibt sich das Uebel auch bei einer emulsio nitrosa. Ich gebe sie 2 Tage lang und den 3. gar nichts. Es bessert sich nicht, das Uebel ist dasselbe und steigert sich. Die Angehörigen werden bedenklich, sie denken an Blutegel am Kopfe, an Wurmkrankheit, an Abführmittel mit Klystieren. Jetzt verordne ich einen Tropfen Belladonna 30., lasse ihn noch denselben Abend nehmen und den andern Tag ist er gesund. Er hustet noch ein paar Tage locker und beschwerdelos. (Wörtliche Abschrift.) Ebenfalls von mir bei Rückert nicht auffindbar.

LXXVII. Nervöses Fieber. Annal. Bd. 1. p. (202) 200.

Eine zarte Frau von 26 Jahren, welche sich mit Nähen nährte, bekam im Februar des v. J. eine heftige Pneumonie. Am 2. Tag der Krankheit rief man mich. Die Krankheitssymptome bestimmten Bryon. zum Heilmittel und der Erfolg war ganz wünschenswerth. Den 4. Tag der Krankheit war nicht nur alle Gefahr vorüber, sondern die Kranke auch

bereits so wohl, dass sie eine kurze Zeit ausserhalb des Bettes aufdauern konnte. (Die Wunderzeit, wo heftige Pneumonien in 4 Tagen geheilt wurden, warum ist sie ach verschwunden! R.)

Die Kranke theilte ihre Wohnstube mit einer unverträglichen Verwandten und in Folge eines neu ausgebrochenen Zankes ward die krank Gewesene veranlasst, ihr Bette in der Stube mit ihrer in gesunden Tagen benutzten Schlafstelle in einer luftigen Dachkammer zu vertauschen. Es waren an diesen Tagen 6 Grad Reaumur unter dem Gefrierpunkte und Schneegestöber. Nachdem die Kranke 4 Stunden in diesem Gemache zugebracht hatte, kam ihr Mann eilig zu mir und berichtete: Seine Frau sei kurz nach dem Umtausche des Bettes wie verrückt geworden und sei ohnmächtig, sie sehe, höre und fühle nichts mehr. Nachdem die Ohnmächtige auf meine Anordnung bestens in warme Betten eingehüllt, möglichst schnell wieder in die Stube getragen worden war, fand ich den ganzen Körper mit kaltem Schweiss bedeckt, fühllos und taub; der kleine Puls aussetzend und kaum fühlbar. Die Kranke sah mich mit starren Blicken, bei weit aufgezogenen Augenlidern an und die geschwollene Zunge suchte lallende Töne zu articuliren. Nux vom. ein kleiner Theil eines Tropfens. Noch ehe eine Stunde verging, trat gelinder Schweiss ein und sanfter Schlummer, welcher, obgleich nur von $^{1}/_{2}$ stündlicher Dauer, dennoch Erleichterung aller Zufälle und vermehrtes Bewusstsein zurückgeführt hatte. Abwechselnd konnte sie sich jetzt über ihren Zustand aussprechen.

Gegen Abend fiel ein gewaltiger Diätfehler vor, indem sie Preusselbeeren mit vielem Gewürz ass. Am Morgen darauf ausserordentlich schwer hörend (sonst nicht der Fall) hatte sie mit wenig Unterbrechung Visionen, haschte mit den Händen in der Luft umher, sprach von schwarzen Männern, fuhr ängstlich, scheu und hastig umher, suchte zu entfliehen und die sonst so schamhafte entblösste sich jetzt ohne die mindeste Scheu. Sie klagte und fühlte nichts. Immer verlangte sie zu trinken, konnte aber kaum etliche Tropfen mühvoll und ängstlich verschlucken. Bisweilen nach langen bewustlosen Zwischenräumen kam sie eine Minute lang zu sich selbst, klagte über Herzdrücken (Magendrücken?) und war vor Angst ausser sich, so dass sie von ihren Manne stets gehalten werden musste. Plötzlich fuhr sie dann wieder auf, heulte und schrie, riss sich, zum Entsetzen aller Umstehenden, mit furchtbarer Heftigkeit an den Brüsten und bekam dann convulsive Bewegung der Extremitäten und des Körpers. — Die Backen waren abwechselnd geröthet, der Puls konnte nicht untersucht werden, da sie auf keine Art zu bewegen war die Hände auch nur 1 Secunde ruhig zu halten. Belladonna 30. zwei Streukügelchen. Kurze Zeit darauf trat ruhiger Schlaf ein, aus welchem sie nach einigen Stunden mit vollem Bewusstsein erwachte. — Zur Abendzeit wurde sie wieder etwas unruhig, doch kam es jetzt noch die Nacht hindurch zu Delirien. Sie lag ruhig und schlief die meiste Zeit. — Den nächsten Tag fühlte sie sich sehr matt, klagte aber

über weiter nichts, als über Halsdrücken. Auch dies verlor sich den 3. Tag und sie ging nun ungestört ihrer völligen Genesung entgegen.

Bei Rückert findet sich dieser Fall Bd. 4. p. 710. Nr. 17. Wie man aber hier ein nervöses Fieber, einen Status nervosus in febri catarrhali gastrico rheumatica diagnosticiren konnte, ist ganz unbegreiflich. Man dürfte, streng genommen, diese schlechte Beobachtung in Hinsicht der Wirkung der Belladonna ganz in Frage stellen, da Nux vomica und Gewürze vorangegangen waren, man weiss nicht, ob man's mit hysterischen Anfällen oder mit einem Delirium acutum hier zu thun hat, was aber ganz sicher aus dieser Erzählung hervorgeht, ist, dass dieses kein nervöses Fieber war.

LXXIX. Nervöses Fieber. Arch. Bd. 3. Heft 1. p. (22) 21.

Ein 20jähriges, nie krank gewesenes Mädchen hatte ihre an Nervenfieber erkrankte Mutter während der Dauer der ganzen Krankheit gewartet und gepflegt. Nach der Genesung derselben wurde die Tochter, da man Ansteckung befürchtete, zur Zerstreuung und Luftveränderung zu einer 7 Meilen entfernten Verwandten geschickt. Sie machte diese Reise zu Fusse und 7 Tage nach ihrer Ankunft erkrankte sie am 13. April 1824 ohne bemerkbare Vorboten. Am folgenden Tag gerufen, fand ich folgenden Zustand: Fast zwei Mal täglich in der Zwischenzeit Frösteln mit Hitze abwechselnd. Ich fand sie mit feuchter Haut. Puls frequent, sonst nicht ausgezeichnet. Wehthun aller Glieder. Schlaf mit Phantasiren, durch öfteres Auffahren unterbrochen. Schwindel beim Aufrichten. Benommenheit des Kopfes. Stiche auf dem Wirbel des Kopfes, abwechselnd mit Stichen in hohlen Zähnen, ruckweise. Lichtscheu. Ohrenbrausen. Husten mit Brustschmerz vorn nach der linken Seite zu. Bitterer Geschmack im Munde Kein Appetit. Uebelkeit. Ausschlag am Lippenwinkel. Sichtbares, momentanes Zucken in den Händen. Eine durch das Gehen vor 8 Tagen entstandene Hautverletzung an der einen Ferse war im Umfang etwas rosenartig entzündet. Sie glaubte sich erkältet zu haben, war noch gestern während des Frierens ausgegangen, hatte dabei noch Kuchen gegessen und dadurch eine Steigerung der Krankheit mit veranlasst. Sie hatte noch kein Hausmittel gebraucht. Belladonna 30. einen Tropfen. — Den 15. April. Statt des Frostes und Fröstelns war beständige Hitze, statt der Stiche im Kopfe ein Hämmern, statt des bittern Geschmacks Geschmacklosigkeit eingetreten. Vermindert waren Schwindel, Lichtscheu, Husten, Brustschmerz, Uebelkeit, unverändert das Ohrenbrausen. Stuhlausleerung war seit Anfang der Krankheit nicht erfolgt. Neu hinzugekommen waren: Schmerz im Halse und im Kreuz. Gestern Abend hatte sie 3 Stunden lang phantasirt von schwarzen Männern, Hunden, Wassergefahr u. dgl. mit ängstlichem Umherwerfen und schreckhaftem Auffahren, dann aber geschlafen. Diesen Vormittag hatte sie zwei Mal folgenden Anfall: die Augen fallen ihr zu, sie scheint zu schlafen, zittert und zuckt dabei mit den Vorderarmen, nach etlichen Minuten erwacht sie und versichert,

geschlafen und geträumt zu haben. Ich wurde besorgt, ein unpassendes Mittel gewählt zu haben, und schwankte, ob ich ihr nicht lieber Bryonia geben sollte. Ich entschloss mich endlich, noch 24 Stunden abzuwarten; der Erfolg entsprach meiner Erwartung. Den 16. April. Schon gestern Abend hatte sie Appetit gefühlt und etwas gegessen. Sie hatte die ganze Nacht geschlafen ohne Delirium oder Zucken. Das Hämmern im Kopfe, das Ohrenbrausen, der Husten und der Halsschmerz waren verschwunden. Der Kreuzschmerz geringer, sowie der Brustschmerz. Der Urin machte einen weissen Bodensatz. Ohne eine andere Spur von Krisis, ohne Schweiss, selbst ohne Stuhlausleerung war sie augenscheinlich auf dem Wege der Besserung. Puls und Temperatur dem normalen Zustande mehr genähert. Den 17. April. Auch Brust- und Kreuzschmerz ist verschwunden. Sie fühlt nur noch eine gewisse Schwere im Kopfe. Zweimal Leibschmerz, sowie Stuhldrang mit heftigem Kopfschmerz, jedoch schnell vorübergehend und ohne Stuhlentleerung. Den 18. April. Eine Viertelstunde mit Wohlbehagen ausser dem Bette. Augen natürliche Lebhaftigkeit. Auf Verlangen erlaubt, Fleisch zu essen. Sie ist Reconvalescentin. Die fortwährende Leibesverstopfung würde ohne Nachtheil für den Organismus noch von den Naturkräften der ungeschwächten Kranken bezwungen worden sein, aber um auch das Jucunde curare nicht zu vernachlässigen, erhielt sie Bryon. 12. einen Tropfen. Den 19. April. Sie hatte Leibesöffnung gehabt und blieb ausser dem Bette. Völlig gesund. Schwerlich (lasse ich hier den Verfasser, einen ausgezeichneten Beobachter, sprechen) wird mir hier eingewendet werden, dass diese Krankheit auch ohne die kleine Belladonnagabe so verlaufen sein würde; wenigstens bin ich gewiss, dass es kein hinzugerufener Arzt würde darauf haben ankommen lassen.

Sollte Jemandem der Name Nervenfieber, der heutzutage verpönt ist, ein Stein des Anstosses sein, so brauche ich auch wieder nur die eigenen Worte des Beobachters anzuführen: ich werde einen Fall eines anfangenden Nervenfiebers mit vorzüglicher Affection des Gehirns, welche erfahrungsmässig sich beim unglücklichen Ausgange dieser Krankheit fast immer bis zur Gehirnentzündung steigert, aus meinem Diarium mittheilen. Diese beginnende Meningitis findet sich bei Herrn Rückert Bd. 4. p. 711. Nr. 19 wiedergegeben und wird p. 688 als Status nervosus in febri catarrhali gastrico rheumatica bezeichnet.

LXXX. Nervöses Fieber. Arch. Bd. 9. Heft 3. p. (27) 25.

Ein 20jähriges Dienstmädchen leidet seit längerer (?) Zeit an Menostasie und Fluor albus, der sie wegen Wundheit am Gehen hinderte und sehr abmattete. Der Hausarzt verschrieb ihr Pillen, worauf der Schleimabgang sich minderte, die Menstruation nicht erschien, die Kräfte aber wieder zunahmen. Ging es besser, so wurden die Pillen ausgesetzt, verschlechterte es sich, so wurden zu verschiedenen Malen veränderte

Pillen 4—6 Wochen lang verschluckt, die dann meistens eine Veränderung der Krankheit hervorbrachten. Zwei Jahre verflossen ohne namhafte Besserung, was die Kranke auf die Unkräftigkeit der verordneten Arzneimittel schob und deshalb ohne Vorwissen des Arztes jedes Mal einige Pillen mehr nahm. Von nun an verschlimmerte sich ihr Zustand sehr, sie setzte die Arznei ganz aus. Da aber nach 8 Tagen die Krankheit auf eine bedenkliche Höhe gestiegen war und der frühere Arzt gar nicht nach ihr fragte, so wurde ich gerufen und fand folgenden Zustand: Schon seit einigen Tagen hatte sie über heftige Kopfschmerzen, vorzüglich in der Stirn, geklagt, die ihr die Gedanken fast benahmen und sie öfters zum Niederlegen nöthigten. Den Abend vorher hatten sie sich so vermehrt, dass sie ihrer Sinne uicht mehr mächtig war, sondern schon anfing, verworrenes Zeug zu schwatzen. Sie lag im Bette mit aufgetriebenem Gesicht, gerötheten Augen, unstätem Blick, verzogenen Gesichtsmuskeln und einem Zucken um den Mund herum, als ob sie immer zu sprechen anfangen wollte. Dabei war ihr ganzer Körper immer in Bewegung, mit den Händen schien sie nach etwas zu suchen oder die Bettdecke zu entfernen, wobei sie zu gleicher Zeit immer aufzustehen und zu entfliehen strebte. Alles gütige Zureden von Seiten der Wärter beruhigte sie nur auf Augenblicke, dann fing sie ihre Versuche von Neuem an. Sie erkannte keinen der Umstehenden, beantwortete keine Frage, sondern gab nur ein lallendes, unverständliches Murmeln von sich. Sie verlangte nichts, verschluckte das dargebotene Getränk mit Hast, stiess aber die Speisen zurück. Verstopft seit 2 Tagen. Schlaf nur selten, zu Viertelstunden und durch Phantasiren gestört, das nach dem Erwachen noch fortdauerte. Brennende Hitze am ganzen Körper bei kalt anznfühlenden Händen und Füssen. Ehe sie noch ihrer Sinne beraubt war, klagte sie über ein empfindliches Drängen nach den Geschlechtstheilen mit eitrigem Schleimabgange, der sich auch jetzt noch nicht verloren hatte, und über Kreuzschmerzen.

Sie bekam früh um 9 Uhr ein Streukügelchen Belladonna 30. und alle erhitzenden und reitzenden Getränke wurden wegzulassen verordnet. Abends um 8 Uhr fand ich die Kranke in einem nicht übermässigen Schweisse, sie war ihrer Gedanken und Worte wieder mächtig und erzählte mir selbst, dass sie bald nach dem Einnehmen eingeschlafen sei und bis 12 Uhr geschlafen habe. Nach dem Erwachen wie neugeboren, nur matt. Beim nächsten Morgenbesuch noch matt, ausser dem Bette, die Menstruation hatte sich eingestellt und hielt 4 Tage lang an, ohne von dem empfindlichen Drängen und von Kreuzschmerzen begleitet zu sein.

Bei Herrn Rückert ist dieser Fall Bd. 4. p. 710. Nr. 18 richtig referirt und unter Nervenfieber rubrizirt. Wenn eine solche Diagnostik, auch schon vor 30 Jahren von dem Verfasser als Febris nervosa stupida aufgestellt, karge medicinische Kenntnisse verräth, so ist sie heutigen Tages ganz unverantwortlich. Ein Delirium acutum, welches beim schweren

Erscheinen der Menstrualepoche sich zeigte, durch Drängen nach den Geschlechtstheilen, wie sich der Verfasser ausdrückt, und Kreuzschmerzen kundgegeben, welches mit Erscheinen der Regeln aufgehört, als Febris nervosa auszugeben, ist etwas zu stark. Und selbst die Einwirkung der Belladonna ist hier sehr problematisch, denn die früher genommenen erhitzenden und reizenden Getränke, welche wegzulassen verordnet wurden, sind ebenfalls berechtigt, auf den Schweiss, welcher Minderung aller Erscheinungen hervorbrachte, Anspruch, und der Belladonna streitig zu machen. Bedenkt man ferner, dass eine Febris nervosa, heutiger Typhus cerebralis, in einigen Stunden gebrochen und in 48 Stunden zu heilen, dem Reiche der Fabeln angehört, so kann diese Heilung, welche den sogenannten Musterheilungen des Archives entnommen ist, nur niederschlagende Gedanken über den precären Zustand unserer Heilindicationen in jedem nüchternen Gehirne erwecken.

LXXXI. Nervöses Fieber. Rau. p. 167.

Von Hartlaub und Trinks Bd. 2. p. 38 folgenderweise referirt.

„Belladonna. Nervöses Gehirnleiden nach vorgängiger Gesichtsrose: Der Kranke spricht zuweilen ganz vernünftig, aber mit grosser Hast, starrt dann Minuten lang mit grossen Augen auf eine Stelle, wo er einen beunruhigenden Gegenstand zu sehen glaubt, fährt im Bette in die Höhe, schlägt um sich, will fortspringen und zittert dabei an allen Gliedern — Schlaflosigkeit; — weit geöffnete Augen; weite Pupillen, trockene Nase, belegte Zunge, unregelmässiges Athmen, kleiner, zusammengezogener, schneller und harter Puls; kalte Glieder; blasser Urin; Stuhlverhaltung.“

Diese Meningitis metastatica ist mir für heute wegen Mangel des Originals näher zu untersuchen nicht gegönnt,

LXXXII. Scharlachfieber. Rummel in Hufel. Journal 1826. Bd. 62. Heft 5. p. 57.

Die im Herbst und Winter herrschende Epidemie war, einige versäumte und einige in niedern Stadttheilen vorkommende Fälle ausgenommen, gutartig, und die Krankheit verlief bei einer antiphlogistischen, gelind eröffneten Methode ebenso leicht, als nach der Hahnemann'schen Kurart, die ich in sechs Fällen anwendete. Die Krankheit wurde dadurch wenig abgekürzt, um so mehr die Reconvalescenz und es erfolgten keine Nachkrankheiten. Nur einmal, bei meiner 2jährigen Tochter, fand ich es nöthig, weil bei der Eruption heftige Krämpfe ausbrachen, zwei Blutegel hinter die Ohren zu setzen, ehe ich die 24. Verdünnung der Belladonna reichte. Es war meistens der glatte Scharlach, nur einmal Purpurfriesel, wo dann Aconit abwechselnd mit Tinctura Coffeae schnell die Unruhe beseitigte. In allen früheren Epidemieen war das frieselartige das häufigere, doch stets mit Fällen des glatten vermischt, so dass ich nach meiner Erfahrung an der Wahrheit des Hahnemann'schen Ausspruchs

zweifeln muss, der sie für zwei ganz wesentlich verschiedene Krankheiten ansieht. Der Nutzen der Belladonna in etwas grösseren Gaben als Schutzmittel bewährte sich überall.

Diese Erzählung macht keinen Anspruch, irgend etwas Belehrendes zu bringen, entschlüpft daher jeder Erörterung oder Verwerthung. Wollte man sie dennoch zu etwas benutzen, so wäre es, die vielen kommenden Beweise, dass Belladonna auf den normalen Gang des Scharlachs keinen bemerkbaren Einfluss auszuüben im Stande ist, durch ein Zeugniss des Erzählers etwas verstärken zu können.

LXXXIII. Scharlachfieber. Annalen I. p. 4 (Druckfehler, soll für pag. 45 gelten).

Ein Mädchen, 15 Jahre alt, klein, robust, noch nicht menstruirt, klagte seit einiger Zeit über ziehende Schmerzen in den Extremitäten, beunruhigende Träume und unwillkürlichen Abgang des Urins Nachts. Hierzu gesellten sich (den 16. Nov. 1826) Schnupfen, Kopfschmerzen und Frösteln. Die Nacht unruhig und schlafslos, und am 17. Nov. zeigte sich Folgendes: Heftiger, drückender Kopfschmerz, vorzüglich im Hinterkopfe und in der Stirn, als ob die Augen herausgedrückt würden; Reissen und Stiche im ganzen Kopfe. Schwindel und manchmal Flimmern vor den Augen; die Albuginea der Augen geröthet, die Pupillen erweitert; rothes, heisses Gesicht; die ganze Mundhöhle sehr roth, hinten mit Schleim bedeckt, die Tonsillen etwas geschwollen und schmerzhaft beim Schlingen, die Zunge hochroth, vorzüglich die Ränder derselben, mit sehr hervorstehenden Wärzchen; in der Mitte weiss belegt und trocken, der Appetit leidlich, viel Durst; Reissen in den untern Extremitäten, vorzüglich in den Knieen; beim Gehen ein Gefühl, als brächen die Füsse zusammen; spannender Schmerz in den Händen, welche etwas aufgedunsen sind; Stuhlgang gestern hart und spärlich. Puls über 100 in der Minute, hie und da am Körper, vorzüglich an den Extremitäten, flach zusammenlaufende, aber auch einzelne kleine, erhabene, scharlachrothe Flecken; die Haut heiss und trocken, Jucken und Brennen in derselben; innerliches Frösteln, Mattigkeit, Zittern, ängstliches Wesen. Abends die Zufälle etwas vermehrt. Ordination, kühles Verhalten, Vermeidung der freien Luft, zweckmässige Diät (?), zum Getränk Milch oder Haferschleim und für den nächsten Morgen (18. Nov., 2. Tag der Eruption) Bell. 24. einen Tropfen. Den 18. Nov. einige Stunden nach genommener Belladonna. Das Hautexanthem noch mehr zum Vorschein gekommen, der ganze Körper hochroth, die Haut geschwollen, rosenartig, heiss, trocken, glatt, die Röthe verschwand beim Drucke des Fingers, kam aber beim Nachlasse gleich wieder zum Vorschein. Die Nacht (vom 17. zum 18.) unruhig, schlaflos und unter Delirien hingebracht. Hals- und Kopfschmerz zugenommen. Den 19. Nov. (3. Tag der Eruption.) Das Hautexanthem war ganz verschwunden (?), nur an einzelnen Stellen des Körpers war die

Haut noch blassroth gesprenkelt; das lästige Spannen, Jucken und Brennen hatte aufgehört, die Haut war feucht und weniger heiss anzufühlen, Halsschmerz verloren, der Kopf freier, der Durst geringer. Appetit leidlich, das Befinden im Ganzen weit besser. Der Schlaf diese (vorhergehende) Nacht ruhiger, wurde jedoch durch heftigen, trockenen Husten mehrmals unterbrochen. — Den 20. Nov. (4. Tag.) Auch diese Nacht liess der Husten wenig schlafen, und da das Reissen in den Extremitäten und der Kopfschmerz noch bedeutend, das übrige Befinden aber gut ist, so liess ich Aconit einen Tropfen der 12. Verdünnung geben. Den 21. Nov. (5. Tag.) Die Nacht ruhig, der Husten mässig, doch empfindet sie etwas drückende Brustschmerzen dabei. Kopfschmerz und Reissen in den Extremitäten hat sich verloren, die Kranke ist den Tag über ausser dem Bette. Aconit repetirt. Den 27. Nov. (11. Tag.) Alle krankhaften Symptome verloren, es ist Desquammation eingetreten, sie verrichtet die häuslichen Geschäfte ohne alle Beschwerden wieder. Einige Zeit (?) später erfuhr ich, dass die Menstruation eingetreten sei und das lästige unwillkürliche Harnen des Nachts sich verloren hatte.

Dieser Fall ist bei Herrn Rückert Bd. 4. p. 33 folgendermaassen referirt: ,,Ein Mädchen, 15 Jahre, klein, robust, nicht menstruirt, den 11. Nov. Scharlach, Bell. 24. einen Tropfen. Den 19. Nov. Exanthem fast ganz verschwunden. Acon. 12. 1 Tr. 2 Gb. Den 27. Nov. frei von allen Beschwerden. Desquammation.'' Da hier ausser Belladonna auch Aconit angewendet wurde, so brauche ich auf den Umstand gar nicht näher einzugehen, dass trotz angewendeter Belladonna die Eruptionsperiode nicht im Geringsten modificirt wurde und die Desquammation am 11. Tage sich gezeigt. Diese Beobachtung ist von keinem Standpunkte aus verwerthbar.

LXXXIV. Scharlachfieber. Annalen Bd. 1. p. 46.

Man liest daselbst: ,,Der 10jährige Bruder bekam nach 4 Tagen die nämlichen Symptome, ein Tropfen der 30. Verdünnug der Tinct. Bellad. liess dieselben aber nicht zu der Höhe kommen, sondern schon den zweiten Tag (?) darauf befand er sich ganz wohl, ohne das noch sonst etwas Arzneiliches gebraucht wurde.'' Es bezieht sich dies auf die vorhergehenden, ebenfalls schlecht erzählten Fälle, wo aber ausser Belladonna auch noch Aconit angewendet wurde. Aus beiden ist nichts Erkleckliches zu entnehmen; der Fall ist bei Rückert Bd. 4. p. 33. Nr. 10 als eine in zwei Tagen durch Belladonna vollbrachte Scharlachheilung ausgegeben. Dass Belladonna die Entwicklung des Scharlachs nicht zu hemmen im Stande ist, geht aus den vorhergehenden und noch folgenden Beobachtungen hervor.

LXXXV. Scharlachfieber. Annalen Bd. 1. p. 47.

Ein 2 Jahre altes Mädchen, schwächlich, konnte schwer laufen, leidet immer an trockenem Husten und beschwerlichem Athmen, wie auch an skrophulösen Beschwerden. Die Nacht vom 13—14. Dec. 1826 unruhig

und schlaflos. Des Morgens: Am ganzen Körper, vorzüglich an Hals, Brust, Unterleib und Händen, die Haut dunkelroth, glatt, ohne Erhabenheit, trocken und heiss, beständiges Kratzen deutet auf Jucken, Gesicht gedunsen, Augen trübe, Pupille erweitert, Kopfschmerz, Mangel an Appetit, rothe, trockene Zunge, entzündete Tonsillen, kurzer, trockener Husten, beschwerliches, schnelles Athmen. Viel Durst, wenn man ihr das Getränk reicht, verschmäht sie es erst, trinkt aber dann mit grosser Heftigkeit. Eigensinnig. Puls äusserst frequent. Belladonna 30. ein Tropfen, zum Getränk dünner Hafergrützenschleim. — Das Exanthem war diesen und den folgenden Tag noch mehr zum Vorschein gekommen. Hierzu gesellten sich Halsschmerzen und Fieber, die ersten drei Abende bedeutend, dann aber verschwanden diese sowie alle übrigen Symptome, es stellte sich Desquammation ein und selbst die alten Beschwerden schienen gemildert, denn das Kind lernte nach und nach besser gehen.

Diese schlecht erzählte Krankengeschichte, aus der sich nichts entnehmen lässt, wird von Rückert Bd. 4. p. 34 unter Nr. 12 referirt. Der Verfasser dieser Beobachtung schien es eigends darauf abgesehen zu haben, das Bild eines normal verlaufenden Scharlachfiebers liefern zu wollen. Es wurde zwar Belladonna gegeben, woran sich die Krankheit aber nicht im Geringsten kümmerte, sondern das Exanthem kam, ganz der Phase angemessen, noch stärker zum Vorschein und endete mit Desquammation.

LXXXVI. Scharlachfieber. Bd. 1. p. 228.

Besprechung einer Scharlachepidemie ohne Angabe eines bestimmten einzelnen Falles, wo Belladonna geholfen hätte. Es geht vielmehr aus diesem Berichte hervor, dass Belladonna in complicirten Fällen nicht genügt. Bei Rückert Bd. 4. p. 71. Nr. 62 b zu finden.

LXXXVII. Scharlachfieber. Annalen Bd. 1. p. 229.

Ein robustes, blühendes, 17jähriges Mädchen wurde plötzlich krank und litt, der Aussage der Mutter zufolge, schon den dritten Tag an reissenden Kopfschmerzen. Drehend. Schmerz im Innern des Halses. Anschwellung der Mandeln und Entzündung derselben. Stechen im Halse beim Schlingen, gelb belegte Zunge, abwechselnd Frost und Hitze, arger Durst, Hartleibigkeit. Die Mutter sprach ausserdem noch von einem rothfleckigen Ausschlag, was mich bestimmte, die Kranke sogleich zu besuchen. Ich fand bei genauer Untersuchung das wahre, ächte Scharlach über den ganzen Körper ausgebreitet. Die Mandeln und die äussern Partieen des Halses waren so angeschwollen, dass die Kranke keinen einzigen Tropfen Wasser im wahren Sinne des Wortes verschlucken konnte, ohne in augenscheinliche Erstickungsgefahr zu gerathen. Das Fieber war äusserst heftig, der Puls sehr hart, voll und langsam, die Haut brennend heiss. Ich reichte gleich Bell. 30. einen kleinen Theil eines Tropfens. Den darauf folgenden Morgen, 10. Dec. 1828 (4. Tag), fand ich die Kranke bei meinem Besuche eben im Begriffe, einen Teller Suppe zu essen. Fieber.

harter Puls, Erstickungsgefahr, Schmerz und Geschwulst der Mandeln waren bis auf eine nicht erwartete Unbedeutendheit verschwunden. Ohne weitere Arznei besserte es sich bis zum 15. December (9. Tag) so weit, dass die Kranke sich an diesem Tag völlig genesen wieder an den Webstuhl setzte und fast den ganzen Tag arbeitete. Die Abschuppung der Haut ging regelmässig und ohne Störung ihren Gang und war über den ganzen Körper ausgebreitet. Ohne Nachtheil für ihre spätere Gesundheit belustigte sich die Genesene die Weihnachtsfeiertage (24. Dec., 18. Tag) beim Tanze in der Dorfschenke. (Wörtliche Abschrift.)

Bei Herrn Rückert Bd. 4. p. 34. Nr. 13a folgenderweise referirt: „Ein Mädchen, 17 Jahr, robust, blühend, seit 3 Tagen an Scharlach leidend, den 9. Dec. Bell. 30. Bis zum folgenden Tage Angina and die übrigen bedenklichen Symptpme geschwunden. Den 5. Tag völlig wohl. Den 26. Dec. beim Tanze ohne Nachtheil. Noch kürzer und ebenso richtig hätte das Referat so lauten dürfen: Beschreibung des natürlichen Verlaufes eines Scharlachs, wo die Belladonna gar keine merklichen Einwirkungen hervorgebracht hat.

LXXXVII. Scharlachfieber. Annalen Bd. 2. p. 234—240.

Enthält viele Raisonnements über Purpur und Scharlach, spricht von Epidemieen, aber kein einziger detaillirter Fall von Scharlach, wo Belladonna allein Heilung herbeigeführt hätte, ist dort zu treffen. Das Referat hierüber hat Herr Rückert Bd. 4. p. 13. Nr. 44 gegeben.

LXXXVIII. Scharlachfieber. Annalen Bd. 2. p. 241.

Eine 43jährige, kinderlos gebliebene, skrophulöse Frau, hatte früher die natürlichen Blattern, späterhin die Masern, litt an Unterkiefergeschwulst, bekam im 16 Jahre die Regeln, immer regelmässig ohne Beschwerden wiedererscheinend. Vor mehreren Jahren an Stirn, Nase, Lippen und Kinn Blüthenausschlag im dunkelrothen Grunde, der unter heftigem Jucken eiternde kleine Schorfe bildete, welche abfielen. Durch Lycop., Calc., Acid. nitr. etc. war dieses Uebel beinahe gänzlich beseitigt, als im Januar 1830 sie plötzlich von einem heftigem Schüttelfroste befallen wurde, der über 2 Stunden anhielt, hierauf grosse trockene Hitze mit stechenden Schmerzen in beiden Mandeln bei und ausser dem Schlingen, mit Geschwulst derselben, und grosse Zerschlagenheit des Körpers. Bellad. 30. einen halben Tropfen in ein wenig reinem Wasser. Die Haut ohne Spur eines Ausschlages. Die folgende Nacht sehr unruhig, grosse Hitze. Gegen Morgen heftiges Jucken auf der Brust und den Armen. Nach Tagesanbruch diese Theile und das Gesicht mit hoher Scharlachröthe überzogen, die Entzündung der Mandeln aber gänzlich beseitigt. Im Verlaufe des zweiten Tages auch Unterleib und Füsse mit Scharlachröthe überzogen, Fieber, Hitze, Unruhe und Durst hingegen gemindert, Zunge weiss, Geschmack bitter. In der folgenden Nacht mehrere Stunden Schlaf, im Schlaf Traumbilder und Erwachen im all-

gemeinen Schweiss. — Am 3. Tage erbleichte die hohe Scharlachröthe des Gesichts, der Brust und der Arme. Durst noch stark, Geschmack bitter. In der Nacht mehrstündiger, ruhiger Schlaf. — Am 4. Tag erbleichte der Scharlach an den Füssen. Durst natürlich, Zunge reiner, Geschmack weniger bitter, etwas Appetit und auch Stuhlgang. — In der Nacht des 5. Tages Regeln mit etwas Leibschneiden, durch warme Tücher gemindert. Die Abschuppung begann in grossen Stücken. Sie fühlt sich wohl. Am 6. Tag steht sie aus dem Bette ganz wohl auf, die Abschuppung ging rasch an allen Theilen von Statten.

In dieser gut erzählten Krankheitsgeschichte ist das Bild eines normal verlaufenden Scharlach gegeben. Von Heilwirkung der Belladonna ist nichts zu sehen, und wollte man der Arznei irgend einen Einfluss zugestehen, so wäre es vielmehr der, den Ausschlag hervorgerufen zu haben. Abkürzung oder Modificirung des natürlichen Ganges sucht man hier vergebens. Herr Rückert beschränkt sich in seinem Referate Bd. 4. p. 34. Nr. 13 b auf folgende Worte: „Eine Frau, 43 Jahr, skrophulöser Constitution, Scharlach, Bell. 30. $^1/_2$ Tropfen. Am 6. Tage Wohlbefinden bei völliger (?) Abschuppung.

LXXXIX. Scharlachfieber. Arch. 3. Heft 1. p. 22.

a) Ein 6jähriges Mädchen hatte schon seit einigen Tagen bisweilen Hitze, war träge, schlief gegen Morgen (den 15. Dec. 1822) unruhig, stand zeitig auf, um zu Stuhl zu gehen, und klagte über lästiges Jucken am Körper. Ich fand an Brust, Rücken und Unterleib den glatten Scharlach. Beim Schlucken Halsschmerz, Augen schmerzhaft, bisweilen Kopfschmerz, Geschwulst der Submaxillardrüsen und schorfiges Wundsein hinter den Ohren, beides wahrscheinlich schon vorher vorhanden, viel Durst, ohne eigentliches Fieber, übrigens heiter und nicht ohne Appetit. Um 11 Uhr Belladonna 30. einen Tropfen. Abends heftiges Fieber mit Schlaftrunkenheit und Jucken um den Hals, an welchem, sowie am Kopfe und den Extremitäten, das Scharlach hervorbrach. Die Nacht sehr exaltirte Delirien. Den 16. Dec. Das Fieber hielt bis zum Abend an, die folgende Nacht aber war ohne Delirium. Den 17. Dec. nahm das Fieber ab, den 18. ohne Fieber und der Ausschlag ging weg. Ihrem Wohlsein nach hätte sie schon den 19. aufstehen können.

b) Ein 4jähriger Knabe, der schon vor zwei Jahren im Keuchhusten an einem durch öftere Belladonnagaben herbeigeführten Schlagfluss gelitten hatte, schlief in derselben Nacht (15. Dec.) noch schlechter, ohne vorher geklagt zu haben, wollte nach dem Aufstehen sein gewohntes Frühstück nicht nehmen, bekam eine kalte, spitze Nase, verfallene Gesichtszüge, wurde blau um den Mund, verlangte wieder in sein Bett. Er sagte, es thue ihm Alles weh; nach einigen Stunden erholte er sich, ass und verlangte wieder aufzustehen, schlief aber gleich darauf ein. Um 11 Uhr bekam er Fieber mit Benommenheit, Schlaftrunkenheit und feuchter Haut,

Nach 11 Uhr Belladonna 30. einen Tropfen. Am folgenden Morgen (16. Dec.) lebhaftes Scharlachexanthem, fortdauerndes Fieber mit ruhiger, schlaftrunkener Benommenheit des Kopfes, die am 17. Dec. wegen fast gänzlicher Bewusstlosigkeit mich beinahe veranlasst hätte, ihm wegen seines Habitus apoplecticus Blutegel zu appliciren. Aber den 18. war er merklich freier und den 19. fieberlos.

c) Ein 11jähriges Mädchen klagte denselben Vormittag (15. Dec.) auch über Kopf- und Halsschmerz, daher ich sie gleichfalls legen liess. Sie bekam um 11 Uhr Belladonna 30. einen Tropfen, fieberte mässig fort bis zum 17., wo der Scharlachausschlag dichter als bei obigen zwei Kindern hervorbrach, das Fieber stärker wurde, am 18. ohne Kopfzufälle einen höheren Grad erreichte und den 19. abzunehmen anfing.

Den 21. Dec. liess ich alle 3 Kinder anfangen aufzustehen, da nicht nur der Ausschlag, sondern auch kein krankhaftes Symptom mehr sichtbar war. Sie schälten sich später und wurden erst nach 5 Wochen wieder an die Luft gelassen, ohne vor oder nach dieser Zeit von einer Krankheitsbeschwerde belästigt zu werden. Der Beobachter schliesst:

Ein Gegner wird sagen, diese Fälle gehörten zu den Tausenden, die ohne alle Arznei von selbst verlaufen. Gut, warum verschreiben Sie dennoch bei Fällen der Art Arzneien? Wagen Sie es, Delirium oder Sopor 2 Tage lang erwartend anzusehen? (Bis hierher spricht der Beobachter.)

Liest man aber diese Krankengeschichten mit Aufmerksamkeit, so findet man, dass Delirium und Sopor erst nach gegebener Belladonna sich zeigten, diese Arznei daher zur Hebung dieser Symptome nichts beitragen konnte, und in dem ganzen Verlauf ist keine hemmende Einwirkung der Belladonna zu bemerken. Es sind drei natürlich und regelmässig verlaufende Fälle, wie deren Tausende ohne alle Arznei geheilt beobachtet werden.

Herr Rückert, Bd. 4. p. 36. Nr. 20, erzählt blos: „Vier Fälle von Scharlach durch Belladonna geheilt," was aber nicht richtig ist.

XC. Scharlachfieber. Arch. Bd. 6. Heft 2. p. 27.

Eine arme Frau vom Lande suchte Hülfe wegen eines 10jährigen kranken Kindes. Sie erzählte: Zuerst hat das Kind die Esslust verloren und über Schmerzen im Kopfe geklagt, man war eine besondere Niedergeschlagenheit und Trägheit an ihm inne geworden. Ein Paar Tage später Wechsel von Frost und Hitze, sehr unruhiger Schlaf mit öfterem Aufschrecken und Herumwerfen, das Kind konnte nicht mehr aufdauern. Endlich Gedunsenheit des Gesichts und der Hände, welche ganz hellroth, wie gesottene Krebse erschienen. Die Röthe mit merklicher Geschwulst war vollkommen glatt und glänzend, wie ein Rothlauf, und liess sich am folgenden Tage auch an anderen Theilen des Körpers wahrnehmen, so dass sie in die weissgebliebenen Stellen fast unmerklich verlief und gleichsam

grosse Flammen bildete. Die Röthe bald blässer, bald stärker, keine Erhabenheiten von Frieselblüthchen. Die Röthe verbreitete sich über die Brust auf den ganzen Leib und Rücken herab, veränderte auch auf kürzere oder längere Zeit ihren Platz. Zugleich starke Fieberhitze. Athem weit kürzer, Durst sehr bedeutend, dabei Klage über Trockenheit des Mundes, Zunge und Lippen ziemlich feucht. Des Nachts phantasirte es viel, fürchtete sich vor allerhand Erscheinungen und Gespenstern, die ihm halb wachend im Traume vorschwebten; selbst am Tage nicht frei von ähnlichen Schwärmereien. Mit der Fieberhitze schon Empfindung vom Schmerz und von Verengerung im Halse, es konnte nur mit Mühe Flüssiges herabschlucken. Urin sehr roth. Stuhlgang mehrere Tage aussetzend. Kein Schweiss. Muthlosigkeit, es glaubte zu sterben. Die Röthe und das Fieber bestand bereits seit vier vollen Tagen und schienen noch mehr zu- als abzunehmen. Belladonna 30. einen Tropfen, kühles Verhalten, Gerstenabkochung als Getränk. Nach 14 Tagen kam die Mutter wieder und erzählte, gleich nach dem Einnehmen wäre Fieberhitze und Phantasiren ärger geworden, ebenso das Halsübel. Aber nach wenigen Stunden schon merkliche Besserung, Schlaf, und daraus erwacht weniger Durst und beim Schlucken fast gar keine Schmerzen. Die Röthe von Tag zu Tag blässer, endlich ganz verschwunden. Nach einem gewaltigen Schweisse fing sich die Haut zu lösen an. Nach und nach Appetit, ja Heisshunger. Stuhlgang täglich regelmässig. Urin zuerst trübe, dann ganz hell. Ich rieth der Mutter, das Kind vor der Luft zu hüten, und vor Kurzem konnte sie mir berichten, dass ihre Tochter völlig hergestellt sei.

Dieser Fall findet sich bei Rückert Bd. 4. p. 36. Nr. 22 nur angedeutet und mit Recht, denn aus dergleichen am Schreibtische gemachten Beobachtungen, wo der Arzt die Kranke nicht gesehen, und wo nur ein normaler Verlauf der Krankheit und keine den gewöhnlichen Gang abkürzende Behandlung zu ersehen ist, bietet nichts Verwendbares dar.

XCI. Scharlachfieber. Arch. Bd. 7. Heft 1. p. 78.

Am 31. December 1827 Nachmittags wurden einem dreivierteljährigen Knaben auf jedem Arme drei Kuhpocken eingeimpft. Am 4. Tage nach der Impfung waren alle 6 Pocken gehörig entwickelt. Die einzige Unregelmässigkeit war bemerkbar, dass er bereits etwas zu fiebern schien. Am 5. Tage sehr starke Fieberhitze und Unruhe. Am 6. Tage wurde dies noch schlimmer, eine hohe Röthe fing sich an über dem ganzen Körper zu zeigen, welche, unter Vermehrung der Fieberhitze und Unruhe, bis am Morgen des 7. Tags dergestalt zugenommen, dass das Kind über und über angeschwollen war. Viel Durst, das Schlucken beschwerlich und schmerzhaft. Dies berichtete die Mutter. Ich untersuchte nun das Kind genau und fand es vor Fieberhitze an allen Gliedern zittern, die Augen geröthet, empfindlich gegen schon schwaches Licht, und daher die Pupillen verengert, das Sensorium schien sich in einem sehr gereizten Zustande zu befinden,

die Haut über den ganzen Körper war angeschwollen und mit einer glatten, gleichförmigen, hohen Scharlachröthe überzogen. Dagegen waren alle 6 Pocken eingefallen und schienen trocknen zu wollen. Belladonna 24. einen Tropfen. Neun Stunden später Abends gesehen, ward das Kind ruhiger gefunden, die Heftigkeit der Fieberhitze um $^2/_3$ gemindert, die Hautröthe auffallend im Abnehmen. Des Morgens darauf war das Kind munter, fieberlos und ohne Hautröthe. Abends wieder Fieber. Nacht unruhig. Morgens darauf die Kuhpocken wieder in voller Blüthe, sie verliefen regelmässig und die Krankheiten endeten mit Abschälung des Scharlachs und Schorfbildung der Kuhpocken.

Dieser Fall findet sich bei Rückert Bd. 4. p. 36 Nr. 23 referirt. Wir begegnen hier einer seltenen Intercurrenz von Scharlach und Kuhpocken-einimpfungsfieber. Analysirt man genau die Dauer der Phasen, die beide Krankheiten in ihrem natürlichen Verlaufe beobachten, so findet man nichts, was auf eine durch die gegebene Belladonna hervorgebrachte Modificirung zu schliessen erlaubt.

XCII. Scharlachfieber. Ran. p. 182.

Vorläufig, bis ich zur Ansicht des Originals gelange, Rückert Bd. 4. p. 36. Nr. 24 entnommen.

„Ein 17jähriges Mädchen bekam heftiges Fieber, Geschwulst der Mandeln und daherrührendes sehr beschwerliches Schlingen, hatte Kopfschmerz, Durst, Gliederschmerz und schon nach wenigen Stunden eine scharlachrothe gleichartige Geschwulst der Arme und Hände. Ich gab sogleich Bell. 1 Gabe und nach 4 Tagen verliess Patientin schon das Zimmer wieder ohne alle Nachtheile, obgleich die Abschuppung der Haut längere Zeit fortdauerte.“

XCIII. Purpurfriesel. Arch. 5. Heft 1. p. 99.

Ein 14jähriges Mädchen zeigte am 18. October 1824 folgende Erscheinungen: Stiche in beiden Seiten der Ohrdrüse, sowie im Schlunde, welcher dabei wie von innerer Geschwulst schmerzt. — Beim Schlingen, Betasten und Umdrehen — in der Ruhe gar nicht — will sie ersticken, besonders wegen innerer Trockenheit im Munde, obwohl die Mundhöhle feucht und mit zähem Schleim überzogen ist. — Jede Flüssigkeit, die sie verschlucken will, geht durch die Nase heraus. Heiserkeit, Kitzel im Halsgrübchen mit trockenem Husten. Schlaflosigkeit; sowie sie die Augen schliesst, plagen sie die schrecklichsten Phantasieen mit Zuckungen und Aufschrecken. — Die Augen sind roth und mit Blut unterlaufen. — Urin blutroth. — Betäubende Kopfschmerzen mit Bewusstlosigkeit. — Die ganze Oberfläche des Körpers ist mit einer Scharlachröthe überzogen, wie mit griesähnlichen Bläschen besät, rauh anzufühlen. Belladonna 30. Schon nach einigen Stunden Verminderung der Beschwerden, und unter immer zunehmender Besserung nach siebenzig Stunden genesen.

Dieser Fall findet sich bei Rückert Bd. 4. p. 36. Nr. 31 blos folgender-

weise erwähnt: Ein Mädchen, 14 Jahr, sanguinischen Temperaments. Scharlachfieber. Belladonna 30. ein Tropfen. — Ob ein Scharlach, auch leichtesten Grades, seine natürlichen Phasen in drei Tagen zu durchlaufen vermag, diese Frage kann jeder praktische Arzt selbst beantworten. Ob je noch ein homöopathischer Arzt nach einer Stunde schon Verminderung der Krankheit zu beobachten Gelegenheit hatte, ist mir nicht bekannt. Mir sind solche Wunderdinge nie begegnet. Dass Belladonna in jener Form, welche Purpurfriesel genannt wurde, nichts leistet, ist schon dadurch bewiesen, dass, um die ausbleibende Wirkung derselben in gewissen Formen des Scharlachs zu beschönigen, dieser künstliche Unterschied eigends geschaffen wurde. Ob die Abschuppung mit in dieser kurzen Dauer der Krankheit inbegriffen ist, wird nicht gesagt. Und ist die Krankheit durch die Belladonna so plötzlich in ihrem natürlichen Gange aufgehalten worden, dass es gar nicht zur Abschuppung gekommen, warum ist ein so ausserordentliches Ereigniss nicht besonders signalisirt, und warum ist keinem andern Beobachter je ein solcher glücklicher Wurf gelungen? Je aussergewöhnlicher, von dem normalen Gange abweichender ein Krankheitsverlauf sich ergibt, um desto genauerer Beschreibung und Erwägung der bei demselben fehlenden gewöhnlichen Erscheinungen bedarf es. Was Wunder, dass, von solchen Beobachtungen getragen, die Homöopathie so langsam die Bahn sich zu brechen verdammt ist. Ein noch grösserers Wunder, und von ihrer Grösse, ihrer Wahrheit und von ihrer glänzenden Zukunft das sicherste Zeugniss gebend, ist, dass sie trotzdem noch nicht zu Grunde gegangen.

XCIV. Manie. Praktische Mittheilungen 1826. p. 41.

Eine 50jährige Witwe verfiel in Manie, welche bereits mehrere Wochen angehalten hatte. Sie war allopathisch behandelt worden. Bei meiner Ankunft errieth ich schon dadurch die Behausung der Kranken, dass eine Menge Menschen dahin strömte und sich allda versammelte. Die Verwirrte hatte von Neuem alle Fensterscheiben der Wohnstube vernichtet und sich weidlich darüber belustigt. Bei meinem Eintreten wurde ich als ihr Bräutigam von ihr empfangen und zugleich eingeladen, Platz bei ihr im Bette zu nehmen. Mit stieren, wilden Blicken und verwirrten Haupthaaren stiess sie gräuliche Worte und Flüche aus. Sie zerriss Alles, was ihr vorkam, tobte, rasete und spuckte sehr oft. Die Mundwinkel waren immer mit Geifer bedeckt. Sie verabscheute das Trinken, und wenn sie ja Verlangen darnach äusserte, schien das Getränk mit einiger Beschwerde hinabzugehen, und zu anderer Zeit spuckte sie es wieder von sich. In der Homöopathie noch nicht ganz eingeweiht und aus Mangel homöopathisch bereiteter Arzneimittel, verordnete ich 8 Pulver, welche zusammen ausser dem Zucker 2 Gran Herba Belladonnae enthielten. Ich liess täglich zwei solche Pulver nehmen. Mit jedem Tage schwächten sich die vorhandenen Zufälle, und nach Verbrauch aller Pulver kehrte die Vernunft

in ihre vorigen Rechte zurück. (Also Heilung in 4 Tagen.) Die Wirkung der nicht potenzirten Belladonna steht hier in Hinsicht der milden Wirknng und Schnelligkeit den dynamisirten Arzneien nicht nach. Leider sind alle Mängel, die ich in der folgenden Beobachtung hervorgehoben, auch in dieser vorhanden.

Dieser Fall wird von Rückert Bd. 1. p. 12. Nr. 17 referirt.

XCV. Gemüthsleiden. Praktische Mittheilungen 1826. p. 73.

Eine 38jährige Witwe, brauner Gesichtsfarbe, melancholischen Temperaments, aber dem Zorne unterworfen. Seit 6 Jahren krank. Den 14. Juni 1825 brachte mir der betrübte Vater seine Tochter ins Haus. Krankheitsbild: Appetit normal, der Puls etwas voller als im normalen Zustande; furchtsames Misstrauen gegen Jedermann, bei Tag und Nacht grosse Aengstlichkeit; sie hatte keine Ruhe an keinem Orte, es ist ihr, als wenn sie entfliehen wollte, was sie auch wirklich that, wenn sie allein war. Ihre einzige Freude war, den ganzen Tag in die Sonne zu sehen, und Abends ins Feuer. Als sie sich noch selbst in ihrem Wohnort überlassen war, entfloh sie in einen Wald, machte sich ein grosses Feuer und blieb 4—5 Tage ohne Nahrung dabei sitzen; die Nacht sehr unruhig, sie wirft sich im Bette herum, steht 5—6 Mal auf und macht sich das Bett, und kann es nie zurecht bringen; sie sucht immer allein zu sein, jede Gesellschaft ist ihr lästig; ist sie allein, so macht sie närrische, lächerliche Possen, dreht den Mund nach allen möglichen Richtungen; wenn sie Geld bekommt, wirft sie es zum Fenster hinaus; nie aufgelegt zum Sprechen, kaum dass sie auf zwei- bis dreimalige Fragen Antwort gibt, und diese ist immer mit grossem Verdruss und Schreien verbunden. Weil sie diesen Tag noch nichts gegessen hatte, bekam sie gleich früh Morgens Belladonna 30.; nach 14 Tagen gab ich ihr noch eine ähnliche Dosis und seitdem habe ich das Vergnügen, sie vollkommen gesund täglich zu sehen.

Von Rückert Bd. 1. p. 12. Nr. 18 richtig referirt. Diese Krankengeschichte sieht mehr einer Reclame ähnlich, als einer wissenschaftlichen Beobachtung. Ueber Ursache, Entstehung und Verlauf ist kein Wort verloren. Das Verhalten der Menstruation ist auch unerwähnt geblieben. Und wenn man bedenkt, dass die meisten Lipomanieen und Epilepsieen, die bei Weibern zur Heilung kommen, fast immer auf Störungen der Menstrualfunctionen, die wieder in Ordnung gekommen, sich basiren, so muss man bedauern, dass die Nichterwähnung dieses Umstandes die Beobachtung um einen grossen Theil ihres Werthes bringt. Zudem ist auch anzugeben vergessen worden, welchen Effect die Belladonna in den ersten vierzehn Tagen ihrer Anwendung hervorgebracht, was zur Wiederholung derselben bewogen, ob die Lipomanie plötzlich gehoben wurde, oder ob die Erscheinungen allmälig gewichen. Kurz, alle Anforderungen, die man an eine exacte Beobachtung machen darf, sind ganz unberücksichtigt gelassen.



